
UNIV.
OF TORONTO
LIBRARY

Der Untergang

des

Polnischen Nationalstaates.

Der Untergang

des

Polnischen Nationalstaates.

Pragmatisch entwickelt

von

Dr. Wilhelm Binder.

Erster Band.



Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1843.

Vorwort.

Der Gesichtspunct, von welchem aus ein mehrfach schon behandeltes Thema hier wiederholt besprochen wird, ist — so viel mir bekannt — fast durchaus neu und so rein objectiv gestellt, dass Sachkundige vorliegendes Werk von den sogenannten Parteischriften über polnisch-russische Zustände ohne Mühe zu unterscheiden wissen werden. Ebenso wird, wer die Untersuchung in ihrem ganzen Verlaufe mit Aufmerksamkeit verfolgt, die Ueberzeugung gewinnen, dass nicht wohl ein anderes, als das hier aufgestellte, Resultat gefunden werden konnte.

Ich weiss allerdings wohl, dass es in Deutschland, und namentlich im Süden desselben, nicht zum beliebten Tone gehört, den Interessen einer Macht das Wort zu reden, die man anfeindet, weil man sie beneidet, und dass man in gewissen Kreisen viel lieber das Gegentheil von dem, was in diesem Buche steht, gelesen hätte, selbst wenn dieses Gegentheil aller bessern Begründung entbehrt hätte. „Es ist nun einmal etwas Schönes und Erhabenes, für Polen zu schwärmen" —

sagen die Tonangeber von heute, — „man sollte uns aus diesem süssen Traume nicht in die rauhe Wirklichkeit hineinziehen.“ Mag dem immerhin so seyn; — aber ich gehöre nicht zu den Helden der Ideenwelt, und nie konnte mich ein Lob oder ein Tadel bewegen, den Dienst der Wahrheit aufzugeben, dem mein ganzes Leben und Streben geweiht ist.

Ludwigsburg, den 15. Junius 1843.

Der Verfasser.

Einleitung.

Seit dem grossen Umsturze, den die politische Kunst am Schlusse des vorigen Jahrhunderts durch die Ereignisse in Frankreich erlitten hat, ist dieselbe von jenem frühern Schleichhandel mit persönlichen und Familienintriguen wieder zu ihren natürlichen Elementen und moralischen Prinzipien zurückgekehrt, nachdem sie zuvor, wie ein mast- und segelloses Wrack, eine Zeit lange auf dem stürmischen Meere der rohen Gewalt herumgetrieben worden war.

Die Erklärung der Menschenrechte in dem ausgedehntesten Sinne der Jacobiner von 1793 ist als eine Berufung an die Masse der Nationen anzusehen, nicht blos ihre Regierungsformen, sondern auch ihre auswärtigen Allianzen und

die Anschliessung an diesen oder jenen Staat, — so wie anderseits die Dissonanzen und Abstossungen, — nach Willkühr, ohne Beachtung der Geschichte, der bestehenden Verträge und Verhältnisse, eigenmächtig zu reguliren: es war, mit Einem Worte, eine Auflösung aller Bande des europäischen Völkerrechts. In diese Epoche fallen auch, in Folge der nunmehr geltenden Grundsätze, die Spoliationen mehrer deutscher Reichsfürsten und des Papstes durch Frankreich, noch mitten im Frieden, und in diese Periode fällt auch die vielbesprochene dritte Theilung des polnischen Reiches. Das monarchische Prinzip suchte nordöstlich wieder zu gewinnen, was es südwestlich verloren hatte. Frühere nachbarliche Abreissungen von Polen im kleineren Style fanden ihre Analogie in Ludwigs XIV. Reunionskammern und in den schlesischen Demembrirungen durch die preussische Coalition während der ersten Regierungsjahre der Kaiserin Maria Theresia. Mit nützlicher Annahme und Voraussetzung eines aufgelösten Völkerrechts schaltete von Anfang bis zu Ende seiner Laufbahn Napoleon, nur dass er dem Völker- und Staatenraube regelmässig eine Blutvergiessung vorangehen liess, um dadurch scheinbar in die Lage des Siegers, also Eroberers, zu gelangen. Diese ganze fünfundzwanzigjährige

Periode zeichnet sich durch eine so schlecht maskirte Gewaltthätigkeit aus, dass man sie füglich die Zeit des modernen Faustrechts nennen kann, wo der Stärkere mit seinen Bundesgenossen sich aneignete, was ihm beliebte, oder was er vermochte, und wo Bescheidenheit und einseitige Achtung eines nicht mehr geltenden Rechtes für einen Act politischer Einfalt gegolten hätte.

Nach diesem Menschenalter des Nehmens und Verlierens, je nach Gelegenheit und dem Maasse der Macht, die einer besass, trat der Zustand der geschehenen Thatsachen, und die allmählige Gestaltung eines neuen Völkerrechts und einer diplomatischen Praxis ein. Es ist jetzt wieder erlaubt, von politischen Grundsätzen zu reden, von bestimmten Normen und Gränzen, innerhalb derer sich die Entwickelung und Kraft von Völkern und Reichen in parallelen oder auf einander stossenden Linien bewegt. Um jedoch über diese Action des innerlichen und gegenseitigen Nationenlebens, die mit Ebbe und Fluth, mit dem Schlage der steigenden und sinkenden Wellen zu vergleichen ist, ein richtiges Urtheil fällen zu können, und nicht von vorgefassten Sympathieen und Antipathieen, welche durch Furcht, Hoffnung und die Meinung des Augenblicks sich erzeugen, geirrt und in der klaren Anschauung getrübt zu werden,

müssen wir eine Lösung der Hauptfragen des Menschengeschlechts und der Weltgeschichte versuchen, durch deren Ergebniss wir einen Standpunct für den speziellen Zweck gewinnen, der in dieser Schrift erreicht werden soll. Wir sind nicht gemeint, Ideologieen, einseitige und unhaltbare Theorieen, oder gar ein apodictisches System der speculativen Staatskunst hier zu Markte zu bringen: allein, wer den kategorischen Imperativen einer einseitigen, parteiischen Geschichtsansicht und schulmeisternden Pragmatik von der Höhe eines überblickenden Standpunctes entgegentreten will, der muss denselben philosophisch begründen, sonst bleiben selbst seine folgerichtigsten Schlüsse gleichfalls nur Axiome, wie die Behauptungen leidenschaftlicher, in ihrer Zeit befangener, Gegner und Pamphletisten. In letzterer Weise verfasste z. B. Rotteck eine ganze Weltgeschichte, und haben Brougham und Raumer über Polens Schicksale geschrieben, gleichsam als wären die Fatalitäten dieser Nation seit achtzig Jahren nur die Resultate nachbarlicher Hinterlist und Gewalt, als wäre das polnische Reich ein besonderer Ring in der Staaten Kette, als wären seine neueren Annalen ein zusammenhangloses, herausgerissenes Blatt in der Geschichte, als hätte nicht jedes Volk eine ähnliche Feuerprobe beste-

hen müssen, um sich entweder zu bewähren in der Prüfung, oder darin unterzugehen. Ohne die alte und mittlere Geschichte zu Hülfe rufen zu wollen, fragen wir nur: „sind nicht die bedeutendsten Staaten der Neuzeit auf einen supremen Beweis ihrer Tüchtigkeit und Lebensfähigkeit getrieben worden? Schweden unter dem jungen Karl XII.? Oesterreich nach Karls VI. Tode? Preussen im siebenjährigen Kriege? Frankreich zur Zeit der ersten Coalitionen? Russland im Jahre 1812, als halb Europa und Polen mit über dasselbe herfielen?" An der schwächsten Seite, im gefährlichsten Momente klopft gewöhnlich das Schicksal an, und wer sich da schwach finden lässt, der muss sinken. Es handelt sich nicht blos um die Zahl der Kanonen und Flinten, wie Manche sich so gerne bereden, nicht um die physische Uebermacht: gewöhnlich gilt es, Entschlossenheit, Hingebung, Zusammenhalten, mit Einem Worte, moralischen Werth und moralische Kraft zu beweisen: Eigenschaften, mit denen dann auch in der Regel die Vorsehung einen schönen und rettenden Bund schliesst.

So möge denn jetzt, nachdem das Gewühl der letzten Kämpfe in Polen verstummt ist und die aufgeregten Leidenschaften zur Ruhe gebracht

sind, eine prinzipiengemässe, ernste, parteilose Betrachtung darüber vergönnt sein: wie es kam, dass die polnische Nationalität, trotz der glänzenden Eigenschaften des Volkes, allmählig sinken und endlich in unaufhaltsamem Sturze zerfallen musste.

Erster Abschnitt.

Philosophische Feststellung der pragmatischen Grundsätze.

I.

Tacitus in seinen Jahrbüchern, worin er die Geschichte der ersten Imperatoren Roms schreibt, bricht einmal (B. 6. Cap. 22.) den Faden der Erzählung plötzlich ab und sagt: „Wenn mir solche Fälle vorkommen, stehe ich im Zweifel, ob die menschlichen Dinge nach einem Fatum und nach unabänderlicher Nothwendigkeit, oder, wie der blinde Zufall es will, dahinrollen." Diese Frage des grossen Geschichtschreibers, welche bis zum absoluten Grunde hinaufreicht, ist transcendenter Natur und kann nur durch den Glauben, nicht durch das Wissen auf irgend eine Weise gelöst werden. Uns erscheint das Fatum als Weltgeschichte, und der Zufall als unvorhergesehene Folge einer freien Aeusserung des Willens. Dass ein Endzweck, und welcher durch die Summe der Gesammtgeschichte der Menschheit erreicht

werden solle, können wir nur wünschen und ahnen, nicht aber ausdrücklich bestimmen: uns treibt die Subjectivität, und, wie in jedem einzelnen Menschen, so finden wir in noch höherem Grade in jedem Volke einen Selbstzweck: aber dieser Selbstzweck bleibt für die einzelnen Menschen und Völker, weil sie endlich sind, ein endlicher, zerstörlicher, in bestimmten Fristen zu erfüllender, wie er für die gesammte Menschheit ein ewiger, unzerstörlicher sein kann. Das Bewusstseyn der Willensfreiheit aber und des Selbstzwecks ist nichts Anderes, als der Egoismus im einfachen Sinne des Worts, nämlich das bewusste Streben eines individuellen oder eines Volks-Ichs, sich zu grösstmöglicher Vervollkommnung und Glückseligkeit zu entwickeln. Es versteht sich, dass zugleich mit diesem nothwendig egoistischen Streben auch die Verantwortlichkeit für dasselbe gesetzt ist, und dass in den grösseren Verläufen der Geschichte Glück oder Unglück der Nationen keinen andern Urheber hat, als diese selbst. Wollte man diese Behauptung paradox finden und etwa als Gegenbeweis die Thatsache aufstellen, dass eine kleine Nation von einer oder mehren grossen, sobald diese wollen, durch physische Macht unterdrückt werden könne: so ist die ein-

fache Antwort, dass, von der Höhe der Geschichte betrachtet, die Begriffe „Staat, Volk, Nation" gleichfalls nur willkührliche, dem freien Willen und Egoismus einer Mehrzahl von Individuen entsprungene sind, die mit der Unhaltbarkeit ihrer Existenz auch das Recht auf dieselbe verlieren. Dieser Satz mag auf den ersten Anblick hart erscheinen: aber nicht der Philosoph und Historiker haben ihn gemacht, sondern die Natur der Dinge selbst. Ein Leben, das den Angriffen der Krankheit nicht mehr widerstehen kann, verfällt dem Tode: ein in seinen Fundamenten morsches Haus stürzt zusammen; in dem ganzen Weltall herrscht ein unaufhörliches Entstehen und Vergehen, Eines ist mit seiner Existenz auf das Andere angewiesen. Das physische Element des Lebens bleibt auch bei Staaten das Haupt-Element. Allerdings gibt es moralische und sociale Stützpuncte in der Politik, „Völkerrecht, Gleichgewichts- und Allianz-Systeme" genannt; man bediene sich ihrer: gut, wenn sie Stich halten; halten sie aber nicht Stich, so klage man den Mangel an eigener Lebenskraft und an Berechnung seiner Ressourcen an, nicht aber den Trieb des Selbstzwecks anderer Völker, nicht den Gang der Geschichte, der nothwendig über Gräber und Ruinen führt. Erste Lehre der Geschichte ist und bleibt also immer:

jedes Volk fühlt sich als Selbstzweck und sucht denselben in der gegebenen Frist zu erreichen. Es blüht und vergeht, je nach dem Maasse der ihm inwohnenden Lebenskraft.

Das Hinwelken und Untergehen der Völker und Staaten aber in ihrer Eigenthümlichkeit, d. h. in dem, was dieses Volk eben zu diesem Volke, jenen Staat eben zu jenem machte, ist, nach einer sechstausendjährigen Erfahrung, gleichfalls eine Naturnothwendigkeit, und hängt mit dem ganzen Wesen der Menschheit auf das Engste zusammen. Keine der Formen, unter denen sie zur Erscheinung kommt und worin sich ihre Theile bilden und ausprägen, hat Anspruch auf eine andere Fortdauer, als auf diejenige, welche ihr im Angedenken der Welt durch die Resultate ihrer Existenz und die Ursachen-Reihe, welche sie in alle Zukunft geworfen hat, gesichert ist. „*Omnium versatur urna, serius ocius sors exitura*" sagt schon Horaz: um so mehr zu bedauern ist die Verkehrtheit derjenigen Philosophen und Historiker, die einen an und in sich selbst vorübergänglichen Zustand fixiren möchten und über die Verwandlungen weinen, welche auf dem Theater des Erdballs vor sich gehen. Denn eben das ist der grosse Trost für den Denker, dass es nur

Verwandlungen sind, keine Vernichtungen, dass nur die Art und Weise des Seyns, nicht das Seyn selbst zu Grunde geht, dass nur die Hülle fällt und wechselt, der Stoff aber bleibt. Ideen, Tugenden, Erfahrungen sammelt die Menschheit als gehaltvolle und befruchtende Aehren in ihre Scheune; und sollte auch der spezielle Selbstzweck eines Volkes und Staates dem endlichen und beschränkten Beobachter verfehlt scheinen, sollten dem menschlichen Betrachter Hoffnungen und Keime nach seiner Meinung allzufrühe von Tod und Verderben ereilt worden sein: so beruhige er sich mit dem unabweislichen Gedanken, dass es ausser und überhalb seiner beschränkten Sphäre und jenseits seines umdunkelten Horizontes einen absoluten Ueberblick geben müsse, vor welchem sich die vermeintlichen Unebenheiten ausgleichen, dass ein Standpunct existire, auf welchem die Gegensätze in einander laufen und die Summen der Verdienste und Verfehlungen in einander aufgehen.

Es ist nicht zu läugnen, unser erster Hauptsatz und seine Consequenzen führen eine gewisse Fatalität mit sich, deren unbedingte Voraussetzung den Unterschied zwischen Gutem und Bösem, Recht und Unrecht aufhöbe und dem Könnenden Alles erlaubte, weil ja nach demselben die grosse

Ursachenkette dem Handelnden nie vor Augen liegt und übergewaltig auf ihn drückt. am Ende aber das nothwendige Resultat doch herauskommen muss. Allein, so verläuft sich die Sache nur auf dem Indifferenzialpuncte des Absoluten, den zwar die Speculation heuristisch ersteigen, der Practiker aber nimmermehr ohne Verbrechen und Strafe benutzen kann. Wenn es nämlich ein ungeheurer Irrthum ist, den Gang der Staaten und das Thun der Völker mit dem kleinen Maasstabe eines pedantischen Privat-Moralsystems und nach den Begriffen einer momentanen politischen Partei zu bemessen: so leuchtet nicht minder jedem Vernünftigen ein, dass beschränkte Wesen sich nie handelnd auf den absoluten Standpunct stellen dürfen. Kein moralisches Besonder-Wesen, also auch kein moralisches Collectivwesen entbehrt des Bewusstseyns einer Wahlfreiheit im Handeln, des Bewusstseyns von Recht und Pflicht in Betreff seiner selbst und Anderer. Jedes hat einen Willen, und es ist ihm unmöglich, der innern Thatsache zu entgehen, dass es einen solchen habe. Alle Versuche von Individuen und Gemeinwesen, diesem Bewusstseyn zu entgehen und sich zur Stufe eines Fatums, das sich in ihnen verkörpere, hinaufzuschrauben, hat das Schicksal Lügen gestraft. Es gibt in der moralischen Welt weder blosse

Werkzeuge, noch blosse Triebfedern, weder blosse Ursachen, noch blosse Wirkungen. Jedes ist Werkzeug und Triebfeder, jedes Ursache und Wirkung zugleich. Napoleon, dieser grosse Fatalist, der sich selbst für die Alles bewegende Ursache hielt, musste erkennen, dass er gleichfalls ein anderswoher Bewegter sey. Wer daher seine Individualität nicht aufgeben und sich freiwillig ins Leere stellen will — was glücklicher Weise kein Volk und kein Mensch kann — der muss sich den Bedingungen unterwerfen, welche das endliche Bewusstseyn mit sich bringt, er muss die Wahlfreiheit in sich anerkennen, einen Selbstzweck in sich finden, und kann sich den Anforderungen seines ethischen Wesens nicht entziehen.

II.

Nachdem somit unser erster Grundsatz das physische Element des nothwendigen Entstehens, Entwickelns und Vergehens der Völkerindividuen dargelegt hat, worin Faustrecht und Fatalität herrschen müssten, wenn es allein dastünde: so führt unser zweiter auf das morali-

sche Element, oder die Beschränkung des physischen Elements in den Völker- und Staaten-Individuen durch ein moralisches. Dieser zweite Grundsatz lautet so: Um ein humanes und sociales Daseyn der Völker und Staaten in sich und neben einander hervorzubringen, muss dem rein physischen Können das vernünftige Wollen zur Seite stehen. Beide müssen wechselseitig durch einander bedingt werden. Es kommen hiebei zwei Hauptgesichtspunkte in Betracht:

1) das vernünftige Wollen und rechtliche Können eines Staates in Beziehung auf sich selbst und seine Mitglieder, und

2) das humane und sociale Wollen und völkerrechtliche Können in Beziehung auf andere Staaten.

Was den ersten dieser Punkte, nämlich die Rechte und Pflichten eines Staates gegen sich selbst uud seine eigenen Glieder betrifft, so kann hier nicht unsere Absicht seyn, über Staatsformen und Reichsverfassungen eine Erörterung anzustellen. Wir nehmen unbedingt als Maxime an, dass diejenige Staatsform für ihren Zweck die beste sey, welche die beste Verwaltuug hat und die glücklichsten Bürger macht. Kommt doch in dieser Frage Alles auf

Zeit, Ort und Umstände an. Den Athenern zu Pericles Zeit wäre wahrscheinlich eine patriarchalische Einrichtung eben so wenig angestanden, als dem Russischen Reiche heut zu Tage eine Demokratie. Dem einen Volke passt dieses, dem andern jenes. Aber darauf kommt es bei allen an: das, ihnen und ihrer Eigenthümlichkeit, so wie ihren Verhältnissen Passende und Erspriessliche, herauszufinden und consequent darnach zu handeln. Eben so wichtig ist auch die Erwägung, ob eine Staatsform — wenn die Wahl derselben im Belieben des Volkes steht — an und für sich mit Erfolg und zum Nutzen der Gesammtheit durchführbar sey oder nicht? Es lassen sich nämlich von speculativen Köpfen, oder von besonders dabei interessirten Theilen der Gesellschaft alle möglichen Staatstheorieen und Normen ersinnen und aufstellen, ohne dass in vielen auch nur die geringste Garantie eines gesunden Staatsorganismus liegt. So werden z. B. — wenn wir von allen Applicationen absehen — die reine Monarchie und die reine Demokratie gleicherweise in ein folgerichtiges System zu bringen seyn und sich also vor dem Verstande als möglich erweisen: schwieriger ist diess schon mit der Mischung beider Systeme, am schwierigsten aber mit einer solchen Mischung,

wo eine Potenz, ein Factor der bürgerlichen Gewalt überwiegend ist und die andern offenbar zu kurz kommen.

Es liegt Logik in einer Verfassung, wo Einer für Alle unbedingt die Bejahung hat; aber Unsinn in einer solchen, wo die Verneinung eines Einzigen gilt, während alle Uebrigen, die sonst dem Verneinenden gleich berechtigt sind, ja sagen. Gute und gerechte Gesetze, die jedes Glied der Gesellschaft binden, sind die Hauptsache. Wo die Auflösung des Vaterlandes schon in der Constitution verhüllt ist, wie kann da etwas Erkleckliches entstehen? Darum müssen die Gesetze so beschaffen seyn, dass sie die Bürgertugend, den Patriotismus erleichtern, ermuntern, und selbst den Privategoismus mit seinen Interessen auf den Nutzen des Staats hinweisen, statt dass Ehrgeiz, Habsucht und sonstige unreine Leidenschaften ihre beste und bequemste Rechnung in der Feindseligkeit des Gemeinwesens, in Verrath, in Umgehung und Uebertretung der Gesetze finden können. Ein Centrum darf keinem Staate fehlen, um das sich seine Bestandtheile drehen müssen, wenn sie nicht, zu ihrem eigenen Schaden, statt der Attractionskraft die Abstossungskraft erfahren wollen.

Dessgleichen wird derjenige Staat allein sichern Bestand haben, dem ein klares Bewusst-

seyn seiner **speciellen Bestimmung** innewohnt, und dessen Bürger dieser Bestimmung zusammenwirkend den nöthigen Vorschub leisten.

„Du, o Römer, gedenke mit Macht der Völker zu walten!“

In diesen Worten sprach der Dichter die Bestimmung Roms aus; und so lange die Römer in diesem Bewusstseyn auftraten, waren sie gross: als sie aber in die Unmöglichkeit, ihrer Bestimmung ferner zu genügen, herabsanken, verging ihre bisherige Herrlichkeit.

Dem einen Staate ward diese, dem andern jene Aufgabe in der Geschichte zu Theil. Lage, Beschaffenheit des Volkes und des Bodens, Umfang der Gränzen, Seelenzahl u. s. w. bestimmen diese Aufgabe, besonders aber auch die religiösen und nachbarlichen Verhältnisse. So wird z. B. ein Volk, das die Gränzscheide verschiedener Nationenstämme inne hat, wohl thun, wenn es sich als Zweig an den Grundstamm anschliesst und nicht dem fremden Stamme inoculirt, oder wenigstens diesem nicht geneigter ist, als jenem. Dadurch verkümmerten viele Originalvölkerstämme, dass sich die einzelnen Unterarten derselben aufs leidenschaftlichste hassten, und interessirten Fremden gegenseitig in die Hände spielten.

Nicht selten verkennt ein Volk wegen über-

triebener phantastischer Begehrlichkeit in trunkenem Ehrgeize die Schranken seiner Kraft und zieht sein Wollen nicht von seinem Können ab. Aber jedes Ueberschäumen des Bechers zieht eine Verminderung der Lebenssäfte nach sich. Reichen von kleinem und mittlerem Umfange ist es zwar zuweilen durch die Zeitumstände verstattet, eine grosse Rolle zu übernehmen und dictatorisch aufzutreten, aber gewöhnlich folgt einer solchen Ueberspannung eine verhältnissmässige Abspannung, und sie verbluten sich in ihrem eigenen Ruhme. Classisch für unsere Behauptung ist das Beispiel von Schweden. Welcher Culminationspunkt unter Gustav Adolph I., welche Glorie unter Karl XII! und als Folie dazu nehme man das Jahr 1810! Die Nerven eines Staates, der wachsen will, sind, neben entsprechendem Flächenraume und Einwohnerzahl, Elasticität der Gränzen, Abwesenheit mächtigerer Nachbarn, reiche Grundressourcen und eine feste innere Politik.

Zur Elasticität der Gränzen rechne man allermeist den Besitz grosser, schiffbarer Ströme und die Schlüssel zu wichtigen Meeren, an deren Besitz der Zug des Handels und die Schicksaie anderer Reiche geknüpft sind. Elastisch zu Lande sind solche Staaten, deren Gränznachbarn nach Sprache, Sitten und Verfassung mit ihren Ein-

wohnern homogen und ihnen an Macht untergeordnet sind. Liegt aber ein mittelgrosser Staat an der Abscheide zweier Grundstämme, und ist derjenige Stamm, wozu der genannte Staat nicht gehört, grösser, mächtiger, gebildeter und befestigter, als der seinige, und besitzt zugleich der stammverwandte Nachbarstaat auf der andern Seite mehr Hilfsquellen, als der Staat, von dem wir reden: so darf letzterer zum Voraus annehmen, dass er weder dem einen, noch dem andern Nachbar Gewalt anthun, dass er weder von dem einen, noch von dem andern profitiren könne. Im Gegentheile hängt seine eigene Existenz und Integrität einzig von einer weisen Politik, einer geordneten innern Verwaltung, einem bescheidenen Patriotismus und umsichtigen Allianzen ab.

Eine solche Staatsgesellschaft wird besonders wohl thun und gut dabei fahren, wenn sie aus dem zweiten Punkte unsres zweiten Hauptgrundsatzes, das heisst, aus einer Pflicht eine Tugend macht und sich unverbrüchlich ein humanes und sociales Wollen gegen Andere vorschreibt, am allerwenigsten aber das völkerrechtliche Können jemals überschreitet. Wir haben mit gutem Vorbedacht den Beisatz „jemals" gemacht, denn Völker haben eine gute Erinnerung. Was man ihren Vorvor-

dern gethan hat, beziehen sie gerne auf sich, und Böses immer eher als Gutes. Daher oft der grosse Hass zwischen blutsverwandten Stämmen, weil der eine oder andere Rache zu nehmen hat für frühere Unbilden, Unterdrückungs- und Beraubungsversuche, für Bundesbrüchigkeit oder Verlassung in der Noth. Bietet sich nur im Laufe der Zeiten dem Geschädigten oder Beleidigten Gelegenheit dar, den Beleidiger zu strafen, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten, den gefährlichen Rivalen, der vielleicht früher mehrfache Unterdrückungs- und Raubversuche gemacht hat, unter seine Botmässigkeit zu bringen, und für immer unschädlich zu machen, dabei aber sich selbst zu strecken und dem naturgemässen Triebe des Vermögens zu folgen: so wird es schwer, ja, beinahe unmöglich seyn, den Zug des Geschickes und die Kraft des sich dehnenden Staates aufzuhalten. Der Saame, welcher in den Boden gelegt war, muss aufgehen, und wären es Kadmeische Drachenzähne. Diess ist die Verschlingung des physischen und moralischen Elements im Völkerdaseyn.

III.

Um die Collisionen dieser beiden Elemente zu vermeiden und ein geregeltes Nebeneinanderleben der Völker zu vermitteln, ist die Diplomatie erfunden worden.

Wenn schon in der innern Gesetzgebung eines Staates die Realisirung der Ansprüche verschiedener Individuen, Stände u. s. w. bedeutenden Schwierigkeiten unterliegt, um wie viel grösser müssen solche unter Völkern seyn, welche kaum erst das Zusammenleben als einen allgemeinen Wunsch ausgesprochen, und somit eine moralische Pflicht unter sich begründet haben. Allein, anzuerkennen ist immerhin, dass Klugheit nicht mit List verwechselt, Politik nicht dem Rechte gegenüber gestellt werden darf. Von Vielen ist die Politik bisher als nichts Anderes angesehen worden, denn als eine Sammlung moralischer oder unmoralischer Mittel zum Zwecke unter gegebenen Verhältnissen. In diesem Sinne fehlt es ihr aber selbst an einem festen Zwecke, und es ist dann kein Wunder, wenn sie dem Naturtriebe der Staaten sowohl als auch der Moral und den Rechtsbegriffen zugleich widerspricht. Will man sie zur Wissenschaft erheben, so kann sie keinen andern

Grundsatz haben, als den, der allen menschlichen Handlungen voransteht: Glückseligkeit, Realisirung der Ansprüche, Uebung der Kräfte und Fähigkeiten, Interessenausgleichung; denn alle diese Ausdrücke laufen im Grunde auf dasselbe hinaus, und ebenso auch die Ausdrücke: Sicherheit und Recht. Man wird nie einen andern Grund menschlicher Handlungen finden, als die Glückseligkeit. Der Drang nach ihr ist Menschen und Völkern eingeboren, unauslöschlich, unveräusserlich; er ist die Quelle aller ihrer Thätigkeit, ihrer Rechte, ihrer Pflichten. Sie ist der bestimmteste Ausdruck, welcher zur Beurtheilung des politischen Zustandes dienen kann. Sicherheit ist ein schiefer Ausdruck, denn er kann die verkehrtesten, unnatürlichsten und widerrechtlichsten Mittel rechtfertigen. Von dem Glanze der Throne, der Grösse der Könige reden, ist blos rhetorischer Schmuck, ohne eigentlichen Inhalt. Spricht man aber von Glückseligkeit, so bedarf es nicht vieler Sophistereien, um zu beurtheilen, ob der Zweck der Politik erreicht sey, oder nicht. Die Diplomatie kann also auch keinen andern moralischen Grundsatz voranstellen, als das Glück der Völker. Es ist zwar allerdings wahr, dass die Völker die Möglichkeit des Zusammenlebens noch nicht nach ihrem vollen Werthe gewürdigt haben, weil bei

Bemessung ihrer Gränzen und Verhältnisse Willkühr und Zufall, d. h. historische Verwickelungen und Ergebnisse walteten, und ihrem physischen Elemente nicht die gehörige Rechnung getragen ist. Daher lässt die Diplomatie die ihr gemachte Anschuldigung des Egoismus auf sich beruhen; sie hat nur dafür zu sorgen, dass sie mit den Bedürfnissen der Nationen nicht in Widerspruch gerathe: ihre Aufgabe ist aber keineswegs, ausschliesslich das historische und einmal geltende Recht zu bewahren, weil solches paciscirte Recht nach und nach in offenbaren Widerspruch mit dem wesentlichen, dem natürlichen Rechte, mit dem physischen Elemente eines Staates und Volkes gerathen kann, nämlich mit dem Bedürfnisse, den Anforderungen der Natur zu genügen und den Trieb der inwohnenden Spannungs- und Dehnungskraft zu realisiren. Es wäre zwar irrig, wenn die Diplomatie die Grundsätze der Wissenschaft ganz ausschliessen und gleichsam eine privilegirte geheime Kunst aus sich machen wollte, aber es wäre nicht minder falsch, wenn sie sich hinter einer stereotypen Rechtsformel verschanzen und die Erfahrungen und Thatsachen unbedingt abweisen wollte. Denn das Recht kann ohne grosse Kenntniss der Dinge, Verhältnisse und Thatsachen, von denen die beste

Combination der Interessen abhängt, nicht erzielt werden. Wenn es etwas Absurdes in der Welt gibt, so ist es die Behauptung, dass ein Staat auf einem gewissen Punkte seiner Existenz sich für immer fixirt, und möglicher Weise auf das Verzicht geleistet habe, was doch aus seinem eigenthümlichen Wesen, aus den Grundtrieben seiner Natur hervorgehen muss, auf das eigene Gefühl der Kraftäusserung oder Kraftbeschränkung, auf das Verfahren, welches in jeder Epoche das einzig richtige bleibt und in der unaufhörlichen Sammlung von Vergleichung der Thatsachen und Gelegenheiten besteht, von denen sein Glück oder Unglück, seine Grösse oder Kleinheit, seine Kräftigung oder Schwächung abhängt. Man kann dieser Behauptung weder Aphorismen entgegenstellen, die selbst nur eine Abstraction von Thatsachen sind, deren Werth erst durch die fortwährende und allseitige Zusammenstellung von Beobachtungen herausgebracht wird, noch kann man das nach ihr geregelte Verfahren durch gewisse einzelne Garantieen ersetzen, die, ihrer Wurzel beraubt, jedem Sturme weichen und immer einer falschen Auslegung und Beschränkung ausgesetzt bleiben.

Die Geschichte läuft unaufhaltsam; die Zeiten und Dinge verändern sich. Der Diplomatie liegt

es ob, ihre Symptome zu beobachten und den Entscheidungen der Gegenwart zu folgen. Sie mag sich bisweilen dagegen stemmen, aber nicht ohne Noth und nicht allzu lange!

IV.

Die Action der Diplomatie, d. h. die Bestimmung der äussern Verhältnisse einer Nation beruht wesentlich und vorzüglich auf der Beachtung ihres innern Zustandes; je vollkommener und kräftiger dieser, desto einfacher und bedeutender die Relationen nach Aussen, je unvollkommener das Innere, desto unvollkommener auch das Aeussere. Das Hauptübel, welches aus solchen Unvollkommenheiten entspringt, ist die Verhinderung der physischen und moralischen Kraftentwickelung der Nationen, deren Beförderung oberster Grundsatz aller Staatskunst ist. Denn in schlecht organisirten Staaten berücksichtigt die Diplomatie gewöhnlich nur zufällige und vorübergehende Interessen, während sie in innerlich gut gegliederten die höchsten Zwecke des Ganzen selbst im Auge behält und den rothen Faden

der nationalen Bestimmung nie aus der Hand lässt.

Endlich können auch Religionssysteme, alte Sympathieen oder Antipathieen, eigenthümliche Tendenzen, welche durch den Lauf der Ereignisse erzeugt worden sind in Zeiten, wo das Gleichgewicht des physischen und moralischen Elements der Diplomatie gestört war, zu Resultaten führen, die den Anforderungen einer aufgeklärten Gegenwart entgegentreten und wahre Anachronismen sind. Zu dieser Gattung gehören die Sitten der Chinesen und Japanesen, die Intoleranz und der Fanatismus gewisser mahomedanischer Völkerschaften und namentlich auch die römisch-ultramontane Politik, welche, die Thatsachen der Geschichte verwerfend, sich eine gewisse religiöse Obervormundschaft über die Gewissen der Regierungen in allen christlichen Staaten anmasst, indem sie als souveraine Vertreterin jedes Katholiken auftritt und sein Gewissen an den Gehorsam gegen Rom knüpft, ohne ihm die Verpflichtungen gegen den Staat, dem er angehört, recht klar zu machen und die Achtung vor anderweitiger religiöser Ueberzeugung einzuschärfen.

Ein ausschliessliches Retardivsystem ist so gefährlich und ungeschickt, als ein übereiltes System der Beschleunigung des Ganges der Völker

im Einzelnen und der Weltgeschichte im Allgemeinen. Die schönen, aber freilich nicht leichten Aufgaben der Diplomatie sind also:

1) Die fixen Interessen der Völker auszuforschen und die öffentliche Meinung hierüber zu bilden.

2) Den jedesmaligen Zustand der Staaten mit den, von ihr gemachten, Erfahrungen zu vergleichen und das Veränderliche so zu handhaben, dass mit der Zeit das Bleibende daraus hervorgehen kann.

Man könnte das bisher Besprochene den ursprünglichen und speziellen Charakter der Diplomatie nennen, weil dieselbe doch immer zunächst von einem bestimmten Staate ausgeht und das Gepräge der Besonderheit trägt, wie sich denn auch ihre Thätigkeit von vorn herein nur solchen auswärtigen Staaten zuwendet, mit denen der betreffende Staat in näheren, freundlichen oder feindlichen, Beziehungen steht. So finden wir die Diplomatie in der alten Zeit und im Mittelalter. Aber seit den Staaten-Combinationen der neuen, engverbundenen Welt, wo das magnetische Fluidum sich sogleich von einem Einzigen an Alle mittheilt, und ein Schlag Alle zugleich elektrisch durchzuckt, hat die Diplomatie ihren einfachen, speziellen, elementarischen Charakter verloren

und ist aus dem Stadium der Etymologie in die Syntax übergetreten. In diesem künstlichen Gewebe ist dem Einen Nichts gleichgültig, was dem Andern von Bedeutung ist, und es beginnt eine gemeinsame Ueberwachung Aller durch Alle. Jetzt handelt es sich nicht mehr bloss um gewisse Rechtsideen, um das gesetzliche Nebeneinanderseyn der Nationen, sondern um die Garantieen eines solchen rechtlichen Bestandes, um die Sicherheit der Existenz eines Jeden, kurz, um eine Constitution des Staaten-Staates, wobei die Diplomatie ungefähr die gleiche Aufgabe hat, wie die Volksvertretung in einem einzelnen Reiche. Es handelt sich dabei um einen solchen Bestand aller, dem gleichen Systeme angehörigen Staaten, dass es diesem oder jenem derselben, wenn nicht unmöglich, doch äusserst schwer gemacht werde, in den ruhigen Kreislauf dieser organischen Körper störend einzugreifen. Das Schiboleth der allgemeinen Diplomatie wurde sonach das Gleichgewicht, und, weil man nur in Europa diese civilisirte Staatenpolizei ausüben konnte, das europäische Gleichgewicht. Man verfiel auf dasselbe beim Beginne der neuen Aera, als die zwei grossen Gestirne, Pabst und römisch-deutscher Kaiser, obwohl noch bestehend, merklich verblasst waren. Ein Franzose hat es erfunden, Henri IV., damals,

als er Allem aufbot, die habsburgisch-spanische Uebermacht zu dämpfen.

Aber, jeder Anfang ist schwer, und das Gravitations- oder Balancir-System der Mächte war lange jedem Windstosse preisgegeben, da der Factoren, Gelegenheiten und Incidenzpunkte, wodurch eine Macht steigt oder fällt, so viele sind, und es in der Natur der Diplomatie liegt, geschehene Thatsachen anzunehmen und mit denselben, ihren Zwecken gemäss, zu combiniren, was sich combiniren lässt, ohne zu den Kanonen, der *ultima ratio regum* zu greifen: eine Maxime übrigens, die erst seit der heiligen Allianz in ihre volle Anerkennung eingetreten ist und sich — einige bewaffnete Interventionsfälle ausgenommen, die mehr als verabredete Polizeimassregeln, denn als Würfelspiel des Krieges anzusehen sind — bis jetzt glücklich behauptet hat.

V.

Das Gleichgewicht der Mächte blieb so lange eine reine Chimäre, bis die europäische Pentarchie constituirt war, denn es folgten Präponderanzen einzelner Staaten auf Präponderanzen, und

niemals äquilibrirten alle gleichgeltend neben einander. Der habsburgisch-spanischen Präponderanz folgte die französische im Südwesten und die schwedische im Nordosten: England tyrannisirte fast ohne Rival mit allmächtigem Dreizacke auf allen Meeren; die Türken drangen über den slavischen Stamm hinaus drohend sogar bis zum germanischen vor; Russland errang das Uebergewicht im Norden; Preussen schwang sich, mit dem Säbel in der Hand, auf den Stuhl der Grossmächte: Frankreich, zum zweiten Male übermächtig geworden, strebte eine europäische Weltmonarchie an, oder wollte grossmüthig sich mit einer Duarchie begnügen, wenn Russland zum Sturze Englands die Hand geboten hätte. Das ist die ältere Geschichte des Gleichgewichts der Mächte, welches thatsächlich nie bestand, und auf die abenteuerlichste Weise oft von kleinen Staaten compromittirt wurde, weil kein naturgemässes, auf richtigen Verhältnissen der Gebietseintheilung und einem, nach der positiven Macht proportionirten, Einflusse beruhendes Rechtsprincip aufgefunden und anerkannt war. Die diplomatische Schwindelei mit rein ideellen Prinzipien war noch nicht überwunden, sondern warf periodisch ihre glühende Lava aus dem Vulkane schnell erregter Affekte und Leidenschaften aus. Noch herrschte

der Dualismus in der öffentlichen Gewalt überall wo der Staat dem Katholizismus huldigte, indem die Autonomie der Kirche in eine staatliche Heteronomie ausartete, während die Mächte sich in katholische und protestantische Interessen spalteten, eine Zwieträchtigkeit, welche die seltsamsten Allianzen erzeugte und das wahre Verhältniss dieser und jener Staaten zu einander verrückte. So war es z. B. der polnische Katholizismus, welcher dieses Reich zum Feinde des lutherischen Schwedens und griechischen Russlands gemacht hätte, wären auch, namentlich was Russland betrifft, nicht anderweitige Ursachen im Spiele gewesen.

Die europäische Fünfherrschaft stellte im zweiten Wiener Frieden solche Grundsätze an die Spitze des neuen Staatensystems, die geeignet seyn dürften, wenigstens jedes schnelle Auflodern im europäischen Staatenbunde zu verhindern, weil die Conferenz der Grossmächte eine Art Schiedsgericht bildet, das mit Federn und Protokollen die auftauchenden Fragen und Dissonanzen ordnet. Diese Grundsätze aber sind:

1) Christianismus und Gleichheit der christlichen Confessionen unter Oberhoheit des Staates.

2) Legitimität des Bestehenden mit vorschlagendem monarchischen Prinzipe.

3) Gerüsteter und wehrkräftiger Frieden.

4) Anerkennung der Thatsachen, wo immer möglich; im andern Falle Intervention einer oder mehrer Grossmächte, geregelt nach Congressbeschlüssen, mit Bestimmung des *non plus ultra*. Endlich

5) Regulirung der Verhältnisse der europäischen Staatenfamilie durch die Grossmächte, wobei mittelgrosse und kleine Staaten natürlich blos von secundärem Einflusse seyn können.

Mit obigen Grundsätzen ist seit dreissig Jahren der Frieden im Allgemeinen erhalten worden; aber der Staatskunst und Diplomatie erstand unter den Händen dennoch eine ganz neue und andere Welt. Der absolutistische Westen unter Miguel und Ferdinand VII. ist demokratisch-monarchisch, das Frankreich der Restauration revolutionär-constitutionell geworden und macht Colonieen. Das zerrissene Deutschland steht einiger da und hat seine Ideale in commerzielle Speculationen umgetauscht; die aristokratische Schweiz wurde demokratisch; Oesterreich hat sich in dem schlüpferigen Italien durch alle mögliche Haltpuncte fest verschanzt: England beutet Afghanistan und China aus, weil es auf dem europäischen Continente seine Absatzwege geschmälert sah; das Königreich der vereinigten Niederlande ist jetzt in Holland und Belgien getheilt; Russ-

land hat sich Polen einverleibt, und die Türkei steht nur noch als Patient der Grossmächte da, während ein neues griechisches Königreich sich erhob.

Diess ist nur eine kurze Skizze der bedeutendsten Wechsel in der Staatenlage seit dem Sturze Napoleons. Aber, welche innern Veränderungen sind nicht nebenbei noch vor sich gegangen! Nichts blieb, als die Thatsache der Präponderanz des pentarchischen Systems; in allem Uebrigen mussten gegenseitige Concessionen gemacht werden. Die grössten erhielt Frankreich; es durfte interveniren in Spanien, als es noch legitimistisch war: die Torys in England litten diess gutwillig. Es durfte nach der Julirevolution im revolutionären Sinne in Belgien interveniren: Oesterreich dagegen durfte im contre-revolutionären Sinne das Gleiche in Italien thun, und wer hätte es Russland wehren wollen, das aufgestandene Polen in seinem Sinne dauernd zu pacificiren?

Uebrigens würde man sehr Unrecht thun, der heiligen Allianz oder nachmaligen Pentarchie einen Abfall von ihren Grundsätzen vorzuwerfen, denn die Grundsätze der Diplomatie müssen, bei aller Einigkeit in sich selber, dennoch elastisch seyn, so lange die Grundlagen des europäischen Staatengebäudes mehr historisch-willkührlich, als natürlich-nothwendig sind.

Um so auffallender ist daher der Irrthum des geistreichen Verfassers der europäischen Pentarchie, der eine Staaten-Associationstheorie aufstellt, die auf einer absoluten Dissonanz beruht und das Misstrauen Aller gegen Alle auf den Thron erhebt. Er hat ganz Recht, das alte Gleichgewichts-Prinzip zu verwerfen, denn die Kriege, welche für dasselbe geführt wurden, hatten jeder Zeit nur das Resultat es zu stören; — man denke nur an den spanisch-österreichischen Erbfolgekrieg — aber höchst Unrecht hat er, wenn er die Uebermächtigwerdung einer Grossmacht durch deren Trennung von den Interessen benachbarter, vielleicht stammverwandter, Staaten verhindern will, dagegen den mittelgrossen und kleinen Staaten diejenige Hauptmacht als Schutzmacht empfiehlt, die am entferntesten und uninteressirtesten zu ihr steht. Freilich soll sich, nach seiner Ansicht, Alles nur auf dem Papiere verlaufen: allein, dann bedarf der friedliche Bestand der europäischen Pentarchie solcher prophylaktischer Schutzassociationen überhaupt nicht, und diese Theorie ist blosses Spielwerk. Wie aber, wenn wirklich einmal Krieg entstände? dann möchte ich doch sehen, wie Oesterreich die pyrenäische Halbinsel gegen England und Frankreich schützte, und Preussen die Nordsee-Staaten gegen England nnd

Russland! Die deutsche, d. h. die Central-Staaten-Association würde sich gleichfalls nicht am Besten dabei befinden, wenn Russland, das der Pentarchist ihr zum Protector bestimmt, mit Frankreich nach langem Kriege endlich einen Tilsiter Frieden schlösse, was der grossen nordischen Macht unter gewissen Umständen gar nicht zu verdenken wäre.

Nein, aller dieser Kunststücke bedarf es nicht, sondern umgekehrt der natürlichen und fast nothwendigen Völkeragglomerationen und Gränzbestimmungen, welche sich im Laufe der Zeiten mehr und mehr selbst herbeiführen, ohne neue gewaltsame Theilungen, durch Arrondirung und Verschmelzung des historischen Rechts mit den Stammverwandtschaften, natürlichen Gränzen und politischen Nothwendigkeiten.

Es wird also mit den Protections-Associationen gerade umgekehrt gehen, als der Pentarchist es sich ausmalt, und die mittlern Staaten werden ihre wahre Geltung, die sie durch bestimmte Annahme dieser oder jener Schirmvogtei factisch verlieren müssten, erst wieder durch Umkehrung des vorgeschlagenen Verhältnisses erhalten. Diess wird geschehen — ich rede hier natürlich von der Zukunft überhaupt, nicht aber von der nächsten —

1) Durch Assimilirung und Auflösung eines

gränzbenachbarten, stammverwandten Volkes in seinen Hauptstamm, wobei die staatliche Einheit jeden Rechtsunterschied zwischen dem assimilirenden und assimilirten Stamme aufhebt. Hier lassen sich die deutschen Staaten als Beispiel anführen, und dann brauchen sie keinen russichen Schutz mehr, sie stehen im Gegentheile selbst als Grossmacht da. Ebenso Russland und Polen: Polen, als integrirender Bestandtheil des russischen Reiches, hat kein anderes Protectorat nöthig.

2) Durch Balancirung der Interessen zweier oder mehrer Grossmächte in Beziehung auf schwächere Staaten, mit denen sie zunächst in Rapport stehen, z. B. Frankreichs und Englands gegenüber von Spanien und Portugal. Diese Staaten, bestimmt, ein starkes Ganzes zu bilden, werden, bis diess geschehen, durch die gegenseitige Eifersucht obiger Grossmächte immerhin geschützt bleiben in ihrer Unabhängigkeit und politischen Bedeutung.

3) Durch aufrichtige Freundschaft mit der zunächst betheiligten Grossmacht, wie z. B. die Ufer-Staaten des Sundes mit Russland, dessen wahres Interesse es ist, dass jene ruhig und glücklich existiren und von Niemanden unterdrückt werden.

Solche einfache Verhältnisse, nach den Grund-

sätzen der Anziehung, nicht der Abstossung, eingegangen, geben ohne Zweifel ein richtigeres Resultat für die Gleichgewichtsfrage, als die abstracte Theorie des Pentarchisten, welche alle Mittelstaaten zu ewiger Unbedeutendheit verurtheilt, indem sie dieselben von ihren unmittelbarsten Interessen zu trennen sucht und neue Scheidewände für den Frieden errichtet, dem kriegerischen Anlaufe einer Grossmacht indessen nur ein schriftliches Hinderniss entgegen hält. Was wollte z. B. Preussen als Protector Dänemarks machen, wenn England einmal wieder die Lust ankäme, Kopenhagen zu bombardiren? oder, wie würde Oesterreich helfen, wenn England Portugal überzöge?

Ich komme daher immer wieder auf das alte und ursprünglich physische Element der Staaten und die natürliche Diplomatie zurück, indem ich es für das endliche Problem der gegenwärtigen Pentarchie erkläre, bei einstiger neuer Regulirung des Staatensystems von Europa — wozu der dermalige Zustand des türkischen Reiches über kurz oder lange eine passende Gelegenheit geben dürfte — die wahren Stammgebiete und wirklichen Gränzscheiden der europäischen Hauptvölker so auszumitteln, dass jedes sich in seinem Originalkreise halte und die drei Hauptracen, nämlich

die **slavische**, **celto-germanische** und **romanische**, die Centralsterne werden, um welche die verwandten Planeten, als um ihre natürlichen, lichtgebenden Mittelpuncte, kreisen.

VI.

Gewiss ist es kein *hors d'oeuvre*, wenn wir bei der historischen Nachweisung, wie ein sogenannter **Nationalstaat** in und durch sich selbst zerfiel, wie mithin, nach chemischer Analogie, in Folge der Scheidung willkührlicher Verbindungen, die ursprünglichen Attractionen in der Auflösung wieder wirkten — ganz so, wie nach Zerstörung der, durch die Seele gehaltenen, organischen Individualität der todte Körper in seine elementarischen Bestandtheile zerfällt —: wenn wir unsere politischen Vordersätze zuvor philosophisch begründen, um die Anwendung derselben auf unsern geschichtlichen Gegenstand ohne Zwang machen und den nothwendigen Schluss folgerichtig ziehen zu können. Wir bilden daher folgenden Syllogismus:

„Das und das sind die socialen, geographischen, stammlichen, politischen, gouvernementa-

len, diplomatischen, moralischen etc. Verbindungen, unter denen ein Nationalstaat auf die Dauer bestehen kann, ohne welche aber er den Gesetzen des Zerfalls — selbst die historischen Zufälligkeiten abgerechnet — früher oder später unterliegen muss; — nun gingen dem in Frage stehenden Nationalstaate, trotz seiner glänzenden Eigenschaften, die meisten dieser Bedingungen ab: also musste er nothwendig in sich selbst zerfallen.“

Durch diesen Syllogismus zieht sich aber fortwährend der Faden einer Verwickelung mit andern Staaten, der sich bald als Zufall, wie die Entscheidung der Schlachten, persönliche Beziehungen der Regenten u. s. w., bald als Willkühr, z. B. diplomatische Operationen, Bündnisse, Kriegserklärungen, Friedensschlüsse u. s. w., bald als Nemesis, oder Nationalunwillen, wegen angethanen und erlittenen Unrechtes, offenbart. Diese geschichtlichen Verhältnisse zu andern Staaten sind nun abermals, bei der moralischen Würdigung der Handlungsweise zweier Völker gegen einander, nach geographischen, socialen, stammlichen, sprachlichen und anderen Grundsätzen zu bestimmen. Ohne diese, gleichsam naturrechtlich-moralische Taxirung historischer Thatsachen und Veränderungen in den Schicksalen der Völker

bliebe Nichts übrig, als das Stabilitätsprinzip auf eine Spitze zu stellen, wo jeder Wechsel des Besitzes, jede Wandlung der Zustände, ja, selbst jeder Fortschritt zum Besseren, Gerechteren, Vernünftigeren, für Gewaltthat, Unrecht und Sünde erklärt würde; oder man müsste, nach den Grundsätzen gewisser sich so nennender Liberalen, durch die ganze Weltgeschichte hindurch jedesmal demjenigen Volke eine Art Narrenfreiheit gegen andere gestatten, in welchem jene Liberalen ihre modernen Begriffe von Staatsverfassung mehr oder minder realisirt finden, und solchen Favoriten dann Alles das hingehen lassen, was man an andern, deren sociale Einrichtungen nicht das Glück haben, mit den Meinungen des Tages übereinzustimmen, ohne Weiteres verdammt. So spricht z. B. Rottek kein tadelndes Wort über die Polen, welche, im Gefolge des revolutionären Eroberers Napoleon, alle Nationen, und selbst des Geschichtschreibers eigene, die deutsche, zu unterjochen mitkämpften, während er, wenn's Russen gewesen wären, gewiss das härteste Urtheil zu fällen nicht unterlassen haben würde.

Nein doch, in der Geschichte wird immer das, was durch die allmählige Wirkung physischer und moralischer Ursachen werden kann und soll; und manche Begebenheit, manche Handlungsweise er-

scheint in ganz entgegengesetztem Lichte, wenn man auf die ursprünglichen Verhältnisse eines oder mehrer Länder und Völker, auf ihre geographische und sociale Bestimmung und endlich auf den ganzen Verlauf ihrer Geschichte Rüchsicht nehmen will, anstatt sich in einem Zeitabschnitte aus absichtlichem Uebelwollen oder Mangel an Einsicht und historischer Uebersicht zu borniren.

Darum will ich zuerst physikalische Axiome für den Gränzumfang und die Ermittelung des wahren Gebiets wirklicher Nationalstaaten aufstellen, um politische Probleme für die welthistorische Bedeutung und sociale Sendung der verschiedenen Völkerstämme auf dieser soliden Grundlage aufzubauen. So wird für meine besondere Aufgabe gründlich und deutlich erhellen, dass nur politische Schwindelei dazu gehört, um in welthistorischen Schriften das momentan-pikante, in der That aber lächerlich-anmassende, Paradoxon aufzustellen:

„*Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.*“

Zweiter Abschnitt.

Geographische Entwickelung.

I.

Welches sind nun, fragen wir für unsern Zweck, die Elemente einer National-Existenz? Das moralische Element finde ich — wie im vorigen Abschnitte ausgeführt worden — in der Regierung, in der politischen Verfassung einer Nation; das physische, von dem jetzt die Rede seyn soll, zuerst in der Gestaltung des National-Gebiets und beziehungsweise auch in der Race, welche dieses Gebiet bewohnt.

Ich muss hiebei von geographisch-statistischen Principien ausgehen. Der grosse Vermittelungsweg des allgemeinen Verkehrs unter den Völkern, der Weg zur Civilisation und erhöhtem, unversiegbarem Wohlstande ist — das Meer, und alle Völker fühlen das Bedürfniss, bis an dasselbe zu gelangen. Wenn man die Mittelpunkte der

Bewegungen aufsucht, welche in der Menschenanhäufung, in der Civilisation, in der Nationalthätigkeit, im Verkehre Statt finden, so wird man sie immer da antreffen, wo sich die Vortheile des leichtesten Verkehrs mit den meisten und wichtigsten Theilen eines Nationalgebiets und mit dem Meere oder den Meeren, welche dem Nationalgebiete am Nächsten sind, vereinigen. Darin liegt die Grundidee von dem, was man heut zu Tage, nach einem dunkeln und bloss materiellen Begriffe, Abrundung nennt.

Wenn man das Bedürfniss der Völker nach dem Seeverkehre erwägt, so wird man leicht begreifen, warum mehre kleine Flussbecken, deren Totalumfang bis zu einem Meere, oder bis zu den hohen Gebirgsketten, die zur Völkerscheide am Besten taugen, reicht, unter den Einfluss Eines gemeinschaftlichen Mittelpunktes fallen und nur Ein politisches Gebiet ausmachen; und warum sogar mehre grosse Flussbecken, welche aber in ihrer Gesammtheit zwischen mehren Meeren liegen, und unter sich nicht durch starke Naturhindernisse gesondert, sondern vielmehr leicht zu verbinden sind, einem gemeinschaftlichen Einflusse gehorchen. Es handelt sich auch keineswegs um ein numerisches Gleichgewicht der Staaten, welches eine falsche Diplomatie so oft gesucht hat

und noch sucht, sondern um dasjenige, welches aus der natürlichen Gravitation der Interessen zu den Mittelpunkten der Verkehrslinie entsteht. Nun aber ist, wie bereits bemerkt, das letzte Ziel der Verkehrslinie das Meer, und das Streben der Völker geht dahin, sich von dem Hauptsitze ihrer Niederlassungen gegen das Meer hin auszudehnen. Die natürlichen Gränzen aber liegen da, wo sich die Stellung des Binnenlandes im Verhältnisse zu den Meeren verändert, wo die Wirkung des einen Verkehr- und Verzehr-Mittelpunktes aufhört, und die eines andern beginnt. Was übrigens historische Umstände und die Verschiedenheit der politischen Systeme betrifft, das kann da nicht zum Einwurfe dienen, wo es sich blos um die unveränderlichen, geographischen Linien handelt.

Die besondern und charakteristischen Kennzeichen meines Systems sind daher die geographischen Wirbel, deren Kerngebiet durch die geographischen Mittelpunkte bedingt ist. Diese Lage der Mittelpunkte ist aber nicht willkührlich, sondern sie wird durch das Verhältniss der Meerufer zu den innern Hauptcentrallinien bestimmt: immerhin muss die geometrische Centralität mit der dynamischen in einem gewissen Verhältnisse stehen, d. h. die Gebiete, welche von den Mittelpunkten der geographischen Wirbel beherrscht

werden, müssen eine gewisse Abrundung erlangen.

So fällt z. B. das grosse russische Reich in Europa zwischen das caspische Meer, das schwarze Meer, die Ostsee und das weisse Meer, daher sich leicht begreifen lässt, welch ein Körper zu dieser vierfachen Meerseele mit ihren Flusslinien gehört, und wohin die Centralpunkte der Schwere, des Verkehrs und Verzehrs desselben fallen. Diess die geologische oder rein physische Ansicht von Nationalgebieten, welche hier nur angedeutet, nicht weitläufig ausgeführt zu werden braucht.

Nun haben wir aber diese Ansicht mit der ethnologischen, d. h. mit der Völkereintheilung nach verschiedenen Stämmen, zu vergleichen, um zu sehen, ob die herrschenden Stämme — denn diese kommen hier allein in Betracht — in ihrer Ausbreitung wirklich solche Gebiete besetzt haben, die nach den obigen Regeln als vollständig angesehen werden können. Diess ist um so nothwendiger, als heut zu Tage zwei Meinungen aufzukommen scheinen, denen zu Folge die geographischen Gränzen keine Erwägung verdienten. Die erstere, vorzüglich in Deutschland ausgebreitete, ist diejenige, welche sich auf den Sprachenunterschied beschränkt: sie hat ihren Grund

theils in den neuesten Ereignissen, welche die Annahme derselben für die Unabhängigkeit gewisser Völker, z. B. der Polen, Belgier, Italiener u. A. wünschenswerth zu machen scheinen, beruht also auf fremdartigen und willkürlichen Interessen; theils aber hat sie ihren Grund in der Lehre der sogenannten historischen Schule, welche diesen Namen nur sehr unpassend verdient, da sie die Geschichte nicht als Anschauung des sich stets Bildenden, sondern bloss als Grund der Unveränderlichkeit des schon Gebildeten behandelt, und daher die bisherige geschichtliche Ausbreitung der Stämme als das, für immer gültige, Kennzeichen des natürlichen Umfangs ihres Nationalgebietes aufstellt. Die andere Meinung ist die neufranzösische socialistische, welche sich darauf stützt, dass die allgemeine Völkerassociation, worauf die ganze Menschheit ausgehen müsse, alle Gränzabmarkung überflüssig mache. Ueber diese leere Träumerei ist Nichts weiter zu reden, sondern es reicht hin, sie angeführt zu haben.

Die Anhänger der erstern Meinung aber möchten wir bitten, vor Allem Dialekte nicht mit Sprachen zu verwechseln, und desshalb auf eine falsche Voraussetzung hin nicht scheiden zu wollen, was zusammen gehört, z. B. deutsche

und holländische, spanische und portugiesische, russische und polnische Sprache. Dann mögen sie einmal die Anwendung ihres Grundsatzes auf den Erdball im Allgemeinen versuchen und sehen, wie sie die Sprach-Zonen selbst mit irgend einer Genauigkeit von einander absondern und ihren Widerspruch mit den Communicationslinien der Völker ausgleichen können. Wo ist z. B., um nur von Europa zu sprechen, eine natürliche Gränze zwischen der deutschen und französischen, zwischen der celtischen und slavischen Sprache? Wollen sie das slavische Böhmen, das mitten in Deutschland liegt, von Deutschland ausstossen? Wollen sie einen polnischen Streifen bis an das Innere von Deutschland vorschieben, wo er, von allen Seiten durch fremdartige Interessen umringt, nicht einmal einen Zusammenhang mit dem Meere hätte, von welchem ihn die deutschen Seeküsten abschneiden würden? Haben nicht die Polen schon öfter die traurige Erfahrung eines schlecht abgerundeten Gebietes gemacht? Was die geschichtliche Ausbreitung der Stämme betrifft, so läugnen wir nicht, dass ihr in der Hauptsache ein instinctmässiges Bedürfniss zu Grunde gelegen sey, jedoch ohne dass die, noch nicht durch Erfahrung und Wissenschaft aufgeklärte, Berechnung im Stande gewesen wäre, ein genaues Mass anzu-

geben, demzufolge die Stämme weder über das natürliche Verhältniss der Verkehrslinien hinausgegangen, noch hinter denselben zurückgeblieben wären. Und doch sind diese Verkehrslinien, bei der einmal gegebenen Gestalt des Erdbodens, das Feste und Unveränderliche, welches über das Bewegliche und Veränderliche, also selbst über den Menschen und seine Sprache, den Sieg davon tragen muss.

Wir wiederholen unsere Behauptung: „man versuche nur, den Erdboden nach Sprachzonen abzutheilen,“ so wird man sehen, ob mit der Staaten-Mustercharte, die alsdann zum Vorschein kommen wird, eine auch nur einigermassen brauchbare Verwaltung, selbst unter einer allgemeinen Herrschaft, geschweige denn unter mehren unabhängigen Regierungen, vereinbar wäre. Der Uebelstand würde jedenfalls noch weit grösser werden, als er sich bei dem gegenwärtigen Zustande da und dort schon kund gibt.

Dagegen aber ist als unumstössliche Wahrheit anzunehmen, dass, wo Stamm- und Sprach-Einheit und Verwandtschaft zu den geographischen Einheitsinteressen noch hinzu kommen, es unsinnig wäre, einen willkührlichen Riss zu machen, welcher jedenfalls nicht von langer Dauer seyn könnte.

Es ist nichts Ausserordentliches, auf einer grossen Erdfläche von gleichen Verkehrsbedürfnissen mehre Stämme anzutreffen; aber gewöhnlich ist Einer unter ihnen den übrigen an Macht und Genie überlegen, und beherrscht sie von dem Augenblicke an, wo er sich in dem geographischen Mittelpunkte der Interessen festgesetzt hat. Man braucht unter „beherrschen“ nicht gerade eine Unterjochung zu verstehen, sondern nur eine dynamische Einigung unter dem Scepter des mächtigsten Stammes. Die geographische Einheit wirkt nun einmal stärker, als sogar die Stammverschiedenheit: mit historischer Nothwendigkeit wirkt sie jedoch bei Stamm- und Sprach-Einheit oder Verwandtschaft. Die natürlichen Gebiete bilden nun einmal, jedes für sich, ein untheilbares Ganze, welches nicht anders zu dem angemessenen Grade von Wohlfahrt gelangen kann, als wenn der geographischen Einheit auch die Verwaltungseinheit entspricht. Auch kann weder die vorgebliche Schwierigkeit, ein ausgedehntes Land gut zu verwalten, noch der Nationalstolz verschiedener Stämme, welche ein natürliches Gebiet bewohnen, noch eine Antipathie zwischen verwandten Stämmen, das Bedürfniss einer gemeinschaftlichen Leitung schwächen, denn die Trennung gebildeter Völker ist denselben immer nachtheiliger, als die Verei-

nigung. Die Racen berühren und vermischen sich sogar, ohne sich an die geographischen Linien zu binden; indessen bildet die herrschende Race stets den Kern der Bevölkerung, den man in und um den geographischen Mittelpunkt nicht leicht verkennt.

Wir setzen, wie man sieht, den Wirkungskreis der geographischen Mittelpunkte an die Stelle dessen, was man gegenwärtig politische Abrundung nennt, und den Besitz eines vollständigen geographischen Gebietes an die Stelle des Systems von dem Gleichgewichte und der Einschaltung. Freilich hat sich dieses System der physisch-politischen Geographie bis jezt in der Geschichte nicht allgemein geltend gemacht; aber es ist darum keine Chimäre. Allerdings müssen gewisse Bedingungen zusammentreffen, damit eine Nation das System des natürlichen Gebiets ausbilden kann; sie muss bei ihren Niederlassungen und Kriegen nach richtigem Instincte verfahren seyn, sie muss, was dieser Instinct Unvollkommenes gelassen hat, jetzt, bei aufgeklärtem Selbstbewusstseyn, fühlen, und die Gelegenheit, sich in den Besitz des Fehlenden zu setzen, nicht vorübergehen lassen. Die physisch-politische Geographie zeigt ferner, was in dem gegenwärtigen Zustande Mögliches, oder vielmehr Nothwendiges ist, und

wird dem Diplomaten oder einem Eroberer zum Leitfaden dienen, denn richtige Theorieen gehen, wenn die rechte Stunde schlägt, immer in die Praxis über.

Russland hat in dieser Beziehung neuestens einen seltenen Tact beurkundet, wie wir bald näher sehen werden. Es müsste ohne Zweifel schwer halten, die Politiker von dem Grundsatze des numerischen Gleichgewichtes, als der sichersten Bürgschaft der allgemeinen Ruhe, abzubringen, wenn ein solches Gleichgewicht existirte, existiren könnte und jemals existirt hätte. Aber die beabsichtigte Ruhe und der allgemeine Friede beruhen auch nicht auf diesem eingebildeten Gleichgewichte, sondern auf der Einwurzelung der Nationen in den Grund ihrer natürlichen Gebiete, also gerade auf jenem Umstande, den unser System als Hauptsache hervorheben und geltend machen will. Es ist ein grosses Unrecht, einen Staat, der sich gerade in seinem natürlichen Gebiete feststellt, zu hemmen, oder ihn dafür zu verunglimpfen; es gibt grössere oder kleinere Staaten von physisch-passendem Gebiete, wie die Natur Menschen von verschiedener Grösse hervorbringt; aber sie schneidet ihnen nicht den Kopf oder die Fersen ab, sie legt sie nicht in ein Prokrustes-Bett, um sie gleich zu machen, sondern

stattet einen jeden mit vollkommener Organisation aus und lässt ihm den freien Gebrauch seiner Glieder. Ebenso hat der Besitz eines Gebietes, welches alle physischen Bedingungen eines ungehemmten Nationalverkehrs erfüllt, die Wirkung, die Triebfedern des politischen Lebens in's Spiel zu setzen und zu verstärken. Uebrigens hat die Natur, indem sie grössere und kleinere Staatengebiete schuf, dafür Sorge getragen, dass die Unverhältnissmässigkeit nicht allzugross werde, wie ich an den natürlichen Abmarkungen Europa's zeigen will, und zu dem sind die Spannfedern in kleineren Staaten näher an einander und gleichförmiger; Kraft, Zusammenhang, Nationalität und Widerstandsfähigkeit verstärken sich. Man braucht also nicht sogleich in einen panischen Schrecken zu gerathen, wenn ein geographisches Staatselement an Ausdehnung andere überragt. Jedes ist fast gleich stark in seinem Ganzen. Die Aggression wird, wie billig, jedem schwierig seyn.

Es lässt sich darüber streiten, ob gewisse Länder, die nach diesem Systeme nur als Theile eines Ganzen angesehen werden, nicht selbst ein unabhängiges Ganze seyn sollen; aber, der Streit ist leicht zu entscheiden, die Geschichte thut ihnen ihr Recht an: entweder, sie halten sich nicht als selbstständiges Ganze, was durch eigenen Ent-

schluss, oder durch die Macht der Verhältnisse geschehen kann: in diesem Falle erfüllen sie die ihnen gewordene Aufgabe, nur Theil eines Ganzen zu seyn; oder, sie halten sich stark und glücklich: dann leidet der grössere Theil so lange, bis ein natürliches Verhältniss eintritt. Solche Staaten liegen immer auf den Verkehrslinien grosser Mächte, wobei man nicht läugnen wird, dass ihre Trennung von denselben beiderseits schädlich ist, denn ein kleiner Staat, der mit einem grössern ein wesentliches politisches Interesse zu erörtern hat, und also in einen Streit ohne Ausgang verwickelt ist, kann nur gewinnen, wenn er in das politische System des grössern eingeschlossen wird, er kann alsdann seine eigenen Mittel und die des grössern Staats benützen, während er, in seiner scheinbaren Unabhängigkeit, tausend Erniedrigungen und Chikanen ausgesetzt ist, die sich mit dem Glücke und der Würde der Völker nicht vertragen. Darum ist das beliebte Einschaltungs-System der kleinern Staaten zwischen die grössern so schlecht, ja, es ist eine blosse Täuschung. Nie achten grosse Staaten die Neutralität der kleinen, sobald, bei einem Conflicte jener, diese das Kriegstheater abgeben sollen.

Man setze also jede Macht in den vollständigen Besitz ihrer Verkehrslinien, welche gleich-

sam ihre Glieder sind: diess ist das wahre Gleichgewicht. Wir stellen indessen nicht in Abrede, dass die moralischen Einrichtungen immer die physischen verstärken müssen; nur wird das bisherige Gleichgewichtssystem, welches losgerissene Abschnitzel als Vormauern und Neutralitäten zwischen zwei mögliche grosse Leidenschaften schieben wollte, noch weniger das Glück und die Ruhe der Völker garantiren, als die allmählige Einsetzung eines jeden in sein natürliches geographisches Gebiet. So hat man seiner Zeit Wunder gemeint, und meint es theilweise noch, welch kluger Gedanke ein unabhängiges Königreich Polen zwischen Russland und Deutschland wäre. Wie nun aber, wenn Deutschland, mit Frankreich im Bunde, auf Russland einstürmte? Dann risse es, wie im Jahre 1812, Polen mit sich fort; wollte aber Russland angreifen, so könnte Polen ihm seine Begleitung nicht wohl versagen, ohne sich der Gefahr der eigenen Vernichtung auszusetzen. Man sieht, die Selbstmacht eines solchen Mittelstaates schmilzt an der Hitze der Leidenschaften Grosser, und vermehrt nur die Verwirrung und Gehässigkeit des Zusammenstossens.

Besser daher, das physische Element der Staaten tritt allmählig, wo es immer seyn kann, in seine Rechte ein. Bevor wir aber eine

solche Eintheilung, die wenigstens einer Grossmacht mehr und mehr möglich wird, scizziren, müssen wir in Kurzem auf die Individualität der Hauptstämme zurückkommen, welche diesen geographischen Rahmen Europa's ausfüllen.

II.

„Die Wohlfahrt, das gesunde Gedeihen der Völker ist durch die richtige geographische Gestalt der Reiche bedingt.“ Diess unser Hauptsatz: denn es ist klar, dass diese Wohlfahrt durch die Vertheilung der Herrschaften und durch die Leichtigkeit oder Schwierigkeit des wechselseitigen Verkehrs befördert oder gehemmt werden kann. Wie schädlich, ja gefährlich ist es z. B. nicht, wenn an der Gränzscheide zweier Stammracen ein Theil eines und desselben Stammes feindlich, übelgesinnt, auf die Tage der Verlegenheit lauernd, dem Hauptstamme und dessen Centralmacht gegenübersteht? so etwa, wie der holländische Zweig des deutschen Stammes diesem die Einfahrt in das Meer und die Mündungen seiner Flüsse sperrt;

oder, wie Polen bis in die neueste Zeit herein der Waffenplatz und die Proviantkammer für die Feinde war, welche in das Herz des slavischen Stammes einzudringen suchten, wobei wir nur an die Zeiten des schwedischen Karl und, hundert Jahre später, an die Invasionen der grossen Armee zu erinnern brauchen.

Es ist ferner klar, dass die Ausdehnung und Gestalt der Gebiete, die Verschiedenheit der Racen selbst und ihres moralischen und socialen Zustandes eine fast unwiderstehliche Wechselwirkung auf die Verfassungen und Regierungen ausübt, denen ihre Verwaltung übertragen ist. Ein mächtiger, gleichförmiger, in der Bildung fortschreitender Stamm kann die Reinheit seines Charakters herstellen, so z. B. der slavische unter russischer Hegemonie. Andere Nationen sind nicht so glücklich, oder die Gestalt ihres Gebiets macht anderweitige, weniger reine Zusammenstellungen nothwendig. So glauben wir z. B. dass die westeuropäischen, die eigentlich celtischen (romanischen) Staaten weit eher demokratische Formen annehmen können, als dieses für die östlichen Stämme, welche ihren Mittelpunkt in Wien, Moskau und Constantinopel haben, möglich seyn würde.

Es sind hauptsächlich drei Stammverschiedenheiten, welche sich in Europa festsetzen lassen, wenn man anders nicht sowohl den Ursprung der Völker, als vielmehr ihre Analogieen in Geist, Sprache und Sitten ins Auge fasst.

Die gewöhnliche Benennung „romanische Race" kommt den Bewohnern der pyrenäischen Halbinsel, Frankreichs und Italiens zu. Diese Nationen sind einander ähnlich durch ihre, von der römischen abgeleitete, Sprache und durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes und ihrer Leidenschaften, welche, mittelst einer glücklichen Wechselwirkung des erstern und der letztern, zugleich Bildung und Mässigung erhält. Sie beherrschen den westlichen Theil des Mittelmeeres und ihr Haupthafen ist Marseille, wohin der Zulauf bald auch von den gegenüberliegenden afrikanischen Küsten Statt finden wird.

Der „germanische Stamm" begreift die Deutschen, — Holländer mit eingerechnet — die Engländer und Scandinavier. Eine originelle Sprache mit celtischen Grundlauten, Sitten, welche einem rauheren Clima entsprechen, stärkerer Körperbau, ein mehr ruhiger und steter, aber dabei auch minder entschlossener Geist sind die charakteristischen Züge dieser Völker. Sie beherrschen das deutsche und zum Theile das baltische

Meer und der Zusammenfluss aller drei Hauptmassen dieses Stammes findet offenbar in Hamburg Statt. Der Hauptpunct der Civilisation dieser beiden Hauptracen, der romanischen und germanischen, ist Paris, das ungefähr in ihrem Mittel liegt.

Der dritte, oder slavische Stamm, von welchem hier hauptsächlich und ausführlich die Rede seyn muss, unterscheidet sich, neben der Sprache, von den beiden andern auch durch ein stärkeres Fibern- und Muscularsystem, wodurch seine grössere Sinnlichkeit, Leidenschaftlichkeit und Energie erklärt wird. Man bemerkt an diesem Stamme eine rasche Aufwallung und eben so schnellen Uebergang zur Erschlaffung, was den klimatischen Wechseln analog seyn mag, als besonderes Kennzeichen. Interessant ist schon der Umstand, dass die Slaven unter sich in ihrer Gemüthsart fast alle ähnlich sind und unter den nördlichen und südlichen Slaven bei Weitem nicht der Unterschied stattfindet, wie etwa zwischen einem Spanier und einem Deutschen, was ein weiterer Beweis ist, wie genau sie zusammengehören. Sie umgeben hauptsächlich das schwarze Meer, und ihr wichtigster Hafen ist Odessa. Ihre Lage stimmt mit ihren Anlagen überein. Sie haben das östliche Europa im Besitze und bilden den Uebergang zu

dem asiatischen Typus. Obgleich es unter ihnen starke Spuren einer ältern, eigenthümlichen Civilisation gibt, welche sich in der Barbarei der Zeiten verloren, oder wenigstens nicht gehörig entwickelt hat, so kann man doch ihre Theilnahme an der allgemeinen europäischen Bewegung erst von ihrer Berührung mit dem deutschen Stamme datiren, von dem sie auch, da er ihnen der nächste war, das Meiste angenommen haben.

Die südlichen oder walachischen Slaven wurden zwar von der romanischen Race, von den Römern, zum Theile bearbeitet, und nennen sich noch jetzt mit Stolz Rumani, aber diese Thatsache fiel schon in die letzten Zeiten der Verderbtheit des römischen Reichs, und ihre Wirkungen wurden durch die bald darauf erfolgte Barbareninvasion fast gänzlich wieder verwischt. Die böhmischen Slaven haben von den Deutschen den sparsamen Geist und die Starrköpfigkeit, die sich bei ihnen vielleicht noch gesteigert vorfinden, sodann die regelmässige Aufführung und den Fleiss angenommen, weniger die deutsche Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit. Verschlossen, geschickt in der Leitung der Geschäfte, entschlossen, aber dabei streng und ehrgeizig, durchdringend und des Unterrichts in ausnehmendem Grade fähig, können ihre Eigenschaften sie, nach Um-

ständen, zu grossen Männern oder zu Intriganten und Egoisten machen. Ihre Sprache wird mehr und mehr cultivirt und dient in deutscher Umgebung allerdings dazu, ihre besondere Nationalität zu erheben.

Das Glänzendste, was die slavische Race aufzuweisen hat, ist der physische und moralische Charakter der Polen. Nirgends wird man die Gewalt der Civilisation so auffallend erkennen, als wenn man das polnische gemeine Volk, elend, unwissend, schmutzig, thierisch, wie es ist, mit jenen Heldenfiguren und Huldgöttinnen vergleicht, welche die Bewunderung der Salons durch ganz Europa sind, und mit dem Reize der Schönheit in ihren Zügen und ihrem schlanken, halborientalischen Wuchse, etwas Imposantes, Energisches verbinden, was den Charakter der Race verräth und ins Wilde und Rauhe übergeht, sobald es nicht durch die sorgfältigste Erziehung geglättet wird. Die Polen sind lebhaft, wie die Franzosen und, wie diese, jeder Entwickelung fähig, aber auch unbeständig, wie diese, und überdiess zu Neid und Zwietracht geneigt, was uns ein Abriss ihrer Geschichte zeigen wird, und was sie auch verhindert hat, in ihrer politischen und socialen Bildung einen sichern Gang zu verfolgen. Die Kosaken scheinen mit den Polen eine grosse Verwandtschaft zu haben.

Die Russen sind der Typus der slavischen, wie die Deutschen der der germanischen Race. Ziemlich unbeholfen, wenn sie der Natur überlassen bleiben, nehmen sie, gleich den Polen, unter dem Einflusse der Civilisation eine ganz andere Wendung; sie werden dann klug, sogar listig, und es entwickelt sich in ihnen jene — fast möchte man sagen diplomatische — Feinheit, die vielleicht von den Griechen, zugleich mit der Religion, auf die Russen übergegangen ist. Dieses Volk steht noch im Anfange seiner Laufbahn, es hat sich noch nicht in sehr verwickelte gesellschaftliche Einrichtungen begeben; aber wenn aus dieser Masse einst gesittete Bürger werden, wenn die Bevölkerung dicht stehen und eine grosse Nationalbewegung stattfinden wird, in Folge deren sie sich in den Besitz ihres ganzen Stammgebietes und aller Ressourcen desselben setzen können: dann muss das russische Reich, bei seiner ungeheuren Ausdehnung und Abwechselung, nothwendig einen grandiosen und beinahe antiken Charakter annehmen, und dann wird sich auch der grosse Volkshaufen ganz aus dem Zustande herausheben, aus welchem ihn eine väterliche Regierung durch den neuen Leibeigenschafts- oder vielmehr Befreiungs-Ukas bereits herauszureissen beginnt, aus dem Zustande der Unwissenheit und Knechtschaft,

worin willenloser Gehorsam gegen einen patriarchalisch-regierenden Adel die Hauptrolle spielt, ohne dass dieser Haufen zum Bewusstseyn seiner grossen Nationalität und welthistorischen Bedeutung sich aufraffen könnte. Aber, wie gesagt, der Tag der Aufklärung und Emancipation fängt unter einer gemässigt-reformirenden Regierung, wie die des Kaisers Nicolaus ist, bereits an, aufzugehen, und ein grosses Volk hat zu seiner Bildung eine lange Zeit: es braucht keine Erklärung der Menschenrechte zu improvisiren.

III.

Den Russen, diesem slavischen Hauptstamme, fehlt es in ihrem ausgedehnten Reiche nicht an celtischen Elementen, ja, man könnte behaupten, dass die Hauptstadt St. Petersburg selbst in einem celtischen Elemente liege, wenn man anders die finnische Race als ein solches gelten lassen will.

Daraus entsteht nun aber die Frage: „ob Russland diese wechselseitige Ineinanderschiebung der celtischen und slavischen Race — wobei die

Griechen die Vermittler der romanischen Race mit den südlichen Slaven, die Magyaren Vermittler des celtischen Elementes mit dem slavischen sind — nicht als Wink zur Stiftung eines slavischen Weltreiches betrachten werde? und man kann zweifeln, ob die Russen nicht wirklich bestimmt seyen, unter den celtischen Stämmen dieselbe Sendung zu erfüllen, welche einst die Germanen in der römischen Welt erfüllt haben."

So viel wenigstens ist gewiss, dass die christlichen Celten das geistige Element, welches ihnen eigenthümlicher ist, zu sehr auf Kosten des sinnlichen ausgebildet und sich — ich muss den Ausdruck gebrauchen — durch ihren geistigen Onanismus eine Abspannung zugezogen haben, welche alle Thatkraft in einem gleichgültigen Egoismus erstickt und von der es zweifelhaft ist, ob sie noch durch das, was in England von Genialität und in Spanien von Einbildungskraft übrig geblieben, gerettet werden könne. Der Feudalismus war das Wesen der germanischen Regeneration: er ist verraucht, und es kommt darauf an, ihn durch eine neue gesellschaftliche Ordnung zu ersetzen; aber die merkantilische Thätigkeit der Germanen, welche den Feudalismus auf seinen letzten erbärmlichen Ausdruck, auf die Geldaristo-

kratie, herabgebracht hat, ist zugleich ein schleichendes Gift geworden, das die Herzen so gelähmt hat, dass sie die von Geldsäcken gebildete Schranke nicht mehr überspringen können. Im Gegensatze gegen das besitzen die Slaven eine gewisse ursprüngliche Energie, welche das Geld nur als Mittel zu bedeutenden Zwecken, nicht als Zweck selbst betrachtet: sie haben eine sinnliche Muskularkraft, die von unsern übertriebenen geistigen Scrupeln nicht berührt, und noch weniger durch die letzte Ausgeburt unserer abgematteten Civilisation, die Sophistereien der Pedanten, die unsere Kraft als nutzlose Wucherpflanzen unterminiren, in der Entwickelung ihrer Thätigkeit gehemmt wird. Unter ihnen herrscht kein Feudalismus, keine für sich selbst bestehende Aristokratie, sondern das, was wir suchen und nicht finden können: „Gleicheit Aller;“ für jetzt zwar nur erst Gleichheit gegenüber dem Autokraten, aber eine bildsame Gleichheit, die mit der Zeit und mit der Reife und Mündigkeit des Volkes auch andere, uns, wie es scheint, unzugängliche Formen finden wird. Russland hat überdiess zu Lande, wie England zur See, eine kosmopolitische Stellung, und vielleicht ist es nothwendig, dass der slavische Stamm zuerst den celtischen überwältige, um hernach den europäischen, durch diese Amalgamirung

modificirten, Geist nach Asien und Afrika übertragen zu können.

Ferne sey es von uns, zu behaupten, dass Russland den Gedanken eines slavischen Weltreiches hege: aber wenn es denselben einmal im Laufe der Zeiten erfassen sollte — und die Bestimmungen der Menschheit überhaupt, nicht bloss der europäischen, könnten dahin führen — so müsste es damit anfangen, alle slavischen Stämme unter seiner Herrschaft zu vereinigen. Da Innerösterreich und das nördliche Deutschland von der Weichsel bis an die Elbe mit Abarten des slavischen Stammes angefüllt sind, und die Mündung der Elbe zugleich in den Meridian fällt, bis zu welchem Russland vorrücken muss, um sich einen völlig freien Austritt in die nordischen Meere zu verschaffen; da Böhmen, in der Mitte Deutschlands, ein slavisches Land ist, und der Winkel zwischen der Elbe und dem Erzgebirge von selbst in die Hände einer bis dahin vorgedrungenen Macht fallen müsste: so darf man annehmen, dass die einstige Westgränze des slavischen Reiches die heutige westliche österreichisch-böhmische, die Saale und Elbe seyn würde.

Polens nothwendige Einverleibung in die Hauptmacht seines Stammes wäre ein Schritt dazu, wenn nicht die weise Massigung des russi-

schen Cabinets dem natürlichen Ehrgeize seiner Position die rechtlichen Schranken setzte und dem österreichisch-danubischen Centralstaate die von ihm abhängigen Marken gerne gönnte.

Um uns indessen über die, im Laufe der Zeiten mögliche, russische Grossherrschaft geographisch näher auszulassen, haben wir noch Folgendes der Erwägung unserer Leser vorzuhalten. Russland ist mit seinen grossen Ländermassen in das Innerste des Festlandes zwischen Europa und Asien zurückgedrängt. Nachdem sich dieses grosse Gebiet, so weit seine physische Einheit reicht, verschmolzen haben wird — was ohne Prophetengabe als zukünftig versichert werden kann — reicht es doch nur bis an die Spitzen der Binnenmeere, und, um bis zu den grossen Meeren vorzudringen, müsste es noch eine halbe Welt erobern, die ihm fremd ist. Die Folge seiner grossen Ländermasse ist ein Uebermass von Kräften, und eine Ausdehnung von Gränzen, wodurch ihm gleichsam die Basis zu Eroberungen gegeben wird. Die Folge seiner, was den Seehandel betrifft, weniger günstigen Lage aber macht, dass es seine Kräfte nicht besser anwenden zu können glaubt, als dadurch, dass es bis zu den grossen Meeren vorzudringen trachtet. Einige Stammverwandtschaft in den zu erobernden Ländern und

die Nachbarschaft schwacher, barbarischer Völker erleichtern ihm die Eroberung, wenn es dieselbe von dieser Seite versucht, und erlauben ihm, fast seine Totalmacht auf Einer Fronte vorwärts zu treiben, wenn es mit den Abendländern in Streit gerathen sollte. Ein solches, von Russland vielleicht zu stiftendes, Weltreich hat keine Gränzen. Vorerst wird das schwarze Meer das beabsichtigte Centrum, oder vielmehr Laboratorium desselben seyn. Es würde also, ausser dem jetzigen Russland, die ganze Türkei und Ungarn umfassen und Constantinopel der Hauptsitz werden müssen. Dann würde die Reihe an das baltische Meer kommen. Ganz Scandinavien, Deutschland bis an die Elbe — man erinnere sich nur der Plane von Erfurt — würden zum Bezirke dieses Meeres gehören. Der Besitz des schwarzen Meeres müsste den des caspischen nach sich ziehen, um so mehr, als Sibirien eine Operationsbasis in Nordasien darbietet. Die Tartarei, Persien und der Indus würden also auf dieser Seite dem grossen Ganzen einverleibt werden. Alsdann wäre das caspische Meer das Laboratorium dieser Herrschaft, und eine ungeheure Stadt an der Mündung des Arasch, wie sie ein Fürst des Alterthums anlegen wollte, wäre die Hauptstadt eines Reiches von 200.000 □ Meilen und 200 Millionen Einwoh-

nern. Man sieht, dass diess keine Chimäre ist, denn eine Herrschaft, die einmal das Uebergewicht bekommt, nimmt zu, wie eine rollende Lawine, und es gibt Reiche, die — wie z. B. China — jetzt schon weit mehr Einwohner zählen.

Wie schon bemerkt, wir sagen nicht, dass Russland dieses Project hege, wir sprechen überhaupt eben jetzt nicht von der gegenwärtigen Politik; aber wir behaupten, dass nach geographischen Grundsätzen dieses die Grundlage eines Weltreiches seyn müsste, dessen Bestimmung wäre, aus dem Innersten der Länder zwischen Europa und Asien einen Ausschnitt bis an die grossen Meere zu machen. Wenn es aber einmal so weit gekommen ist, dann kennt es keine Gränzen mehr und arbeitet immer fort, wie das römische Reich, bis es die Welt erobert oder selbst zu Grunde geht. Das war der Sinn des französischen Imperators, wenn er, mit südlicher Ungeduld die Zeiten rapprochirend, den berühmten Ausspruch that: „in fünfzig Jahren wird Europa republicanisch oder kosakisch seyn.“ Die grossen Dimensionen gingen vor seinem Geiste auf; aber, wie er sich in den Bestimmungen Frankreichs geirrt hatte, so irrte er sich auch in der Nähe oder Ferne der Ereignisse.

IV.

Von dieser transcendentalen Abschweifung kehren wir wieder zu unserer eigentlichen Aufgabe zurück, nämlich zu der Bestimmung der geographisch-natürlichen Vereinsgebiete und charakteristischen Verkehrssysteme, nach welchen letztern sich die geographischen Wirbel der Länder bestimmen würden, wenn der historische Zufall den natürlichen Verhältnissen überall Raum geben könnte, wie diess im russischen Reiche allmählig möglich wird. Diese Verkehrssysteme nun sind:

1) Das rein oceanische, wozu England durch seine insularische Lage im Westen von Europa vorzüglich bestimmt ist.

2) Das oceanisch-mediterranische, ohne Berührung mit den Commercialstrassen des Festlandes vom Ocean bis an die Pyrenäen.

3) Das oceanisch-continentale, gekreuzt mit dem mediterranisch-nordseeischen, von den Pyrenäen bis zum Rheine; dann geht vom linken Rheinufer der Verkehrszug nach Westen an den Ocean, wie vom rechten Rheinufer ab nach Osten an das schwarze Meer. Ebenso ist eine Verbindung vom mittelländischen Meere

nach der Nordsee auf einerlei Nationalgebiet nur am linken Rheinufer zu erhalten.

4) Das rein-mittelländische: Italien.

5) Das adriatisch-westbaltische, gekreuzt mit dem euxinisch-nordseeischen, oder das europäische Centralsystem.

6) Das Gebirgs-Transit-System, welches zwischen den drei vorigen liegt: die Alpen.

7) Das Verbindungssystem des euxinisch-caspischen mit dem ost-baltischen Verkehre. Dieses beginnt offenbar vom Dniester an, denn die Donau zeigt durch ihre Richtung, wenn man sie stromaufwärts verfolgt, noch auf das oçeanische System hin. Das baltische Meer aber beginnt offenbar von dem Ausflusse der Weichsel an seine Richtung zu ändern, so dass der westliche Theil von Westen nach Osten, der östliche aber von Süden nach Norden gewendet ist. Die Mündungen des Dniester und der Weichsel bezeichnen also die Gränzen des Centralsystems und den Beginn des osteuropäischen, (russisch-slavischen.)

8) Das baltisch-nordseeische oder scandinavische System.

9) Das euxinisch-mediterranische oder hellespontische System.

Die Vertheilung der Herrschaft in Europa ist

nicht bei den drei allgemeinen Race-Unterschieden stehen geblieben. Nuancen der Sprache, Nationalität, verschiedene Geistesrichtung, Verfassung und Cultur haben mehre Völkerabtheilungen geschaffen, welche nach eigener, unabhängiger Regierung streben, so weit diess immer die physischen, unveränderlichen Interessen zulassen. Alle weitern, naturwidrigen Versuche der Selbstständigkeit einer improvisirten Nationalität aber sind unmöglich, wie diess die physischen Abtheilungen des europäischen Festlandes zeigen.

Unser Welttheil beginnt im Westen mit einer wenig ausgedehnten und auf der einzigen Seite, wo sie mit dem Continente zusammenhängt, durch eine hohe Gebirgskette geschlossenen Halbinsel. Die Gewässer, welche auf derselben nach allen Richtungen in das Meer ausrinnen, lassen sich ohne grosse Schwierigkeit in ein allgemeines Verkehrssystem vereinigen, sey es durch Kanäle oder kurze Landstrassen. Die Halbinsel ist von einer Stammart bewohnt, welche in Sitten und Charakter fast gleichförmig und in der Sprache nur durch Provinzialdialekte unterschieden ist. Wer sollte glauben, dass in diesem kleinen, abgeschlossenen Landstriche zwei Regierungen und zwei verschiedene politische Systeme existiren? Denn, trotz

der Quadrupelallianz und einer Constitutions-Aehnlichkeit, herrscht doch Nichts weniger als Innigkeit und Freundschaft zwischen Madrid und Lissabon.

Jenseits der Pyrenäen wird das feste Land breiter, aber der Durchmesser zwischen den zwei Meeren, dem atlantischen und dem mittelländischen, ist doch nicht gross und die Flüsse, welche das inliegende Gebiet wässern, sind bereits auf vielfache Art in Verbindung gebracht worden. Frankreich ist ebenfalls nur eine Art von Peninsel zwischen zwei Meeren, zwei Gebirgen und einem Flusse, und von einem Unterschiede in Sitten und Sprache der Stammart, welche dieselbe bewohnt, ist kaum mehr die Rede.

Hat man den Rhein und die Alpen überschritten, so findet man weder französische Sitte noch Sprache mehr, welch letztere durch das Deutsche und Italienische ersetzt wird. Die französische Sprache erhält sich nur noch in einem Theile des grossen Alpengebäudes, das, von der französischen Gränze gegen Osten sich fortstreckend, in dem bereits sehr ausgedehnten Festlande zwischen dem mittelländischen und baltischen Meere einen Mittelstreifen bildet.

Dieser Mittelstreifen ist die Grundlage einer Halbinsel, welche sich südwärts in das mittelländische Meer hinein erstreckt. Unter den Italienern

findet man nur Provinzial-Unterschiede. Ihr Land ist eines von denjenigen, die am meisten charakteristisches haben. Der Alpenstreif, welcher grösstentheils deutsche, aber in andern Theilen auch französische und italienische Flüsse, Sprache und Sitten enthält, unterscheidet sich von allen drei Ländern durch seinen eigenthümlichen Charakter. Da die Alpen das Naturhinderniss sind, das man übersteigen muss, um von den nördlichen Regionen an das mittelländische und von den südlichen an das baltische Meer zu kommen, so begreift man die Wichtigkeit des freien Durchzuges durch die Schweiz und das Tyrol, welche für die Nordländer in dem Grade erhöht wird, je mehr der Verkehr des mittelländischen Meers den des baltischen an Bedeutsamkeit übertrifft.

Von den Alpen aufwärts und vom Rheine gegen Osten beginnt die grosse europäische Fläche und die Reihe seiner grossen Ströme. Die Abstände vom adriatischen Meere bis an das baltische, und vom deutschen bis an das slavische oder schwarze Meer sind schon sehr bedeutend. Dennoch hat die Natur dafür gesorgt, dass der Drang der Völker, an das Meer zu kommen, auch hier nicht unbefriedigt bleibe. Der grosse Strom, der in der Mitte zwischen den vier ebengenannten Meeren, von Westen nach Osten, mit der Mün-

dung in das slavische Meer fliesst, ist die Donau, ein langläufiger, schiffbarer Strom, der einem ungeheuern Systeme von Nebenflüssen zum Hauptkanale dient. Im ersten Drittel seines Laufes ist er nördlich durch Gebirge gleichsam eingedrückt, und von diesen Gebirgen fliessen die Wasser in das deutsche und baltische Meer. Nun aber ist das System des Donaubeckens und das dieser nördlichen Flüsse so beschaffen, dass die Quellen der südlichen Nebenflüsse der Donau zum Theile ganz nahe am mittelländischen Meere, die Quellen der nördlich ausfliessenden Wasser dagegen ganz nahe an dem Hauptbette der Donau selbst liegen, mit welcher sie daher leicht durch Canäle und Eisenbahnen in Verbindung gesetzt werden können, so wie auf der südlichen Seite der Ausgang in das Meer keiner Schwierigkeit unterliegt. Alle diese Verkehrslinien stehen daher in einer so genauen Verbindung mit einander, dass die Entstehung eines geographischen Mittelpunctes nicht auf das eigentliche Donaubecken, welches zu unregelmässig und durch den Einbruch des nördlichen Wassersystems gleichsam verkürzt ist, sondern auf das sämmtliche Netz der Verkehrslinien berechnet wurde. Denn die beiden Systeme, von denen jedes für sich mangelhaft wäre, ergänzen sich wechselseitig auf wunderbare Weise und

befriedigen in diesem Zusammenhange alle Bedürfnisse des Verkehrs und der freien Thätigkeit für die Bewohner dieses Centralgebiets von Europa. Daher ist es geschehen, dass, ungeachtet der bisherigen Mangelhaftigkeit der Verkehrswege, der Verschiedenheit der Stämme, der Vielheit der Regierungen, der Abscheidung der Hauptausgänge (der Rhein- und Donaumündungen), ungeachtet einer falschen Prohibitivpolitik, mit Einem Worte, trotz einer Menge widriger Umstände, das Bedürfniss einer gemeinschaftlichen Leitung schon in der ganzen Ausdehnung dieses Gebietes rege und die Ursache der Vereinigung eines grossen Theils der deutschen und slavischen Stämme unter Einer Herrschaft geworden ist, und dass sich ein grosser Mittelpunct des Verkehrs und Verzehrs — Wien — da gebildet hat, wo die Mischung der beiden Stämme schon bemerkbar, die Communicationslinie vom baltischen bis zum adriatischen Meere die vortheilhafteste, die Entfernungen bis zu den Ausgängen ins deutsche und ins slavische Meer aber ungefähr gleich weit sind, das heisst, an einem Orte, wo die wichtigsten Interessen zusammenlaufen und wo die Bedingungen der Entstehung eines grossen Mittelpunctes der Thätigkeit in Erfüllung gehen.

Die westliche Hälfte des Centrallandes von

Europa liegt zwischen dem baltischen Meere und dem grossen Alpenstreife, die östliche zwischen zwei Gebirgsketten, den Karpathen im Norden und dem Hämus (Balkan) im Süden.

Das Gebirge Hämus ist, wie die Alpen, die Grundlage einer gegen Süden in das mittelländische Meer vorspringenden Halbinsel. Ihr gegenüber, auf der östlichen Seite, liegt eine andere, die kleinasiatische oder taurische Halbinsel; zwischen beiden eine lange und schmale Meerenge, die also ganz den Charakter eines Flusses und einer Centrallinie, und zwar noch in höherem Grade hat, da von ihr aus beide Halbinseln im Norden und im Süden befahren werden können. Weit entfernt also, ein Trennungsmittel zu seyn, ist die Meerenge der Dardanellen und des Bosporus ein vortreffliches Verbindungsmittel und Constantinopel ein wahrer Mittelpunct. Es wäre also lächerlich, sich bei der gewöhnlichen geographischen Eintheilung, welche Natolien zu Asien rechnet, aufzuhalten, da diese ganze Halbinsel bis zur Wassergränze des Euphrat naturgemäss zum europäischen Systeme gehört.

Jenseits der Karpathen gibt es, bis in den hohen Norden, keine Gebirge mehr; es ist eine unermessliche Fläche voll Seen, Sümpfen und Wäldern, durchschnitten von vielen grossen und

schiffbaren Flüssen, welche, bei ihrer leichten, schon grösstentheils hergestellten, Vereinigung geeignet sind, den Verkehr zwischen zwei sehr entfernten Meeren, nämlich den Gewässern des baltischen und des Eismeers, bis zu denen des schwarzen und caspischen Meeres zu befördern. Hier findet man nur Einen herrschenden Stamm von slavischer Abkunft, und dieser Stamm ist, von der Gangbarkeit des Terrains begünstigt, allenthalben bis an das Meer vorgerückt. Er hat sogar die östliche Gebirgskette, den Ural, überstiegen, welcher seine natürliche Gränze gewesen wäre, wenn die dahinterliegenden Länder etwas Anderes wären, als Wüsten. Dass man aber davon den Vorwand genommen hat, Russland blos als asiatische Macht anzusehen, ist nicht wohl begreiflich, wenn man bedenkt, dass diess eben so viel hiesse, als: den grössten Theil des schwarzen und einen beträchtlichen Theil des baltischen Meers von Europa abschneiden zu wollen. Demzufolge würde auch Finnland zu Asien zu rechnen seyn, denn man wird doch nicht voraussetzen wollen, dass Russland diesen nothwendigen und durch keine natürliche Gränze abgesonderten Theil seiner Verkehrslinien je wieder herausgeben würde? Das heutige transitorische Centrum dieser Erdfläche liegt in Peters-

burg, aber der eigentliche geographische Mittelpunct ist die alte Czaarenstadt Moskau, in deren Zukunft es liegen dürfte, nach Jahrhunderten das Wunder des Nordens zu werden, weil sie Communicationslinien beherrscht, deren Grossartigkeit man nur in Amerika wieder findet.

Wenn man über die Eisberge steigt, welche von der Spitze des bothnischen Meerbusens bis an das Nordcap laufen, und also Russland auf dieser Seite wie eine Wand beschränken, so findet man eine Halbinsel, welche sich zwischen dem finnischen und atlantischen Meere gegen Süden hinabstreckt, zwar ziemlich gross, aber ziemlich unbewohnbar bis auf den südlichen Theil. Die Einwohner sind von germanischer Race und beherrschen auch die nächsten Inseln und die von der Spitze Deutschlands sich heraufstreckende Halbinsel Jütland. In allen diesen Gegenden gibt es nur Provinzialunterschiede, die man gewiss nicht für hinlänglich annehmen kann, um eine Trennung zu rechtfertigen, da es im Gegentheile für diese dünngesäeten und vom Klima wenig begünstigten Völkerschaften das erste, wichtigste Interesse seyn muss, sich durch innigste Verbindung zu stärken.

Endlich noch weiter südwestlich, und von Frankreich nur durch einen schmalen Canal ge-

trennt, liegt das brittische Inselreich, in welchem man nur geringe Sprach- und Sitten-Unterschiede antrifft.

Wollte man diesen natürlichen Eintheilungen Namen schöpfen, so würde man sie, ganz nach den Meeres- und Continentsgebieten, wie wir solche eben betrachtet haben, „die pyrenäische Halbinsel, Frankreich, Italien, die Alpenrepubliken, Danubien, deutsche Staaten, ungarische Staaten, Griechenland, Russland, Scandinavien und Grossbritannien“ nennen können.

V.

Aus den bisherigen elementarisch-geographischen Eintheilungen geht zur Genüge hervor, dass in diesem, nach der Lage von Meeren und Ländern, nach Verkehrslinien und geographischen Wirbeln eingetheilten Staatensysteme ein unabhängiger Verkehrs- und Interessenkreis, der in Polen sich centralisirte, keinen Platz finden kann. Bei näherer Betrachtung der geographischen Verhältnisse findet man nämlich, dass die Weichsel-

Linie für den Verkehr der Nationen nur dann von Bedeutung ist, wenn auf derselben die Verkehrsmasse aus dem Innern von Russland an der deutschen Gränze anlangt. Alle Umstände deuten darauf hin, dass man den polnisch-slavischen Stammzweig unzerstückt bei dem grösseren Interessenkreise, wozu er gehört, belassen müsse, wobei es jedoch einer starken Gränzberichtigung bedarf. Fünf unläugbare Thatsachen sprechen für die Nothwendigkeit einer solchen Gränzberichtigung. Für's Erste nämlich besteht zwischen der Oder und Weichsel bis an die Netze, welche beide verbindet, durchaus keine Gränzscheidung, vielmehr bildet dieser Landstrich, nach Anlegung des Bromberger Canals, sogar eine Insel, welche offenbar ein geschlossenes und zu Deutschland gehöriges Gebiet ist. Danzig würde demnach der natürliche Ausgang der Weichsel auf dem linken, wie Elbing auf dem rechten Ufer seyn. Ebenso unläugbar ist 2.) dass Schlesien ein eigenes, unzertrennliches Gebiet ausmacht, das einen beträchtlichen Verkehrs- und Verzehrs-Mittelpunct in Breslau hat. Wie könnte man nun, nach diesen Vordersätzen, 3.) behaupten, dass der Posener Kreis, welcher sich keilförmig zwischen die beiden oben erwähnten Kreise eindrängt, und die Communica-

tionslinie von Breslau an die Weichsel abschneidet, zu Polen gerechnet werden müsse? Mit Recht also wurde durch die Bestimmungen des Wiener Congresses diese alte Stammverwirrung und Verirrung aufgehoben. Wenn man 4.) die Gränzlinien der beiden ersterwähnten Gebiete in der Richtung von Norden nach Süden mit einander zu vereinigen sucht, so fällt man von selbst auf die Linie der Warta, die nicht nur auf dem grössten Theile der Strecke von der Weichsel zur Oder einen geraden Abschnitt, sondern auch die Wasserscheide zwischen beiden Flüssen und, was noch weit wichtiger ist, den leicht schiffbar zu machenden Communicationsweg von dem einen zum andern bildet. Diese Verbindung ist im nördlichen Theile zwischen Gregorzew und Brzesk über Brdow, und im südlichen zwischen Janow und Nakow über Ogrodziewiz durch die Richtung der dortigen kleineren Flüsse und Gewässer angezeigt. Dieser Kanal nun bildet die natürliche Gränzscheide zwischen der deutschen und slavischen Marke, und beide haben gleichen Anspruch an seine Vortheile. Kann man es dagegen 5.) natürlich finden, dass der Interessenkreis des relativen Mittelpunctes Warschau vom Meere abgeschnitten bleibe, weil es einmal den Deutschen gefallen hat, in jenen Zeiten, wo die baltischen Länder

eine Art Amerika oder Indien für sie waren, den schmalen Streifen, der einen Theil der Küste von Polen bildet, in Besitz zu nehmen? Mussten doch die dortigen Ansiedler die polnische Oberherrschaft anerkennen, so lange dieses Land noch Kräfte besass, sich als selbstständigen Staat zu erhalten. Alle preussischen Länder auf dem rechten Weichselufer gehören daher unstreitig zu Polen, und bieten einen hinlänglichen Ersatz für den Posener District dar. So will es die Natur des Erdbodens, dessen Linien unveränderlich sind, wogegen die Menschenstämme durch allmählige Mischung und Wanderungen, besonders auf den Gränzen, allen möglichen Verwandlungen unterliegen.

Die Gränze des europäischen Centralstaats — von uns Danubien genannt, — gegen das slavisch-russische Gebiet, welche wir eben zu bezeichnen anfingen, folgt zuerst, wie dies heute der Fall ist, ganz natürlich der Weichsel, von ihrem Ursprunge an, dann einem kleinen Gebirgsarme auf dem linken Ufer dieses Stromes, und schliesst sich längs dieses Gebirgsarmes an die Karpathen an. Liefen diese parallel mit der Donau bis ans Meer aus, so würden sie durchweg die natürliche Gränze bilden. Allein ihr Hauptzug senkt sich plötzlich gegen den Strom selbst hinab und durchschneidet

ihn auf der Verlängerung der siebenbürgischen Gränze. Indessen findet man einen schwächern Gebirgszweig, der, weiter östlich auslaufend, und die Quellen des Pruth — Nebenflusses der Donau — bekrönend, bis an den Dniester, gegenüber von Zaleszczyky, sich erstreckt. Der Dniester, der von seinem Ursprunge bis zu diesem Puncte ein, von seinen Nebengewässern angefülltes, Land im Norden der Karpathen durchläuft, wird von Zaleszczyky an ein traurig-einsamer Fluss, fast ohne Nebenflüsse, und gleichsam nur hingeworfen, um die ungeheuern Wassergebiete, der Donau zu seiner Rechten, des Bug und Dnieper zu seiner Linken, von einander zu scheiden. Er ist also die natürliche Gränze zwischen beiden, um so mehr, da er zwischen ihnen einen Eingang vom schwarzen Meere her bildet, woran Theil zu nehmen beide Nationen ein Interesse haben, weil diese Eingangslinie den äussern Rand ihrer Wassergebiete berührt. Von der Mündung des Dniester gelangt man längs der Küste des schwarzen Meeres an die Donaumündung, wo die Bestimmungen des grossen Binnenreiches von Europa — Danubiens — verborgen liegen.

VI.

Nach diesen vorläufigen Gränzdefinitionen zwischen dem grossen östlichen Slavenreiche und dem grossen europäischen Centralstaate, gehen wir nun auf die nähern Bestimmungen des Inhalts und Umfangs dieses Slavenreiches, welches im engern Sinne europäisch Russland zu nennen ist, über. Wir werden, unsern Prinzipien gemäss, Polen, wovon dieses Werk handelt, darunter begreifen.

Nördlich von den Karpathen und vom schwarzen Meere, östlich von der Weichsel, zieht sich durch mehre Himmelsstriche hindurch ein ungeheurer Landrücken, nur durch unbeträchtliche Erhebungen bezeichnet, aber von einer Menge grosser und leicht zu verbindender Ströme durchschnitten, die in grossen Abständen nach entgegengesetzten Meeren ausfliessen. Unabsehbare Wälder, Moräste und Sandgründe bedecken diesen Boden, der, im Winter ein grosses Eisfeld, im Sommer Kothfeld oder Sandwüste, sich zuletzt in weit ausgedehnte Steppen verliert, die der Wiedererscheinung von hohen Gränzgebirgen zu Vorläufern dienen.

Welche Interessescheidungen nun gibt es auf

diesem ungeheuren Wassernetze zwischen vier Meeren, welches, nur in seiner Gesammtheit genommen, den Bewohnern eines ausgedehnten und fortlaufenden Erdstriches hinlängliche Ausgänge verschafft! Gewiss haben diejenigen keinen Blick auf die Landcharte gethan, welche Russland zerstückelt wissen wollen! Gewiss haben sie nicht berechnet, welche Schwungkraft eine Race von 30 bis 40 Millionen in der Bildung fortschreitender Individuen haben müsse, die im Herzen eines zusammenhangenden Terrains, einer geographischen Sphäre angesiedelt ist, und wie unmöglich es seyn müsse, die Halbmesser dieser Sphäre gewaltsam zu verkürzen. Einige schwache, rings um den Hauptstamm zerstreute Racen, wie könnten sie jenem widerstehen! was hätten sie auch für ein Interesse dabei, sich von einem Systeme loszureissen, das ihnen nur in seinem Zusammenhange eine so freie und ausgedehnte Thätigkeit verschafft, als es bei ihrer geographischen Lage nur immer möglich ist! Die Nationalitäten können da, wo die physische Einheit zum Glücke der Völker unentbehrlich ist, kein Hinderniss werden, seitdem man das Mittel kennt, sie beizubehalten, indem man sie an das Gesammtinteresse eines gesellschaftlichen Systems fesselt. Auch ist hier, einige kleinere

Stämme abgerechnet, wirkliche und wahre Stammverwandschaft unter den Hauptracen, und vielleicht — wie schon bemerkt — kommt eine Zeit, wo man Russland, auf eben diese Stammverwandtschaft gestützt, seine Ansprüche auf ein slavisches Weltreich über seine natürlichen Gränzen — von denen wir hier reden — hinausdehnen sehen und sich glücklich schätzen wird, dass man sich auf diese letzteren berufen kann.

Dass die Natur diese grosse nordeuropäische Fläche eben gerade so gross, und den russischen Stamm so zahlreich gemacht hat, passt freilich nicht in die heutigen Ideen von Gleichgewicht: aber es ist schon gesagt worden, dass diese Ideen keinen Grund abgeben, die natürlichen Staatskörper zu verstümmeln. Die Furcht der Nachbarn vor Russland kommt zum Theile und hauptsächlich davon her, dass sie selbst noch nicht gehörig consolidirt sind. Nimmt man aber die vorhin gegebene allgemeine Ansicht unseres Welttheils zur Grundlage, so wird man finden, dass das stufenweise Grösserwerden der natürlichen politischen Gebiete Europa's von Westen nach Osten an und für sich schon ein natürliches Gleichgewicht herstellt, um so mehr, als die zunehmende Ausdehnung im umgekehrten Verhältnisse mit den Vortheilen des Klima und der

Verkehrsfähigkeit steht. Wenn also die europäischen Mächte einmal selbst ihre beziehungsweisen Gebiete vervollständigt haben werden — was freilich bei Russland bereits so ziemlich der glückliche Fall ist — so wird es ihnen keinen Kummer mehr machen, dass letztere Macht in den Besitz derjenigen Länder eintrat und eintritt, welche nöthig sind, seine geographisch-politische Sphäre völlig auszufüllen.

Obgleich hier blos von physischen Verhältnissen, und nicht von Recht oder Unrecht die Rede ist, so verdient doch eine geschichtliche Bemerkung hier schon einen Platz, denn sie ist das Thema der nachfolgenden historischen Ausführung. Die Civilisation hatte in den letzten Jahrhunderten ihren Gang von Westen nach Osten befolgt, und so den Deutschen die Ueberlegenheit über die Polen, den Polen über die Russen, den Russen über die Tartaren verschafft; aber die Russen sind bis in die neueste Zeit in denjenigen Dingen, welche die Stärke einer Staatsgesellschaft ausmachen, ununterbrochen fortgeschritten, während die Polen, anstatt sich über den ganzen russischen Landstrich auszubreiten — was allerdings ihre Absicht war, und Veranlassung zu den vielen Kriegen und der ewigen Rivalität beider stammverwandter Staaten gab — durch ihre innern Zwistig-

keiten und schlechte Organisation die alten, über die Russen gemachten, Eroberungen wieder verloren, und endlich selbst dem Loose erlagen, welches sie den bei weitem stärkeren Brüdern bereiteten, nämlich der Verschlingung in das russisch-slavische Reich.

Wenn also zwischen diesen beiden Völkern von einer Usurpation die Rede ist, so hat diese durchaus keinen historischen Grund — sie gehörten so oder so zusammen — sondern blos einen willkührlichen, der sich aus politischen Gleichgewichts-Ideen, oder der Gönnerschaft für constitutionelle, aristocratisch-monarchische Staatsformen herleitet. Uebrigens ist, wie vorhin nachgewiesen worden, aus dieser alten Verwirrung deutscher, polnischer und russischer Herrschaft eine Verwirrung der Racen-Ansiedelung übrig geblieben, welche die Erkenntniss der natürlichen Gränzen noch mehr erschwert. Zwischen Polen und Deutschland müssten zu diesem Zwecke Austausche geschehen.

Wie weit aber sollte man, wenn Russland zu einem hauptsächlich asiatischen Reiche gestempelt werden wollte, Polen von Russland abschneiden? Ohne Zweifel bis an den Dnieper und die Düna. Man sehe doch zu! Alsdann würde ja Russland einem Halbmonde gleichen, der mit einem

Horne auf dem schwarzen, mit dem andern auf dem baltischen Meere aufstünde, einem Körper, aus dem man die Eingeweide herausgenommen hätte. Diese lächerliche Figur zeigt allein schon die Unmöglichkeit einer solchen Beschneidung. Und dennoch würde Russland auch in diesem Falle kein asiatisches Reich seyn, denn die beiden Meere, das baltische und das schwarze, können nicht von Europa abgerissen, Petersburg und Odessa nie zu asiatischen Häfen gemacht werden. Beklagen wir also immerhin die moralisch-socialen Verhältnisse, welche zwei Brüder zu Feinden machten, denselben keine andere Wahl liessen, als sich zu verschlingen, und die sich bisher den physischen entgegen setzten, wiewohl ihr eigenes wohlverstandenes Interesse die Polen heute zu einer freundlichen Verschmelzung mit den Russen bewegen sollte; aber misskennen wir unter keiner Bedingung diese physischen Verhältnisse, und machen wir ja keine unnatürlichen Abreissungen und Zusammenstellungen, welche den Zustand von Unreife, worin sich das östliche Europa noch befindet, woraus es sich aber dermalen kräftig erhebt, und welche der Quell so vieles Uebels ist, um ein Namhaftes verlängern würden.

VII.

Die **Russen** und **Polen** sind nicht die einzigen bedeutenden Nationalitäten, die man im russischen Gebiete findet. Die Kosaken, welche, trotz unsern ethnologischen Stammbäumen, im Grunde von beiden nicht verschieden und durch ihre physischen und moralischen Anlagen nicht minder bildungsfähig sind, als jene, zählen 6 Millionen Individuen; aber zerstreut und zum Theile nomadisch, vom Dnieper bis zum Ural und Kaukasus, auf einem Boden, der nur durch die Bearbeitung eines sitzenden und industriereichen Volkes blühend werden kann, haben sie keinen Nationalkörper gebildet. Die russische Regierung hat sich mit den Mitteln beschäftigt, sie zu disciplniren und aus den Vortheilen des Landes Nutzen zu schöpfen: es ist also zu erwarten, dass diese Race, wenn sie sich vermehrt und dichter zusammenstellt, eine der vorzüglichsten werden könnte, die an dem einstigen russischen Völkerbunde Theil nehmen wird.

Die **Finnen** und ihre Stammverwandten, die **Esth-Kur-Liefländer** und **Letten**, sind eine andere originelle Race, aber diesseits der Düna stark mit Polen und Deutschen gemischt.

Auch hier ist es unnütz darüber zu streiten, ob diese Völker Slaven seyen oder nicht; im eigentlichen Finnland haben sie durch celtischen Einfluss eine eigene Nuance gebildet, aber in den übrigen Provinzen unterscheiden sie sich von den Slaven nicht, und die Litthauer haben sich immer für Brüder der Polen gehalten, ohne ihnen jedoch ihre eigene Nationalität je aufopfern zu wollen. Alle diese Stämme zählen zusammen etwa 3 Millionen Individuen, und nehmen die nordwestliche Region Russlands ein; ihr Land bot, ausser einer oder zwei Handelsstädten an der Küste, eben nichts sehr Merkwürdiges dar, aber das Geniewerk Peters des Ersten, Petersburg, der Mittelpunct der neuen russischen Schöpfungen dieser Gegend, ist besonders für die Finnländer ein Brennpunct von Thätigkeit, eine Quelle des Lebens und des Reichthums geworden, und seit der Gründung jener Stadt war die Frage, ob Finnland den Russen oder den Schweden angehören solle, für immer entschieden.

In der That, Petersburg, an dem ausspringenden Winkel des finnischen Golfes gelegen, beherrscht allen Seeverkehr von Abo bis Riga, aber seine Lage zwischen einer Menge von Seen und Flüssen, die mit einander in Verbindung stehen, dehnt seine Einwirkung noch weit hin auf

alle Seiten, nämlich gegen Finnland, gegen das weisse Meer, gegen die Wolga und gegen die Düna aus. Seitdem man den Ladogasee mit der Wolga, und den Niemen mit dem Dnieper in Verbindung gesetzt hat, kann man von Petersburg aus durch das östliche Russland bis an das schwarze Meer schiffen; es fehlt jetzt nur noch die so leichte Verbindung der Wolga mit dem Don, um das ganze Centralrussland umschiffen zu können.

Man darf sich also nicht wundern, dass Petersburg, ausserdem noch durch den Sitz des Hofes und der Regierung begünstigt, zu solchem Glanze und Wohlstande gelangt ist. Aber, wenn man den Zusammenhang des ganzen russischen Gebiets übersieht, so erkennt man doch gleich, dass Petersburg nur einer besondern Region desselben zum Mittelpuncte dienen kann. Die Regierung hat dort nur ihren Sitz aufgeschlagen, ungefähr, wie man in neu entdeckten Ländern die Benützung des Terrains immer zuerst von der Küste aus beginnt. Der Hauptgedanke dabei war, sich mit der europäischen Civilisation in genauere Verbindung zu setzen, und die Gegenwirkung der russischen Regierung gegen die Nachbarn, deren Ehrgeiz sie zu fürchten hatte, nachdrücklicher zu machen. Aber die alten Russen haben sich dadurch nicht täuschen lassen, und ihr Blick kehrt

immer wieder zum Kremlin zurück, der in der That der Centralsitz ihrer Race und der Mittelpunct aller der Communicationslinien ist, welche das ausgebreitete russische Gebiet characterisiren. Wenn erst einmal alle diese Linien in Gang gebracht und Russland — worauf es mit Riesenschritten losgeht — in allen seinen Theilen civilisirt seyn wird, dann wird Moskau mit einer verzehnfachten Bevölkerung in seiner ganzen Wichtigkeit erscheinen, wovon man bis jetzt blos eine Ahnung hat, und worüber einige Worte zu sagen hier am Platze seyn dürfte.

Die Schiffahrt von Petersburg nach Moskau kann leicht bis Azow verlängert werden, wenn man die Moskwa mit dem Don, und den Don, von da, wo er sich plötzlich gegen Osten wendet, mit dem Donieez verbindet. Ausserdem existirt eine Strassenlinie über das Hochland und die wichtigen Städte Tula, Orel, Kursk, Charkow, welche bis Mariuopol, am Meere von Azow, fortgeführt werden kann. Diese Strassenlinie wird von einer andern durchkreuzt, welche, von Kasan herkommend, über Moskau und das Hochland zwischen den Quellen des Dnieper und der Düna nach Wilna fortläuft. Moskau beherrscht also die Verkehrsstrasse vom Ural bis an das baltische Meer, und nimmt an den grossen Verkehrslinien

Antheil, die im Westen durch den leicht in Zusammenhang zu bringenden Lauf des Dnieper und der Düna, im Osten durch den Lauf der Wolga bezeichnet sind. Moskau liegt also an dem Kreuzpuncte der zwei Hauptstrassen Russlands, vom Ural zum baltischen und von Petersburg zum schwarzen Meere; es liegt auch in der Mitte zwischen der Linie des Dnieper und der Düna, und der Linie der Wolga und der Dwina. Mit Einem Worte, Moskau liegt in der vortheilhaftesten Stellung auf dem Plateau, welches ganz Russland beherrscht, und wovon alle seine Wasser ausgehen. Es liegt daher auch im Mittelpuncte der andern vier Hauptregionen Russlands, von welchen jetzt die Rede seyn wird.

Zuerst müssen die Begränzungen des Hochlandes von Moskau selbst bestimmt werden. Den Nordrand desselben umfliesst die Wolga selbst: im Süden fängt der Zusammenhang mit dem offenen Lande erst bei Woronesch an; im Osten scheint die Wasserscheide zwischen dem See, welcher noch zu dem Flussgebiete der Moskwa gehört, und dem Alatyr, welcher unmittelbar in die Wolga fällt, auch den Einfluss der Mittelpuncte Moskau und Kasan zu theilen; im Westen machen die Hügel, welche das Flussbecken der Moskwa bekrönen, die natürliche Gränze. Hierher gehören

also die Gouvernements: Moskau, Wladimir, Rjäsan, Tambow, Tula, Orel, Kaluga und einige Districte von Nischnei-Nowogorod, Costroma, Woronesch, Jaroslaw, Twer und Smolensk, zusammen 6000 Quadratmeilen mit $7^1/_2$ Millionen Einwohnern, lauter Stockrussen. Diess ist das mittlere oder Stockrussland. Die vier andern Hauptregionen sind folgende:

1) Nordrussland oder Finnisch-Russland. Wir haben bereits den Einfluss der Hauptstadt Petersburg gewürdigt, die künftig durch den See Onega mit Archangel in schiffbarer Verbindung stehen wird. Die fruchtbaren Länder unter dem Einflusse der Hauptstadt haben eine Oberfläche von 8500 Quadratmeilen mit $5^1/_2$ Millionen Einwohnern. Aber hiezu muss man noch fügen: Finnland mit 6400 Quadratmeilen und etwas über 1 Million Einwohner, sowie die Einöden von Olonecz, Archangel und Wologda, deren Bevölkerung auf 27,000 Quadratmeilen nur 1 Million beträgt; zusammen also über 40,000 Quadratmeilen mit ungefähr 8 Millionen Einwohnern.

2) Ostrussland oder Tartarisches-Russland. Im Osten von Moskau treffen wir auf den Hauptverkehrs- und Verzehrspunct Kasan, welcher die Strasse von Orenburg, wo der asiatische Handel einbricht, nach Petersburg bis

Costroma beherrscht, und ringsum bis an die Steppen jenseits Orenburg und bis an die Flussgebiete der nördlichen Dwina, der Moskwa, des Don und Ob seine Wirkung ausdehnt. Tartarische Stämme und einige Kosaken sind auf dem grössten Theile dieses Landstriches, zwar nur dünngesäet, aber es gibt eine dichtere, russische Bevölkerung. westlich von Kasan. Diese Region beträgt 18,000 Quadratmeilen mit 7 Millionen Einwohnern. Wenn die Gold- und Diamantengruben am Ural wirklich so beträchtlich sind, wie man behaupten will, so könnte diess zur Vermehrung der Bevölkerung in jenen Wüsten beitragen.

3) Südrussland, das Land der Kosaken. Mittäglich von den zwei grossen politischen Gebieten von Moskau und Kasan liegt ein grosser Landstrich, von der Wolga und dem Don durchschnitten, mit Wüsten gemischt und grossentheils von wandernden Stämmen bewohnt. Diess ist das eigentliche Kosakenland, obgleich es im östlichen Theile, wo Astrachan der Hauptort ist, viele Tartaren, und im südlichsten Theile, welcher an den Kaukasus stösst, mehre gemischte und sogenannte kaukasische Stämme gibt. Diesem ganzen Landstriche fehlt es an einem politischen Mittelpuncte, denn Astrachan und Azow sind offenbar nur partielle Ausgangspuncte und zu weit vom Innern

des Landes entfernt. Aber die Natur selbst scheint den Sitz eines grossen politischen Centrums an der Stelle bezeichnet zu haben, wo der Don und die Wolga sich einander so sehr nähern, dass ihre Vereinigung zwischen Donskaja und Zaritzyn, mittelst der kleinen Flüsse Ilawla und Kamichinka, schon von Kaiser Alexander vorbereitet worden ist. Es ist zu wünschen, dass die russische Regierung die neuen Anlagen nach dem grösstmöglichen Masstabe errichte, denn es handelt sich um die Herstellung einer Hauptstadt, welche die Einwirkung des Handels zweier Meere — des schwarzen und des kaspischen — empfangen und sie über das ganze östliche und südliche Russland und noch weiterhin verbreiten würde. Denn vermittelst des neuen Kanals könnte man von Azow oder Taganrog nach Kasan, und von Astrachan über Moskau und Twer nach Petersburg gelangen, was, wenn es möglich ist, die Dampfschiffahrt hiebei zu benützen, unermessliche Resultate geben müsste. Eine solche Unternehmung, gleichzeitig mit der Civilisirung der Kosaken und der Bildung einer festen, dichten Bevölkerung, müsste der Hälfte des russischen Reiches eine ganz veränderte Gestalt geben; es wäre für dieses Reich dasselbe, was für Oesterreich die Erwerbung und Anbauung der Donaumündungen. Die grosse Region, von

der wir sprechen, hat übrigens auch noch den Vortheil, im Westen an die grosse Strassenlinie zu stossen, welche zwischen dem Don und Dniepr von Moskau an die Ufer des Meeres von Azow führt. Kursk und Bielgorod sind die hieher gehörigen Städte, welche an dieser Strasse liegen, die zugleich zur, freilich nur künstlichen, Gränzscheidung dient. Die Gränzscheidung gegen Asien ist offenbar der Fluss Jaik oder Ural, jenseits dessen die Wüste beginnt *), im Süden aber der Kaukasus und der Fluss Terek. Das ganze Gebiet beträgt 20,000 Quadratmeilen mit 4½ Millionen Einwohnern.

4) Westrussland oder Polnisch-Russland; das Flussbecken des Dniepr und die Krimm. Die Westgränzen dieses Gebietes sind: der Dniester, der kleine Fluss Buczacz, der Stry und die Gränze des Gouvernements Wilna, welche die Wasserscheide zwischen dem Dniepr und Niemen macht; im Norden die Düna und im Osten das Kosakenland. Die Bewohner sind Polen auf dem westlichen, Russen auf dem öst-

*) Die Geographen setzen die Gränze zwischen Europa und Asien zwischen den Don und die Wolga. Diess ist aber gegen alle politischen Begriffe, und wird, nach Urbarmachung dieser Gegenden, nicht einmal mehr einen rein physischen Grund für sich haben.

lichen Ufer des Dniepr; Kosaken, Tartaren und andere Stämme im südlichen Theile, den man sonst auch die kleine Tartarei genannt hat. Der Mittelpunct ist Kiew, die Grösse des ganzen Gebiets 11,500 Quadratmeilen, mit 10 Millionen Einwohnern. Hier ist die Verbindungslinie des Dniepr mit der Düna zwischen Witebsk und Orsza. Diese zusammenhängende Linie vom schwarzen bis in das baltische Meer ist gleichwohl keine Centrallinie, weil ihr Mittelpunct, im Vergleiche mit Moskau, nur ein subalterner, und daher nicht fähig ist, die weit aus einander stehenden und an sich wichtigen Interessen des nördlichen und südlichen Meeres zugleich zu beherrschen. Es haben sich demnach wirklich zwei subalterne Anziehungspuncte gebildet, nämlich Warschau für die nördlichen Interessen und Kiew für die südlichen, obgleich letzterer Punct, bei dem noch ungebildeten Zustande der südlichen Gegenden, kaum erst die Keime seiner künftigen Grösse entwickelt hat.

Neben diesen vier Hauptregionen gibt es noch eine fünfte, die eigentlich nur eine Unterabtheilung der leztgenannten, aber wichtig und eigenthümlich genug ist, um etwa einen besondern Verwaltungs- oder Föderativbezirk zu bilden. Diess ist das eigentliche Polen mit Inbegriff von Preussen, — sofern diess östlich von der Weichsel fällt —

und von Litthauen bis an die Düna. Die Gränzen gegen das russische Polen sind, wie wir gesehen haben, nur schwach bezeichnet, aber das, diesem Landstriche eigenthümliche Interesse des Landhandels mit dem westlichen Europa, des Seeverkehrs an der Ostseeküste und des Durchzuges von Beiden in das Innere von Russland ist dem weit entfernten Kiew bereits fremd und hat, verbunden mit der Communicationslinie vom schwarzen zum baltischen Meere längs dem Dniester und der Weichsel, zur Entstehung eines eigenen grossen Verkehrs- und Verzehrspunctes in Warschau Veranlassung gegeben. Die Benützung dieser Vortheile hängt aber wesentlich von der Theilnahme Polens an dem russischen Staatensysteme ab, wie diess von selbst in die Augen fällt. Wenn Polen aus seiner Vereinigung mit Russland heute nicht den Vortheil zieht, der ihm unter andern Umständen daraus erwachsen würde; wenn es unter diesen zwei — sich eigentlich so nahe stehenden — Nationen wegen Mangels an analogen Staatseinrichtungen verschiedene Anstösse gibt: so beweiset diess nur den moralischen Rückstand dieser Gegenden, kann aber die ewigen, dem Boden eingeprägten Anzeigungen der Natur nicht verwischen. Wäre Russland zu jenem Grade gesellschaftlicher Bedürfnisse

gelangt, wie Polen, so hätte es auch letzterem die Befriedigung derselben nicht versagt, und wäre Polen nicht von seinem natürlichen Ausgange an das Meer abgeschnitten gewesen, so hätte es einen weit mehr Ehrfurcht gebietenden und für sein Schicksal entscheidenden Einfluss gehabt und sich im schlimmsten Falle wenigstens mit dem übrigen Europa in Verbindung setzen können. Nichts ist unglücklicher für einen Staat, als eine so mittelländische Lage, dass seine Combinationen dadurch bloss auf zwei oder drei, oft nicht am freundschaftlichsten gegen einander gesinnte, Nachbarn eingeschränkt werden. Polen, wie wir es hier nehmen, kann 7000 □ Meilen mit ungefähr 10 Millionen Einwohnern haben.

Endlich befindet sich noch südlich vom Kosakenlande, zwischen den zwei Meeren, der berühmte Landstrich, auf welchem der asiatische Landhandel an die europäischen Küsten gelangt, bis jenseits des Flusses Arasch, in der Gewalt der Russen. Dieses ist zuviel. Das Interesse der Völker erforderte vielleicht, dass dieses Passageland, welches wir Kaukasien nennen wollen, und welches die Schifffahrt auf dem Kur und Rioni — Phasis der Alten — enthält, eine eigene Republik, wie z. B. die Schweiz, bildete. Aber freilich, der barbarische Zustand der Einwohner und die topographische Beschaffenheit des

Landes selbst erschweren diess bedeutend. Denn wer würde die Russen verhindern, wie sie es wirklich gethan haben, sich an beiden Meeren herabzulassen und so den Kaukasus gleichsam zu isoliren? Dagegen wirkt die Topographie den Russen entgegen, sobald sie aus der Landenge herausgehen und sich mit divergirender Richtung in den südlichen Ländern ausbreiten. Nur die Schwäche solch desorganisirter und zerstückelter Reiche, wie Persien und die Türkei sind, machte ihnen diess möglich. Die Schifffahrt auf dem vereinigten Kur und Arasch ist den nördlichen und südlichen Reichen gleich wichtig; der vereinigte Lauf dieser Flüsse bezeichnet zugleich das Ende der kaukasischen Landenge, er macht also die Gränzscheidung. Von hier aus läuft sie am natürlichsten über die Gebirge, welche die Wasserscheidung zwischen dem Kur und Arasch machen und endet im Westen längs dem Flusse von Gunieh. Erzerum und Trebisonde wären freilich dem jetzigen Russland als Stützpuncte seiner neuen Eroberungen und als Basis künftiger Unternehmungen gegen die muhamedanischen Reiche höchst wichtig, und es wäre ohne Zweifel ein grosser Fehler, sie, einigen Geldsummen zu Liebe, aufzuopfern, aber in der natürlichen Lage der Dinge, und wenn einmal das Reich am Euphrat

consolidirt seyn wird, gehören sie zu diesem und nicht zu Russland. Kaukasien, dessen Mittelpunct Tiflis ist, kann zu 5000 □ Meilen mit etwas über $1\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern berechnet werden.

Im Ganzen berechnet sich der Flächeninhalt Russlands — mit Ausschluss von Sibirien — auf 139 — 140,000 □ Meilen mit einer — nach einer von der kaiserlichen Akademie mitgetheilten Uebersicht — Bevölkerung von 60 Millionen, wovon etwa 48 auf den europäischen, die übrigen auf den asiatischen Theil kommen. Die Hälfte dieses ungeheuern Reiches besteht aus Wüsten; aber eben die Lage dieser Wüsten macht Russland zur Strasse eines grossen Verkehrs mit dem Binnenlande von Asien und ersetzt ihm dadurch den Mangel eines, im Verhältnisse seiner Ausdehnung ausgebreiteten, Seehandels.

Es resultirt nun aus dieser natürlich-geographischen Entwickelung für unsern Zweck der grosse und wesentliche Beweis, dass das ehmalige Königreich Polen ein willkührlich und gegen die Natur der Erd - Strom - und Verkehrsverbindungen von seinem geographischen Wirbel abgerissenes Landstück ist, das sich, im Widerspruche mit seinen physischen Elementen und wahren Interessen, als moralisch-politischer Feind, als Verfinsterungsmauer gegen das eigene Stammhaus auf-

stellen wollte und so lange aufgestellt hatte, bis die Weltgeschichte, hierin allerdings die höchste Richterin, das Flüsschen, welches seinen Hauptstrom zuerst zu überwältigen, dann aber, diess nicht vermögend, wenigstens eine abgekehrte Richtung zu verfolgen versuchte, leider mit Blut gemischt wieder in sein wahres Rinnsal zurückführte.

Was uns daher eine richtige Grundanschauung des Naturgebietes lehrt, das wird uns auch die Geschichte lehren: sie wird uns zeigen, wie — um das vorige Gleichniss beizubehalten — dieses Flüsschen, angeschwollen durch die Zeitverhältnisse, erst keck zurückstürmte gegen seine Quelle, dann aber, ohne Consistenz in seinem zufällig und willkürlich gewählten Bette, bald an einem Felsen, bald an einem Walle sich brach, bis endlich die Unordnung des eigenen Laufes der Kraft seines Andranges so sehr schadete, dass es, allseitig gehemmt, in sein ursprüngliches Bett zurückkehren musste. Ja, das polnische Volk gleicht einem Helden, aber einem solchen, der auf wagehalsige Abenteuer ausgeht und Dinge unternimmt, die er, berechnungslos, wie er dahinfährt, nicht vollenden kann. Er mag auf seinem langen Irrzuge glänzende Ritterthaten vollbracht haben, aber in der Regel unnöthige; er hat eine

Menge Wunden empfangen, die noch nicht verharscht sind, als er sich auch schon wieder mit seinem besten Freunde in einen Kampf auf Leben und Tod einlässt: da brechen in diesem verzweiflungsvollen, überflüssigen Wüthen seine alten Wunden wieder auf und er wird von dem zur Versöhnung geneigten Gegner blutend und ohnmächtig auf die Burg seiner Väter zurückgetragen.

Lassen wir nun den geographischen Nachweisungen die geschichtlichen folgen. Es ist nöthig, dass wir vorerst einen gedrängten, aber gewissenhaften Ueberblick über das Ganze der polnischen Geschichte thun, um hernach die bedeutendsten pragmatischen Momente herauszuheben, welche den Zerfall vorbereiteten, der sich in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts kund gab und vor einem Decennium, nach verschiedenen Versuchen der Hülfe durch fremde und eigene Kraft, vollendet wurde.

Dritter Abschnitt.

Pragmatische Uebersicht der Geschichte Polens.

I.

Die Slaven überhaupt.

Als an den Küsten des Mittelmeeres die Civilisation sich bereits Jahrhunderte lange zur höchsten Blüthe entwickelt hatte, lagen die Länder im Nordosten von Europa noch in der tiefsten Barbarei. Den Griechen und Römern war kaum eine Kunde von jenen nordöstlichen Tieflanden geworden; sie umfassten die dort hausenden Völker unter den vagen Benennungen der Scythen und Sarmaten. Wie sie die nördlich und nordöstlich wohnenden Völkerschaften Scythen nannten, so nannten sie die westlich wohnenden Kelten, endlich Germanen alle diejenigen Stämme, welche inmitten jener beiden sich niederliessen. Die Römer bezeichneten auch die, im nördlichen und nordöstlichen Europa sesshaften, Barbaren mit

den Benennungen: europäische, mittlere und asiatische Barbaren, und zählten zu erstern alle germanische Stämme, zu den zweiten die Scythen, Sarmaten, Wenden, Slaven, Bulgaren, Bosnier, Servier, Croaten, Polen und Russen, und zu den letzten die Tartaren, Hunnen, Alanen, Avaren und Hungarn.

Unsere Kenntniss von der Mehrzahl der genannten Volksstämme, die nicht einmal immer genau von einander geschieden waren, ist nur mangelhaft und entbehrt bis zum zehnten Jahrhunderte fast jedes sichern historischen Grundes. Diess ist namentlich der Fall in Bezug auf den grossen, später so wichtigen Volksstamm der Slaven, welche nach der Völkerwanderung bereits den grössten Theil des nordöstlichen Europa's eingenommen hatten. Im sechsten Jahrhunderte treten die Slaven oder Slovenen zum ersten Male in der Geschichte auf. Von andern Völkerschaften gedrängt, dringen sie selbst an die Nordgränzen des oströmischen Reichs vor. Aber Alles, was uns griechische und römische Geschichtschreiber, und selbst der älteste slavische, Nestor, ein Mönch in Kiew, im zwölften Jahrhunderte über die Slaven berichten, ist vag und unzuverlässig. Es fehlt zwar nicht an Hypothesen über die frühere Geschichte dieses Volksstamms,

geistreichen und gelehrten Hypothesen: aber eine auf Facten und Daten begründete Geschichte der slavischen Nation beginnt nichtsdestoweniger erst mit dem Beginne der Verbreitung des Christenthums unter derselben, mit dem zehnten Jahrhunderte.

Dessen ungeachtet müssen wir schon vor diesem Zeitraume drei Hauptstämme der Slaven unterscheiden, die, nachdem die Bewegungen der Völkerwanderungen vorüber und die einzelnen Völker sesshaft geworden waren, sehr distinct hervortreten: Die russischen Stämme im Osten, die lechitischen (polnischen) im Westen und die litthauisch-preussischen keilförmig in der Mitte zwischen beiden. Wie die nordöstlichen Stämme, der Natur ihrer nächsten Verbindungen zu Folge, zu Byzanz hielten und von dorther das Christenthum empfingen, so die westlichen in Deutschland und Rom: jene hingen daher dem griechisch-katholischen, diese dem römisch-katholischen Cultus vorzugsweise an, wie nicht minder erstere ihre Gesittung aus dem oströmischen Reiche, diese aus Deutschland und dem weströmischen erhielten. Die Litthauer und Preussen bekehrten sich erst später zum Christenthume: zu ihnen drang das Licht der Aufklärung noch später, als zu ihren östlichen und westlichen stammverwandten Nachbarn.

Aus dem Umstande, dass der eine Hauptstamm der Slaven, der östliche, zu Byzanz hielt, und der westliche in Deutschland und Rom, muss man den Anfang der spätern Trennungen und der vielfachen Verschiedenheiten zwischen beiden Nationen desselben Urstammes suchen. Verschiedenheiten in politischer, religiöser und socialer Beziehung. Aus dem oströmischen Reiche erhielten die Russen ihre Bildung, ihre Religion, ihre patriarchalische Regierungsform, die mit dem Ritterwesen und den Feudalmonarchieen des Abendlandes durchaus keine Aehnlichkeit und Gemeinschaft hat; — aus Deutschland die Polen dagegen ihre Bildung, einen guten Theil ihrer Sitten und Gebräuche, ihre Religion und theilweise auch ihre Regierungsform. Auf diese so folgenreichen Erscheinungen werden wir später häufig und ausführlicher zurückkehren müssen.

Von den Slaven entwerfen unter den ältern Autoren Procopius und Mauritius folgendes Bild: Ein grosser, kräftiger Menschenschlag, mit hellbraunen, in's Röthliche spielenden Haaren und von dunkler, d. h. nicht sehr weisser Hautfarbe. Sie lebten frei in einfacher Gemeindeverfassung, ohne einem Herrn unterworfen zu seyn. Sie waren dürftig und unreinlich, und wohnten in zerstreuten Hütten; sie liebten die Musik, waren

milde gegen ihre Gefangenen und treu in der Ehe. Ohne Mantel und Panzer, nur um die Lenden gegürtet und mit Bogen, Spiess und Schild versehen, kämpften sie meistentheils zu Fusse. Wilde und tapfere Krieger, fielen sie oft in der Nachbarn Länder ein.

Von den Raubzügen der Slaven, Avaren und Wlachen im achten Jahrhunderte wissen byzantinische Geschichtschreiber jener Zeit viel zu berichten, obwohl für die Urgeschichte der Slaven nur wenig Licht aus jenen Angaben gewonnen wird. Halten wir uns desshalb an das Factum, dass nach vielen Hin- und Herzügen das Volk der Slaven sich endlich in den ungeheuren Ebenen zwischen dem Dniepr, Dniester, der Donau, der Weichsel und Elbe, zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere niederliess und zwar in den oben angegebenen drei Hauptstämmen.

Das erste slavische Reich, von dem die Geschichte sichere Kunde gibt, bildete sich in Böhmen und dehnte sich nördlich bis zwischen der Elbe und Saale aus. Aber bald verschwand dieses Reich, dessen Existenz aus seinen Kriegen mit den Franken erhellt, aus der Geschichte und macht der Volkssage wieder Platz: erst das achte und neunte Jahrhundert bringen uns einigermassen sichere Kunde über die slavischen Völker.

Karl der Grosse kam nach Besiegung der Sachsen mit den Slaven in nahe, unmittelbare Berührung. Von den Thälern der Alpen bis zu den Ufern der Ostsee gränzten die Slaven an das mächtige Reich der Franken. Aus dieser unmittelbaren Nähe entspannen sich langjährige Kämpfe zwischen den einzelnen Stämmen der Slaven (den Wilzen, Obotriten, Sorben u. a. m.) und den Deutschen, die mehre Jahrhunderte andauerten und mit der Besiegung und Unterwerfung der slavischen Stämme endigten, die entweder das Christenthum annahmen und mit den Siegern sich verschmelzten, oder gen Osten gedrängt, oder endlich vernichtet wurden. Moymir, Herzog von Mähren, bekannte sich zuerst zum Christenthume und 836 wurden die ersten christlichen Kirchen von Adalram, Erzbischof von Salzburg, in Mähren geweiht.

Nach dem Verfalle der Macht der Karolinger erheben sich die Slaven auf's Neue und fallen in die deutschen Lande ein. Fast Jahr für Jahr müssen die deutschen Könige Kriegszüge gegen diesen Feind unternehmen, der, wenn gleich zurückgetrieben, nach dem Abzuge der deutschen Heere von Neuem seine Einfälle beginnt. Am mächtigsten waren die mährischen Herzöge, die sogar ein Bündniss mit dem griechischen Kaiser an-

knüpften und um 860 den griechischen Ritus annahmen. Dieser Ritus drang auch in Böhmen ein und verband das Interesse der böhmischen Slaven, die gleichfalls unter Herzögen standen, noch fester mit dem der mährischen Slaven, die von König Ludwig zwar besiegt wurden, aber demungeachtet ein Jahr später wieder aufstanden und die Deutschen vertrieben. Ludwig musste sogar 873 einen nachtheiligen Frieden eingehen, wodurch Swatopluck's, des mährischen Herzogs, Ansehn und Macht bedeutend wuchsen. Auch Arnulf war gegen die verbundenen böhmischen und mährischen Slaven nicht glücklicher; erst nach Swatopluck's Tode und durch das Erscheinen der Magyaren im Osten brach die Macht der Slaven in Mähren. Die Slaven in Böhmen schlossen sich von jetzt ab an Deutschland an und traten der Mehrzahl nach auch zur lateinischen Kirche über. *)

Wunderbar schnell und kräftig erhob sich Deutschland unter seinen sächsischen Königen,

*) Ein Beweis, dass der ursprüngliche Ritus aller Slaven eigentlich der griechisch-katholische ist, und man sich daher nicht zu verwundern braucht, wenn im Laufe der Jahrhunderte aus der römischen in die griechisch-katholische Kirche bei den Slaven Rücktritte geschehen.

die siegreich gegen innere wie äussere Feinde kämpften. Sie steuerten den Raubzügen der Ungarn, der Normanen und der Slaven, welche letztere sie bis an die Oder zurückdrängten und sich tributpflichtig machten, ohne jedoch dieselben vollständig zu unterwerfen und zum Christenthum zu bekehren. Die Slaven hingen der bei weitem grössern Zahl nach treu an ihren alten Göttern, an Swiatowit, Radegast, Triglaf u. a. m., und an ihren heidnischen Sitten und Gebräuchen, wie sie gleichfalls in ihrer reinen Verfassung von den siegreichen deutschen Königen nicht beeinträchtigt wurden.

Unter Otto des Grossen thatkräftiger Regierung gelang es, die Slaven weiter zurückzudrängen, die von ihnen eroberten Länder durch Anlegung von festen Plätzen und vielen Burgen zu behaupten und das Christenthum unter den unterworfenen Stämmen mehr und mehr zu verbreiten.

Zu dem Ende wurden mehre Bisthümer in den unterjochten Ländern angelegt: Havelberg, Brandenburg, Merseburg, Zeitz und Meissen, die dem Erzbisthum Magdeburg untergeordnet waren.

Sämmtliche vordere Slavenstämme, von Böhmen an bis zur Ostsee, werden sonach im Laufe der Zeit von den deutschen Königen unterworfen, die Waffen der Deutschen dringen bis in die Gegenden zwischen der Oder und Weichsel vor,

wo sie auf einen andern Stamm der Slaven, auf die Polen stossen, die bereits einen grossen, in sich abgeschlossenen Staat bilden, aber dem Einflusse des deutsch-christlichen Abendlandes unterliegen müssen und von demselben die Religion, Sitten und theilweise die Regierungsform annehmen.

II.

Die Polen.

Aelteste Sagengeschichte bis auf Boleslas Chrobri. 992 n. Chr.

Wie schon bemerkt, liegt die ältere Geschichte der Slaven, und somit auch der Polen, in tiefem Dunkel. Wohl haben Chronikenschreiber (Kadlubek, Dlugosz, Ossolinski) die Ueberlieferungen und Sagen aus frühesten Zeiten gesammelt, für den Historiker können sie jedoch nur wenigen Werth ansprechen. Erst mit dem zehnten Jahrhunderte darf man die polnische Geschichte beginnen.

Der Name der Polen oder Polaken soll von Pol, die Ebene, das platte Land, und Läch, Lech oder Lak, dem ersten Führer dieses slavi-

schen Stammes, herstammen, Polaken (abbrevirt Polen), sonach Bewohner der Ebene bezeichnen.

Von den vielen Sagen über Krakus, Wanda, Leschek, Popiel u. A. m., die im Munde des Volks gelaufen seyn mögen und von Chronikenschreibern verschieden ausgeschmückt wurden, schweige ich hier, und erwähne nur der Sage von Pasth oder Piast, nach welchem das erste Geschlecht der polnischen Könige bis ins 14te Jahrhundert sich benannte.

Zu einer Zeit, da das polnische Volk in grosser Bedrängniss sich befand, von äussern und innern Feinden gefährdet ward, lebte ein schlichter Landmann mit Namen Pasth oder Piast. Seiner Tugenden halber ehrten ihn alle Nachbarn, und der Ruf von seiner Gastfreiheit, Frömmigkeit und Weisheit drang so weit, dass das polnische Volk den einfachen Bauer zu seinem Könige erhob, etwa in der Mitte des 9ten Jahrhunderts. Zemowit, der Sohn und Nachfolger Piast's, zeichnet sich durch Tüchtigkeit und besonders durch seine Tapferkeit im Kriege aus, und erobert manches benachbarte Land. Auf Zemowit folgt Zemimisl, der Enkel von Piast, und hierauf Mesko oder Mieczyslas, der zum Christenthume übertritt und mit dem die polnische Geschichte aus dem Sagenkreise heranstritt und in Wahrheit beginnt. Drei

Hauptmomente treten uns jedoch schon aus den Sagen und den Ueberlieferungen aus Polens vorhistorischer Zeit klar entgegen: die ursprüngliche Einheit aller Slavenstämme und ihre Sonderung, die Einführung der königlichen Würde oder eines Oberhauptes bei den Polen, und endlich die Einführung des Christenthums.

Von Anfang an finden wir unter den Slaven eine vorherrschende Absonderung und Zersplitterung in Zweigstämme, die von einander unabhängig lebten. Von einem Nomadenleben gingen sie nach und nach zu einem sesshaften über, liessen sich an Flüssen und Seen nieder und trieben Ackerbau und Viehzucht. Dadurch bildete sich ein enges Familienleben und ein fester Geschlechtsverband, wie wir solches später noch unter allen slavischen Stämmen wahrnehmen. Die Geschlechter bildeten Stämme, die in einer demokratischen Verfassung lebten, dem Aeltesten, oder Würdigsten oder Klügsten folgten, unter sich jedoch vollkommen gleich waren. Neben diesen Freien gab es schon frühe Unfreie, Sclaven oder Leibeigene, die im Kriege erbeutet oder erkauft waren, und deren Kinder in dem abhängigen Stande ihrer Eltern verblieben. Neben den Freien, d. h.

den Grundbesitzern, dem spätern Adel, und den Unfreien oder Sclaven, bildete sich in Polen schon frühe eine dritte Mittelclasse, die Kmeten, die ihr Besitzthum durch Unglück oder Gewalt oder eigenes Verschulden verloren hatten und sich zur Dienstbarkeit verpflichtet sahen; obwohl persönlich frei, waren sie dinglich unfrei, nur der persönlich und dinglich Freie zählte zur Szlachta, zum polnischen Adel. So bildete sich der polnische Adel, der aus lauter freien Grundbesitzern bestand, die jedoch in keinem Lehnsverhältnisse zu ihren Landesfürsten standen. Jeder Grundbesitzer, gleichviel wie ausgedehnt sein Besitzthum war, war frei, zählte zum Adel und genoss vollkommene Gleichheit der Rechte, daher konnte neben dem so organisirten Adel nie ein freier Bauernstand aufkommen. Die polnische Szlachta hielt sich und galt auch allein für die polnische Nation.

Zu derselben Zeit, als die Herrschaft der Piasten über diejenigen Slavenstämme sich ausdehnte, die vorzugsweise in den Gegenden von Kruszwice, Gnesen und Posen angesessen waren, errichtete im Osten zu Nowgorod der Normann Rurik ein anderes slavisches Reich, wie auch in Mähren und Böhmen deren erstanden, und zwischen der Elbe und Oder schon seit längerer Zeit bestanden und theilweise durch die Uebermacht

der Deutschen bereits wieder zerstört waren. Nachdem diese vorliegenden slavischen Reiche von den Deutschen seit Heinrich I. bekriegt und besiegt worden, trafen letztere an den Ufern der Oder mit den Polen zusammen.

Mieczyslas, der Vierte in der Reihenfolge der Piasten, ward von Gero, einem Feldherrn des Kaisers Otto, um 963 besiegt und tributpflichtig gemacht. Der polnische Herzog unterwarf sich der Hohheit des deutschen Kaisers, obwohl diese Unterwerfung bis jetzt nur eine persönliche war, und erschien an dem Hoflager Otto's zu Quedlinburg, wo er den Eid der Treue leistete. 965 warb Mieczyslas um die Hand der Dubrawka, der Tochter Boleslas, des Herzogs von Böhmen, und erhielt dieselbe unter der Bedingung seines Uebertritts zum Christenthume. Der Polenherzog ging diess ein, trat bald nach der Vermählung mit einem grossen Theile seiner Unterthanen zum Christenthum über, und näherte sich von nun an dem stammverwandtèn böhmischen, wie dem deutschen Volke. In Posen ward schon 968 ein Bisthum errichtet und dem Erzbisthume Magdeburg untergeordnet.

Nach vielfachen Kriegen und Kämpfen, anfänglich gegen, später für die deutschen Kaiser Otto II. und Otto III., beschloss Mieczyslas in hohem Alter sein bewegtes Leben 992. Er ist

mit Recht der Stifter des polnischen Reiches zu nennen, welches er aus seiner frühern Abgeschlossenheit und Beschränktheit zu einem lebendigen Aufschwunge erhob. Mit der christlichen Religion war höhere Bildung in das beschränkte nationale Leben der Polen gedrungen: im Sturme der bewegten Zeit, unter dem Kampfe der Waffen war ein Polen erstanden.

III.

Die Dynastie der Piasten.

Boleslas Chrobri, 992 — 1025.

Boleslas Chrobri, d. h. der Tapfere, gelangte nach Mieczyslas, seines Vaters, Tode 992 zur Regierung, die er mit kräftigem Arm bis 1025 führte. Er vergrösserte und erhob in diesem Zeitraume Polen, verschaffte ihm eine Stelle unter den europäischen Staaten, und legte den Grund zu dessen nachmaliger Grösse. Er war der Sohn der böhmischen Prinzessin Dubrawka und sollte, nach seines Vaters Willen, das Reich mit seinen drei Halbbrüdern, die Mieczyslas in zweiter Ehe mit der deutschen Fürstin Oda erzeugt hatte,

theilen. Boleslas vertrieb jedoch gleich nach seines Vaters Tode seine Stiefmutter und seine Halbbrüder, machte deren Anhänger unschädlich und riss die Alleinherrschaft an sich. Durch seine Klugheit, durch Bestechungen, durch List und, wenn es galt, durch seine Kühnheit, wusste er die Grossen und Mächtigen seines Volkes an sich zu fesseln, Bündnisse mit seinen Nachbarn zu schliessen, seinen Feinden, innern wie äussern, kräftig entgegen zu treten, und sich in seiner Herrschaft nicht allein zu befestigen, sondern dieselbe auch über benachbarte Länder auszudehnen. Im Anfange seiner Regierung hielt er es mit dem deutschen Reiche, von dem er sich jedoch im Laufe der Zeit unabhängig zu machen suchte. Er verband seine Heere sogar mit denen Otto's III., besiegte die Pommern und Preussen, dehnte seine Herrschaft über dieselben aus und vereinigte Danzig mit dem polnischen Reiche. Wie er in seinen ererbten Ländern sich unablässig bestrebte das Christenthum auszubreiten, so auch in den neu erworbenen, in welche er Missionäre sendete, unter Andern den heiligen Adelbert, der in Preussen seinen Tod fand, und dessen Leichnam Boleslas loskaufte und in Gnesen feierlich beisetzen liess. Als 999 der Herzog von Böhmen, Boleslas der Fromme, starb, drang Chrobri mit einem Heere

in Böhmen ein, eroberte es und vereinigte dasselbe, gleichwie Krakau und einen Theil von Mähren, mit Polen. Bis an die Donau drang er siegreich vor und vermehrte und sicherte dadurch sein Ansehen und seine Macht. Otto III. stattete im Jahre 1000 seinem mächtigen Vasallen einen Besuch ab: aus Frömmigkeit, wie es hiess, um am Grabe des heiligen Adelbert, des berühmten Wunderthäters, sein Gebet zu verrichten. Mit grösster Pracht wurde der Kaiser in Gnesen von dem Polenherzoge empfangen und mit reichen Geschenken begabt: schon damals soll Otto dem Herzoge Boleslas den Königstitel beigelegt haben, eine Angabe, die von Andern bestritten wird. Gnesen ward damals zum Erzbisthume erhoben und von Magdeburg unabhängig erklärt.

Nach Otto's III. Tode und den darauf folgenden Wirren im deutschen Reiche griff Boleslas zu den Waffen, überschwemmte die Lausitz, nahm Bautzen, Meissen und die umliegenden Landstriche, und wusste sich mit Heinrich dem Heiligen in der Art zu verständigen, dass ihm, ausser Meissen, alle eroberten Länder verblieben. Er leistete dem deutschen Kaiser auf dem Hoftage zu Merseburg den Eid der Treue, ward aber, angeblich durch einen Anschlag auf sein Leben, alsbald in neue Händel mit demselben

verwickelt, in Folge deren er Prag eroberte und ganz Böhmen für sich in Besitz nahm. Heinrich zog, nach Besiegung seiner Feinde in Deutschland, 1004 gegen die Polen, war aber nicht glücklich. In einem zweiten Feldzuge gelang es ihm jedoch mit Hülfe seiner Verbündeten, Prag zu nehmen und Böhmen dem Polenherzoge zu entreissen. Er drang 1005 sogar bis gegen Posen vor, wo ein Friedensschluss zwischen ihm und Boleslas unter, für diesen letztern vortheilhaften, Bedingungen zu Stande kam. Aber schon im Jahre 1007 brach Boleslas von Neuem in Deutchland ein, erschien plötzlich vor Magdeburg, plünderte das ganze Land und eroberte bald wieder, was er im Friedensschlusse verloren hatte. Ein Kriegszug, den Heinrich 1011 gegen den gefährlichen Nachbar unternahm, blieb gleichfalls ohne Erfolg. Obwohl Boleslas im folgenden Jahre die Offensive ergriff und siegreich war, bot er doch selbst die Hand zum Frieden, vielleicht darum, weil er mit seinen Nachbarn im Südosten in Streit verwickelt war. Er traf 1013 in Magdeburg mit Heinrich zusammen, leistete den Vasallen-Eid und ward mit allen den Ländern belehnt, die er sich unterworfen hatte. Dieser Friede währte wieder nicht lange, Heinrich zog von Neuem gegen Boleslas, ohne entscheidende Re-

sultate zu erlangen. Selbst der Beistand der Russen, den Heinrich zu gewinnen gewusst hatte, konnte den kühnen und unternehmenden Boleslas nicht bezwingen. Aus freien Stücken schloss dieser endlich 1018 in Bautzen mit den Deutschen einen vortheilhaften und dauernden Frieden und verband sich darauf mit Oda, Tochter des Markgrafen Ekkard von Meissen.

Es wurde eben angeführt, dass Heinrich von den Russen gegen Boleslas Hülfe erhielt. Es ist diess das erste feindliche Zusammentreffen zwischen Polen und Russen und verdient desshalb unsere Aufmerksamkeit.

Wie im Westen die lechitischen Slaven in viele Stämme getheilt waren, so auch die östlichen Slaven, die Russen. Wie die Polen gegen den Andrang der Deutschen, so hatten die Russen gegen den Andrang eines andern deutschen Stammes, gegen die Normänner zu kämpfen. Bei der Uneinigkeit der verschiedenen russischen Slavenstämme, bei ihrem Mangel an Cultur, Kriegskunde und Selbstvertrauen, gelang es einer geringen Anzahl Normänner, sich einen Theil jener Stämme zu unterwerfen und eine dauernde Herrschaft zu gründen. Rurik war der erste Fürst dieses normännisch-slavischen Reichs gegen Ende des neunten Jahrhunderts. Seine Nachfolger

waren thatkräftige, unternehmende Krieger, unterwarfen sich die benachbarten Stämme, unternahmen weithin siegreiche Kriegszüge, vermischten sich nach und nach mit den ihnen unterworfenen Slavenstämmen und befestigten ihre Herrschaft. Wladimir, der Urenkel Rurik's und der jüngste von drei Brüdern, vereinigte das ganze Reich unter seinem Scepter, vermehrte die Macht desselben und trat zum Christenthume über. Er vermählte sich mit Anna, der Schwester des byzantinischen Kaisers Basilius, und erwählte Kiew zu seiner Hauptstadt.

Fast um dieselbe Zeit, wo die Dynastie der Piasten in Polen sich befestigte und zum Christenthume übertrat, bildete sich ein Kriegsfürstenthum unter normännischen Fürsten in Russland, die gleichfalls das Christenthum annahmen. Wie diese dem Oriente sich zuwandten und von dort Religion und Cultur erhielten, so jene dem Occident; beide Reiche desselben Stammes erfreuten sich thatkräftiger, aufstrebender Fürsten. Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts, als Boleslas Krakau erobert hatte und dadurch Nachbar von Russland geworden war, stiessen beide Völker zum ersten Male feindlich auf einander. Anfänglich griffen sie zwar nicht gleich zu den Waffen, da Wladimir im Norden gegen die Normän-

ner im Kriege lag und Boleslas im Westen gegen die Deutschen, überdem auch eine Tochter von Boleslas an Swantopolk, den Adoptivsohn von Wladimir, verheirathet war. Swantopolk erregte jedoch, vielleicht nicht ohne allen Grund, den Verdacht bei Wladimir, dass er in Verbindung mit Boleslas gegen ihn conspirire. Wladimir liess ihn daher mit seiner Gemahlin, der Tochter des Boleslas, und mit seinen Anhängern gefangen setzen 1013. Als Boleslas diess erfuhr, schloss er sofort mit dem deutschen Kaiser Frieden und zog gegen Wladimir, dessen Land er grossentheils verheerte. Zwar ward jetzt ein Friede geschlossen; wenige Jahre darauf, 1018, entbrannte jedoch der Kampf zwischen Russen und Polen noch heftiger, da Swantopolk, der sich der Herrschaft in Kiew wirklich bemächtigt hatte, von Jaroslaw, Wladimir's rechtmässigem Sohne, wieder vertrieben worden und zu seinem Schwiegervater nach Polen geflüchtet war. Boleslas stand damals mit Deutschland im Kriege, Jaroslaw ging mit Heinrich II. ein Bündniss ein und leistete ihm Beistand gegen Boleslas. Durch List und Waffengewalt schloss dieser den vortheilhaften Frieden von Bautzen, 1018, und warf sich nun mit aller Macht auf Jaroslaw, der nach einem unglücklichen Treffen nur mit vier Mann nach Nowgorod ent-

kam. Ohne Widerstand durchzog Boleslas das Land, rückte in Kiew ein und machte grosse Beute. Seinen Eidam setzte er wieder zum Herrscher in Kiew ein und schloss mit dem deutschen sowie mit dem byzantinischen Kaiser Freundschaftsbündnisse, die er mit grossen Geschenken begleitete. Von der Elbe bis zum Dnieper, von der Ostsee bis zu den Karpathen war jetzt Boleslas unumschränkter Gebieter, die Polen das mächtigste Volk. Aus den russischen Provinzen zog er jedoch, in Folge eines Aufstandes, den Swantopolk, eifersüchtig auf seine Macht, erregt hatte und in welchem viele Polen ermordet wurden, bald wieder ab, jedoch nicht ohne einige neue Provinzen seinem Reiche einzuverleiben und mit reicher Beute beladen zu seyn.

In seinem Todesjahre, 1025, wollte Boleslas zu seiner wirklichen Macht auch den ihr gebührenden Rang und Titel fügen. Er sandte desshalb Boten gen Rom, um vom Papste den Namen und die Krone eines Königs zu erhalten. Kaiser Heinrich, hievon benachrichtigt und auf seinen mächtigen Vasallen eifersüchtig, liess die Boten auffangen; Boleslas setzte sich demungeachtet, — ob mit, oder ohne Erlaubniss des Papstes, ist unbekannt — die königliche Krone am Hochaltare in Gnesen selbst auf und starb bald darauf,

den Beinamen Chrobri, der Tapfere, Kühne, Unternehmende, in vollem Masse verdienend.

Bei seinem Regierungsantritte hatte Boleslas die Eintheilung der polnischen Nation in Adel, Zinsbauern (Kmeten) und Leibeigene bereits vorgefunden. Der zahlreiche Adel, alle Grundbesitzer in sich schliessend, bildete den Kern der Nation und zugleich das Heer. Der Fürst bezog von den Besitzungen des Adels, die dieser durch Kmeten und Sklaven bauen liess, Abgaben, übte die Jurisdiction und rief den Adel zum Kriegsdienste auf. Diess scheinen zu jener Zeit, einige unbedeutende Regalien abgerechnet, die Hauptvorrechte der königlichen Gewalt gewesen zu seyn. Da der ganze polnische Adel waffenfähig und waffenberechtigt war, und einem kühnen Führer gerne zu Sieg und Beute folgte, so erscheinen die Angaben von der Stärke der Heere Boleslas' glaublich, und eben so von deren schnellen Beweglichkeit, da dieselben zumeist und hauptsächlich aus Reiterschaaren bestanden.

Alle Chronikenschreiber berichten uns auch von der grossen Pracht und Verschwendung, die an dem Hofe des Boleslas geherrscht haben sollen. Täglich war offene Tafel für Gäste und für den Adel an vierzig Tischen: Nichts soll dem Glanz gleichgekommen seyn, der bei den Empfangs-

feierlichkeiten und während des Aufenthalts Otto III. in Gnesen etalirt worden. Boleslas hatte auf seinen Kriegszügen, namentlich in Kiew, allerdings grosse Beute gemacht, die er mit dem bereits einflussreichen und mächtigen Adel theilte, während die Kmeten arm und ohne Einfluss, und die Leibeigenen von Allem entblösst waren.

IV.

Die Dynastie der Piasten bis zur Theilung des Reichs.

Mieczyslas II. 1025—1034. Casimir I. 1040—1058. Boleslas II. 1058—1080. Wladislas I., Hermann. 1080—1102. Boleslas III., Krzywousti 1102—1139.

So hoch Boleslas Chrobri Polen erhoben und vergrössert hatte, so sehr sank und verlor es an Ansehen, Macht und Land unter dessen Sohn und Nachfolger **Mieczyslas II.**; allein noch mehr allerdings nach dem Tode dieses schwachen und weichlichen Regenten, indem Polen in den darauf folgenden innern und äussern Kämpfen in eine Wüste verwandelt ward und alle frühern Eroberungen verlor. In dem Masse, wie das königliche Ansehen durch die Schwäche oder das Unglück der Regenten sank, erhob sich

die Macht des Adels, bis dieselbe die königliche endlich beinahe ganz unterdrückte.

Zuerst ward Mieczyslas II. mit den Ungarn in einen Krieg verwickelt, deren König Stephan 1029 die Slowakei und einen Theil von Mähren eroberte. Bald darauf gerieth der Polenkönig mit dem deutschen Kaiser in Streit, da dieser ihm weder den Königstitel, noch die deutschen Gränzländer zuerkennen wollte. Mieczyslas griff zuerst zu den Waffen und fiel sengend und brennend in die Elbeländer ein. Der erste Zug des Kaisers gegen die räuberischen Polen blieb erfolglos; entscheidender war derjenige, welchen Bretislaw, Herzog von Böhmen, zu gleicher Zeit und im Einverständnisse mit dem Kaiser unternahm und in Folge dessen er ganz Mähren unterwarf. Als der Kaiser im folgenden Jahre gegen die Ungarn im Felde stand, fiel Mieczyslas wiederum verheerend in die deutschen Länder ein und ward nur mit Mühe durch den Marggrafen Theodorich zurückgetrieben. Da sahe der Kaiser ein, dass er Ernst gegen die unruhigen Nachbarn anwenden müsse; er schloss mit den Ungarn Friede, nahm Otto, einen Bruder von Mieczyslas, den dieser vertrieben, auf und rückte in Polen ein. Mieczyslas ward geschlagen, floh aus seinem Reiche und Otto schwang sich auf den ver-

lassnen Thron. Zu gleicher Zeit drang Jaroslaw, Fürst von Kiew, in Polen ein, eroberte die früher von seinem Reiche abgerissenen Provinzen und führte viele Sklaven und Beute mit sich. Otto, der Bruder von Mieczyslas, der dem Kaiser den Lehenseid geleistet und dem Königstitel entsagt hatte, ward 1032 seiner Bedrückungen und Grausamkeiten wegen ermordet. Nun kehrte Mieczyslas wieder zurück, nahm den erledigten Thron ein und leistete dem Kaiser den Eid der Treue, erhielt aber die abgetretenen Provinzen nicht wieder. Jetzt versuchten auch die Pommern, von polnischer Oberhoheit sich zu befreien: gegen diese war der sonst immer unglückliche Mieczyslas jedoch glücklich. Er starb bald darauf 1034.

Seine Gemahlin Rixa, eine Tochter des Pfalzgrafen bei Rhein und der Schwester Otto's III. Mathilde, übernahm, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Casimir, die Regierung. Sie vermochte jedoch nicht, in jener unruhigen Zeit und bei dem geschwächten Ansehen der fürstlichen Gewalt, die Herrschaft zu führen, und begünstigte überdem ihre Landsleute, die Deutschen, wodurch sie den stolzen polnischen Adel tief kränkte. Die Unzufriedenheit wuchs, von Drohungen kam es zu Thätlichkeiten und Rixa floh nach Deutschland. Bald folgte ihr Sohn Casimir ihr nach.

Jezt brach über Polen, das nun ohne Haupt, ohne Führer dastand, eine Zeit des Unglücks, des Schreckens und der Erniedrigung herein. Der Adel stand gegen den Adel auf, die mächtigen Geschlechter gegen die schwächern: die Kmeten und die Sklaven standen unter sich und gegen den Adel auf und rächten langjährige Unbild. Raub und Mord, Brand und Verheerung überall; man entsagte der christlichen Religion, schändete die Kirchen und Klöster und wandte sich den heidnischen Göttern wieder zu. Die innere Zerrüttung war allgemein und vollkommen. Die Pommern machten sich von polnischer Herrschaft frei, die Russen, unter ihrem Grossfürsten Jaroslaw, drangen in Masovien ein, die Böhmen in das Herz Polens. Bretislaw, der Böhmen Herzog, wüthete schrecklich, nahm und plünderte Krakau, Gnesen und viele andere Städte, die er, gleichwie alle Dörfer, durch welche sein Raubzug führte, der Erde gleich machte. Die Noth war in Polen aufs Höchste gestiegen, die Städte zerstört und verlassen, das Land verheert, die Einwohner flohen davon.

Casimir, der Sohn Mieczyslas' II. und der Rixa, war nach Ungarn und von da nach Deutschland geflohen. Einer Sage zufolge soll er sich in das berühmte Kloster Clugny begeben und die

Gelübde abgelegt haben. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass er seine Ansprüche an den polnischen Thron nie aufgab, vielmehr eifrig bemüht war, dieselben bethätigen zu können und zu dem Ende des grossen Einflusses seiner Oheime mütterlicher Seits, des Erzbischofs Hermann von Köln und des Herzogs Otto von Schwaben, sich bediente; und gewiss ist, dass Heinrich III. sich seiner annahm, selbst gegen die Böhmen zog und dem vertriebenen Casimir eine Hülfsschaar gab, mit welcher er in Polen eindrang, dort bald eine Parthei für sich zu gewinnen wusste und mit Hülfe derselben, sowie mit derjenigen seiner fremden Krieger sich des polnischen Thrones wirklich bemächtigte 1040. Durch seine Verbindung mit Dobrognewa, der Schwester Jaroslaw's, des Grossfürsten von Kiew, erwarb er 1043 die Freundschaft dieses mächtigen Nachbarn und zugleich grosse Schätze. Mit Jaroslaw verbündet, besiegte er die aufrührerischen Masovier, Preussen, Litthauer und Pommern, wobei er sich durch persönliche Tapferkeit auszeichnete.

Durch den Schutz, den der deutsche Kaiser dem Polenfürsten geleistet hatte, blieb dieser gewissermassen von dem strengen und kräftigen Heinrich III. abhängig. Casimir konnte mit bestem Willen nicht entschieden auftreten, da er

bei der Schwäche seines Reiches und seiner Herrschaft, sowohl äussere Feinde, als die Grossen seines Volkes, die in den vorhergehenden Wirren sich von dem fürstlichen Einflusse mehr und mehr unabhängig gemacht hatten, zu fürchten oder doch zu schonen hatte. Böhmen gab ihm erst 1054, gegen einen jährlichen Tribut, Breslau und mehre eroberte Landstriche zurück. Seine grösste Sorgfalt verwendete Casimir, neben der Befestigung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, auf Wiederherstellung der Kirchen und Klöster und auf die Unterdrückung des wieder Raum gewonnenen Heidenthums. Die Befestigung der fürstlichen Gewalt und des Christenthums waren bis zu seinem Ende, 1058, seine Hauptaufgaben.

Zwei Jahre vor Casimir war Heinrich III. gestorben. Die unruhigen Zeiten, die häufigen inneren und äusseren Kriege, der Kampf mit der päpstlichen Macht, die Heinrich IV. zu ertragen und zu fürchten hatte, machten es ihm unmöglich, sich mit seinen östlichen Nachbarn zu befassen und dieselben in der frühern Abhängigkeit vom deutschen Reiche zu erhalten. Es ward nun lange Friede zwischen Slaven und Deutschen, da auch erstere ihre früheren Einfälle einstellten und die wechselseitigen Beziehungen zwischen beiden Nationen fast ganz aufhörten.

Boleslas II., Smiali, d. h. der Verwegene, der älteste Sohn Casimirs, folgte diesem auf dem polnischen Throne. Er war noch sehr jung und von feurigem, unternehmendem Wesen. Da er mit dem deutschen Reiche in Frieden lebte, wandte er sich gegen seine andern Nachbarn, zuerst gegen Ungarn, wo er den Bruder des Königs Andreas, den Herzog Bela, gegen jenen unterstützte und ihm zur Herrschaft verhalf. Die Böhmen bekriegte er gleichfalls siegreich; Herzog Wratislaw von Böhmen beendete den Kampf durch seine Verbindung mit Swatislawa, der Schwester des Boleslas.

Noch einmal griffen die Polen 1063 entscheidend in die ungarischen Verhältnisse ein, und verhalfen den Söhnen des verstorbenen Bela, unerachtet der ungarische König Salomo von den Deutschen unterstützt ward, zu deren Rechten und zu einigem Länderbesitze. Ebenso erfolgreich war des Polenkönigs Eingreifen in die russischen Verhältnisse. Nach Wladimir's Tode ward das Reich unter dessen Söhne vertheilt. Die Bürger von Kiew verweigerten ihrem Grossfürsten Isäslaw, der ein naher Verwandter von Boleslas war, den Gehorsam. Isäslaw floh nach Polen und fand bei dem polnischen Könige Gehör und Unterstützung. 1069 rückte Boleslas mit Isäslaw in

Kiew ein, zog sich jedoch hier durch die Ausschweifungen seiner Truppen, wie durch seinen eigenen Uebermuth, den allgemeinen Hass zu, so, dass die Bevölkerung von Kiew nach fast jähriger Anwesenheit der Polen sich erhob, in plötzlichem Aufstande viele derselben erschlug und Boleslas mit dem Reste zum Rückzuge zwang.

Einer Sage zufolge, die viele Chronisten für historisch ausgeben, soll Boleslas mit seinem Heere sieben Jahre lange aus seinem Reiche abwesend gewesen seyn. Das Gerücht von dem ausschweifenden Leben dieses Heeres, wie seines Führers, soll nach der Heimath gedrungen seyn und die zurückgebliebenen Männer, Diener und Sklaven zu den grössten Ausschweifungen verleitet haben, worin sie von den vernachlässigten polnischen Frauen halb und halb unterstützt wurden. Da aber die Polen in Kiew vernahmen, wie es daheim zugehe, brach ein grosser Theil ohne die Erlaubniss ihres Königs auf und eilte nach der Heimath. Die Knechte und Sklaven, die sich in den Besitz der Güter und Weiber ihrer abwesenden Herren gesetzt hatten, zogen den Rückkehrenden entgegen und wurden von den ungetreuen Weibern, die zu ihnen hielten, sogar unterstützt. Die betrogenen Männer behielten jedoch die Oberhand und liessen ein schreckliches Strafgericht über die verwege-

nen Knechte und Leibeigenen und über einen grossen Theil der frechen Weiber ergehen.

Boleslas, von einem Theile seiner Edlen verlassen, wüthete wie ein wildes Thier, zog ihnen nach, rief eine Versammlung des Adels zusammen, liess viele desselben hinrichten, und verschonte auch die Weiber nicht, die zu dem Unfuge Anlass gegeben: viele mussten sterben, andern wurden öffentlich junge Hunde an die Brüste gelegt. In Folge dieser und ähnlicher Grausamkeiten und der wachsenden Unterdrückung des Adels, der bereits zu Macht und Einfluss gelangt war, wie nicht minder wegen seiner Streitigkeiten mit der geistlichen Macht verlor Boleslas 1080 die Herrschaft, musste fliehen, und begab sich zu seinem Vetter Ladislaus, König von Ungarn.

Abgesehen von dem Wahren oder Falschen, was die eben erwähnte Sage enthält, steht das fest, dass Boleslas Smiali sich tapfer und siegreich eine Reihe von Jahren gegen die Ungarn, Böhmen, Russen und Pommern schlug, seine Herrschaft im Innern befestigte, sich 1076 die königliche Krone aufsetzte und von den Bischöfen seines Reiches sich weihen liess. Heinrich IV. war zu dieser Zeit in so arge Conflicte mit dem päpstlichen Stuhle, den der geisteskräftige und übermüthige Gregor VII. inne hatte, gerathen, dass

er seinen Vasallen gewähren lassen musste. Was der weltliche Arm des Kaisers nicht vermochte, bewirkten die geistlichen Waffen des Papstes. Boleslas zerfiel mit dem Bischofe Stanislas von Krakau. Dieser soll ihn, in Anbetracht seines gottlosen Wandels und seiner Tyrannei, erst ermahnt und dann excommunicirt haben. Boleslas zog gegen Krakau und befahl seinen Leuten, den Bischof aus der Kirche des heiligen Michael daselbst zu holen. Die abgesandten Boten wagten es nicht, den Gesalbten am Altare zu ergreifen: da drang Boleslas, wuthentbrannt, selbst in die Kirche und erschlug den Bischof mit eigener Hand. Dieses Factum steht fest, ebenso, dass der Polenkönig für diese Missethat von Gregor VII. in den Bann gethan ward 1079. Schon lange war er dem Adel verhasst, der sich nun gegen ihn empörte und ihn zur Flucht nach Ungarn zwang, wo er 1080 anlangte und, wie erwähnt, von Ladislaus aufgenommen ward. Ungewiss ist das Jahr und die Art seines Todes: nach einer Tradition soll er in Wahnsinn verfallen seyn und selbst Hand an sich gelegt haben, nach einer andern von seinen eigenen Hunden auf der Jagd zerrissen worden, und nach einer noch andern in ein Kloster gegangen und als ein frommer Diener Gottes gestorben seyn.

Wie fest das Recht der Erbfolge zu jener Zeit schon in Polen ausgebildet war, geht daraus hervor, dass der Bruder des entflohenen Boleslas ohne Widerrede als König anerkannt wurde. Wladislas Hermann, der Bruder des Boleslas, ein friedfertiger, wenig thatkräftiger Fürst, legte den Königstitel, um mit dem deutschen Kaiser in Frieden zu leben, nieder, dem Adel willfahrte er in vielen Stücken, der Geistlichkeit und der Kirche bewies er sich hold, und mit dem Böhmenherzoge Wratislaw war er durch seine Gemahlin Judith verschwägert und befreundet. Nach dem frühen Tode der frommen Judith heirathete er eine Schwester Heinrich's IV., die ebenfalls Judith hiess und Wittwe des Königs Salomo von Ungarn war. Obwohl er sich so auf zwei Seiten gegen seine Nachbarn sicherte, gerieth er auf einer dritten mit den Ungarn in Streit, nach dessen baldiger Beilegung ein neuer gegen die Pommern entbrannte. 1092 begannen die Kämpfe zwischen Wladislas und den Pommern und währten noch geraume Zeit unter den Nachfolgern des ersteren fort, der damals schon alt und schwach, aber von seinem Palatin (Woiwoden) Sieciech, einem talentvollen, kühnen und sehr reichen, zugleich aber Geld- und Ehr-geizigen Manne unterstützt ward. Die Uebergriffe und Bedrückungen

Sieciech's wurden so arg, dass viele Polen nach Böhmen flohen oder auswanderten, und dort von dem damaligen Herzoge Bretislaw mit offenen Armen aufgenommen wurden. Sie bildeten daselbst eine ansehnliche Schaar, verstärkten sich durch Böhmen und verbanden sich mit Zbigniew, einem natürlichen Sohne von Wladislas Hermann, der, bei des Letzteren zweiter Vermählung mit einer deutschen Prinzessin, vom polnischen Hofe entfernt und in ein Kloster gethan war. Rasch rückte die Schaar, mit Zbigniew an der Spitze, gegen Breslau und versicherte sich dieses Platzes. Wladislas sah sich umsonst nach Hülfe um: er schloss mit den Empörern Friede und erkannte Zbigniew als seinen Sohn an. Der schlaue Sieciech wusste jedoch durch List und Bestechungen den Theil des Adels, der zu Zbigniew hielt, zu gewinnen; dieser floss deshalb in das eigentliche Polen, verband sich mit den Unzufriedenen und heidnischen Hülfsvölkern, und stellte sich seinem Vater mit gewaffneter Hand gegenüber. Eine Schlacht fiel zu seinen Ungunsten aus; er ward auf einer Burg Sieciech's gefangen gesetzt. Erneuerte Kämpfe mit den Böhmen und Pommern bestimmten den schwachen Wladislas, sein Reich unter seine zwei Söhne Zbigniew und Boleslas III. Krzywousti, d. h. Krummaul, der Art zu theilen, dass er sich

die bedeutendsten Städte und die Oberhoheit über das ganze Reich vorbehielt, und das Uebrige unter seine beiden Söhne so vertheilte, dass Boleslas Krakau, Sandomir und Schlesien, überhaupt die reichsten Provinzen, Zbigniew Masovien und die übrigen Ländertheile erhielt. Boleslas, obwohl noch sehr jung, war kühn, unternehmend und ausdauernd, ein Nacheiferer seines grossen Vorfahren Boleslas Chrobri; Zbigniew dagegen feige, aber schlau, intriguant und gebildet. Die Brüder vertrugen sich anfänglich gut und verbanden sich zu dem Sturze des wieder allmächtig gewordenen Palatins Sieciech. Sie sammelten ein Heer und rückten gegen ihren Vater, bei dem sich der verhasste Palatin befand. Obwohl Wladislas auch seine Streithaufen zusammengezogen und seinen Söhnen gegenüber ein Lager bezogen hatte, so kam es doch nicht zur Schlacht, indem viele Edle und andere einflussreiche Männer eine Vermittelung auf der Grundlage, dass Wladislas den verhassten Sieciech entlasse, herbeiführten. Wladislas beschwor diess, hielt aber seinen Schwur nicht, den er, durch seine Söhne gezwungen, noch zweimal leistete und zweimal brach, bis Sieciech endlich für immer, namentlich auf Anrathen des grössten Theils des polnischen Adels, aus Polen verbannt wurde.

Die Eintracht zwischen Vater und Söhnen scheint ferner nicht gestört zu seyn. Boleslas war die Hauptstütze des alten Vaters: er war stets gegen äussere Feinde, die von allen Seiten über Polen hereinstürmten, unter den Waffen. Die Pommern nicht allein nahmen seine Kriegsthätigkeit in Anspruch, sondern auch die Slavenstaaten im Osten, deren Fürsten, namentlich Wassilko, ein unternehmender Krieger, gegen Ende des eilften Jahrhunderts häufig in die polnischen Provinzen einfielen. Eine entschiedene Niederlage, die ihnen der kühne Boleslas beibrachte, hielt sie längere Zeit von weiteren Unternehmungen gegen Polen ab.

1102 starb Wladislas Hermann, der in den letzten Jahren bereits gänzlich gegen seinen viel versprechenden Sohn Boleslas zurückgetreten war. Und dieser Sohn zählte bei des Vaters Tode erst siebenzehn Jahre. Sein Charakter, seine Thaten ragten so sehr über diejenigen seines Halbbruders Zbigniew hervor, dass Eintracht zwischen Beiden nicht lange möglich war, zumal der jüngere Bruder die Haupttheile des Reiches ererbt hatte. Zbigniew spann seine ehrgeizigen Plane im Geheimen; Boleslas trat offen auf, meist immer das Schwert in der Rechten. Dazu zeigte sich bald Gelegenheit. Er griff die Pommern an, schlug

sie, setzte sich in ihrem Lande fest und wandte sich dann sofort gegen die Russen. Der Grossfürst Swantopolk von Kiew bat nach mehren Niederlagen um Frieden, und gab eine seiner Töchter, Zbyslawa, dem jugendlichen Sieger zur Ehe, 1103. In demselben Jahre schon stand Boleslas gegen die Böhmen und Mähren im Felde, die von Zbigniew aufgereizt seyn sollten. Als er hier die Gefahr abgewendet hatte, zog er wieder gegen die Pommern: ein steter Krieg und Kampf. Die Verbreitung des Christenthums unter den Pommern gab diesen steten Kriegen eine Art Weihe, namentlich zu jener Zeit, als das christliche Abendland in Schaaren zur Befreiung des heiligen Grabes gegen Osten zog.

Gefährlicher, als seine offenen Feinde, wurden dem tapfern Boleslas die Ränke und Plane seines Bruders daheim, des hinterlistigen Zbigniew, der die Entwürfe seines heldenmüthigen Bruders auf alle Weise zu vereiteln, oder doch zu durchkreuzen sich bemühte. Als ihm die Zeit gekommen schien, trat er, von seines Bruders Feinden, den Böhmen und Pommern, unterstützt, offen gegen diesen auf. Der rasche Boleslas verband sich mit den Russen und Ungarn und kam dem feigen Zbigniew zuvor, den er in die Flucht trieb und dessen Land und Burgen er nahm. Endlich liess

sich der Sieger bewegen, mit dem besiegten Bruder in Unterhandlungen zu treten, denen bald Verzeihung und Versöhnung folgte. Zbigniew erkannte die Oberhoheit Boleslas' an, und erhielt Masovien zur Verwaltung. Zbigniew hielt aber weder Vertrag noch Eid; als sein Bruder wieder gegen die Pommern beschäftigt war, trieb er sein altes Spiel von Neuem, weshalb Boleslas sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, einen abermaligen Bruderkrieg zu eröffnen, Zbigniew mit seinem Anhange zu bezwingen, dessen feste Plätze zu erobern und den flüchtigen Bruder zu verbannen.

Durch dieses Zbigniew's Anstiften ward Boleslas auch mit dem deutschen Kaiser Heinrich V., der ihm schon länger grollte und verlangte, dass der Polenfürst in seine frühere Abhängigkeit und Tributpflichtigkeit zu dem deutschen Reiche zurückkehren solle, in Streitigkeiten verflochten, 1109. Heinrich zog mit einem starken Heere gegen Schlesien und Polen, fand aber den, von Zbigniew und andern Feinden Boleslas' verheissenen, Anhang unter den Polen nicht. Die polnischen Platze vertheidigten sich dagegen mit grösster Hartnäckigkeit, bis Boleslas Zeit gewann seine Streitkräfte zu sammeln. Der Zug des Kaisers missglückte vollkommen. Im nächsten Jahre 1110 brach Boleslas mit einem Heere selbst gegen

Böhmen auf, da sein feindlicher Bruder Anhang gefunden und in Schlesien verheerend eingefallen war. Der feige Zbigniew hielt nicht Stand, erlangte aber dennoch im folgenden Jahre eine neue Aussöhnung mit seinem Bruder, in welche auch der Böhmenherzog, der mit Boleslas durch Verheirathung in Verwandtschaft trat, eingeschlossen wurde. Zbigniew hielt auch dieses Mal seinen Eid nicht; anmassend trat er am Hofe seines Bruders auf, und soll sogar Mordanschläge anf dessen Leben entworfen haben. Da hielt es Boleslas für gerathen, sich des feindlichen Bruders für immer zu entledigen: er liess ihn blenden und wahrscheinlich auch hinrichten; Zbigniew verschwindet nämlich von Zeit an gänzlich aus der Geschichte, und die spätern Gewissensbisse, die tiefe Reue des Boleslas lassen auf die blutige That mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen. Nachdem Boleslas so lange ein kriegerisches Leben geführt, die Pommern endlich unterworfen und zum Christenthume bekehrt und mit den Böhmen Frieden geschlossen hatte, ergab er sich einem streng religiösen Leben, fastete, kasteiete sich, nahm sich der Armen an, wallfahrtete und unterzog sich den strengsten Bussübungen.

Gegen das Ende seines Lebens verliess den tapfern Boleslas das frühere Glück. Er erlitt man-

che Unfälle gegen die Russen, Ungarn und Böhmen; Pommern dagegen behauptete er fest und breitete das Christenthum, besonders durch die Aufopferung und den Eifer des Bischofs Otto von Bamberg, in jenen nördlichen Gegenden aus und befestigte es für immer. Zu dem Hoftage, den Kaiser Lothar 1135 zu Magdeburg hielt, sandte Boleslas Abgesandte, um seine Treue kund zu thun, und erschien bald nachher in Merseburg vor dem Kaiser selbst, leistete den Lehnseid für Pommern und Rügen und zahlte einen zwölfjährigen Tribut.

Boleslas III. Krzywousti verschied 1139. Aus seinen beiden Ehen hinterliess er, ausser den Töchtern, fünf Söhne, den ältesten Wladislas aus der Ehe mit der russischen, die übrigen aus derjenigen mit der deutschen Prinzessin. Er theilte sein Reich unter die vier ältesten Söhne: Casimir, der Jüngste, wurde als unmündig ausgeschlossen. Wladislas II., der älteste Sohn, erhielt neben dem Hauptlande Krakau, Schlesien, Siradien, Pommern und die Oberhoheit über seine Brüder *(monarcha maximus dux)*; Boleslas der Krause erhielt Masovien, Kujavien, Dobrzyn und Culm: Mieczyslas III. Gnesen, Posen und Kalisch: Heinrich Sandomir und Lublin.

Gerade das Gegentheil von dem, was Boles-

las III., durch den Brudermord gepeinigt, in Folge dieser Theilung erreichen wollte, ward erreicht. Statt Eintracht und Friede, ein fast zweihundertjähriger Streit und Krieg, statt Befestigung des fürstlichen Ansehens, der Zerfall desselben, statt Einfluss und Macht, Schwäche und Untergang. In dem Grade, wie das fürstliche oder königliche Ansehn sank, erhob sich ein kühner, ehrgeiziger, gewaltthätiger Adel, von dem der Chronist Dlugosz sagt: „Der polnische Adel ist voll von Begierde nach Ruhm, zum Raube geneigt, der Gefahren und des Todes Verächter, in Versprechungen wenig zuverlässig, gegen Untergebene hart, mit der Zunge schnell, zur Verschwendung geneigt, aber treu seinem Fürsten, dem Ackerbau und der Viehzucht ergeben, gegen Fremde und Gäste menschlich und gütig, und mehr als alle andern Völker der Gastlichkeit hold.“ Ob die gerühmte Treue gegen die Fürsten stets und immer ein Grundzug im Charakter der Szlachta war, oder oft nur eine Folge des Interesses, der Parteiansichten, des Ehrgeizes und der Ruhmsucht, lasse ich dahingestellt.

V.

Polen unter Theilfürsten aus der Dynastie der Piasten. 1139—1241.

Die Bestimmungen Boleslas III. bezüglich der Theilung des Reichs und der Errichtung des Seniorats zeigten sich schon wenige Jahre nach seinem Tode als unzweckmässig und bald als schädlich und höchst gefährlich. Jeder der vier Fürsten, die dermalen über einzelne Theile Polens herrschten, wollte so unabhängig als möglich seyn und doch sollten die drei Jüngern unter der Oberhoheit des Aeltesten stehn. Durch Theilung der Macht war Keiner von ihnen mächtig, durch Theilung des Ansehens genoss Keiner volles Ansehen. Die Grossen des Landes traten der getheilten Macht der Fürsten um so kühner entgegen, die Geistlichkeit erhob ihr Haupt, mehre von den grössern und reicheren Städten beansprachen Freiheiten und Rechte.

W l a d i s l a s II., der älteste unter den vier Brüdern und also der Grossfürst, war persönlich friedliebend, liess sich aber von seiner herrschsüchtigen Gemahlin Agnes, einer österreichischen

Prinzessin und mit dem deutschen Kaiser nahe verwandt, aufreizen. Er sollte und wollte allein herrschen, desshalb mussten seine Brüder weichen, sey es von freien Stücken, oder durch Gewalt. Da dieselben freiwillig den ungerechten Forderungen ihres ältesten Bruders nicht Gehör gaben, wendete dieser Gewalt an. Der Sieg entschied gegen ihn; da rüstete er von Neuem und suchte Verbündete. Die Russen standen zu ihm und nun bewältigte er seine Brüder, nahm ihre Länder, eroberte ihre Burgen und schloss sie in Posen ein. Da erhob sich der polnische Adel zur Hülfe der Bedrängten; der Erzbischof von Gnesen trat zu ihren Gunsten auf und excommunicirte den Grossfürsten. In einer darauf Statt findenden Schlacht ward Wladislas total geschlagen, floh nach Krakau, und von da durch Ungarn nach Deutschland, wohin ihm seine Gattin mit den Kindern folgte 1142.

Der im Alter zunächststehende Bruder, Boleslas IV. Kedzierzawi d. h. der Krause, erhielt mit Zustimmung seiner Brüder und des Adels das Seniorat. Wladislas, von Kaiser Konrad dem Salier, seinem Verwandten, freundlich aufgenommen, wandte sich zwar an seine Brüder und an die polnischen Grossen wegen seiner Wiedereinsetzung, richtete aber eben so wenig aus, als der Kaiser selbst, der sich desshalb zu einem Kriegs-

zuge gegen die Polen entschloss. Dieser Zug führte ebenfalls kein Resultat herbei und bald hernach begab sich Konrad nach dem heiligen Lande. Erst Friedrich Barbarossa nahm sich des vertriebenen Wladislas nachdrücklich an und wollte zugleich die Widerspenstigkeit der polnischen Fürsten bestrafen und sie unter kaiserliche Oberhoheit zurückführen. Er rüstete 1157 ein mächtiges Heer und drang in Polen ein. Auch die Polen hatten sich vorbereitet und viele Hülfsvölker, Russen, Preussen und Pommern herbeigezogen, mussten jedoch der vereinten deutschen Heeresmacht weichen. Boleslas bat um Frieden und erschien demüthig, mit blossen Füssen und dem blankem Schwerdte um den Hals, vor dem Kaiser. Er gelobte Treue, gab beträchtliches Lösegeld, stellte seinen jüngsten Bruder als Geissel und versprach, auf dem nächsten Hoftage in Magdeburg den Streit mit seinem verjagten Bruder ausgleichen zu wollen. Als Friedrich jedoch bald darauf wieder in Italien beschäftigt war, hielt Boleslas keines seiner Gelöbnisse, sann vielmehr darauf sich die heidnischen Preussen zu unterwerfen. In Folge eines Ueberfalls wurde er jedoch gänzlich geschlagen und verlor bei dieser Affaire seinen Bruder Heinrich, Herzog von Sandomir.

1163 starb Wladislas in Deutschland. Der

Kaiser nahm sich seiner drei hinterlassenen Söhne an und projectirte einen neuen Einfall in Polen. Dem kamen die Polen zuvor: sie fügten sich dem Willen des Kaisers und gaben den Söhnen Wladislas Schlesien zum Erbe. Zu gleicher Zeit erhielt Casimir, der jüngste der fünf Söhne von Boleslas III., an des gebliebenen Heinrichs Stelle Sandomir. Als 1173 Boleslas IV. starb, ging das Seniorat auf seinen im Alter folgenden Bruder Mieczyslas über, der sich jedoch nicht lange im Besitze desselben erhielt. Durch schlechte Rathgeber zu Bedrückungen verleitet, durch allzustrenge Gesetze, durch Verfolgung der Grossen und die Auflage neuer und schwerer Abgaben machte sich Mieczyslas III. bald so verhasst, dass der Adel, die Geistlichkeit und das Volk, so weit dieses eine Stimme und einen Willen hatte, einen Aufstand gegen den missrathenen Grossfürsten beschlossen und die Oberherrlichkeit dem jüngsten Bruder Casimir antrugen. Dieser, ein milder und gerechter Fürst, schlug das Anerbieten jedoch aus, wie er schon früher bei einer ähnlichen Gelegenheit es gethan hatte: der Adel und die Geistlichkeit drangen jedoch so lange und inständig in ihn, stellten ihm die Noth und Gefahr des Vaterlandes so gross vor, dass er endlich nachgab. Der Bischof von Krakau, Gedeon, war die Seele

der Verschwörung, nachdem seine Ermahnungen bei Myczyslas nichts gefruchtet. Ohne Blutvergiessen ward die Umgestaltung vollführt, Casimir mit Jubel in Krakau empfangen, selbst der älteste Sohn Mieczyslas' trat zur neuen Ordnung der Verhältnisse über und letzterer, von Allen verlassen, sah sich zur Flucht genöthigt und begab sich nach Schlesien 1177.

Casimir II. Sprawiedliwi d. h. der Gerechte, verdiente diesen ehrenden Namen in der That. Er schlichtete alle Streitigkeiten in seiner eigenen Familie sowohl, als unter den Grossen des Landes und unter den verschiedenen Partheien, obwohl er sich genöthigt sah, dem Adel wie der Geistlichkeit, denen er seine Erhebung verdankte, viele Rechte und Privilegien einzuräumen. Mit Eifer bemühte er sich, den Missbräuchen in der Verwaltung und in der Rechtspflege abzuhelfen und die Abgaben zu vermindern, namentlich die verhassten Podwoden(*) abzuschaffen, oder doch

(*) Podwoden waren Lieferungen in Naturalien und Dienstleistungen, die von Beamten, königlichen Dienern, Boten und selbst von Adeligen gefordert wurden und darin bestanden, dass die Kmeten und Leibeigenen, überhaupt das Volk im Gegensatze zu dem Adel, Obdach, Lebensmittel, Pferdefutter und selbst Pferde liefern und alle verlangten Dienste ohne irgend eine Entschädigung leisten mussten.

einzuschränken. Sein Edelmuth ging so weit, dass er seinem vertriebenen Bruder dessen Erblande wiedergeben wollte, der Adel widersetzte sich aber diesem Vorhaben. Adel und Geistlichkeit gewannen immer mehr Einfluss; sie wurden 1180 in Lenczyca zusammenberufen, in welcher Versammlung die Geistlichkeit präsidirte. Man kann diese Zusammenkunft der drei Gewalten den Anfang des polnischen Senats nennen.

Die früheren Eroberungen der Polen unter Boleslas III., namentlich Pommern, gingen unter den nachfolgenden Regenten fast sämmtlich verloren. Die Nachfolgsr des kühnen Boleslas besassen nicht Energie genug das Eroberte zu behaupten, oder sie hatten mit den innern Angelegenheiten des Landes hinlänglich zu schaffen, oder sie zogen endlich ein müheloses, weichliches und üppiges Leben den Mühen, Entbehrungen und Gefahren des Krieges vor. Casimir kümmerte sich wenig um die frühern polnischen Besitzungen im Westen und Norden; dass er es vermocht hätte, beweisst sein Eingreifen in die Wirren, welche im Südosten in den russischen Provinzen Statt fanden. Er erfocht hier 1181 einen glänzenden Sieg und gewann dadurch bedeutenden Einfluss über die Angelegenheiten in diesen slavischen Reichen. — Einem Kriege mit dem deut-

schen Kaiser, der sich der Interessen Wladislas annehmen und seine Oberherrlichkeit über die polnischen Länder wiedergewinnen wollte, kam Casimir durch kluge Nachgiebigkeit zuvor. Er anerkannte die Oberherrlichkeit des Kaisers, was ihm in Wahrheit nicht den geringsten Eintrag that, ihm keinerlei Abhängigkeit und Verpflichtung auferlegte, und wurde dagegen in dem Seniorate von Polen bestätigt 1184. Nun konnte sich Casimir wieder den russischen Verhältnissen zuwenden und seinen Einfluss auf dieselben wahren und vermehren. Auf den klugen Jaroslaw war dort in der Herrschaft der ausschweifende, wilde Wladimir gefolgt 1187. Das Treiben dieses Wüstlings empörte sein Volk und veranlasste Casimir zum Einschreiten. Wladimir ward besiegt und vertrieben und die Herrschaft einem Neffen Casimir's, Roman, anvertraut 1188. Wladimir floh nach Ungarn zum Könige, Bela III., der sich seiner anzunehmen versprach, ein Heer rüstete, Roman vertrieb, aber an dessen Statt nicht Wladimir, den er in Ungarn gefangen hielt, sondern seinen eigenen Sohn Andreas einsetzte. Wladimir entrann seiner Gefangenschaft und suchte bei Casimir Hülfe, die ihm dieser leistete und ihn wieder in sein Reich einsetzte 1790. Dieser Schritt zog dem Polenfürsten das Missfallen des

polnischen Adels zu, der da meinte, Wladimir habe eher den Galgen, als einen Thron verdient. Auch der Palatin Casimir's, Nikolaj, erregte den Unwillen des Adels, der ihn um seines gewonnenen Ruhmes und Ansehens willen beneidete und ihn hasste, weil er den Adel nicht zu Rathe zog und nicht begünstigte. Man wollte den Palatin, der bei Casimir in hoher Gunst stand, stürzen und, wenn nicht anders, Letztern selbst. Man knüpfte mit Mieczyslas Unterhandlungen an und, als Kasimir im südlichen Russland war, bemächtigte sich Mieczyslas, im Bunde mit den Unzufriedenen, wirklich Krakau's, setzte die Beamten seines Bruders ab und vertrieb dessen Anhänger. Auf die Kunde von dieser Empörung eilte Casimir schnell herbei, verstärkte sich durch Hülfsvölker, die ihm sein Neffe Roman und Wsewolod aus den russischen Provinzen zuführten, und erschien vor Krakau. Schrecken und Muthlosigkeit herrschten in dieser Stadt, die sich dem rechtmässigen Gebieter bald ergab. Mieczyslas floh, sein Sohn Boleslas fiel in die Gewalt des Siegers. Milde, wie Casimir war, entliess er den Gefangenen und gewann dadurch das Herz Mieczyslas, mit dem er sich versöhnte und fortan in ungestörtem Frieden lebte.

Zwei Jahre vor seinem Tode unternahm Ca-

simir der Gerechte einen siegreichen Kriegszug gegen seine heidnischen und wilden Nachbarn im Osten, gegen die Jaczwigen, die er 1192 vollständig bezwang. 1194, 4. Mai starb Casimir plötzlich bei einem Gastmahle, nicht ohne Verdacht, dass er vergiftet worden. Auf ihn folgten Willkühr, Streit und Krieg und währten länger als ein Jahrhundert, während dem Preussen, Litthauer und Russen auf das zerrissene, unglückliche Land einstürmten. Wäre es gelungen, was Casimir vor Augen hatte: den Thron zu befestigen und das Volk frei zu machen, so würde eine glücklichere Zukunft über Polen aufgegangen seyn. Wäre nur die Bestimmung über das Erbfolgegesetz, nach welchem die Oberherrschaft der Nachkommenschaft Casimir's reservirt und welches vom Papste Alexander sanctionirt worden war, aufrecht erhalten, so würden die beklagenswerthen Unordnungen wegen der Thronfolge, die Wahlwillkühren und offenen Kämpfe, wodurch die Monarchie in eine Aristokratie aufgelöst wurde, nicht Statt gefunden haben. Allerdings war es schon ein Unrecht, dass der jüngste Zweig der Piasten, gegen die ursprüngliche Bestimmung, auf Kosten des ältesten begünstigt wurde. Daher kam es, dass bald alle Nachkommen der Söhne Boleslas III. das Seniorat ansprachen und blutige

Kriege in Folge davon entstanden und das Land zerrütteten.

Casimir II. hinterliess zwei unmündige Söhne, Lesco (Leszek) den Weissen, so genannt wegen seines Haupthaares, und Konrad, Herzog von Masovien. Von den Söhnen Boleslas III. war nur noch einer übrig, Mieczyslas III., der nach den Gesetzen der Erbfolge das nächste Anrecht an Krakau und die Oberherrlichkeit über alle polnischen Provinzen besass. Aber der Adel und die Geistlichkeit waren Mieczyslas, den sie aus der Zeit, in welcher er die Oberhoheit besessen, noch wohl kannten, nicht geneigt; der Bischof Fulko von Krakau rief desshalb nach Casimir's Tode eine Versammlung des Adels und der Geistlichkeit zusammen und legte die Successionsfrage vor. Der mächtige Palatin Nikolaj war mit Fulko und den Angesehensten aus dem Adel und der Geistlichkeit der Ansicht, dass das Seniorat nach den Bestimmungen Boleslas III. bereits factisch und überdem durch die Billigung des Papstes aufgehoben sei, desshalb den Söhnen Casimir's die Oberhoheit zukomme. Und so geschah es. Mieczyslas stimmte jedoch mit diesem Beschlusse nicht überein; da er in Güte und durch Bestechungen den Beschluss nicht umstossen und sein Ziel erreichen konnte, griff er zu den Waffen und

verband sich mit den schlesischen Herzögen und andern Anhängern. Seine Gegenparthei rief den kühnen Fürsten Roman von Wladimir, einen Vetter des unmündigen Lesco, zu Hülfe. Es kam am Flusse Mozgawa zu einer mörderischen, aber Nichts entscheidenden Schlacht. Die Parthei Casimir's zog sich nach Krakau zurück und betraute während der Minderjährigkeit Lesco's die Mutter desselben, Helena, die Wittwe Casimir's, den Palatin Nikolaj und den Bischof von Krakau mit der Regentschaft. Was Mieczyslas nicht durch die Gewalt der Waffen vermocht hatte, versuchte er nun durah List. So alt er auch schon war, brannte sein Ehrgeiz doch ungeschwächt: er strebte eben so eifrig, als früher, nach der ihm entrissenen Oberherrlichkeit. Er warb für seine Parthei und beredete die Fürstin Helena, dass man ihm der Ruhe und des Friedens halber während seiner Lebensdauer das Seniorat abtrete, es solle nach ihm auf Lesco, der bereits zum Jünglinge herangewachsen war und in einem Feldzuge gegen die Russen sich ausgezeichnet hatte, übergehen: auch versprach er der Helena und Allen, die sich ihm günstig zeigen würden, bedeutende Geschenke und Jahrgehalte. 1200 wurde ein Vertrag nach Mieczyslas Wunsch wirklich geschlossen, aber der alte Fürst hielt keines seiner Versprechen.

Und doch regten Adel und Geistlichkeit sich nicht: erst als Mieczyslas, auf gewohnte Weise, nach Anderer Haab und Gut seine Hände ausstreckte, brach eine Empörung in Krakau aus, 1201, in Folge deren Mieczyslas vertrieben und Lesco zurückgerufen ward. Aber zum zweiten Male gelang es dem schlauen Mieczyslas, der alle Schuld auf den mächtigen und verhassten Palatin Nicolaj schob, seine Feinde zu täuschen und das Vertrauen der Fürstin Helena und Lesco's wieder zu gewinnen; er säete Zwietracht unter seine Gegner und kam um so eher zum Ziele. Wieder zog er in Krakau ein und erlangte die Oberhoheit über alle polnische Provinzen, aber wieder hielt er keine von seinen Versprechungen und setzte auch Lesco nicht zu seinem Erben ein. Als er in demselben Jahre noch starb, 1202, entstanden wegen der Erbfolge im Principat neue Schwierigkeiten. Zwar hielt man nicht ernstlich an dem Hausgesetze Boleslas III., da man es so oft verletzte und nur Mieczyslas zu seinem eigenen Vortheile dasselbe bis an seinen eigenen Tod vertheidigt hatte, aber der Adel und die Geistlichkeit wollten von nun an mehr und immer mehr für sich gewinnen. Die Magnaten in Krakau sandten nach Mieczyslas' Ableben an den Herzog Lesco und trugen ihm bedingungsweise das Principat an. Dem

fugte sich der Herzog nicht, zumal er seinen treuen Freund Goworeck, den Palatin von Sandomir, auf Nikolaj's, des Palatins von Krakau Geheiss entfernen sollte. Goworeck wollte in seinem Edelmuthe sich selbst verbannen, Lesco nahm dieses Anerbieten jedoch nicht an und schlug lieber das Principat aus. Da wandten sich die Krakauer an den Sohn Mieczyslas, an Wladislas Laskonogi (Dünnfuss), der, nach friedlichem Abkommen mit Lesco, in Krakau einzog und von der Herrschaft Besitz nahm 1202.

Um jene Zeit gewann die Geistlichkeit, wie in der ganzen christlichen Welt, so auch in Polen viel an Einfluss und Gewalt. Bei den verschiedenen Wahlen und Entthronungen der polnischen Fürsten haben wir diess bereits gesehen, Wladislas sollte es auch an sich erfahren. Der Papst Clemens III. sandte nach einander zwei Cardinäle nach Polen, theils um die dortige Kirche enger an den päpstlichen Stuhl zu fesseln, theils um dieselbe zu reformiren, indem sich viele Missbräuche in die Kirchenzucht eingeschlichen hatten. Besonders war das Leben und Treiben der niedern Geistlichkeit in hohem Grade sittenlos und Anstoss erregend: es sollte in Zukunft streng darauf gesehen werden, dass die Geistlichen nicht im Concubinat lebten, entweder ehelos blieben,

oder sich nach der Satzung der Kirche verbänden. Nebenbei wollte der päpstliche Stuhl auch sein Ansehen und seinen Einfluss vermehren; Wladislas Laskonogi fuhr aber demungeachtet fort geistliche Pfründen zu vergeben, Kirchengut einzuziehen, Bischöfe und Domherren zu ernennen, geistliche Güter zu besteuern u. s. f. Der Erzbischof gerieth in Folge dessen mit dem weltlichen Machthaber in argen Conflict und sprach zuletzt den Bann über ihn aus, musste desshalb aber selbst fliehen. Der Bann übte aber dennoch seine Wirkung, zumal die Magnaten mit Wladislas Regierung nicht zufrieden waren. Als zugleich auch der Palatin Nikolaj starb und der Bischof Fulko von Krakau, ein alter Anhänger der Söhne Casimir's, sich derselben eifrig annahm, rief man beinahe einstimmig den Herzog Lesco von Sandomir zur Regierung 1206. Wladislas floh nach Posen.

So kam der Stamm Casimir's des Gerechten, zumeist durch Unterstützung der Kirche, wieder in den Besitz des Krakauer Herzogthums und des Principats, eine natürliche Folge davon, dass Lesco fest zu der Kirche hielt. Er verband sich enge mit Rom, verpflichtete sich zu einer jährlichen Abgabe und stellte sich und sein Land unter den Schutz des heiligen Vaters. Seinem Bruder Kon-

rad verlieh er die Herzogthümer Masovien und Kujavien und traf die Bestimmung, dass Krakau fortan in dem Besitze seiner Familie verbleibe, wofür er die Bestätigung des Papstes erhielt. Die verschiedenen polnischen Staaten sonderten sich von Zeit an immer mehr von einander ab und standen nur selten in Zeiten der Gefahr zusammen, befehdeten sich im Gegentheile häufig. Eine Vereinigung der polnischen Provinzen ward bis zum vierzehnten Jahrhundert nicht wieder bewirkt.

Lesco, persönlich tapfer, aber ohne eigentliche Energie, errang gegen äussere Feinde mehr Vortheile, als in seinem eigenen Reiche. Er mischte sich in die russischen Angelegenheiten und übte mit den Ungarn über dieselben den grössten Einfluss aus. Wie diese die Landschaft Halicz fast vollständig beherrschten, so der Polenherzog die Landschaft Wladimir. Wie es nicht anders geschehen konnte, geriethen die Polen und Ungarn selbst an einander, der langjährige Streit wurde 1214 durch einen Vergleich und durch eine Verbindung zwischen dem Sohne des Königs Andreas von Ungarn, Kolomann, und der Tochter des Herzogs von Polen, Salome, beigelegt. 1218 entbrannte der Kampf zwischen Russen, Ungarn und Polen von Neuem und endete damit, dass die russischen Provinzen von der Herrschaft der Nachbarvölker sich frei machten

und Polen jeglichen Einfluss über die russischen Provinzen, die ihm Casimir II. verschafft hatte, verlor.

Verlassen wir jetzt den Senior der piastischen Dynastie, den Herzog von Krakau, Lesco den Weissen, und wenden uns zu einigen andern Zweigen derselben Dynastie, die über die verschiedenen Provinzen Polens und Schlesiens herrschten. Nachdem Wladislas Laskonogi aus Krakau vertrieben und des Principats verlustig geworden war, hatte er sich nach Grosspolen, in seine Erblande, begeben. Hier kam es bald zwischen ihm und seinem Neffen Wladislas Odonicz zum Kampfe, in Folge dessen der letztere sich in Kalisch als unabhängiger Herzog behauptete. Ueberhaupt ward von jener Zeit an von den polnischen Theilfürsten weniger um das Seniorat, als um den Besitz einzelner Landestheile und Provinzen Krieg geführt, ganz Polen verwüstet und unfähig gemacht den Angriffen äusserer Feinde erfolgreichen Widerstand zu leisten. In dem Grade, wie die Nation und das weltliche Oberhaupt an Macht und Einfluss verloren, erhoben sich Adel und Geistlichkeit.

Die Streitigkeiten zwischen Wladislas Laskonogy und Wladislas Odonicz, dem Oheime und Neffen, hörten nicht auf; zu verschiedenen Malen

beigelegt, brachen sie immer wieder von Neuem aus. Der Neffe suchte und fand theils bei benachbarten und verwandten Fürsten Hülfe, und vermählte sich aus diesem Grunde auch mit Helinga, der Schwester Swantopolk's, des kriegerischen Herzogs von Pommerellen 1223. Er gewann nun über seinen Oheim die Ueberhand, schlug ihn aufs Haupt und eroberte Kalisch und die Mehrzahl der übrigen Burgen in dessen Lande. Wladislas Laskonogy suchte bei Lesco und dem Herzoge Heinrich von Breslau Schutz und Hülfe und fand sie. Lesco verband hiemit die Absicht, den kühnen Herzog Swantopolk in die frühere Abhängigkeit von Polen zurükzubringen und führte sein Heer, mit dem sich die Schaaren Heinrichs von Breslau und seines Bruders, des Herzogs Konrad von Masovien, vereinigt hatten, gegen die feste Burg Nakel. Vorher wollte man den Weg der Güte versuchen und lud dessbalb Wladislas Odoniez und Swantopolk zu einer friedlichen Zusammenkunft nach Gonzawa ein. Die Geladenen gaben dem Wunsche ihrer Gegner kein Gehör, überfielen vielmehr in der Gegend von Nakel den Herzog Heinrich von Breslau, der sich gerade im Bade befand, und den Herzog Lesco von Polen. Heinrich ward, obwohl schwer verwundet, von einem Getreuen, der sich für ihn opferte.

vom Tode errettet, Lesco dagegen ermordet, 1227, und die übrigen Fürsten entkamen. Wladislas der Neffe verjagte endlich seinen Oheim gänzlich aus dem Lande (1229, † 1231).

Wir haben gesehen, wie Lesco Polens früheres Uebergewicht in den russischen Angelegenheiten, namentlich in Halicz, verlor, wie die Herzöge der piastischen Linie in Polen sowohl, als in Schlesien, sich gegenseitig bekriegten, und müssen jetzt noch eines neuen Feindes erwähnen, der besonders den beiden Provinzen Masovien und Kujavien gefährlich ward, über welche des ermordeten Lesco Bruder, Konrad, herrschte. Die Preussen fielen seit 1215 häufig in das Kulmer Land und in Masovien ein und wütheteten arg. Seit Boleslas' IV. verunglücktem Zuge gegen sie waren sie, sich selbst überlassen, zu ihren wilden Sitten und heidnischen Gebräuchen zurückgekehrt. Konrad von Masovien konnte ihrem kühnen Andrange nicht widerstehen, er kaufte sich los und versprach einen jährlichen Tribut. Da die Polen zu jener Zeit unter sich nicht einig und in Folge davon nicht stark genug waren, den heidnischen Preussen zu widerstehen, so kam die geistliche Macht der unterliegenden weltlichen zu Hülfe. Der Papst Honorius III. erliess 1217 von Rom aus eine Aufforderung zu einem Kreuzzuge gegen

die Heiden in Preussen und rief in den folgenden Jahren noch zu mehren Malen die polnischen Fürsten, die Edeln und Geistlichen, die benachbarten Staaten und Erzbisthümer speciell dazu auf und liess das Kreuz gegen die Preussen predigen, gleichwie früher gegen die Sarazenen. Dieser erste Aufruf hatte jedoch nur geringen Erfolg. Zwar fanden sich Fürsten, Edle und Geistliche, die als Kreuzbrüder gegen die Preussen ziehen wollten, dabei blieb es aber: zu einem ernsten Zusammentreffen kam es gar nicht einmal und die Preussen setzten ihre räuberischen Einfalle nach wie vor fort. Da kam der Bischof Christian von Preussen auf den Gedanken, eine geistliche Ritterschaft nach dem Vorbilde der Templer, Johanniter u. a. m. gegen die Sarazenen, und der Schwerdtbrüder in Liefland gegen die dortigen Heiden zu stiften. Der Herzog Konrad von Masovien ging auf den Vorschlag ein, der Papst sanctionirte ihn, und so entstand 1224 der Orden „der Brüder des Ritterdienstes Christi in Preussen." Bei dem ersten Zusammentreffen mit den Heiden blieben jedoch die neuen Ritter, bis auf fünf, auf dem Wahlplatze, Herzog Konrad floh, Masovien und Kujavien wurden von den siegreichen Preussen fürchterlich verheert. Da fasste der Herzog Konrad, ohne Hoff-

nung auf irgend eine anderweitige Hülfe, in Verbindung mit dem Bischofe Christian und den Magnaten seines Landes den Entschluss, die Ritter des deutschen Ordens herbeizurufen, eine für Polen sehr folgenreiche Massregel. Die deutschen Ritter, obwohl nicht so alt und so berühmt wie die Templer, Johanniter u. a. m. hatten nichts destoweniger im Oriente tapfer gekämpft und sich zu damaliger Zeit über Deutschland ausgebreitet. Ihr Hochmeister Hermann von Salza stand männiglich in hohem Ansehen: an ihn sendete Herzog Konrad 1225 Bevollmächtigte mit dem Antrage, dass die Ritter ihm zu Hülfe kommen möchten, und mit dem Versprechen, dass er ihnen die Landschaften Kulm und Löbau abtreten wolle. Der deutsche Orden hatte eben im Oriente bedeutende Verluste erlitten: in Preussen konnte er sich Ruhm und Ehre und Besitz erwerben und gleichfalls zur Bekehrung der Heiden wirken. Hermann von Salza ging daher auf den Antrag ein, liess sich vorsorglich von Kaiser Friedrich II. die Schenkung Konrads bestätigen und den Besitz aller von den Preussen zu erobernden Länder verleihen, wodurch er von Anfang an zu erkennen gab, dass der Orden eine weltliche Herrschaft zu gründen, von Polen sich unabhängig zu machen und mit Kaiser und Reich in nähere

Verbindung zu treten beabsichtige. 1226 kam dieser Vertrag, ohne dass Herzog Konrad ausdrücklich dem Orden eine Territorialherrschaft einräumte, zu Stande, 1228 siedelten deutsche Ritter in grösserer Anzahl nach Preussen über und 1230 verlieh ihnen der bedrängte Konrad grossere Machtausdehnungen und Rechte. Er wollte jedoch wohl nie so weit gehen, seine Landeshoheit uber die, dem Orden verliehenen, Länder aufzugeben, eine Voraussetzung, auf welche die Ritter sich stützten und desshalb mit dem Herzog Konrad in Streit geriethen. 1234 liessen sich die Ritter aus Vorsorge von Gregor IX. mit denjenigen Ländern belehnen, die sie bereits besassen und in der Folge noch erobern möchten: sie erklärten dieselben für ein auschliessliches Eigenthum St. Peters. Dadurch trat der Orden von Zeit an in eine feindliche Stellung zu Polen: der Herzog Konrad hatte die Ritter zu seinem Schutze und zur Bekämpfung der Heiden in sein Reich gerufen, und mit reichem Länderbesitze beschenkt, die Ritter dagegen wollten nur für sich kampfen und mit dem Siege des Christenthums uber das Heidenthum eine eigene fürstliche Herrschaft gründen, eine Tendenz, die sich von ihrem ursprünglichen Principe eben so sehr entfernte, als von den Absichten Herzogs Konrad. Von

Zeit an (1234) hörten daher alle freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Orden und Herzog Konrad und die Unterstützungen des erstern auf.

Die piastische Linie der polnischen Herzöge, welche in mehren Nebenzweigen über Schlesien herrschte und häufig in die Kämpfe über die Erbfolge in Polen, namentlich über das Seniorat und die Landschaft Krakau, verwickelt war, erlangt nach dem Tode des Herzogs Lesco besondere Wichtigkeit. Seit der Trennung Schlesiens von Polen*) war es das stete Streben der schlesischen Herzöge gewesen, sich mit Deutschland zu verbinden und ihre Unterthanen zu germanisiren. Sie führten deutsche Colonisten ein, legten deutsche Städte an, die sie vorzugsweise mit Deutschen bevölkerten und mit besondern Freiheiten begabten und verbanden sich in der Regel mit deutschen Prinzessinnen. Als Lesco 1227 ermordet wurde, regierte der Herzog Heinrich I. über Breslau. An ihn wendete sich die Wittwe Lesco's mit mehren polnischen Grossen, dass er für

*) Wladislas' II. drei Söhne erhielten nach jenes Tode durch Vermittlung Friedrich's Barbarossa von ihren Oheimen, den polnischen Herzogen, Schlesien als Erbe 1163.

den noch minderjährigen Boleslas, den Sohn Lesco's, die Vormundschaft übernehmen und die Regentschaft führen möchte, die der Herzog Konrad von Masovien bereits an sich gerissen hatte. Heinrich folgte der Aufforderung, zog mit Heeresmacht nach Krakau und besiegte den Herzog Konrad. Bald darauf, 1228, überfiel jedoch letzterer den Herzog von Breslau und nahm ihn gefangen. Heinrich erhielt durch Vermittlung seiner Gemahlin, der heiligen Hedwig, und gegen Verzichtleistung auf die Regentschaft, seine Freiheit: Konrad bemächtigte sich jener und verlieh seinem Sohne Boleslas Sandomir als eignes Herzogthum. Statt aber Boleslas, Lesco's Sohn, zu bevormunden und dessen Länder zu verwalten, setzte er ihn gefangen 1230. Der Gefangene wusste jedoch zu entkommen, floh nach Schlesien zu Herzog Heinrich, erschien mit diesem an der Spitze eines Heeres vor Krakau und vertrieb den Herzog Konrad. Der rechtmässige Erbe von Krakau und des Principats trat aber, aus Dankbarkeit, beides Heinrich von Breslau ab 1233, mit dem nun auch Herzog Konrad Frieden schloss. So war die Oberherrschaft von Polen wieder an den ältesten Zweig der piastischen Dynastie zurückgefallen. Heinrich I. von Breslau starb nach vielen Kriegen, die er gegen die polnischen Herzöge

noch führte, 1138, und hinterliess sein ausgedehntes Reich seinem Sohne Heinrich dem Frommen.

VI.

Von dem Einfalle der Tartaren bis zur Krönung Wenzel's von Böhmen zum Könige von Polen.

1241 — 1300.

Ein welthistorisches Ereigniss, welches auf den Osten Europa's längere Zeit den entschiedensten Einfluss äusserte und selbst dem Abendlande Gefahr drohete, brachte gegen Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in den russischen, polnischen und ungarischen Provinzen eine grosse Erschütterung und eine theilweise Umgestaltung hervor. In den ältesten Ländern Hochasiens hatten seit uralten Zeiten die Mongolen oder Tartaren gehaust, ein kleiner, stämmiger Menschenschlag mit platten Nasen, kleinen Augen und hervorstehenden Backenknochen, in der äussern Bildung gänzlich von der kaukasischen Race unterschieden. Dieser Völkerstamm, kräftig, roh und wild, hatte bis zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts in den angegebenen Ländern ein wenig gekanntes Nomadenleben geführt, höchstens unter sich und mit

seinen nächsten Nachbarn Kriege geführt und unter erblichen, unumschränkten Häuptlingen gelebt, als um jene Zeit ein kühner, unternehmender Häuptling Namens Temudschin auftrat, viele der übrigen Häuptlinge sich unterthan machte und seine Kriegs- und Eroberungsplane auf die benachbarten Länder ausdehnte. In einer Versammlung sämmtlicher Tartarenhäuptlinge wurde dieser Temudschin als alleiniger Oberherr anerkannt, nahm hierauf den Namen Dschingis-Chan an und begann seine welthistorischen Eroberungszüge. 1211. Dem wilden Andrange der zahlreichen, kühnen, kampfgeübten und schnellbeweglichen Tartarenschaaren, die ihren Führern und im Besondern ihrem Oberhaupte unbedingten Gehorsam leisteten, erlagen die Völker zur Rechten und zur Linken: sie eroberten das südliche Sibirien, einen grossen Theil von China, das grosse chorawesmische Reich im innern Asien, und drangen auf der einen Seite bis zum Indus, auf der andern bis an die Wolga vor. Hier fielen sie über die Polowzer her, die gen Westen flohen und dem übrigen Europa zuerst die Kunde von dem verheerenden Völkerzuge der Tartaren brachten.

Mehre russische Fürsten, der von Haliez, von Kiew, Tschernigow u. a. m., vereinigten sich, um dem gefährlichen Andrange der wilden Hor-

den, die fürchterlich in den eroberten Ländern wütheten, Einhalt zu thun. An der Kalka kam es 1224 zwischen den vereinigten russischen Fürsten und den Tartaren zu einer blutigen Schlacht, in welcher Erstere erlagen und fast sämmtlich umkamen. Der Fürst von Kiew hielt sich in einer festen Stellung drei Tage lange auf's Tapferste, capitulirte endlich ohne Hoffnung auf Ersatz und wurde, unerachtet des Versprechens eines freien Abzugs, von den Tartaren aufs Grausamste hingemordet. Für dieses Mal setzten die wilden Horden ihren verheerenden Zug nicht weiter fort, sie kehrten, Beutebeladen und des Nordens satt, nach Osten zurück.

Dschingis-Chan starb 1227, sein Eroberungsgeist lebte in seinen Nachfolgern und unter seinem Volke fort. Unter Batu, einem Enkel von ihm, und andern Häuptlingen brach 1237 eine unermessliche Schaar aus Asien auf und nahm ihre Richtung gegen Westen, nach dem Osten Europa's. Kampfgeübt, an den unbedingtesten Gehorsam gewöhnt, unter der strengsten Kriegszucht, treffliche Reiter auf ausdauernden, leichten Pferden, geübte Bogenschützen und furchtbar durch ihre Zahl, vermochte kein Volk ihnen zu widerstehen. Selbst Burgen und feste Städte fielen vor ihrem Ungestümm, ihren Massen und ihrer

Ausdauer. Schrecklich war das Loos der Besiegten: die wehrhafte Mannschaft unter grausamen Qualen hingeschlachtet, die Weiber und Jungfrauen geschändet und auf die brutalste Weise behandelt und dann, gleichwie die Greise und Kinder, gleichfalls mit bestialischer Wuth gemordet oder in die Sklaverei geschleppt. Städte und Dörfer wurden von Grund aus zerstört, die Erndten und Pflanzungen vernichtet, Alles, was zerstörbar, zerstört.

Mit solchen Schaaren überschritt Batu die Wolga und überschwemmte die südöstlichen Landschaften Russlands. Jeder Widerstand war vergebens, kein fester Platz vermochte sich zu halten, Trümmer und Leichen bezeichneten den Weg der Barbarenhorden, die ihre Richtung gen Westen nahmen. Moskau, Susdal, Twer und viele Städte mehr fielen, gleichwie das ganze inliegende Land, zunächst in ihre Hände. Tschernigow, Kiew, Halicz, Wladimir, Kaminiec wurden darnach von ihnen erobert und zerstört, und Ende 1241 standen sie in zwei Heerhaufen an den Gränzen von Ungarn und von Polen. Da erschrack das Abendland: der Papst ermahnte zur Abwehr der Heiden, der Kaiser Friedrich II. rief seine Völker auf. Aber das gesammte, zersplitterte, in sich uneinige Europa war von Schrecken

gelähmt, man traf in der Verwirrung und Furcht keine zweckmässigen Gegenanstalten und verliess sich noch immer auf die Vormauer, welche die Polen, Ungarn und Böhmen bildeten. In Ungarn und Böhmen hatte man einige Massregeln nach dem Falle Kiew's getroffen: dort hatte König Bela IV. die Pässe und Burgen besetzen und verstärken lassen, und hier König Wenzel dasselbe gethan, und überdem dieser, wie jener, alle benachbarten Fürsten zu einer gemeinsamen Gegenwehr auffordern lassen. Aber gerade das Eine, was Noth that, Einigkeit und Zusammenwirken der nächsten Fürsten, ward nicht erreicht, und aus dem Grunde bereits Russland eine leichte Beute der Barbaren geworden.

Auch im südlichen Polen hatte man wohl einige Massregeln zur Abwehr der wilden Tartaren getroffen, ein einiges Zusammenhalten und Zusammenwirken der einzelnen Fürsten fand aber auch nicht Statt. Batu selbst drang mit dem einen Haufen nach Ungarn vor, schlug das ungarische Heer und überschwemmte das ganze Land. Der andere Haufen rückte zu selbiger Zeit, Anfang 1241, unter Peta's Anführung, in Polen ein, nahm und verwüstete Sandomir, Krakau und andere Städte mehr, verheerte das ganze Land, besiegte bei Oppeln die Herzöge Wladislas von Oppeln und Bo-

leslas von Sandomir, rückte sengend und brennend in die benachbarten Provinzen, und fiel darauf in Niederschlesien ein. Hier trat ihnen der heldenmüthige Heinrich der Fromme, Sohn Heinrich's I. von Breslau, bei Liegnitz muthvoll entgegen, unterlag jedoch der Uebermacht, und fiel selbst 1241. Der Weg in's Innere von Deutschland stand den Tartaren jetzt offen, als sie plötzlich sich umwendeten und durch Schlesien und Mähren, welche Länder sie, gleichwie alle, die sie durchzogen, grauenvoll verwüsteten, nach Ungarn gingen. Oesterreich verschonten sie, weil ihnen dort ein grosses christliches Heer entgegentrat. Als zu gleicher Zeit die Nachricht von dem Tode ihres Gross-Chans bei ihnen eintraf, gingen sie durch Ungarn theils nach ihren frühern Wohnsitzen zurück, theils liessen sie sich im südlichen Russland nieder, wo sie noch über zweihundert Jahre lange die russischen Fürsten in der strengsten Abhängigkeit von sich erhielten (der Chan der goldenen Horde), und häufig Raubzüge in die westlichen Nachbarstaaten unternahmen, als eroberungssüchtiges Volk dem Abendlande jedoch nicht wieder gefährlich wurden.

Gleich nach dem Abzuge der Tartaren begannen wieder die Fehden unter den polnischen Fürsten. Heinrich der Fromme war bei Liegnitz

gefallen, seine Länder wurden unter seine Söhne getheilt und dadurch die Macht der Einzelnen bedeutend geschwächt. Boleslas, der Aelteste, der Kahle genannt, erhielt Krakau und Grosspolen, reizte aber durch seine Vorliebe für die Deutschen den polnischen Adel so gegen sich auf, dass derselbe in offene Empörung ausbrach und Boleslas, Lesco's Sohn, mit dem Beinamen Wstydliwi, d. h. der Keusche, der bei der Annäherung der Tartaren nach Ungarn geflüchtet war, zum Herzoge von Krakau erhob, 1243. Ausser Krakau herrschte derselbe noch über Sandomir, und musste alle seine Kräfte und die Hälfte seiner Verbündeten, namentlich des hohen Adels und der Geistlichkeit, aufbieten, um sich gegen Konrad von Masovien, der jetzt wiederum Ansprüche auf Krakau machte, zu behaupten. Der unruhige Konrad erneuerte seine Plane drei Jahre später, 1246, und verband sich zu dem Ende sogar mit heidnischen Litthauern und Jaczwigen. Obwohl er Anfangs die Oberhand gewann, blieb Boleslas doch im Besitze des väterlichen Erbes: Konrad starb ein Jahr hernach und vertheilte seine Länder unter seine Söhne, die dieselben im Laufe der Zeit in noch kleinere Parcellen zerstückelten und vererbten. Auch in Grosspolen, dem Erbe des Wladislas Odonicz, theilten sich zwei Brüder, und ebenso war Schlesien in

mehre Fürstenthümer vertheilt, so dass gegen 1270 vierzehn Nachkommen von Boleslas III. unabhängig von einander und selbstständig in dem, von ihren Ahnen hinterlassenen, Reiche regierten. Sie alle verfolgten verschiedene Interessen, und darin lag gerade die Hauptursache aller Mängel und Uebel, an denen Polen so arg litt. Unter immerwährenden inneren Handeln und Fehden, die oft sehr blutig und langwierig waren, konnte es sich nicht entwickeln, nicht nach Aussen wirken, es musste im Gegentheil geschehen lassen, dass die Litthauer, die Pommern, die Preussen und selbst der deutsche Orden ganze Landstriche abrissen und behaupteten. Und wie über den Norden Polens jene Völkerschaften unsägliches Unglück brachten, so über den Süden, über die Staaten Boleslas des Keuschen, die Russen und Tartaren, die zu mehren Malen ihre räuberischen Einfalle wiederholten: z. B. 1256, 1259. In letzterem Jahre floh Boleslas der Keusche mit seiner Gemahlin Kunigunde *) bei der Annäherung der Tartaren nach Ungarn zu seinem Schwiegervater

*) Eine ungarische Prinzessin, welche, einem gegenseitigen Uebereinkommen gemäss, Boleslas niemals berührte. Daher sein Beinamen der Keusche und die Folge, dass die Ehe kinderlos blieb

und überliess seine Hauptstadt der Verheerung des Feindes. Nachdem dieser abgezogen, kam Boleslas zurück und rückte, nur einige Monate später, in Verbindung mit seinem Schwager Boleslas von Grosspolen, mit Roman, Fürst von Kiew, der eben mit den Tartaren verbündet gewesen, gegen den Herzog Casimir von Kujavien, und im folgenden Jahre mit dem Könige von Ungarn, seinem Schwiegervater, gegen den König von Böhmen und die schlesischen Fürsten, seine Verwandten, während in demselben Jahre die Tartaren wieder in Sandomir und Krakau, und die Litthauer in Masovien einfielen. Hieraus möge man abnehmen, wie die polnischen Fürsten regierten, wie sie die Interessen ihrer Völker berücksichtigten!

Glücklich focht Boleslas der Keusche gegen die wilden Jaczwigen, einen litthauischen Stamm, die er besiegte, und unter denen er, als frommer Christ und Beschützer der Geistlichkeit, das Christenthum verbreitete, 1257. Auch gegen die russischen Fürsten focht er 1266 mit Glück, und bewirkte, dass Polen einige Zeit von den Einfällen der Russen verschont blieb. Neues Unglück drohte ihm dagegen daheim. Er gerieth mit dem Bischofe Paul von Krakau, einem lasterhaften, verworfenen Manne, in Streit: gegen einen Geweihten

des Herrn durfte sich jedoch Niemand vergehn, und der fromme, keusche Boleslas musste desshalb büssen und zahlen und Besserung geloben. Der rachsüchtige Bischof wiegelte demungeachtet den Adel gegen ihn auf, der sich besonders über die zu grosse Jagdliebe des Fürsten und seine Neigung, Angebern Gehör zu schenken, wie über die Bestimmung seiner Nachfolge, die auf seinen Vetter Lesco übergehen sollte, beklagte, sich mit dem Herzoge Wladislas von Oppeln, dem man die Herrschaft von Krakau versprach, verband, und in offene, Empörung ausbrach. Boleslas schlug die Empörer gänzlich 1273, und verheerte mit seinen Verbündeten das Land des Wladislas, unerachtet in demselben Jahre die Litthauer verheerend in sein eigenes Land einfielen. — Boleslas der Keusche starb 1279, und hinterliess das Andenken eines frommen, versöhnlichen Fürsten, der gerne wegschenkte und dadurch oft selbst in grosse Noth kam, und der mit besonderer Vorliebe an dem Adel und an der Geistlichkeit hing. In demselben Jahre starb auch der Schwager des Genannten, der Herzog Boleslas von Grosspolen, der drei Töchter hinterliess; Boleslas der Keusche starb ohne Nachkommenschaft.

Lesco Czarni, d. h. der Schwarze, so genannt wegen seiner dunkeln Hautfarbe, vereinigte jetzt

mit seinem Erbherzogthume Siradien Sandomir und Krakau, indem er von dem Adel der beiden letzteren Länder in der Erbfolge nach seines Verwandten Boleslas des Keuschen Testament bestätigt wurde. Im Anfange seiner Regierung lächelte ihm das Glück: ein rüstiger, tapferer Krieger schlug er russische Haufen, die in sein Gebiet einfielen, in die Flucht. 1282 bezwang er die Litthauer und Jaczwigen, und Polen schien sogar eine Achtung gebietende Stellung gegen Aussen einnehmeu zu wollen, als wieder Zwistigkeiten im Innern ausbrachen. Der Bischof Paul von Krakau, der schon unter Boleslas dem Keuschen Veranlassung zu solchen gegeben hatte, gab sie auch jetzt. Lesco liess ihn gefangen setzen und ward dafür mit dem Interdicte belegt. Die Kirche triumphirte auch diessmal: Lesco gab den unwürdigen Bischof frei und fügte sich den übrigen Forderungen. Der Bischof vergab ihm jedoch seine Gefangenschaft nicht, er wiegelte den Adel auf, dem er vorstellte, wie der Herzog die Deutschen bevorzöge, wie er den polnischen Adel zu unterdrücken strebe, und dass Konrad von Masovien ihr Mann sey. Der Anschlag gelang, die Empörung brach aus, und Lesco sah sich genöthigt nach Ungarn zu fliehen, 1285. Alle Burgen und Städte ergaben sich den Empörern, nur Krakau hielt an

dem rechtmässigen Herrn, dessen Gemahlin Griffina sich in Krakau's Mauern befand. Krakau zählte schon damals unter seinen Einwohnern eine grosse Anzahl Deutsche, welche die angesehensten und reichsten Bürger, und Lesco'n, der sie stets beschützte, treu ergeben waren. Diese Treue belohnte sich bald: Lesco erschien mit einem ungarischen Hülfsheere, schlug seine Gegner und zog triumphirend in Krakau ein, dessen Bürger er durch mehre Privilegien und eine Municipalverfassung für ihre Anhänglichkeit belohnte. — 1287 fielen die Tartaren in Polen ein, wütheten nach ihrer gewohnten Weise, und zwangen Lesco zu einer abermaligen Flucht nach Ungarn. Ein Jahr darauf, 1288, starb Lesco ohne Erben.

Wegen der Erbfolge in Krakau entstanden gleich nach dem Tode Lesco Czarny's die heftigsten Streitigkeiten, denen bald blutige Kämpfe folgten. Alle Fürsten der piastischen Dynastie glaubten Ansprüche an die Erbfolge zu haben, die Einen wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit dem verstorbenen Herzoge, die Andern, weil sie Anhang unter dem Adel besassen, ohne dessen Einwilligung von nun an der Thron weder bestiegen, noch behauptet werden konnte. Die nächsten Ansprüche auf das erledigte Fürstenthum besassen zweifelsohne die unmündigen Söhne des zweiten Bru-

ders des letzten Herzogs von Krakau, Ziemomysl's von Kujavien; da dieselben ihre Ansprüche noch nicht selbst vertreten konnten, erhob sich der dritte Bruder Lesco's, Wladislas Lokietek, d. h. der Zwerg, der in seinem Vorhaben jedoch nicht glücklich war und nur die Landschaft Siradien an sich brachte. Der Adel und die Einwohner von Krakau entschieden sich nämlich für den Herzog Boleslas von Masovien, dessen Herrschaft jedoch nicht lange währte, indem sich namentlich die zahlreichen Deutschen in Krakau und Sandomir, für Heinrich IV., den Herzog von Breslau, aussprachen, 1289, der ebenfalls von den Piasten abstammte und für einen trefflichen Fürsten galt. Er wurde in Krakau mit Jubel empfangen, von Boleslas von Masovien und Wladislas Lokietek dagegen kurz nachher überfallen und geschlagen. Wladislas gewann auch die Stadt Krakau, zwar nur für kurze Zeit, denn Heinrich zog mit einem schlesischen Heere herbei, bemächtigte sich, im Einverständisse mit den Bürgern, sehr schnell der Stadt Krakau, aus welcher Wladislas nur mit Mühe, und als Mönch verkleidet, entkam. In Krakau regierte jetzt Heinrich von Breslau, ein deutscher Reichsfürst. Wäre dieser länger im Besitze der Herrschaft geblieben, so würde sich für Polen eine ganz andere Zukunft eröffnet, oder

dieselbe sich doch ziemlich verschieden gestaltet haben: Heinrich liebte das deutsche Element, bevorzugte die Deutschen und wollte Polen, gleichwie Schlesien, germanisiren. Er starb schon im nächsten Jahre, 1290. In seinem Testamente verordnete er eine Trennung der polnischen und schlesischen Länder: da er selbst keine männlichen Nachfolger hinterliess, sollten jene an Przemislas von Grosspolen, diese an Heinrich von Glogau kommen. Auf diese Art wurden die klein- und grosspolnischen Provinzen nach langer Trennung wieder vereinigt, und standen gute Früchte von dieser Vereinigung zu erwarten, wären nicht von Neuem Erbstreitigkeiten erhoben worden. Einmal machte Wladislas Lokietek seine Ansprüche geltend, und dann trat ein noch gefährlicherer Mitbewerber auf, der König Wenzel von Böhmen, dem Griffina, die Wittwe Lesco des Schwarzen, laut eines vorgezeigten, vielleicht untergeschobenen Testamentes ihres verstorbenen Gemahls, in welchem sie als Erbin von Krakau und Sandomir genannt war, diese Fürstenthümer übertrug. Der Adel stimmte mit diesem Beschlusse überein, und Wenzel nahm die angebotene Erbschaft an. Der Bischof Tobias von Prag nahm 1291 für ihn von Krakau Besitz, wo eine allgemeine Freude über diese Wahl herrschte, der nur Wladislas Lokietek

in Sandomir sich feindlich gegenüber stellte. Im folgenden Jahre wurde er jedoch von Wenzel besiegt und gefangen genommen: er musste seinen Ansprüchen auf Krakau und Sandomir feierlich entsagen nnd dem Sieger persönlich huldigen. Wenzels Reich erstreckte sich jetzt von den Gränzen Baierns durch Böhmen und Mähren, bis zu den Ländern der Russen und Litthauer.

Przemislas, dem von Heinrich von Breslau die Oberherrschaft über Krakau und Sandomir eigentlich bestimmt worden, scheint sich bis jetzt ganz ruhig verhalten und mit seinem Erblande Grosspolen sich begnügt zu haben. Mit ihm verbündete sich (1293) Wladislas Lokietek gegen die Herrschaft der Böhmen, welcher er allein nicht zu widerstehen vermochte. Polen wurde gerade wieder von Einfällen der Tartaren und Litthauer verheert, als diese innern Streitigkeiten ausbrachen. Przemislas hatte durch die Erbschaft Pommerns, die ihm der kinderlose Herzog von Pommern, Mestwin, sein persönlicher Freund, 1295 hinterliess, einen bedeutenden Zuwachs an Macht erlangt: er fühlte sich nun stark genug, den Böhmen gegenüber zu treten und ganz Polen unter seinem Scepter zu vereinigen, und liess sich demgemäss mit der Beistimmung der hohen polnischen Geistlichkeit und des Papstes in der Kirche zu Gnesen

zum König von ganz Polen und Herzog von Pommern krönen, 26. Juli 1295. Nach 200 Jahren trat jetzt zum ersten Male wieder ein König von Polen auf, indem die vorhergehenden Fürsten den Königstitel abgelegt und sich mit dem eines Herzogs begnügt hatten.

Die Mehrzahl der Polen, besonders die Geistlichkeit, bezeugte ihre Zufriedenheit mit dem kühnen Schritte, den Przemislas gewagt. Wenzel legte zwar Einsprache ein, ward aber nicht gehört; bevor es zwischen ihm und dem neuen Polenkönige zu einem entscheidenden Kampfe kam, fiel Letzterer in Rogosno, unfern von Posen, durch Mörderhand, im Januar 1296. Die Marggrafen von Brandenburg, unmuthig über den Verlust Pommerns, welches sie für sich zu erwerben gehofft, sollen, nach einigen Angaben, die Urheber der That gewesen, nach andern soll sie von einer Anzahl unzufriedener Adeliger aus dem Geschlechte der Nalecz und Zaremba, die dafür später auch Strafe erlitten, geschehen seyn. Polens Hoffnungen auf eine bessere Zukunft gingen durch diesen Vorfall wieder verloren, Zwistigkeiten und Kriege brachen von Neuem aus und verheerten das unglückliche, in sich zerrissene Land.

Przemislas hinterliess nur eine unerwachsene Tochter, Rixa, es fiel daher Wladislas Lokietek

nicht schwer, sich von dem polnischen Adel als Herrn von Krakau und Sandomir und „Erben des Königreichs“ anerkennen zu lassen. Lesco, Herzog von Kujavien, der sich bereits zum Herzog von Pommern erklärt hatte, und Heinrich, Herzog von Glogau, erhoben dagegen ihre Ansprüche. Gegen Beide vermochte sich Wladislas nicht zu halten, er trat dem Herzoge Heinrich bedeutende Gebietstheile ab, erlangte zwar dagegen auf der andern Seite von Lesco das Herzogthum Pommern, besass jedoch nicht den Muth, sich zum Könige von Polen zu erklären. Wladislas war damals noch nicht der Mann, wie er sich später zeigte: er liebte noch über Alles das Wohlleben und sinnliche Genüsse. Unter seiner lassen Regierung herrschte in Polen die vollständigste Anarchie, die sich der Adel bestens zu Nutze machte. Bei diesem trostlosen Zustande richteten sich Vieler Blicke auf eine Hülfe nach Aussen, und vertielen auf Wenzel von Böhmen. Von Wladislas fiel Einer nach dem Andern ab; Wenzel gab den Stimmen, die ihn herbeiwünschten, Gehör, vermählte sich mit Przemislas nachgelassener Tochter Rixa, rückte mit einem wohlgerüsteten Heere in Polen ein, wo ihm Alles zuströmte, und liess sich 1300 in Gnesen zum Könige von Polen krönen. —

Werfen wir jetzt einen Rückblick auf jene Epoche in der Geschichte Polens, da ein fremder Fürst den polnischen Thron bestieg. Die von Boleslas Chrobri gegründete, unter den Nachkommen Boleslas Krzywousti's getheilte, und sowohl hierdurch, als durch die häufigen Einfälle feindlicher Haufen geschwächte Monarchie löste sich beinahe völlig auf: die kleinen Theilfürsten lebten unter sich, mit ihren Nachbarn und häufig auch mit dem Adel und der Geistlichkeit in Hader; diese beiden letztern, Adel und Geistlichkeit, erhoben immer kühner ihr Haupt, traten den Fürsten entgegen und bedrückten mit ihnen gemeinschaftlich das Volk. Die Zahl der Kmeten mehrte sich zusehends, indem viele Grundbesitzer, also Adelige, verarmten, durch die Raubzüge und Einfälle der Tartaren, Litthauer, Preussen, Russen u. A. m. ihre Besitzungen verloren, oder dieselben an den höhern und reichern Adel oder an die Geistlichkeit abtraten. Unter dem Adel entstand dadurch eine immer merklicher hervortretende Sonderung: ein reicher, mächtiger Adel, der hohe, zu dem auch die ersten Würdeträger der Fürsten, die Palatine, Kastellane, u. s. w. zählten, und ein niederer Adel, der meist von dem hohen, oder den Fürsten, in vielen Fällen auch von der Geistlichkeit abhängig war. Mit dem Ansehn und dem

Einflusse der Geistlichkeit wuchs auch deren Zahl und Grundbesitz, der sich im Laufe der Zeit ausserordentlich ausdehnte und vieler Vorrechte genoss.

In denjenigen polnischen Provinzen, die an Deutschland gränzten, fand das germanische Element mehr und mehr Eingang, und verdrängte an manchen Orten, vornämlich in den Städten und in den Klöstern, das slavische, welches sich in den östlichen, an Russland gränzenden Ländern allein rein erhielt, oder doch nur wenig Fremdartiges in sich aufnahm. Schlesien war durch die Bemühungen seiner Fürsten um jene Zeit schon beinahe völlig germanisirt, Posen, Gnesen, Krakau und selbst Sandomir, viele andere Städte von geringerer Bedeutung nicht zu gedenken, hatten durch die Aufnahme zahlreicher deutscher Kolonisten deutsche Sitte und deutsches Recht kennen gelernt und grösstentheils auch angenommen.

VII.

Von König Wenzel bis zum Erlöschen der Piastischen Dynastie.

1300 — 1386.

Wladislas Lokietek, welcher die nächsten Ansprüche auf den polnischen Thron besass, musste, von der Geistlichkeit gehasst und mit dem Interdicte belegt, dem fremden Thronbewerber Wenzel von Böhmen weichen. Durch seine Ausschweifungen und seine bis dahin bewiesene Indolenz der Krone für unwürdig erachtet, von seinen Anhängern verlassen, setzte er nur kurze Zeit seinen Widerstand gegen Wenzel fort; ohne Unterstützung, überall unterliegend, entsagte er fernerem Widerstande, begab sich nach Rom und flehete zu den Füssen des Papstes um Aufhebung des gegen ihn geschleuderten Bannstrahles. Mit neuen Hoffnungen, reicher an Erfahrungen und mit guten Vorsätzen kehrte er nach Polen zurrück und erreichte bald das Ziel seines Strebens.

König Wenzel starb schon 1305, es fiel Wladislas Lokietek jetzt nicht schwer, sich die Oberhand und die Herrschaft in Polen zu errin-

gen. Krakau, Siradien, Sandomir, Lanciez, Kujavien und Dobrzyn erkannten ihn als ihren Regenten, als „Erben des Königreichs“ an; Grosspolen dagegen hielt an Herzog Heinrich von Glogau, nach dessen Tode Wladislas auch Grosspolen mit seinem Reiche vereinigte, obwohl Heinrich, der sich durch Bevorzugung der Deutschen verhasst gemacht hatte, Erben hinterliess. Die Stadt Posen, grossentheils von Deutschen bewohnt, wollte sich Wladislas nicht ergeben; nachdem sie durch die Waffen in seine Gewalt gefallen, verlor sie ihre frühern Privilegien. Dasselbe widerfuhr 1312 Krakau, welches sich mit dem Herzoge von Oppeln gegen Wladislas verbündet hatte, von dem letztern erobert und seiner Freiheiten grossentheils verlustig erklärt ward.

Als Wladislas zu der Oberherrschaft von Polen gelangt war und den grössern Theil der polnischen Provinzen vereinigt hatte, entwickelten sich seine Regententugenden immer mehr, und verliehen dem so arg heimgesuchten Lande einige Ruhe und selbst einige Blüthe. Zwar fehlte es auch jetzt nicht an innern Zwistigkeiten und Kampf: Schlesien riss sich für immer von Polen los, mit dem es allerdings nur dem Namen nach noch zusammengehangen, und erkannte die Oberhoheit der Könige von Böhmen an; Pommern

ging an die deutschen Ritter verloren; die Litthauer fielen nach wie vor in die ihnen zunächst gelegenen Provinzen ein: aber dennoch wusste Wladislas durch Festigkeit, Kühnheit und eine weise Politik seine Herrschaft zu sichern, Adel und Geistlichkeit zu zügeln, seinen Feinden mit Erfolg entgegenzutreten, die Hülfsquellen des Landes zu vermehren, Recht und Ordnung aufrecht zu erhalten. Einzelne Schulen wurden errichtet, das Münzwesen eingeführt, (bis dahin hatte man den Handel meist durch Austausch der Waaren und vermittelst rohen Silbers betrieben) Tuch- und Leinwandweberei verbessert, auf den Bergbau, besonders auf die Bergwerke von Wieliczka, einige Sorgfalt verwendet und in den Städten neben dem Handel die Gewerbe und Künste begünstigt. Es war immerhin ein Anfang.

Um das fürstliche Ansehen zu befestigen und zu vermehren, entschloss sich Wladislas Lokietek, die königliche Würde anzunehmen, welche seit Boleslas I. von den polnischen Fürsten aufgegeben worden. Wladislas wandte sich an den Papst, um dessen Zustimmung zu erlangen, erhielt dieselbe zwar nicht direct, weil man in Rom den König Johann von Böhmen, welcher nach dem Testament Lesco's immer noch Ansprüche an den polnischen Thron geltend machen zu können glaubte,

nicht beleidigen wollte, — wohl aber eine ermuthigende Antwort ungefähr des Inhalts, „dass ein Volk stets das Recht besitze, seinen Bedürfnissen und Wünschen selbst nachzukommen, vorausgesetzt, dass es dadurch kein anderes Volk beeinträchtige.“ Wladislas liess sich in Folge dieses Bescheides in einer feierlichen Versammlung zu Krakau 1320 zum Könige von Polen krönen und nannte sich als solcher Wladislas I. Durch diesen Act erhob sich der polnische Fürst zur Würde der andern Souveraine Europa's; wenn er dazu die Einwilligung des Papstes begehrte, geschah es lediglich in der Absicht, die Königskrone nicht dem polnischen Adel verdanken zu müssen, wozu er sich bei der Weigerung des päpstlichen Stuhles, seinem Wunsche direct zu willfahren, immerhin genöthigt sah.

Den verheerenden Einfällen der Litthauer ein Ende zu machen, vermählte Wladislas I. seinen Sohn Casimir 1325 mit einer Tochter des Grossfürsten Gedymin von Litthauen, wodurch er jenen obigen Zweck nicht allein erreichte, sondern auch alle diejenigen seiner Unterthanen wieder erhielt, welche von den Litthauern als Sklaven fortgeführt waren. Im folgenden Jahre unternahm er, in Verbindung mit den Ungarn und den heidnischen Litthauern und mit Billigung des Papstes

Johann XXII. einen Kriegszug gegen den Markgrafen von Brandenburg, rückte bis Frankfurt an der Oder vor und zerstörte viele Städte, Dörfer, Kirchen und Klöster. Der Papst hasste den Kaiser und der damalige Markgraf von Brandenburg war ein Sohn des Kaisers!

Bei herannahendem Alter berief Wladislas eine Nationalversammlung der hohen Geistlichkeit, des hohen und des niedern Adels nach Chenciny 1331 (nach Lelewel die erste polnische Nationalversammlung in der Art, wie sie bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts fortbestanden). Ausser dem Erlasse einiger neuen Gesetze und Steuerbewilligungen trat Wladislas auf diesem Reichstage seinem Sohne Casimir die Regierung über Grosspolen, Kujavien und Siradien ab. Der bisherige Palatin von Posen, Vincenz Szamotuli, ein fähiger, aber sehr ehrgeiziger Mann, wollte dem jungen Prinzen nicht gehorchen, begab sich nach Preussen und erregte zwischen dem deutschen Orden und Polen einen Krieg. Er fiel unversehens mit einem wohlgerüsteten Heere in Grosspolen ein; Wladislas fühlte sich nicht stark genug diesem Heere Widerstand zu leisten; durch Ueberredung und Bestechung brachte er jedoch Szamotuli wieder auf seine Seite, wagte eine Schlacht und gewann sie, vornehmlich durch Szamotuli's

Kriegskunst und Tapferkeit. Als im folgenden Jahre die Preussen einen neuen Einfall in Polen unternahmen, schloss Wladislas einen Waffenstillstand mit ihnen, vor dessen Ablauf er starb 1333.

Casimir I., sein Sohn, der den ehrenden Beinamen „der Grosse" erhielt, folgte ihm. Um allen Kronstreitigkeiten vorzubeugen, liess er sich sofort nach seines Vaters Tode zum Könige von Polen krönen, welches er, ausser Masovien, unter seinem Scepter bereits vereinigte und womit er später auch noch Masovien einzuverleiben wusste. Die Ansprüche des Königs von Böhmen beschwichtigte er durch die völlige Abtretung Schlesiens für alle Zeiten: dem deutschen Orden trat er, ebenfalls auf friedlichem Wege, Pommern ab und erhielt dagegen Kujavien und den grössten Theil von Dobrzyn zurück. Der Orden glaubte jedoch, dem Einflusse und der Macht der königlichen Autorität nicht allein vertrauen zu dürfen, er verlangte auch die Zustimmung der Stände, welchem Ansinnen Casimir, um Ruhe und Frieden zu erhalten, sich fügen musste.

Casimir, obwohl zwei Male vermählt und der sinnlichen Liebe sehr ergeben, bekam keine männliche Nachkommen. Seinen nähern Verwandten aus dem Stamme der Piasten abgeneigt, beschloss er, die Erbfolge auf seinen Schwestersohn Ludwig, den Sohn des Königs von Ungarn und der

einstigen Erben dieses Reichs, überzutragen. Zu dem Ende wandte er sich an die Stände seines Reichs und erlangte durch grosse Zugeständnisse deren Einwilligung. Durch diesen Act gestand Casimir den Ständen gewissermassen das Recht zu, den König zu wählen. Zu Wyszogrod kamen der polnische Adel und die Geistlichkeit 1339 zusammen und gaben dem königlichen Ansuchen unter den Bedingungen ihre Zustimmung, dass der künftige König Ludwig alle, bis dahin von Polen abgerissene, Provinzen auf seine Kosten wieder erobern, dass er Fremden weder Ehrenstellen noch Grundbesitz verleihen und von dem Adel keine neuen Auflagen erheben wolle. Nach der Bewilligung dieser Artikel schwur die Versammlung Ludwig, dem Sohne des Königs von Ungarn, nach dem Ableben Casimir's und, wenn derselbe keine männlichen Nachkommen erhalte, Treue und Gehorsam; die Töchter Casimir's wurden hiedurch von der Thronfolge, und somit gewissermassen die weibliche Linie für immer ausgeschlossen, wie nicht minder der Herzog von Masovien, der nach Casimir, als aus dem Stamme der Piasten, die nächsten Anrechte an die polnische Krone besass.

Als Casimir sonach die Erbfolge festgesetzt und Ruhe und Ordnung im Innern seines Reichs hergestellt hatte, dachte er, obwohl selbst dem

Kriege nicht geneigt, an eine Ausdehung seiner Macht, wozu sich eine treffliche Gelegenheit bot. Boleslas, Herzog von Warschau, hatte Rothrussland (Galizien, Lodomirien u. s. w.) geerbt, sich jedoch bei seinen neuen Unterthanen, die der griechischen Kirche anhingen, als streng römischer Katholik so verhasst gemacht, dass sie ihn 1340 aus dem Wege räumten. Sofort rückte Casimir mit einem Heere in Rothrussland ein, bemächtigte sich dieser Länder und erbeutete einen grossen Schatz. Mit einem grössern Heere unterwarf er sich bald darauf diese Länder völlig, besiegte die ihm feindlich entgegentretenden und mit den Tartaren verbündeten russischen Heere, und vereinigte diese beträchtlichen Länder mit Polen, gegen die Zusicherung von seiner Seite, dass er die griechische Religion nicht beeinträchtigen und die neuen Unterthanen seinen polnischen ganz gleich halten wolle.

Um jene Zeit vermählte sich Casimir zum zweiten Male mit Adelheid von Hessen, die ihm als die schönste Prinzessin geschildert worden. Der sinnlichen Liebe war der König, wie schon bemerkt, ausserordentlich ergeben, er hielt sich an mehren Orten vollständige Harems. Der schönen Adelheid ward er bald überdrüssig und brachte sie auf das entfernte Schloss Czernowitz, von wo sie ihr Vater, der Landgraf von Hessen

Heinrich der Eiserne, nach langer Zeit wieder zu sich beschied. Casimir wechselte unterdessen in der Wahl seiner Favoritinnen häufig, bis er dieselbe auf eine schöne Jüdin Esther fixirte, die ihn bald völlig beherrschte und es dahin zu bringen wusste, dass die Juden in Polen Aufnahme und viele Begünstigungen erlangten. Von jener Zeit schreibt sich die Verbreitung der Juden in Polen her, die sich fast ausschliesslich des Handels zu bemächtigen wussten.

Casimir liess sich durch seine Ausschweifungen selten zu rechtlosen Handlungen hinreissen, sein Streben ging vielmehr darauf hin, Polen gross und glücklich zu machen. Er begünstigte neben Handel und Gewerben vornehmlich den Ackerbau, und erhielt desshalb neben dem Beinamen des Grossen den nicht minder ehrenvollen eines „Bauernkönigs." Zu Wislica rief er einen Reichstag zusammen, um weise Gesetze zu erlassen und den Stand der Bauern und Leibeigenen zu erleichtern. In Polen waren die untern Stände ursprünglich frei, da das Land nicht von fremden Eindringlingen erobert und die Urbewohner nicht in Folge dessen unterjocht und zu Sklaven gemacht worden, wie in andern Feudalmonarchieen. Erst im Laufe der Zeiten brachten die grossen Grundbesitzer durch rechtlose Mittel, durch rohe

Gewalt oder List, ihre Untergebenen in eine sklavische Abhängigkeit, wozu die immerwährenden innern Kriege, die Einfälle benachbarter Völker, die immer wachsende Macht der Grossen willkommene Gelegenheit gaben. Auf dem Reichstage zu Wislica räumte man den Bauern (glebae adscripti) wenigstens soviel ein, dass sie diejenigen Herrn, die sie misshandelt, oder ihre Weiber und Töchter missbraucht hatten, verlassen durften; gleicherweise sollten die Grundbesitzer ins Künftige ihre Unterthanen weder verpfänden, noch als Geisseln und Bürgen einsetzen. So sehr die Classe der Bauern oder Unfreien unterdrückt war, war doch Nichts leichter, als aus ihr sich zu erheben und ein Edelmann zu werden: selbst ein Jude, der sich taufen liess, konnte für geringe Kosten sich adeln lassen. Eine Folge davon, dass in Polen die so genannte Mittelklasse nie recht gedieh, denn, wenn der Freie sich der Industrie gewidmet hätte, so verschmähte diess der Adlige, der es unter seiner Würde hielt, zu arbeiten, und viel lieber den Stallmeister oder Gallopin eines grossen Herrn spielte. Schlau, intriguant, käuflich, stolz gegen Untergebene, wie der Charakter des niedern polnischen Adels im Allgemeinen war, besass er nun doch das Recht, an den Staatsangelegenheiten Theil nehmen zu dürfen, und obgleich

seine Erziehung ihn hiezu nicht befähigte, führte er dabei ein gemächliches, genussreiches Leben.

Casimir begünstigte auch das Emporkommen der Städte und gab einigen Municipalverfassungen nach dem Vorbilde derjenigen, welche Magdeburg besass, jedoch mit dem Vorbehalte, dass er die obersten Behörden ernannte. Er errichtete zu Krakau einen obersten Gerichtshof, an den alle diejenigen, welche deutschem Rechte folgten, appelliren konnten, anstatt, wie früher, nach Magdeburg, was kostspielig und zeitraubend war; er errichtete zu Krakau auch eine Universität. Ungeachtet aller dieser weisen Massregeln des Monarchen gedieh die Classe der Bürger doch nicht, sie wurden stets als Fremde betrachtet und nicht viel höher geachtet, als die zahlreichen, in Polen sesshaften Juden. Daher erschienen Abgeordnete der Bürger nie auf den polnischen Reichstagen (mit zwei Ausnahmen, auf dem Reichstage zu Krakau und zu Lublin, wo sie jedoch nicht an den Debatten Theil nahmen, sondern nur von den neuen Einrichtungen, Gesetzen und Veränderungen Kenntnissnahme erhielten), sie bildeten einen Stand im Staate, der unter besondern Gesetzen und unter dem speciellen Schutze des Königs stand.

Wir sehen ausserdem, dass die polnische Verfassung unter Casimirs Regierung, die im Gan-

zen, und namentlich im Vergleiche zu den vorhergehenden eine glückliche und segensreiche genannt werden darf, bestimmtere Formen annimmt: Casimir erkannte der Aristokratie das Recht zu, den König zu wählen, Gebietsabtretungen zu sanctioniren, Auflagen zu bewilligen und Gesetze zu geben.

Als Casimir I. 1370, von der grossen Mehrzahl der polnischen Nation tief betrauert, starb, folgte ihm, der mit den polnischen Ständen geschlossenen Convention gemäss, sein Neffe Ludwig, der bereits seit 1342 auf dem ungarischen Throne sass. Auch Ludwig von Ungarn ist von der Nachwelt mit dem Beinamen des Grossen beehrt worden, für Polen leistete er jedoch nicht Vieles und Grosses. Er kam nur selten nach seinem neu erworbenen Königreiche, nahm jedoch aus Vorsorge die polnische Königskrone, den Reichsapfel, Scepter und Schwerdt mit sich nach Ungarn. In der That erhoben sich in Polen viele Missvergnügte, die, unzufrieden mit einem fremden Fürsten, einen apanagirten polnischen Herzog, Wladislas den Weisskopf, der nach vielen Irrfahrten und Abentheuern in einem Benedictinerkloster lebte, nach Polen riefen und zum Könige zu machen versprachen, 1373. Dieser folgte der Einladung, bemächtigte sich einiger Festungen und führte mehre Jahre hindurch einen kühnen,

oft glücklichen Freibeuterkrieg, bis er sich 1377 durch eine ansehnliche Geldsumme abfinden liess. Ludwig wurde hiedurch gemahnt, bei Zeiten seinen Nachfolger zu bestimmen und die Wahl desselben von den Ständen anerkennen zu lassen. Auch er erhielt keine männliche Nachkommenschaft, wünschte daher die Thronfolge in Polen seinen Töchtern zu sichern. Obwohl die weibliche Linie dort nicht successionsfähig war, wusste er doch durch Versprechungen, Geschenke, Bestechungen und Bedingungen, die er zum Nachtheile der königlichen Prärogative dem Adel und der Geistlichkeit zugestand, seinen Plan durchzusetzen. Seine älteste Tochter Katharina ward demnächst als seine Nachfolgerin in Polen anerkannt. Bald darauf starb Katharina; Ludwig wollte jetzt die Erbfolge auf seine zweite Tochter Maria, die an den Herzog Sigismund aus dem Hause Luxemburg vermählt war, übergehen lassen, fand bei den Ständen diess Mal jedoch einen heftigern Widerstand, als früher. Er musste sich auf dem Reichstage zu Kozienice zu sehr bedeutenden Concessionen verstehen, sofern er sein Vorhaben durchsetzen wollte. Er beschwor, das Königreich ungetheilt und in seiner ganzen Integrität zu erhalten und alle Freiheiten und Privilegien des Adels zu bestätigen und zu beschützen.

Er versprach, die höhern Würden und Stellen nur gebornen Polen zu verleihen, und alle Besitzungen des Adels für immer von jeglicher Abgabe zu befreien, künftighin durch das Land auf seine eigenen Kosten zu reisen, und die polnischen Truppen, sobald sie über die Gränzen des Königreichs hinausgeführt würden, zu bezahlen: im Lande mussten die Polen auf eigene Kosten Kriegsdienste thun. Die frühere Abgabe von sechs Groschen, einem Scheffel Weizen und einem Scheffel Hafer von jeder Hufe Landes, setzte er auf zwei Groschen herab und erliess das Getreide gänzlich, und erlangte endlich für diese Zugeständnisse, dass der Adel und die Geistlichkeit sich ihm willfährig zeigten und die Thronfolge auf seine Töchter übertrugen.

Ludwig überliess die Regierung von Polen meist seiner Mutter, er selbst kam nur selten in dieses Königreich. Seine Mutter war einer solchen Aufgabe nur wenig gewachsen, feindlichen Einfällen konnte nicht der gehörige Widerstand entgegengesetzt werden, Missbräuche aller Art nahmen überhand, Streitigkeiten zwischen Polen und Ungarn hörten nie auf und arteten in Krakau selbst zu blutigem Gemetzel aus, Räuberbanden durchzogen das Land, Bestechlichkeit und Angeberei herrschten öffentlich, und so sah sich Ludwig

endlich genöthigt, die Regentschaft seiner Mutter zu entziehen und einer kräftigen Hand anzuvertrauen. Er wählte zu diesem Behufe 1378 den Herzog von Oppeln-Dobrzyn, der dem polnischen Adel, welcher sich bisher alle Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten ungestraft erlaubt hatte, durchaus nicht behagte, desshalb die Regentschaft des Herzogs für eine gesetzwidrige Neuerung erklärte und denselben zur Niederlegung seiner Würde zwang. 1380 berief Ludwig einen Reichstag, um die Abtretung Galiziens an Ungarn und einiger Gebietstheile von Grosspolen an seinen Schwiegersohn Sigismund bestätigen zu lassen. Es erschienen auf diesem Reichstage nur zwölf stimmberechtigte Polen, von denen eilf den schädlichen und gesetzwidrigen Vorschlägen Ludwigs beistimmten, nur Einer, der Bischof Lubranski, stimmte dagegen. Im nächsten Jahre berief Ludwig einen neuen Reichstag, auf dem er mit einer grossen Anzahl Truppen erschien. Der zahlreiche Adel stellte sich gleichfalls bewaffnet und von vielem Gefolge umgeben ein: bei Eröffnung des Reichstags, als der König auf dem Throne Platz genommen, schlugen bereit gehaltene Henker auf einen Wink jenen eilf Landesverräthern die Köpfe ab.

Im folgenden Jahre (1382) starb Ludwig,

nachdem er vorher Siegismund und seine Tochter Maria als seine Nachfolger im Königreiche Polen erklärt hatte. Der Adel und die Stände wollten Sigismund und Maria nicht eher huldigen, als bis jener versprochen, seinen Günstling Domarat zu entlassen und mit seiner Gemahlin in Polen, statt in Ungarn, residiren zu wollen. Mit dem Adel von Grosspolen verband sich der von Kleinpolen auf dem Reichstage zu Radomsk und machte es zur Bedingung, dass der Regent in Polen wohnen müsse. Ziemowit, der Herzog von Masovien, erhob jetzt auch seine Ansprüche an den polnischen Thron, und da der Adel nicht mit Unrecht hoffte, von einem neuen Könige neue Zugeständnisse zu erhalten, so begünstigte er die Streitigkeiten wegen der Thronfolge. Es entbrannte ein Bürgerkrieg, den der grössere Theil des Adels, treu dem Eide, welchen er Ludwig geleistet, 1384 dadurch beilegte, dass Hedwig, die jüngste Tochter Ludwigs, damals erst fünfzehn Jahre alt, als Königin von Polen gekrönt wurde. Hedwig, durch Jugend und Anmuth, Geist und Sittsamkeit ausgezeichnet, war nicht sobald von der Aristokratie als Königin anerkannt, als man auch ihre Hand ausbot und dem vortheilhaftesten Bewerber bestimmte. Die schöne unglückliche Hedwig war von Kindheit an ihrem Verwandten, dem Erzherzoge Wilhelm von Oest-

reich bestimmt und bereits mit ihm verlobt: dieser fremde Fürst sagte dem polnischen Adel jedoch nicht zu und, obwohl er selbst mit einem glänzenden Gefolge und allen seinen Schätzen nach Krakau kam, vermochte er dennoch nicht, die polnischen Grossen für sich zu gewinnen, fachte dagegen Hedwigs leidenschaftliche Liebe noch mehr an, in welcher das zarte Kind, da man ihm nicht erlauben wollte seinen Geliebten zu besuchen, und die Schlossthore verriegelt hatte, so viel Muth fand, dass es eine Axt ergriff, um sich durch das massive Thor einen Weg zu dem Geliebten zu bahnen. Vergebens! Wilhelm musste eiligst Krakau verlassen und verlor bei dieser Gelegenheit durch Untreue eines Unterkämmerers der Königin seine hinterlegten Schätze.

Es hatten sich indessen zwei andere Bewerber um die Hand der jugendlichen Königin gemeldet, Ziemowit, Herzog von Masovien und Jagello, Grossfürst von Litthauen. Der Letztere war der Mächtigere und Reichere, in politischer Hinsicht seine Vereinigung mit Hedwig jedenfalls wünschenswerth, er war aber alt und hässlich und ein Heide! Sein Gold und seine Versprechungen wirkten nichts desto weniger: er versprach, mit seinem ganzen Volke zum Christenthume überzutreten, sein Land für ewige Zeiten mit Polen

vereinigen, alle von Polen abgerissenen Provinzen wieder erobern, alle Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit, namentlich die neuesten, auf dem Reichstage zu Kozienice festgesetzten, anerkennen und aufrecht halten und seine bedeutenden Schätze zu dem Besten Polens verwenden zu wollen. Solchen Anerbietungen widerstanden der polnische Adel und die Geistlichkeit nicht länger, und die unglückliche Hedwig fügte sich endlich auch, besonders im Hinblicke auf die grossen Vortheile, die sie der christlichen Kirche durch ihr Opfer bringe. Jagello liess sich 1386 taufen, nahm in der Taufe den Namen Wladislas an und vermählte sich darauf mit der tugendhaften, später heilig gesprochenen Hedwig.

VIII.

Polen unter den Jagellonen.

Von Wladislas Jagello bis Casimir IV. 1386—1492.

Durch die Thronbesteigung Wladislas II. Jagello erlangte Polen ein bedeutendes Uebergewicht über die andern nordischen Reiche, indem Jagello's Erbstaaten dem bei seiner Wahl getroffenen Uebereinkommen zufolge mit den pol-

nischen vereinigt wurden. Das auf diese Weise, wenn auch nur durch lockere Bande vereinigte, und unter dem Scepter eines, durch die Aristokratie sehr beschränkten, Monarchen stehende Polen besass gleichwohl mehr Macht und mehr Einfluss, als das getheilte, uneinige Russland, als Schweden und Preussen. Polen erhob sich unter den Jagellonen zu einem mächtigen, gegen Aussen siegreichen Staate und dehnte seine Gränzen mehr und mehr über die Nachbarländer aus, obwohl der Adel sich fortwährend ausgedehntere Rechte und Gewalt anmasste, Anarchie im Innern herrschte und der Keim zu dem nachmaligen Verfalle des Reichs bereits gelegt war und immer mehr Wurzeln trieb.

Wladislas liess es sich angelegen seyn die innern Unruhen zu dämpfen, Ordnung und Ruhe herzustellen und die Rechtspflege zu beschützen. Seine tugendhafte Gemahlin unterstützte ihn in diesem löblichen Vorhaben, wie sie auch den rohen Sinn ihres Gatten, dem es nicht an Gutmuthigkeit und gutem Willen fehlte, zu mildern und zu lenken wusste. Bei einem Aufstande in Galizien, als Wladislas sich in Litthauen befand, führte sie selbst ein Heer nach dem aufrührerischen Lande und bezwang die Empörer. Hochgeehrt, von einem grossen Theile des Volks als

Schutzgeist und Wunderthäterin angebetet, starb Hedwig 1399 in Folge einer unglücklichen Entbindung.

Heftige Kämpfe bestand Wladislas mit dem deutschen Orden. Bald nach seiner Thronbesteigung eroberte er die Hälfte von Dobrzyn von dem Herzoge von Oppeln, für die andere sollte er dem Orden eine Summe Geldes entrichten. Zur Aufbringung derselben wendete sich Wladislas an die Stände, nachdem er vorher angeordnet hatte, dass in den verschiedenen Provinzen Landtage abgehalten würden, auf denen der Adel sich berieth, bevor er auf dem Reichstage erschien. Ein solcher wurde dann zu Korczyn 1404 berufen und das Gesuch des Königs, vermittelst einer Auflage von zehn Groschen auf jede Hufe Landes, für dieses Mal bewilligt. Der Senat masste sich von jetzt an noch grössere Rechte an und that der königlichen Prärogative mehr und mehr Abbruch, er empfing fremde Gesandte, verhandelte mit ihnen und nahm auf die Person des Königs fast gar keine Rücksicht mehr.

Der deutsche Orden brach mehrmals die mit Wladislas geschlossenen Verträge und rüstete sich zu einem Zuge gegen Polen. Wladislas that dasselbe, verstärkte sich durch Litthauer, Russen und selbst durch Tartaren, und rückte dem

mächtigen Heere des Ordens, der ebenfalls alle Hülfsvölker aufgeboten hatte, entgegen. Bei Tannenberg stiessen die beiden Heere auf einander 1410. Vor der Schlacht hörte der Polenkönig noch die Messe, als ihm die Kunde von dem Herannahen der feindlichen Macht kam. Er hörte ruhig die Messe zu Ende. Der Hochmeister Ulrich von Jungingen mochte das Nichterscheinen des Königs als Feigheit auslegen und sandte ihm aus Hohn zwei blutige Schwerdter mit den Worten, „dass die Polen dieselben nehmen möchten, damit sie doch einige Trophäen aufzuweisen hätten. Sie sollten sich nun zurückziehen, er werde sie dann nicht beunruhigen.“ Wladislas nahm die Schwerdter und begann den Angriff. Einige Zeit schwankte der Sieg, da die Litthauer, Russen und Tartaren, die den rechten Flügel des polnischen Heeres bildeten, die Flucht ergriffen; auch auf dem linken Flügel der Polen fiel das königliche Panier in die Gewalt der Feinde: Wladislas stürzt sich jetzt selbst, gefolgt von seinen Tapfern, in den dichtesten Haufen der Feinde, erobert das Panier, dringt unaufgehalten vor und gewinnt den Sieg. Ueber vierzig Tausend Mann fallen auf Seiten des Ordensheeres, unter ihnen der Hochmeister und die Mehrzahl der Ritter. Obwohl Wladislas nach diesem vollständigen Siege

dem Orden die vortheilhaftesten Bedingungen zugestand, konnte derselbe sich doch nie von dem tödtlichen Schlage erholen.

Wladislas, obwohl persönlich tapfer und für das Wohl seines Reiches eifrig bemüht, war kein grosser Diplomat und Politiker, Nichts leichter, als ihn zu überlisten. Er bewilligte gewöhnlich die Hälfte von dem, was man forderte, und demgemäss stellte man dann die Forderungen. Aus seinen Fehden mit Witolt, seinem Vetter, der Litthauen und die andern Provinzen, die zu den Erbstaaten Jagello's gehörten, nach Skirgello, dem Bruder des Letztern, regierte, ersieht man jene Behauptung am evidentesten. Witolt, ein kühner, unternehmender Fürst, strebte nach der Krone von Litthauen, mindestens nach der Unabhängigkeit von Wladislas und Polen. Auf dem Reichstage zu Horodlo, 1413, ersann man ein Auskunftsmittel, um gegenwärtigen und künftigen Streitigkeiten in dieser Hinsicht zu begegnen: man beschloss, dass Litthauen in Zukunft keinen Grossfürsten erwählen dürfe ohne Zustimmung des polnischen Königs und des polnischen Senats, dass hingegen auch Polen keinen König ohne die Zustimmung Litthauens erwählen dürfe. Ueberdem gestand man dem litthauischen katholischen Adel dieselben Vorrechte zu, welche der polnische Adel

genoss und verfügte, dass Litthauen in Zukunft einen Senat und Obrigkeiten erhalte, wie solche in Polen bestanden. Der litthauische Adel empfand über diese Beschlüsse grosse Genugthuung und Freude, zugleich ward durch dieselben die Macht der Grossfürsten bedeutend eingeschränkt. Sonach sind die Beschlüsse von Horodlo von grösster Wichtigkeit, indem sie die fürstliche Macht in Litthauen schwächten und eine einflussreiche Aristokratie hervorriefen: zugleich legen sie auch ein Zeugniss davon ab, wie ungerecht die russischen Provinzen, die jetzt zu Polen gehörten, z. B. Volhynien, Podolien u. a. m. behandelt wurden, indem nur die Katholiken Vorrechte erlangten, die Anhänger der griechischen Kirche dagegen, aus denen die Bewohner jener Provinzen fast durchgängig bestanden, übergangen und rechtlos behandelt wurden, eine Ungerechtigkeit, die sich später bitter rächte.

Witolt gab durch das Misslingen seines ehrgeizigen Planes seine Hoffnungen keineswegs auf. Er glaubte, durch List zu erlangen, was ihm durch Gewalt misslungen; er baute auf die gutmüthige Schwäche seines Vetters Wladislas und auf sein Bündniss mit dem Kaiser Sigismund, der seine ehrgeizigen Absichten begünstigte. Er berief einen Reichstag nach Luzk zusammen, auf wel-

chem Kaiser Sigismund in Person erschien, um den Plan seines Verbündeten durch seinen Beistand zu fördern. Und Witolt hätte reussirt, da der litthauische Adel durch Versprechungen sowohl, als durch Drohungen bewogen, auf seine Seite trat, und der polnische Adel sich geschmeichelt fühlte, einen König zum Vasallen zu haben, und Wladislas dem Allem keinen ernstlichen Widerstand entgegensetzte, wenn nicht Zbignew Olesnicki, Bischof von Krakau, sich ernstlich widersetzt und Witolt auf den Stufen zum Throne Einhalt geboten hätte. Der Einfluss dieses Prälaten überwog, Witolt musste seinen ehrgeizigen Plan aufgeben und starb bald darauf aus Missmuth über fehlgeschlagene Hoffnungen. Wladislas ersetzte ihn in Litthauen durch Swidrigello, seinen Bruder, einen Fürsten von niedrigem Charakter, der auf einem Reichstage zu Sandomir entsetzt und durch Starodoub, einen Neffen Witolt's, remplacirt ward. Swidrigello's Versuche, die Herrschaft wieder zu erlangen, schlugen zwar fehl, fachten jedoch einen Bürgerkrieg in Litthauen an und brachten viel Unglück über das Land.

Wladislas Jagello's Ehe mit Hedwig blieb kinderlos. Nach dem Tode Hedwig's vermählte er sich mit Anna, einer Enkelin Casimir des Grossen, und sicherte dadurch seine Rechte an den polni-

schen Thron. So hässlich diese Anna war, wesshalb Wladislas sie Anfangs gar nicht erkennen wollte, so einig lebten späterhin beide Gatten, um so mehr, da sie sich einer Nachkommenschaft zu erfreuen hatten. Um dieser die Nachfolge auf dem polnischen Throne zu sichern, berief Wladislas einen Reichstag nach Lenczyca, wo der Adel jedoch mit so exorbitanten Forderungen, im Falle er einem Sohne Jagello's die Königskrone sichern sollte, auftrat, dass der König sein Missfallen auszudrücken wagte: aufrührerisches Geschrei, Tumult und blanke Waffen auf Seiten des Adels bewiesen ihm jedoch, wie gefährlich es sey, seinen Unterthanen trotzen zu wollen. Auf dem stürmischen Reichstage zu Lenczyca kam man zu keiner Entscheidung; auf einem spätern zu Jedlin 1430 zeigte sich der altersschwache König gefügiger, bewilligte, was man verlangte, und erreichte, was er wünschte. Der König bestätigte Alles, was Ludwig gelobt hatte, versprach von Neuem, dass keine Würden und Stellen Ausländern, nicht einmal Prinzen des königlichen Hauses, sondern lediglich und allein dem polnischen Adel verliehen werden sollten, der jedoch in derjenigen Provinz, in welcher er eine Stelle ambire, angesessen seyn müsse. Der Sold der Truppen, sobald sie ausser Landes dienten, ward erhöhet,

der König gelobte, alle Gefangene auf seine Kosten loszukaufen, keine Münzen ohne Zustimmung der Stände prägen zu lassen, jedes Eigenthum unverletzlich zu erklären und den Adel mit jeglicher Auflage zu verschonen und hinfüro heinen Adeligen verhaften und bestrafen zu lassen, es sey denn, es werde ein solcher auf der That ergriffen und gesetzlich verurtheilt. Gegen diese Zugeständnisse erlangte der König von den Ständen des Reiches die feierliche Zusage, dass sie nach seinem Tode denjenigen von seinen beiden Söhnen, Wladislas und Casimir, als König anerkennen und krönen wollten, den er selbst zu seinem Nachfolger bestimmen würde.

1434 starb Wladislas Jagello im hohen Alter. Polen verdankte ihm viel, und wäre unter seiner langen Regierung ohne Zweifel weit mächtiger, einiger und glücklicher geworden, wenn sich Adel und Geistlichkeit seinem Vorhaben und seinen projektirten Verbesserungen nicht so oft entgegengestämmt hätten. Demunerachtet hatte er Polens Gränzen beträchtlich erweitert durch seine Erbländer Litthauen, Volhynien, Podolien, zu denen noch Theile der Ukraine, die Moldau und Wallachei kamen, welche letztere Polens Oberhoheit seit 1401 anerkannten. Polen gewann unter ihm an innerer Ruhe und neuen Kräften: die

Ausfuhr an Getreide, Fleisch und andern Artikeln nahm beträchtlich zu; England, die Niederlande, Frankreich und Constantinopel halfen sich oft mit polnischem Getreide.

Von den zwei Söhnen, welche Wladislas Jagello hinterliess, zählte der älteste, Wladislas, bei des Vaters Tode kaum zehn Jahre. Ein Theil des Adels widersetzte sich der Wahl Wladislas, der später den Beinamen der „Varnaër" erhielt, und führte an, dass ein Kind nicht regieren dürfe, da es die Constitution nicht selbst beschwören könne, und später nicht verbunden sey, dasjenige zu halten, was Andere an seiner Statt beschworen hätten. Der treffliche Zbignew Olesnicki, Bischof von Krakau, nahm sich des minderjährigen Wladislas, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, eifrigst an, und brachte es durch seinen Einfluss dahin, dass derselbe zum Könige von Polen gekrönt ward, unter der Bedingung, bei seiner Grossjährigkeit den herkömmlichen Eid zu leisten. Nun entstanden wieder Schwierigkeiten wegen der Regentschaft während der Minderjährigkeit des Wladislas. Eine Partei wollte dieselbe dem Herzoge von Masovien übertragen; die Aristokratie entschied dagegen, indem sie anführte, dass ihr Ansehn darunter leiden würde, wenn sie dem Herzoge von Masovien, der selbst ein Vasall des polnischen

Senats sey, gehorchen müsse. Man entschied sich endlich dafür, die Regentschaft in jeder Provinz einem Regenten (Provisor) zu übertragen, der die Verwaltung und Rechtspflege in seiner Provinz (Woiwodschaft) zu leiten habe, durchaus aber keine Aenderung oder Neuerung einführen dürfe; Angelegenheiten, die das gesammte Königreich beträfen, wurden gleichfalls seiner Competenz entzogen und dem Senate übertragen. Die Geschichte zeigt uns kein Beispiel einer ähnlichen Organisation: die Aristokratie vereinigte, ihr zufolge, alle Gewalt unmittelbar in sich, selbst die executive, und besetzte alle Staatsämter aus ihrer Mitte.

Aus diesen Einrichtungen entsprang die grösste Unordnung und Verwirrung. Glücklicherweise besass der junge Wladislas die trefflichsten Anlagen, eine Reife des Charakters, die seinen Jahren vorausgeeilt war, wesshalb ihn die Stände vor gesetzlich erlangter Volljährigkeit mündig erklärten. Wladislas leistete den herkömmlichen Eid, er schwur, die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit aufrecht zu erhalten, und übernahm die Regierung. Das Grossherzogthum Litthauen, welches um jene Zeit vacant geworden, gab er seinem Bruder Casimir. 1440 erwählten ihn auch die Ungarn zu ihrem Könige, wodurch seine Macht

zwar vergrössert, er dagegen auch in Kriege verwickelt wurde, in denen er, kaum zwanzig Jahre alt, seinen Tod fand. Vorher hatte er sich bereits in mehren Feldschlachten in Ungarn, und gegen die Hussiten in Polen selbst, die bei einem Theile des polnischen Adels, der die katholische Geistlichkeit schon lange beneidete und anfeindete, viel Anklang und Anhang fanden, als einen kühnen und tapfern Krieger gezeigt, und dadurch reichliches Lob und Ehre und die Liebe seines Volkes sich erworben: aus diesen Gründen wählten ihn auch die Ungarn zu ihrem Könige, indem sie, mit den Polen vereint und unter einem jungen, muthigen Fürsten dem Einbruche des Sultans Amurath kräftigern Widerstand entgegenzusetzen hofften. Die Polen bewilligten zur Führung des Türkenkrieges eine Abgabe, und nun zog Wladislas mit dem grossen Johannes Hunnyades gegen die gefürchteten Türken, über die er so bedeutende Vortheile gewann, dass der Sultan Frieden schloss und alle Eroberungen, ausser Bulgarien, herausgab. Als sich nachmals günstige Gelegenheit zeigte, diesen Frieden zu brechen, begannen, vornämlich durch Anstiften des Cardinals Julian, der den König und dessen Räthe ihres Eidschwurs entband, die Feindseligkeiten von Neuem. In der mörderischen Schlacht bei Varna hatte Hunnyades

bereits die Türken geschlagen, als der ungestümme Wladislas, gegen des grossen Feldherrn Rath, sich ein Mal gegen die Janitscharen des Sultans wandte, in dem jetzt folgenden mörderischen Gefechte fiel, und den Verlust der Schlacht verursachte, 1444. Die Türken steckten sein Haupt auf eine Lanze und führten es im Triumphe durch ihre Länder.

Ein junger, tapferer Fürst ist stets geliebt. Die Ungarn und Polen wollten anfänglich nicht an den Tod ihres heldenmüthigen, jugendlichen Königs glauben, und verbreiteten das Gerücht, er sey von den Ungläubigen gefangen genommen. Indessen fand die Wahrheit mehr und mehr Eingang: man schritt desshalb zu der Wahl eines neuen Königs. Die nächsten Ansprüche an die polnische Krone besass zweifelsohne der Bruder Wladislas', Casimir, der Grossfürst von Litthauen. Zbignew Olesnicki unterstützte durch seinen mächtigen Einfluss diese Wahl, und führte dabei an, dass, wenn Wladislas noch am Leben wäre und dereinst zurückkehrete, Niemand eher geneigt seyn würde, ihm die Krone zurückzugeben, als dessen eigener Bruder. Unverhoffte Schwierigkeiten stellten sich der allgemein gebilligten Wahl Casimir's unnerachtet dessen entgegen: Casimir's eigenes Widerstreben gegen die Annahme der polnischen

Königskrone. Er liebte Litthauen und besass über seine Nation eine reellere Herrschaft, als der polnische König über die seinige. Wenn er nun selbst die Krone ausschlug, wollte er auch nicht zugeben, dass sie auf das Haupt eines Andern übergehe, und erst, als verschiedene Kronprätendenten auftraten, bezwang er seinen frühern Widerwillen und liess sich 1446 zum Könige von Polen krönen. Sein energischer Charakter brachte ihn sofort mit dem polnischen Adel in Streit: er wollte diejenigen Artikel nicht beschwören, denen zufolge er alle frühern Provinzen mit Polen zu vereinigen geloben musste, da er sich demgemäss anheischig gemacht hätte, Litthauen, Podolien, Volhynien, die Ukraine und andere Länder mehr, die damals factisch zu Litthauen gehörten, mit dem Königreiche Polen zu vereinigen. Casimir's II., (oder nach Anderen des IV.) Widerstreben gegen den verlangten Eid brachte die polnische Aristokratie in hohem Grade auf, und würde wahrscheinlich seine Absetzung herbeigeführt haben, wenn sich nicht der Bischof Olesnicki standhaft widersetzt hätte. Er konnte es jedoch nicht hintertreiben, dass der Adel ein Bündniss gegen den König schloss und sich verpflichtete, mit den Waffen in der Hand seine Freiheiten und Vorrechte aufrecht halten zu wollen und dem Könige vier Räthe aus

der Zahl und nach der Wahl des Adels zuzutheilen, ohne deren Beistimmung kein Erlass des Souverains Gültigkeit haben sollte. Da Casimir sahe, dass er dem vereinten Willen der Aristokratie nicht widerstehen konnte, leistete er auf dem Reichstage zu Petrikau 1453 den herkömmlichen Eid. Auf einem spätern Reichstage, ebenfalls zu Petrikau, 1459, erschien der Adel sehr zahlreich und völlig bewaffnet, um nöthigenfalls seinen vermeintlichen Beschwerden mit Gewalt abzuhelfen und dem Könige Furcht einzujagen. Er erlangte auch den grössten Theil von dem, was er begehrte; der König verlangte nun auch von dem Adel, er solle Anstalten treffen und ihm behülflich seyn, die der Krone entrissenen Länder wieder zu erwerben und die Gränzen des eignen Reiches zu beschützen.

So wenig Casimir, unnerachtet seiner Energie gegen seine Stände, gegen einen übermächtigen, oft übermüthigen Adel und gegen eine einflussreiche, begüterte Geistlichkeit vermochte, so sehr begünstigte ihn das Glück gegen Aussen und zur Vergrösserung seines Reiches. Der Herzog von Zator und Oswieczim begab sich unter seinen Schutz und erkannte die polnische Oberhoheit an; einen Theil von Masovien verleibte er dem polnischen Reiche ein. Wichti-

ger waren seine Eroberungen im Norden, die er durch lange Kriege mit dem deutschen Orden erwarb. Der Adel in den, dem Orden unterworfenen, Ländern genoss bei Weitem nicht die Freiheiten und Rechte, wie der polnische, der Orden herrschte dort unumschränkt und beleidigte häufig durch seinen Stolz den Adel, der mit Neid das glückliche Loos seiner polnischen Brüder betrachtete. Auch die preussischen und pommerschen Edelleute wollten anstatt Unterthanen Souveraine werden, sie erhoben sich, und da ihr Gesuch bei dem Kaiser Friedrich III. kein Gehör fand, suchten sie den Schutz und Beistand des Königs von Polen nach. Casimir ergriff mit Freuden dieses Anerbieten, und versprach dem pommerischen und preussischen Adel dieselben Privilegien, deren der polnische theilhaftig war; die Ordensritter setzten sich solchem natürlich mit aller Kraft entgegen. Ein verheerender, blutiger Krieg, der dreizehn Jahre währte, entspann sich aus jenem Anlasse; von 21.000 Dörfern in Preussen entrannen nur 3013 der allgemeinen Zerstörung und, obwohl die Ritter sich tapfer vertheidigten, mussten sie endlich doch der Uebermacht unterliegen, 1466. Der deutsche Kaiser und der deutsche Reichstag zu Regensburg bemühten sich vergebens, die Polen, anstatt gegen den deutschen Orden, gegen die

Türken zu bewaffnen, welche Constantinopel erobert hatten, sich den Peloponnes unterwarfen und die Mittelstaaten Europa's bedrohten. Der polnische Adel weigerte sich direct, dem Verlangen des Kaisers und der übrigen deutschen Fürsten Folge zu leisten, unterstützte aber eben so wenig seinen König in dem Kampfe gegen die deutschen Ritter nachdrücklich, obwohl der polnische Reichstag sich das Recht anmasste, die Abgeordneten des preussischen und pommerischen Adels zu empfangen und deren Aufstand gegen die Ritter zu begünstigen. Dem eigenen Könige verweigerte er Geld und Mannschaft zu einer nachdrücklichern Fortsetzung des Krieges, die mässigsten Subsidien musste Casimir durch neue Concessionen erkaufen. So geschah es, dass dieser unglückliche Krieg dreizehn Jahre währte! Endlich ward durch Vermittelung des päpstlichen Legaten zwischen Polen und dem Orden zu Thorn 1466 der Friede geschlossen: der Orden trat an Polen einen Theil von Pommern (Pommerellen), ganz Westpreussen, die Landschaft Kulm und mehre andere Districte ab, und erkannte über Ostpreussen und was ihm sonst noch blieb, die Lehenshoheit der Könige von Polen an. Sonach dehnten sich die Gränzen des polnischen Reiches wieder bis an das Meer aus: die Polen sollen vor Freuden getanzt

haben, als sie das baltische Meer erblickten. Der Grossmeister des Ordens musste in Zukunft von dem Könige von Polen eingesetzt oder bestätigt werden, und erhielt dagegen Sitz und Stimme im polnischen Senate.

Ungeachtet dieser Vortheile nach Aussen verlor die königliche Gewalt immer mehr von ihrem Ansehen und ihrer Würde im Innern. Man insultirte den König sogar öffentlich und griff ihn auf den Reichstagen auf das Bitterste an. Auf einem solchen (zu Petrikau) warf ihm Johann Rytwanski, Starost von Sandomir, in öffentlicher Sitzung vor, dass er durch seine persönliche Fehler Schuld an allem öffentlichen Unglück, dass er ein Undankbarer sey, seine Unterthanen gleich Feinden behandele, wenn sie das Wohl des Staates (der „Republik," wie sich der edle Starost ausdrückte) vor Augen hätten, dass er Litthauen den Vorzug gebe vor Polen; er beschuldigte ihn sogar der Falschmunzerei. Wenn er sich nicht bessere, so schloss der Starost, würde man ihm ferner keine Subsidien mehr zahlen, ihn gänzlich aufgeben. Und was that Casimir, einem solchen Redner gegenüber? Kaltblutig hörte er ihn an, überhäufte ihn mit Ehren und Geschenken, und gewann ihn für die Zukunft. — Auf dem Reichstage zu Nieszawa musste der König versprechen,

kein neues Gesetz zu erlassen und den Adel nicht zum Kriegsdienste aufzurufen, ohne Einstimmung des Reichstages. Der erste Theil dieses Beschlusses fand schon seit langem seine Anwendung, durch den zweiten dagegen entsagte der König seinem Rechte, Krieg zu führen und Frieden zu schliessen, und übergab die äussern Angelegenheiten direct den Händen des Adels. Auch den armen Bauern gegenüber erlangte der Adel neue Rechte: der Beschluss von Wislica, dem zufolge der Bauer seinen Herrn, der ihn misshandelt oder seine Frau oder Tochter missbraucht hatte, verlassen durfte, wurde aufgehoben, und derjenige Bauer oder Arbeiter, der seinen Herrn heimlich verliess, sollte fortan als Deserteur betrachtet und mit den härtesten Strafen belegt werden.

Der Krieg gegen den deutschen Orden hatte eine bedeutende Schuldenmasse herbeigeführt, und Casimir sah sich ausser Stande, aus eignen Mitteln zu helfen. Auf dem Reichstage zu Koszyec, 1468, bewilligte der Adel zwar nicht die Unterstützungen, welche der König forderte, traf dagegen eine neue Einrichtung, die Landboten. In jeder Provinz (Woiwodschaft) erwählte in Zukunft der dort ansässige Adel zwei Landboten aus seiner Mitte, und beschloss mit diesen auf den Landtagen, wofür oder wogegen sie auf dem Reichs-

tage stimmen, was sie beantragen sollten. Obwohl durch diese Einrichtung die Verhandlungen auf den Reichstagen vereinfacht und beschleunigt wurden, trug sie in Wahrheit doch zur Beeinträchtigung der königlichen Souverainität bei, die, ausser dem Reichstage, in Zukunft auch dem Einflusse der Landtage sich fügen musste. Der Adel begab sich durch diese Neuerung keineswegs des Rechts, auf den Reichstagen bei wichtigen Gelegenheiten in Masse und bewaffnet zu erscheinen; bei gewöhnlichen Anlässen aber besuchte er nur den Landtag seiner Provinz, wodurch er Zeit und Kosten ersparte. Auf einzelnen Landtagen, zu Kolo in Grosspolen, zu Koszyec in Kleinpolen, erreichte Casimir, was ihm auf frühern Reichstagen abgeschlagen worden, eine Steuerbewilligung, die jedoch, da die meisten Edelleute nicht zahlen wollten, die armen Bauern nicht zahlen konnten, so gering ausfiel, dass er als rückständigen Sold jedem Soldaten nur einen Gulden verabfolgen lassen konnte. Durch die Kriege, die er zur Erwerbung der ungarischen und böhmischen Krone für seinen ältesten Sohn Wladislas führte, gerieth er selbst in solche Noth, dass es ihm oft am Allernöthigsten fehlte.

Der Zwiespalt zwischen Polen und Litthauen hörte gegen Ende der Regierung Casimirs völlig

auf, denn die Partei, welche früher eine Trennung beider Länder beabsichtigte, entsagte diesem Plane wegen der wachsenden Macht Russlands, welches durch die Vereinigung unter Einem Oberhaupte bedeutend an Macht und Einfluss gewonnen hatte. Die Litthauer suchten jetzt Schutz vor dem mächtigen Nachbar bei Polen: Casimir, der nur darauf bedacht war, seinem Sohne die Krone von Ungarn und Böhmen zu verschaffen, trat zwar nicht offen gegen Russland auf, sondern begnügte sich, die Tartaren gegen dasselbe aufzuregen.

Casimir, der Sinn für Gelehrsamkeit besass und die lateinische Sprache in Polen allgemein machte, starb 1492.

IX.

Die Söhne Casimir's IV.

1492 — 1548.

So eifrig auch Casimir bemüht gewesen war, seinen Söhnen fremde Throne zu verschaffen, hatte er es gleichwohl unterlassen, bei seinen Lebzeiten die Nachfolge in seinem eigenen Reiche zu sichern. Er hinterliess eine sehr zahlreiche Familie, sechs Söhne und ebenso viele Töchter, de-

nen er eine treffliche Bildung hatte geben lassen. Der berühmte polnische Geschichtschreiber Dugłosz und der gewandte Italiener Callimachi leiteten die Erziehung der königlichen Kinder, und wir werden bald sehen, welchen Einfluss sie auf dieselben übten.

Der älteste Sohn Casimir's, Wladislas, nahm bei des Vaters Tode bereits die beiden Throne von Ungarn und Böhmen ein. Obwohl er eine Partei in Polen besass, so hielt die überwiegende Mehrzahl des wahlfähigen polnischen Adels doch nicht für rathsam, einem fremden Monarchen die Krone von Polen zu übertragen. Nach Casimir's Testamente sollte sein zweiter Sohn, Johann Albrecht, in Polen, sein dritter, Alexander, in Litthauen ihm nachfolgen. Mit dieser Bestimmung zeigten sich die Polen nicht einverstanden, und wenn die Litthauer sofort Alexander als ihren Grossfürsten anerkannten, so vermehrten sie dadurch nur die Unzufriedenheit des polnischen Senats, der sich in seinem Stolze gekränkt fühlte, dass man es gewagt, ohne seine Zuziehung einen Regenten in Litthauen zu erwählen. Es bildeten sich jetzt mehre Parteien, von denen die eine die polnische Krone noch immer Wladislas, dem Könige von Ungarn und Böhmen, eine andere dieselbe Johann Albrecht, der sich im Kriege gegen

die Tartaren ausgezeichnet hatte, eine dritte dem Grossfürsten Alexander von Litthauen, um dieses Land nicht von Polen zu trennen, zuertheilen wollte: auch Sigismund, ein jüngerer Bruder der genannten Söhne Casimir's, und der Herzog Konrad von Masovien fanden Anhänger und zahlreiche Stimmen. Auf dem Reichstage zu Petrikau 1492 erschienen mehre der Prätendenten mit bewaffneten Schaaren, Johann Albrecht führte 1500 Reiter mit sich, und diesem Umstande mag es hauptsächlich beizumessen seyn, dass er zum Könige von Polen erwählt wurde.

Der oben erwähnte Callimachi, der Lehrer des neuerwählten Königs, stand bei demselben in hoher Gunst und Ansehn. Man beschuldigte bald den König, dass er sich von dem schlauen Italiener völlig leiten lasse und auf dessen Rath die frühern Rechte und das gesunkene Ansehn der polnischen Könige wieder zu erheben beabsichtige, was nur durch Unterdrückung der Freiheiten und Privilegien des Adels möglich gewesen. Der Adel rief laut: die Republik sey in Gefahr, verbündete sich enger und brachte es auf dem Reichstage zu Petrikau 1496 dahin, dass die Beschlüsse von Nieszawa revidirt und vervollständigt wurden, wodurch er seine Macht und seine Freiheiten vergrösserte und die königlichen noch mehr be-

schränkte. Dem Könige ward in Zukunft das Recht versagt, ohne Beistimmung der Reichs- und Landtage irgend eine Neuerung einzuführen, oder ein Gesetz zu erlassen, weder Krieg zu erklären noch Truppen zusammenzuziehen. Alle Aemter, selbst die geistlichen, nahm der Adel für sich in Anspruch, dehnte seine Rechte über die Bauern und Leibeigenen aus und erklärte sich von jeglicher festen Abgabe ausgenommen und frei.

Johann Albrecht war gelehrt und geistvoll, aber vergnügungssüchtig und indolent. Türken, Walachen und Tartaren fielen abwechselnd und meist ungestraft in polnische Länder ein, verheerten dieselben und führten zahlreiche Gefangene mit sich fort. Sultan Bajazet nöthigte sogar den König von Polen zu einem Bündnisse. Dagegen vergrösserte letzterer sein Reich durch einen Theil von Masovien, auf welchen der Herzog Konrad von Masovien allerdings gerechtere Ansprüche besass. Desshalb verfluchte dieser auf einem Reichstage den König Johann Albrecht und das ganze Geschlecht der Jagellonen, welches dem Seinigen nicht nur die polnische Krone, sondern auch die Erblande entrissen; er forderte Johann Albrecht zum Zweikampf, erhielt aber nur ein Lächeln zur Antwort.

Johann Albrecht starb 1501, ohne einen Nach-

folger erwählt zu haben. Auf dem Reichstage zu Petrikau schwankte die Wahl lange zwischen seinen Brüdern Alexander und Sigismund. Diesen empfahlen seine glänzenden Eigenschaften, jener dagegen war bereits Grossfürst von Litthauen und die Litthauer wünschten eine dauernde und feste Vereinigung mit Polen. Als nun Alexander sich bereit erklärte, alle bestehenden Verträge und Gerechtsame zu beschwören, letztere sogar auszudehnen und im Weigerungsfalle mit dem Einfalle eines litthauischen Heeres drohte, erwählte ihn die Majorität zum Könige von Polen. Alexander übte strenge Gerechtigkeit und beschützte Wissenschaft und Künste, stürzte sich dadurch aber bei seinen geringen Einkünften in bedeutende Schulden. Er liess durch Johann Laski alle, seit Casimir dem Grossen erlassene, Gesetze sammeln, die unter dem Namen: „die Statute Alexanders" bekannt sind. Ein neuer Artikel in denselben gab nachmals zu grosser Verwirrung und Unfug, zu dem *liberum veto* Veranlassung. Dieser Artikel heisst: „die Constitution und Gesetze sind für die ganze Nation gleich verbindlich, desshalb beschliessen wir (König), alle Prälaten, Räthe und Landboten, dass in Zukunft ohne allgemeine Einstimmigkeit (*communi consensu*) der Landboten Nichts zum Schaden und Nachtheile der Re-

publik, oder eines Individuums, oder der öffentlichen Freiheit von uns bestimmt und erlassen werden darf." In diesem Beschlusse ist zwar nichts Neues ausgesprochen, aber durch ein folgenreiches Versehen ausgelassen worden, dass die Mehrheit der Stimmen entscheidet. Der Adel nahm hieraus später Anlass, die Einstimmigkeit zur Geltendmachung eines Beschlusses zu verlangen, das *liberum veto* traurigen Andenkens einzuführen.

Auch unter Alexander wiederholten die Tartaren ihre räuberischen Einfälle in Litthauen, Volhynien und Podolien und drangen bis Sandomir vor. Der polnische Adel zauderte, nach gewöhnlicher Weise, wenn ihm ein Krieg nicht anstand, so lange mit seiner Bewaffnung und seinem Aufbruche, bis die Feinde wieder abgezogen und ihre Beute in Sicherheit gebracht hatten. In demselben Jahre (1504) sandte Alexander ein Heer gegen den Woiwoden der Moldau, welcher sich Pokutiens, eines Landtheils von Galizien, unter dem Vorwande bemächtigt hatte, dass derselbe früher zur Moldau gehört. Das polnische Heer behauptete zwar das streitige Gebiet, zeigte sich aber so willkührlich und eigenmächtig, dass es, nachdem alle Bande der Subordination gelöst, sich auf die Besitzungen der Geistlichkeit legte und so lange auf denselben zu verweilen drohte, bis

es seinen rückständigen Sold erhalten. Diesem Mangel an Subordination, wie dem überwiegenden Einflusse und der unbeschränkten Freiheit des polnischen Adels ist es beizuschreiben, dass die polnischen Heere weniger ausrichteten, als von der Tapferkeit der Soldaten und dem ritterlichen Muthe des kriegerischen Adels zu erwarten stand. Daher kam es auch, dass die dictatorische Gewalt der russischen Czaren, besonders seit Iwan Wassiljewitsch, über die aristokratisch gelähmte der polnischen Könige ein Uebergewicht erlangte, in Folge dessen mehre, früher den Russen entrissene, Provinzen von denselben wieder erobert wurden. Unter Casimir gingen Grossnowgorod und Severien, unter Alexander Smolensk und Pleskow an Russland verloren, Länder, die frühern litthauischen Fürsten, zur Zeit, als die Tartaren alle Kräfte der vereinzelten russischen Theilfürsten in Anspruch nahmen, eine leichte Beute geworden waren.

Auf einem Zuge gegen die Tartaren starb Alexander 1506. Seine letzten Augenblicke wurden noch durch die Nachricht von dem Siege, den Michael Glinski über die Tartaren davon getragen, erhellt. Mit Freudenthränen im Auge und zum Danke erhobenen Händen verschied der todtkranke König, der in einer Sänfte eiligst fort-

geschafft worden war, um den Tartaren nicht in die Hände zu fallen. —

Eine neue Aera war über Europa hereingebrochen und gestaltete die meisten Verhältnisse in politischer, wie in socialer Beziehung ganz anders: die Entdeckung Amerika's, die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerkunst, sowie die Reformation brachten diese gewaltsamen Wirkungen und Erschütterungen hervor. Werfen wir jetzt einen Blick auf die europäischen Verhältnisse jenes Zeitraums und betrachten den Einfluss, den sie auf Polen ausübten und die Stellung dieses Reiches zu den übrigen europäischen Staaten.

Im Mittelalter war der Verkehr zwischen den verschiedenen Völkern gering, die Kreuzzüge hatten dieselben nur in eine vorübergehende Annäherung gebracht. Die Verschiedenheit der Sprachen, bei dem Mangel an Hülfsmitteln, dieselben zu erlernen, die Schwierigkeit des gegenseitigen Verkehrs aus Mangel an Strassen, Schutz und Sicherheit, die geringe Ausbildung der Schifffahrt und die Unkenntniss der verschiedenen Länder und Völker hatten einen regen Verkehr unter denselben gehemmt und ihn auf die Nachbarstaaten beschränkt. Europa war damals in verschiedene, von einander unabhängige, Staatensysteme getheilt: die Spanier und die Mauren,

die wegen der Herrschaft auf der pyrenäischen Halbinsel mit einander im Streite lagen, bildeten eines, ein anderes Frankreich und die britischen Inseln, seitdem ein normännischer Stamm den Thron von England bestiegen und auch auf den von Frankreich Ansprüche erhob; die deutschen Kaiser, die zugleich die Herrschaft in Italien besassen, oder doch erstrebten, ein drittes; die verschiedenen scandinavischen Völkerschaften, die stets unter sich im Kriege lebten, ein viertes; Polen, Russland und der deutsche Orden ein fünftes, und ein letztes endlich die Türken und Tartaren, die sich die entarteten Völker im Südosten Europa's unterworfen hatten.

In diese Verhältnisse, wie sie bis gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bestanden, brachten theils die erwähnten Entdeckungen und Erfindungen, theils der allmählige Fortschritt in Wissenschaft und Kunst, in Handel und Industrie, so wie die bald darauf folgende Reformation einen völligen Umschwung, sie brachten eine Revolution hervor, welche die alten Verhältnisse auflöste und ganz neue an deren Statt begründete. Die Gränzen der verschiedenen Länder wurden näher gerückt, ein weiteres Feld dem menschlichen Geiste eröffnet. Die Völker näherten sich und lernten sich kennen, eine ausgedehnte Schiff-

fahrt liess die Entfernung zwischen den entlegensten Ländern verschwinden, Handel und Speculation schlang ein enges Band um die fernsten Völker. Die begränzte Abgeschiedenheit des Individuums machte einem erstehenden Gemeingeiste Platz, das Einzelinteresse einem umfassenden Patriotismus, das Feudalwesen schwand mehr und mehr, Staaten fielen, andere befestigten sich und neue erstanden.

Ferdinand und Isabella vereinigten Spanien und vertrieben die Mauren; Ludwig XI. verschmolz viele einzelne Provinzen und die grossen Lehngüter in Frankreich mit der Krone; in Grossbritannien herrschte nach den blutigen Kriegen der weissen und rothen Rose Ruhe und Eintracht; Deutschland blieb zwar vereinzelt und zerstückelt, aber in die einzelnen Dynastieen kam doch Bestand und Dauer, und einige Staaten legten bereits den Grund zu ihrer nachmaligen Grösse und Macht; selbst Russland, obgleich vom übrigen Europa getrennt und fremd den darin vorgegangenen Umgestaltungen, bestand eine ähnliche Crise: es befreite sich vom Joche der Tartaren und einigte sich um den Thron Iwan Wassiljewitsch's I. In Polen dagegen verlor um dieselbe Zeit, unter der Regierung Johann Albrechts und Alexanders, die königliche Macht immer mehr, obwohl Litthauen

mit dem Königreiche ganz vereinigt ward. Und mit der königlichen Macht sank auch diejenige der Nation; die Rechte der Souveränität übten von nun an theils der Reichstag, theils die Landtage, theils jeder Edelmann selbst auf seinen Besitzungen: es fehlte an einem kräftigen Gesammtwillen, an Einigkeit unter so vielen verschiedenartigen Elementen. Mitten unter den Fortschritten der Civilisation im übrigen Europa stellte sich die fehlerhaft organisirte polnische Republik dem Fortschritte im eignen Lande hemmend entgegen; dieser Widerstand, obwohl vergeblich, ward immer hartnäckiger und musste den endlichen Untergang der aristokratischen Republik herbeiführen. —

Nach Alexanders Tode bestieg Sigismund, sein jüngerer Bruder, den polnischen Thron. Er hatte schon früher die Augen der Polen auf sich gezogen durch seine persönlichen Vorzüge, wie durch die treffliche Verwaltung von Schlesien und der Lausitz, die er im Namen seines ältesten Bruders Wladislas, des Königs von Ungarn und Böhmen, führte. Dennoch fehlte es bei seiner Wahl nicht an Gegnern. Michael Glinski, der Sieger über die Tartaren, ein ausgezeichneter Mann, aus dem Geschlechte der Herzoge von Severien, über die Massen ehrgeizig, dabei kühn, intriguant und umsichtig, strebte nach der Krone

von Litthauen. Unter den beiden vorhergehenden Königen von Polen war er entschiedener Günstling, der mächtigste Mann im Reiche gewesen; auch Sigismund, obwohl ihm misstrauend, hielt ihn im Anfange seiner Regierung in hohen Ehren, wandte sich jedoch verächtlich von ihm, als er seiner Ränke und verrätherischen Absichten inne ward. Glinski trat nun offen gegen ihn auf, verband sich mit Gleichgesinnten, vergrösserte, durch seine Stellung und durch seine Reichthümer begünstigt, seinen Anhang, setzte sich in den Besitz der festen Plätze in Litthauen und am Dnieper und trat mit dem russischen Czar Wassilei in Verbindung. Der polnische Krongrossfeldherr, Johannes Firley, schlug die Aufwiegler und drang in die russischen Povinzen siegreich vor. Wassilei schloss mit den Polen Frieden. Da spann Glinski neuen Verrath: er wollte Smolensk und andere russische Städte in die Hände der Polen liefern. Sein Briefwechsel wurde aufgefangen und er nach Moskau gebracht, wo er dreizehn Jahre im Kerker schmachten musste. Endlich verzieh ihm der greise Czar und setzte ihn zum Vormund des Thronfolgers und zum Regenten ein; die Czarin, Glinski's eigene Nichte und Pflegetochter, liess ihn jedoch nach Wassilei's Tode aus Misstrauen oder Rache blenden und in

ein Gefängniss werfen, worin der unglückliche Greis bald sein bewegtes Leben beschloss.

Sigismund regierte von 1506—1548 und bethätigte während dieses langen Zeitraums die gute Meinung, die man vor seiner Wahl von ihm gehegt. Wenn ihm Manches missglückte, wenn er nicht allen Ansprüchen entsprach, so bedenke man, dass seine Macht sehr beschränkt, ihm durch Reichs- und Landtage, durch Adel und Geistlichkeit die Hände gebunden waren: er hielt wenigstens die Republik am Rande des Abgrundes auf, er stellte verhältnissmässig ihre Macht, ihren frühern Einfluss wieder her. Es gelang ihm zwar, trotz der wohlgemeintesten Absichten und unausgesetztesten Bemühungen, nicht, der Krone Polen den vormaligen Glanz und Einfluss wieder zu verschaffen, die übermässige und übermüthige Macht der Aristokratie zu beschränken, besonders seit den zu Nieszawa gefassten Beschlüssen, welche die Vorrechte des Königs und des Senats dadurch wesentlich beschränkten, dass sie beide dem Reichstage unterordneten. Der Adel, mit Ausschluss der königlichen Prinzen, besass bereits das Recht, alle öffentlichen Würden und Aemter im Civil wie im Militair aus seiner Mitte zu besetzen, dazu kamen noch die hohen geistlichen Würden; er war von jeder festen Ab-

gabe befreit und besteuerte sich in Zeiten der Noth und Gefahr selbst; er herrschte unbeschränkt über seine Untergebenen, die Bauern und Leibeigenen, und mittelbar auch über die Bürger in den Städten, die von der öffentlichen Vertretung vollständig ausgeschlossen blieben. Der Adel genoss ferner das ausschliessliche Recht, über Krieg und Frieden, über Gebietsabtretungen, über die äussern Angelegenheiten zu entscheiden: ihm blieb nur die Pflicht, das Land zu vertheidigen und in den Krieg zu ziehen, welche Pflicht er sich reichlich bezahlen oder sonst vergüten liess. Um so weniger konnte der Souverain diesen masslosen Freiheiten, Vorrechten und Ansprüchen wirksam entgegentreten, da die Zahl des Adels durch Verschmelzung des niedern mit dem höhern sich beträchtlich vermehrt und verstärkt hatte.

Der Senat, über dessen Functionen und Rechte gar keine festen Bestimmungen bestanden, ward zwar von dem Könige aus den hohen Würdeträgern des Reichs und aus den Mitgliedern der hohen Geistlichkeit erwählt, aber auf Lebenszeit. Lange schwankte die Ansicht, ob die Senatoren in Folge ihrer Geburt oder ihrer Stellen im Senate sässen, zumal, da die Würde derselben stets in den gleichen Familien blieb und es nicht in der Macht des Königs stand, den Senat nach

seinem Willen zu erwählen, weil ihm in diesem Falle die mächtigsten Geschlechter des Landes feindlich gegenüber gestanden haben würden. Der niedere Adel, anscheinend dem Höhern, wenigstens in der Theorie, ganz gleichgestellt, hing in der That von jenem vollkommen ab und war ein Werkzeug in den Händen der hohen Aristokratie, und zugleich eine Vermehrung von deren Macht und Einfluss gegen die königlichen Prärogative.

Da Sigismund an der Constitution des Königreichs Nichts zu ändern vermochte, bemühte er sich, wenigstens die Finanzen des Staates zu ordnen und zu verbessern. Es gelang ihm durch Sparsamkeit und Ordnung, die, von seinen Vorgängern verpfändeten, Staatsgüter einzulösen und im Allgemeinen zu vermehren, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den vermehrten Bedürfnissen, die besonders das Heer nach Einführung der Feuerwaffen erforderte, zu entsprechen. In seinen Kriegen war ihm jedoch das Glück nicht immer hold, woran die Schuld hauptsächlich an dem widerspenstigen Adel lag, der seine Ungeneigtheit, dem Könige beizustehen und das Land gegen Angriffe äusserer Feinde zu beschützen, mehr als einmal bethätigte. Wider die Türken und Tartaren, die zu öftern Malen Einfälle in

polnische Provinzen unternahmen, wider den Woiwoden der Moldau, der die polnische Oberhoheit abwerfen wollte, musste Sigismund wiederholt zu Felde ziehen. Gewöhnlich waren die räuberischen Feinde mit ihrer Beute schon in Sicherheit, bis der polnische Adel sich bewaffnet und versammelt hatte: Sigismund sah sich desshalb genöthigt, den Frieden vom Tartaren-Chan zu erkaufen, um seinem Lande einigermassen Sicherheit und Ruhe zu verschaffen. Auf einem Reichstage zu Krakau verlangte Sigismund Subsidien zu einem neuen Feldzuge gegen den Woiwoden der Moldau und die mit ihm verbündeten Tartaren. Allein, durch Intriguen der Königin und deren Anhänger verliess ein Theil des Adels den Reichstag, und sonach konnte kein gültiger Beschluss gefasst werden. Der König rief nun den Adel zu den Waffen. Es erschienen 150.000 Mann zu Lepel, die, anstatt für ihren König und ihr Vaterland zu kämpfen, sich so weit vergassen, in offenen Aufstand auszubrechen, ihrem Souverain zu drohen, sich über die ihnen als Subsidien auferlegten Auflagen zu beschweren, und andere Klagen vorzubringen und Ansprüche zu erheben. Mit der Subordination schwand die Kampfbegier und die Lust, gegen den Feind zu ziehen: die aufrührerischen Schaaren lösten sich auf und zogen unverrichteter Sache,

ohne den Feind gesehen zu haben, in ihre Heimath zurück.

Die Liebe und Achtung, die Sigismund bei dem grössten Theile der Nation genossen, minderte sich nach seiner zweiten Vermählung mit Bona, der Tochter des Herzogs Sforza von Mailand, einer intriguanten, herrschsüchtigen Frau, die mit Schönheit Klugheit und Tücke verband, und sich die Herrschaft über ihren alten Gemahl zu verschaffen wusste, dessen Planen, wenn dieselben nicht mit den ihrigen übereinstimmten, sie häufig mit Erfolg entgegentrat. Peter Kmita, der Palatin von Krakau, und der Erzbischof von Gnesen waren ihre treue Verbündete; Ueberredung, Bestechung und Gift ihre Hilfsmittel.

Glücklicher war Sigismund in einigen andern, untergeordneten Beziehungen. Obwohl er an Russland mehre Gebietstheile abtreten musste, erwarb er auf der andern Seite ganz Masovien nach dem Tode des letzten Herzogs dieses Landes, und einige Gebietstheile von dem deutschen Orden, dessen letzten Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, Sigismund besiegte, dadurch die Auflösung des Ordens herbeiführte und Albrecht von Brandenburg, der zur lutherischen Religion übertrat, in dem Besitze von Ostpreussen unter polnischer Oberhoheit bestätigte.

Auch gelang es ihm, bei seinen Lebzeiten seinen Sohn als Nachfolger erwählt und gekrönt zu sehen, obwohl derselbe, Sigismund II., damals erst zehn Jahre zählte und der Reichstag zu Petrikau festsetzte, dass diese vorzeitige Wahl seinem unumschränkten Rechte, über die Krone zu disponiren, für die Zukunft keinen Eintrag thun solle.

Wie wohlthätig Sigismund auf die Finanzverwaltung eingewirkt, ist im Vorhergehenden gezeigt worden; er nahm sich gleich eifrig der Rechtspflege an und erliess, soweit seine Macht reichte, weise Verordnungen und Gesetze. Er liebte und pflegte selbst die Wissenschaften und Künste, obwohl er sie nicht allgemein verbreiten konnte, da der Adel im Ganzen wenig Geschmack daran fand und seinen Unterthanen nicht erlaubte, zu einem bürgerlichen Gewerbe überzugehen. Die Fortschritte in allgemeiner Geistescultur und Industrie konnten demnach nur bei einem geringen Theil des Volks Eingang finden und hatten da noch mit vielen Hemmnissen zu kämpfen. Polen besass demunerachtet zu jener Zeit eine Reihe ausgezeichneter, auch im Auslande bekannter Männer: den Kanzler Tomicki, die Feldherrn Ostrogski, Tarnowski, Kaminiecki, Lanskorouski und Firley. Auch an gelehrten Männern zählte

es berühmte Namen, die, bei Einführung der Reformation in Polen, sowohl in Vertheidigung, als in Bekämpfung derselben sich auszeichneten. Sigismund selbst stand der Einführung einer verbesserten Kirchenlehre nicht entgegen: wenn er gleichwohl die Reformation bekämpfte, so geschah es aus politischen Gründen. Er starb, tief betrauert, in hohem Alter, im zwei und achtzigsten Jahre, 1548.

X.

Erlöschen der Jagellonischen Dynastie. Einführung der Reformation in Polen.

1548 — 1572.

Sigismund II. August, — so genannt, weil er am ersten August geboren — folgte seinem Vater, Sigismund I., der es schon vor einer Reihe von Jahren durchgesetzt hatte, dass sein Sohn zu seinem Nachfolger erklärt und gekrönt wurde. Man versprach sich von Sigismund II. nur wenig, indem seine intriguante, ehrgeizige und verderbte Mutter, Bona, seine Erziehung ausschliesslich geleitet und Sigismund vor seiner Thronbesteigung

ein sittenloses Leben geführt hatte. Als König zeigte er sich ein ganz Anderer; er wusste sich von dem verderblichen Einflusse seiner verhassten Mutter zu befreien und entwickelte eine Festigkeit des Charakters, von der man bis dahin Nichts geahnet. Auch ihm stellten sich, obgleich er schon seit 1529 zum Könige erwählt und gekrönt worden, bei seiner Thronbesteigung mannigfache Hindernisse entgegen. Der Senat tadelte es öffentlich, dass er alsbald nach seines Vaters Tode, ohne eine neue Entscheidung der Stände, den Thron eingenommen, noch mehr, dass er eine Unebenbürtige zu dem Range seiner Gemahlin erhoben habe. Sigismund hatte sich in erster Ehe mit Elisabeth, einer Tochter Ferdinand's I. von Oesterreich verbunden, die, unerachtet ihrer geistigen und körperlichen Vorzüge, seine Liebe nicht gewinnen konnte und von ihrer Schwiegermutter Bona bitter gehasst wurde. Als diese 1545 starb, nicht ohne den Verdacht, von ihrer Schwiegermutter vergiftet zu seyn, vermählte sich Sigismund heimlich, wenigstens ohne Vorwissen seines damals noch lebenden Vaters, mit Barbara Radziwill, der Wittwe des Palatin von Troki, einer schönen und liebenswürdigen Dame, zu welcher Sigismund wahre Zuneigung fühlte. Nach seiner Thronbesteigung veröffentlichte der König diese Verbindung, die

sowohl von seiner Mutter, als auch von dem Senate und dem ganzen polnischen Adel höchlich gemissbilligt wurde. Auf dem Reichstage zu Petrikau, 1549, brach der allgemeine Unwille los: der Senat wie die Landboten verlangten eine Trennung dieser Ehe und behaupteten, dass der König nicht das Recht besitze, ohne Zustimmung der Stände eine Ehe einzugehen. Sigismund weigerte sich jenes Verlangens und behauptete sein unumstössliches Recht, über die Wahl einer Gattin frei verfügen zu dürfen: die Stände nannten diess Despotismus! Bei der fortgesetzten Weigerung Sigismunds, sich von seiner geliebten Gattin zu trennen, stieg der Unwille und Unfug, hauptsächlich durch seine eigene Mutter Bona und deren Anhänger angefacht, immer höher. Der Palatin Kmita, eine Creatur der Königin-Mutter, wagte die frechsten Angriffe auf die Person des Königs und der Erzbischof von Gnesen bestand auf der Trennung, indem er sagte, er wolle die Sünde des Meineids auf sich und die ganze Nation nehmen. Der Bischof Macieiowski und der edle Tarnowski hielten allein zu dem Könige, man klagte sie desshalb des Bestochenseyns an. Die höchste Aufregung herrschte in der Versammlung: Viele erhoben sich und warfen sich vor dem Throne nieder und beschworen den König, er

möchte in die Scheidung willigen. Mit Festigkeit erklärte Sigismund, dass das Geschehene nicht zu ändern sey und das Wort eines Königs stets heilig seyn müsse; wie könne das Volk ihm ferner trauen, wenn er am Altare und vor Gott geschworne Eide bräche? Anstatt die Versammelten durch diese feste und ehrenwerthe Erklärung zu beruhigen, brachte er sie noch mehr gegen sich auf und musste es anhören, wie man ihn laut schmähete und verwünschte. Johann Teuszynski schrie: er wolle lieber den türkischen Sultan als Barbara Radziwill zu Krakau gekrönt sehen! Eben so beleidigend äusserte sich der Palatin Kmita, und als Sigismund diesen ernst zur Ruhe verwies, wirkten die Gelassenheit und Festigkeit des Königs auf die tumultuarische Versammlung, bis sich der jüngste der Senatoren, Raphael Leszczynski, kühn erhob und dem Könige erwiderte, „die Polen würden seinen Hochmuth zu beugen und ihn zu zwingen wissen, dass er sich dem Willen der Republik, deren erster Bürger er sey, unterwerfe.“ Sigismund blieb ruhig und kalt und brachte die Versammlung dadurch noch mehr auf. Kmita erhob sich, erklärte, dass er nicht länger einer illegalen Versammlung und illegalen Beschlüssen beiwohnen werde, legte seinen Marschallstab nieder und verliess, von seinem Anhange gefolgt, den

Sitzungssaal. Inmitten des Lärmens und Tumultes blieb Sigismund immerfort ruhig, setzte die Verhandlungen fort, obwohl sich allmählig fast alle Anwesenden entfernt hatten und laut von einem Interregnum und einer neuen Wahl sprachen.

Der Widerstand des Königs war ein wohl berechneter gewesen: er erliess alsbald öffentliche Ausschreiben, in denen er zu der Nation sprach und einen neuen Reichstag nach Petrikau berief. Alle Berechtigte begaben sich mit grossem Gefolge dahin und hofften, die frühern Scenen fortgesetzt zu sehen. Auf den heftigen Angriff des Erzbischofs Primas entgegnete der König Nichts, trug dagegen der Versammlung vor, dass er sie zusammenberufen, um viele Missbräuche abzustellen und einige alte Gesetze wieder in Kraft zu setzen, namentlich dasjenige, nach dem es verboten sey, mehre Aemter auf einmal zu versehen und mehre Starosteien zu verwalten, wodurch es geschehen, dass die öffentlichen Aemter und Würden in den Besitz weniger grossen Familien gekommen, und der niedere Adel ohne Anstellung und ohne Beschäftigung zu einem müssigen, ärmlichen und unwürdigen Leben verurtheilt sey. Dieser Vorschlag wirkte Wunder: die Magnaten schwiegen, der Bischof Macieiowski legte seine Kanzlerwürde sogleich nieder. Tarnowski

entsagte der Starostei von Sandomir, der hohe Adel war bestürzt, wagte keine Einsprache, und der niedere Adel, der recht wohl wusste, wie illusorisch die oft proclamirte Gleichheit unter dem polnischen Adel sey, bestand auf der Ausführung der vorgeschlagenen Reformen. Sigismund erreichte sonach seinen Zweck: er hatte die Macht seiner Gegner getheilt. Obwohl man auf diesem Reichstage Nichts beschloss, so versagte die Aristokratie der Gemahlin des Königs, Barbara, die Anerkennung nicht länger: der Erzbischof krönte sie selbst, Kmita brachte ihr seine ergebensten Huldigungen, selbst die intriguante Bona schmeichelte ihr. Das Glück des Königs währte jedoch nicht lange: sechs Monate nachher starb seine geliebte Barbara in seinen Armen mit allen Symptomen der Vergiftung, die man vielleicht nicht ohne Unrecht der Mutter Sigismunds beimass. Polen ward durch diesen Todesfall vor grössern Wirren und einem innern Kriege verwahrt, da die Gemüther so erbittert, der König in seinem Beschlusse unerschütterlich und viele seiner Gegner eben so fest und hartnäckig waren, besonders der einflussreiche Kastellan von Posen, Johann Tenczynski, und der Palatin Raphael Leszczynski, von welchem letztern in dem Folgenden noch ausführlicher gesprochen werden soll. Uebrigens

dachte Sigismund nie ernstlich an die Realisirung der vorgeschlagenen Reformen, und auch der niedere Adel liess bald von seinen anfänglichen chimärischen Hoffnungen ab, da kein Gesetz, keine Verordnung dem hohen und reichen Adel seine Besitzungen, und somit seine Macht und seinen Einfluss zu nehmen vermochte.

Die Reformation, welche damals in Polen immer reissendere Fortschritte machte, zu vielen innern Zwistigkeiten Veranlassung gab und die Gesammtkräfte der Nation zersplitterte, verhinderte Sigismund August, gegen Aussen kräftig aufzutreten. Die Türken dehnten ihre Eroberungen ungehindert aus, schon hatten sie sich die Walachei und den Chan der Tartaren unterworfen und tributpflichtig gemacht: ihre Herrschaft hatte sich bereits bis an die Gränzen von Polen und Ungarn erstreckt. Zapolya, der auf die Krone von Ungarn gegen den Erzherzog von Oesterreich Ansprüche erhob, hatte die Türken zu seinem Schutze ins Land gerufen; zu spät sah er ein, dass die Hülfsvölker seine ärgsten Feinde seyen, und schloss desshalb mit seinem Nebenbuhler Frieden. Die Türken eroberten Ungarn und nöthigten nach Zapolya's Tode dessen Wittwe, eine Schwester Sigismund August's, mit ihrem Kinde nach Polen zu fliehen, um da Schutz und Hülfe

gegen die vermeintlichen Bundesgenossen zu suchen. Auf dem desshalb zu Petrikau 1552 zusammenberufenen Reichstage liess Sigismund die Versammlung um Subsidien und Truppen gegen die Türken angehen. Da erhoben sich viele Abgeordnete, für die Raphael Leszczynski das Wort ergriff. Nicht die Ungläubigen, sagte er, seyen die gefährlichsten Feinde der Republik; man müsse zuvörderst Ruhe, Ordnung und Eintracht im Innern herstellen, bevor man gegen äussere Feinde ziehe. Der König, fuhr er fort, sey von Günstlingen und Schmeichlern umgeben, die Nichts weniger im Auge hätten als das Wohl des Landes; die hohe Geistlichkeit sey an allem Uebel Schuld, verderbe das Volk, bestärke es im Aberglauben und lehne sich gegen jede Verbesserung auf, sie habe sich eine Herrschaft und Gewalt angemasst, die ihr nicht zukomme, und dadurch Eingriffe in die Rechte des Reichstags sich zu Schulden kommen lassen. Kmita, Tarnowski und andere einflussreiche Männer stimmten dem kühnen Redner bei. Der Streit drehte sich bald ganz um religiöse Fragen und um die Rechte und Befugnisse der Geistlichkeit, die allgemach, namentlich durch die Fortschritte der Reformation, bedeutend von ihrem frühern Ansehen und Einflusse verloren hatte; dennoch erlangte sie auf diesem Reichstage das Vorrecht, dass Angelegen-

heiten, welche die Religion und die Glaubenssachen speciell beträfen, dem geistlichen Forum nicht entzogen werden sollten. An die Türken dachte man nicht weiter.

Unter Sigismund August's Regierung wurde Litthauen endlich ganz mit Polen vereinigt, eine Massregel, die so oft discutirt und beschlossen, nie aber ganz vollzogen worden war. Schon seit Jahrhunderten standen beide Länder unter demselben Scepter, eine vollständige Verschmelzung verhinderte jedoch ebensowohl die gegenseitige Abneigung der beiden Völker, die so lange in bitterer Feindschaft gelebt hatten, als das Privatinteresse der Souveraine, die Litthauen als ihr eigentliches, sicheres Erbe betrachteten, die Krone von Polen dagegen nur durch Wahl erhielten. Sie genossen überdem in Litthauen mehr Autorität und Vorrechte, als in Polen; sobald beide Reiche eng verbunden und verschmolzen und unter die nämlichen Einrichtungen und Gesetze gestellt wurden, mussten sie jenen Vorrechten nothwendiger Weise entsagen. Sigismund August bekam keine Nachkommenschaft, unerachtet er nach dem Tode der Barbara Radziwill zu einer dritten Ehe mit Katharina von Oesterreich, der Wittwe des Herzogs von Mantua und Schwester seiner ersten Gemahlin, geschritten war. Da somit nach seinem

Tode Polen sowohl als Litthauen nicht in seiner Familie verbleiben konnte, willigte er auf dem Reichstage zu Lublin 1569 um so eher in eine vollständige Vereinigung beider Länder.

Durch ein anderes Ereigniss gewann die Krone Polen einen bedeutenden Zuwachs an Gebiet und erlangte, in Folge dessen, unter Sigismund August seine grösste Ausdehnung. Der Heermeister der Schwerdtritter, Gotthard Kettler, hatte einen Abgesandten Sigismunds tödten lassen. Diese Schmach zu rächen überzog der König den Orden mit Krieg, besiegte ihn und gewährte ihm den Frieden nur gegen bedeutende Geldopfer. Bald nachher griff der Czar Iwan Wassiljewitsch IV. den Orden mit bedeutender Uebermacht an: der Heermeister wandte sich um Beistand an Sigismund und stellte sich unter dessen Schutz. Gotthard Kettler kam in Person auf den Reichstag nach Krakau und sprach denselben um Unterstützung an. So willig Sigismund diese zugesagt, so schwierig zeigte sich der Reichstag, und liess die treffliche Gelegenheit, mehre Provinzen zu erwerben, vorübergehen. Sigismund begab sich mit dem Heermeister nach Wilna und berief den litthauischen Adel zu einem Landtage. Dieser zeigte sich, in Betracht mehrer Concessionen, die Sigismund ihm einräumte, geneigter, den König in seinen Planen zu unter-

stützen, zumal dieser versprach, die neu zu erwerbenden Provinzen sollten zu Litthauen gehören. Dadurch ward der Neid des polnischen Adels erweckt, der jetzt auch dem Könige zu seinem vorhabenden Kriegszuge Hülfe an Geld und Mannschaft zusagte. Sigismund leistete nun dem Heermeister Gotthard Kettler die versprochene Hülfe, erhielt dafür die Hoheitsrechte über Kurland und Semgallen, welche Kettler als weltliches Herzogthum für sich und seine Familie von Polen als Lehen empfing, und verleibte ausserdem Lievland dem polnischen Reiche ein. — Gegen die fortwährenden Einfälle der Russen und Tartaren wurden stehende Truppen unter Sigismunds Regierung errichtet, die Quartianer, so genannt, weil sie von dem vierten Theile des Ertrags der Krongüter und Starosteien unterhalten wurden. Der ärmere Adel drängte sich zahlreich zu dem Dienste unter diesen Gränztruppen.

Nachdem Sigismund August die verschiedenen polnischen Provinzen vereinigt, aus denselben Senatoren und Landboten gewählt, die Gesetze und Institutionen für alle seine Unterthanen gleich verbindlich gemacht und dem polnischen Reiche seine grösste Ausdehnung verschafft hatte, starb er 1572, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Der Senat hatte ihm verweigert, bei seinen Lebzeiten

einen Nachfolger zu ernennen; mit ihm erlosch die Jagellonische Dynastie, die beinahe zwei Jahrhunderte hindurch den polnischen Königsthron eingenommen hatte. Sigismund August besass ungewöhnliche Fähigkeiten und Kenntnisse und die wohlwollendsten Gesinnungen; die Beschränkungen, welche ihm der Reichstag und eine übermächtige Aristokratie auflegten, die Wirren, welche in Folge der Ausbreitung der Reformation entstanden, und endlich auch die Indolenz seines Characters, liessen ihn nicht alles das Gute und Nützliche ins Werk setzen, was er so sehnlich wünschte ausführen zu können. Polen verdankt immerhin dem letzten Jagellonen viel, und sank immer mehr von der Höhe der Macht und des Einflusses herab, auf welcher es sich unter Sigismund II. August befunden. —

Wenn im Vorhergehenden zum öftern von dem Anfange und Fortschritte der Reformation in Polen die Rede gewesen, so geschah es stets nur andeutungsweise, indem ein zusammenhängender Bericht über jenes welthistorische Ereigniss, wie es sich in Polen äusserte und auf die Verhältnisse dieses Staates einwirkte, beabsichtigt wurde. Es scheint uns jetzt, bei dem Tode Sigismunds II. und dem Erlöschen des Jagellonischen Stammes am Orte, über die Ausbreitung der Re-

formation in Polen das Gehörige im Zusammenhange anzuführen.

Die kirchlichen Zustände in Polen befanden sich bereits vor der Reformation in einem gewissen Verfalle, der theils durch die Zügel- und Sittenlosigkeit der Geistlichkeit, die von ihrem vormaligen Ansehn und Einflusse den grössten Theil verloren hatte, theils durch die Verbreitung der hussitischen Lehren, theils durch die freien Staatseinrichtungen und den überwiegenden Einfluss des Adels herbeigeführt worden. Die polnische Kirche erkannte die Gefahr ihrer Lage nicht und glaubte, dass der Sturm, der mit dem Nahen der Reformation ihr Daseyn bedrohte, bald vorüberziehen würde. Die katholische Geistlichkeit in Polen begnügte sich damit, die äussern Formen ihrer Herrschaft — ohne zu merken, dass ihre moralische Kraft sehr geschwächt und ihr Einfluss auf die Gemüther des Volkes bedeutend gemindert sey — ihre Einkünfte und Vorrechte zu bewahren *). Man erliess allerdings, kurz vor der Reformation, 1510 zu Petrikau mehre wohlthätige

*) Der Bischof Zebrzydowski, der Nachfolger des ehrwurdigen Macieiowski, schrieb seinen Untergebenen: „glaubt meinetwegen an einen Bock, nur bezahlt mir meine Zehnten.“

Anordnungen, um die Habsucht der Geistlichen zu hemmen, Ordnung und Zucht unter ihnen herzustellen und die Ketzerei auszurotten, liess zugleich jedoch das ungereimte Gesetz fortbestehen und erneuerte es sogar 1523 zu Lenczyca, dass Unadelige zu den höhern Kirchenämtern nicht zugelassen werden sollten. Auch dachte man an die Verbesserung der Universität Krakau, die an vielen Gebrechen litt, wesshalb viele Jünglinge aus den reichern Familien fremde Schulen und Universitäten besuchten, wie Goldberg in Schlesien, Strassburg und vornämlich Wittenberg. Luther's Reformation in Wittenberg fand daher einen schnellen Eingang in Polen, wo dieselbe auf einen fruchtbaren, völlig vorbereiteten Boden fiel, indem die Volksmeinung so sehr gegen die Geistlichkeit eingenommen war, dass deren Beschlüsse gar keinen Gehorsam mehr fanden, ihre Bannflüche völlig ignorirt wurden.

Die Wirkungen der Reformation zeigten sich zuerst in polnisch Preussen, in Danzig vornämlich, in Thorn, Elbing und andern Städten. In Danzig legte schon 1518 der Mönch Jakob Knade die Kutte ab, heirathete und predigte öffentlich gegen Rom. Der Bischof von Kujavien veranlasste eine Untersuchung gegen ihn; er ward eingekerkert und musste nach erlangter Freiheit Danzig ver-

lassen. Ein Edelmann, Namens Krokow, in der Gegend von Thorn, nahm ihn auf, und Knade fuhr, unter dem Schutze jenes Edelmanns, den seine Adelsvorrechte gegen die Geistlichkeit und den Arm der weltlichen Gerichte schützte, öffentlich zu predigen und zu lehren fort. Nach Knade traten mit denselben Lehren Beschenstein, Bonhald und Bienewald in Danzig auf; noch mehr Aufsehn erregte Johann Hegge: dieser veranlasste Sigismund I., den Stadtrath in Danzig aufzufordern, den bestehenden Glauben zu erhalten und jede Neuerung zu hintertreiben. Der Stadtrath wollte oder konnte nicht durchdringen, das Volk verlangte dringend nach Verbesserungen in kirchlichen Dingen und erlangte es, dass den Predigern Hegge und Alexander, einem Franziskanermönche, zwei Kirchen eingeräumt wurden, 1524. Die polnische Geistlichkeit beschloss hierauf, die Ketzerei mit kräftiger Hand zu unterdrücken: der Erzbischof von Gnesen, Johann Zaski, begab sich selbst nach Danzig, leitete gegen die neuerungslustigen Geistlichen eine Untersuchung ein, liess einen derselben, Namens Paul, einkerkern, und brachte dadurch eine so grosse Gährung hervor, dass er den Gefangenen freigeben und Danzig verlassen musste. Der misslungene Versuch des Erzbischofs machte die Partei der Reformatoren noch dreister:

sie entriss den Katholiken fünf Kirchen und erstarkte im Innern und gegen Aussen, obwohl sie noch weit davon entfernt war, eine gänzliche Umwandlung der Kirche und eine völlige Losreissung von Rom zu bewirken, oder zu verlangen. Durch die Verhaftung einiger kühnen Freunde der Reformation brach 1525 in Danzig ein Aufstand aus; die bewaffneten Einwohner bemächtigten sich der Stadt, und zwölf der angesehensten Bürger verlangten von dem eingeschüchterten, stets milden Stadtrathe die Berufung einer allgemeinen Versammlung, um Kirchenverbesserungen zu erwirken. Diese Versammlung traf noch ungemein mässige Anordnungen: die Mönchsorden sollten auch hinfort geduldet werden, den Mönchen jedoch der Austritt freistehn und keine Novizen angenommen werden. Die Messe ward beibehalten und keine weitere Neuerung erlaubt, bis der Wille des Königs eingeholt sey. Die Einwohner, unzufrieden mit diesen Beschlüssen, bewaffneten sich von Neuem, nahmen das Stadthaus ein, lösten den Stadtrath auf, erwählten einen neuen, schlossen die Klöster und hoben alle Gebräuche des katholischen Ritus auf. Sigismund I. zeigte sich Anfangs unentschlossen, welchen Weg er in dieser wichtigen Angelegenheit einschlagen solle. Er befand sich mit dem Herzoge Albrecht von Preussen im

Kriege und konnte zu Gewaltmassregeln nur schwer seine Zuflucht nehmen, zumal dadurch der Aufstand noch weiter verbreitet worden wäre. Ueberdem zeigte er sich der Reformation, wie diess früher schon berichtet, persönlich gar nicht abgeneigt, nur aus politischen Rücksichten musste er ihr entgegentreten. Es erschienen auch Anhänger der alten Lehre aus Danzig vor ihm, und baten ihn, die treue und reiche Stadt Danzig zu retten. Seinen darauf erlassenen Befehlen, dort Alles beim Alten zu lassen, ward keine Folge geleistet, wesshalb die Stadt auf dem Reichstage zu Petrikau 1526 in die Acht, aller ihrer Vorrechte verlustig erklärt und der König ermächtigt ward, sich in Person nach der aufrührerischen Stadt zu begeben. Die bewaffnete Bürgerschaft empfing ihn ehrerbietig und feierlich, als er aber eine allgemeine Entwaffnung und die Auslieferung der Schlüssel zu den Thoren verlangte, erfolgte eine entschiedene Weigerung. Da trat Sigismund, der seine Streitkräfte im Geheimen vermehrt hatte, entschiedener auf, liess einige zwanzig Häupter der Bewegung, unter ihnen den berühmten Salicetus, verhaften, einen neuen Stadtrath einsetzen und den strengen Befehl ergehn, dass binnen vierzehn Tagen ein Jeder in den Schooss der Kirche zurückkehren solle. Güterverlust und Todesstrafe

worden auf Verbreitung aller, gegen die katholische Kirche gerichteten Lehren, gesetzt und mehre der Gefangenen wirklich hingerichtet. Unerachtet dieser blutigen Strenge konnten die Keime der Reformation, welche, ausser in Danzig, in vielen Städten von polnisch Preussen Wurzel geschlagen hatten, nicht ausgerottet werden, da bereits die Volksmeinung der neuen Lehre günstig war. Die katholische Geistlichkeit versuchte zwar Alles, was in ihren Kräften stand, zur Unterdrückung der Neuerungen durch Wort und Schrift und strenge Beschlüsse gegen Ketzer, ketzerische Lehren und Bücher; sie veranlasste unter Andern den König 1534 zu dem Befehle, dass den polnischen Studenten der Besuch ausländischer Universitäten, namentlich Wittenbergs, verboten wurde. Gegen den Adel vermochten jedoch die Beschlüsse des Königs, wie der Geistlichkeit, nur wenig; er that auf seinen Besitzungen, was ihm gut dünkte, und da 1539 auch die Presse in Polen frei erklärt ward, konnte die katholische Geistlichkeit die Verbreitung neuer und nach ihrer Ansicht ketzerischer Schriften nicht verhindern. Die heftigsten und strengsten Beschlüsse der Synoden fanden nur eine theilweise Anwendung, da die verfassungsmässigen Freiheiten des Staates die kirchliche Gewalt beschränkten, und die Verfolgung der

Ketzer häufig unthunlich machten. So geschah es denn, dass die Reformation in Polen immer mehr Boden gewann, zumal ihr Sigismund I. nie ernst entgegen war, und sogar von den protestantischen Fürsten Deutschlands eingeladen wurde, dem schmalkaldischen Bunde beizutreten. In Grosspolen, weniger in Masovien, dann in den Provinzen, die an Deutschland gränzten, selbst in Krakau fand das Neue mehr und mehr Anhang; es bildeten sich Vereine, dasselbe zu verbreiten, grosse und mächtige Familien beschützten sie öffentlich und räumten den neuen Lehrern und Predigern Kirchen ein. In dem Schoosse des Krakauer Vereins bildete sich jene kühne, noch weiter gehende Secte, die später in Polen unter dem Namen „der Socinianer" bekannt ward, wie überhaupt der Freiheitsgeist unter dem polnischen Adel und den kirchlichen Neuerern den Grund zu manchen andern Secten legte. Jakob Sylvius gab 1547 die Messe zuerst ganz auf, und Felix Cruciger begann um dieselbe Zeit in Krakau die sogenannte reine evangelische Lehre von der Kanzel zu verkündigen.

Unter Sigismund II. fand die neue Lehre immer grössern Eingang und Anhang: die Lehre Luther's vornämlich in den Städten, wo viele Deutsche lebten, die Lehre Zwingli's und Calvin's unter dem Adel auf dem Lande. Dazu kam noch

die Secte der böhmischen Brüder, Nachkommen der Hussiten und Anhänger der Lehre von Huss, die sich unter vielen Verfolgungen bis dahin in Polen gehalten hatten, 1547 jedoch die Aufforderung erhielten, zur katholischen Kirche zurückzukehren, oder das Land zu verlassen, welches letztere Viele vorzogen und bei dem Herzoge Albrecht von Preussen gastliche Aufnahme fanden.

1549 erregten die Studenten in Krakau einen Aufstand, in Folge dessen die Mehrzahl von ihnen die Universität verliess und sich auf ausländische begab, von denen sie die neue Lehre in ihr Vaterland zurückbrachten und verbreiteten. Alle Verfolgungen, welche die katholische Geistlichkeit über die Anhänger der Reformation verhängte, blieben wirkungslos, und wenn selbst das Blut einiger Ketzer vergossen ward, so vermehrte deren Märtyrertod nur die Zahl der Jünger der neuen Lehre, zu welcher sich bereits angesehene und einflussreiche Männer in Menge bekannten, wie Stanislaus Stadnicki, der die Eingriffe der Geistlichkeit in die Rechte und Freiheiten des Adels heftig bekämpfte, der Fürst Radziwill, Orzechowski, Martin Zborowski, Raphael Leszczynski, Andreas Gorka u. A. m. Der Romanismus fühlte sich zu schwach, entschiedene Massregeln gegen die Neuerer anzuwenden, doch gelang es auch

dem Protestantismus noch nicht, gesetzlichen Bestand zu gewinnen, obgleich die meisten angesehenen Männer des Landes sich ihm zugewendet hatten. Es wurde blos 1556 auf einem Reichstage gestattet, dass jeder Edelmann in seinem Hause einen beliebigen christlichen Gottesdienst einführen könne.

Die Macht des Katholicismus und seiner Diener sank in Polen immer schneller, unerachtet aller Anstrengungen und Androhungen von Seiten der Geistlichkeit und des Papstes, der mehre Legaten nach Polen entsendete. In polnisch Preussen ward der Protestantismus bereits öffentlich und vorherrschend geübt, in Krakau und Posen die Erlaubniss zur Erbauung protestantischer Kirchen ertheilt. Uneinigkeit unter den Bekennern der neuen Lehre hinderte eine noch grössere Verbreitung und Sicherung derselben; alle Versuche, Einigkeit und eine Vereingung herzustellen, scheiterten, nur die böhmischen Brüder vereinigten sich mit den Reformirten. Da trat in den letzten Regierungsjahren Sigismund II. August's ein wichtiges Ereigniss ein, welches auf die Reformation in Polen den bedeutendsten Einfluss übte: die Einführung der Jesuiten, die durch des Cardinal Hosius Bemühungen nach Polen gerufen wurden, sich bald über das Land ausbreiteten und einen mächtigen Einfluss erlangten.

XI.

Polen ein aristokratisches Wahlreich.

1572 — 1698.

Das Interregnum und Heinrich von Valois.

Polen war bereits seit Casimir des Grossen Zeit (1339) eine Wahlmonarchie, der Adel und die Stände des Reichs hatten jedoch den Grundsatz anerkannt, dass die Königswürde in der herrschenden Familie verbleibe, häufig auch dem Souverain gestattet, bei seinen Lebzeiten einen Nachfolger, unter Zustimmung der Stände, zu wählen. In dem Grade, als die Macht der Wahlberechtigten gewachsen, nahm jedoch im Laufe der Zeit die königliche ab: man ging von dem Prinzipe der Erbfolge in nächster Linie schon frühe ab, bald berücksichtigte man kaum noch dasselbe Geschlecht, und gelangte endlich dahin, die Krone von Polen durchaus von einer freien Wahl der mächtigen polnischen Aristokratie abhängig zu machen. Dieser Zeitpunct erfolgte mit dem Tode Sigismund's II., der keine männliche Nachkommenschaft hinterliess; weibliche Descendenten der Jagellonischen Dynastie in directer Linie und Seitenverwandte derselben gab es allerdings noch;

allein der polnische Adel band sich fürder an keine Erbfolge mehr: er verlieh die Krone nach freier Wahl, nach seinem Gutdünken oder nach seinem Interesse, er verkaufte sie demjenigen, der am meisten gab oder versprach. Der Staat unterlag von nun an den Intriguen und Bestechungen fremder und einheimischer Thronbewerber; auswärtige Mächte und sich gegenüberstehende Parteien im Innern influenzirten auf die Königswahl; feste Vorschriften und Gesetze, bezüglich derselben, bestanden nicht, und bei dem Tode Sigismund's II. kamen noch die Glaubenszwiste hinzu, die zu jener Zeit das Land theilten und zerrütteten, und die Wahl eines Königs um Vieles schwieriger machten. Die Protestanten, unter sich nicht einig und in mehre Secten getrennt, wünschten einen Anhänger ihrer Partei auf den Thron zu setzen, die Katholiken dagegen ein eifriges Glied ihrer Kirche. Die Intriguen, Kabalen und Wirren vermehrten sich noch durch die Menge der Bewerber um den polnischen Thron, die nach dem Tode des letzten Jagellonen auftraten.

Ausser der Partei, die einen einheimischen König wünschte, an deren Spitze die protestantischen Grossen Mielecki, Palatin von Podolien und Tomicki, Kastellan von Gnesen, standen, gab es fünf Hauptbewerber um den polnischen Thron:

Iwan Wassiljewitsch, Czar von Russland; Johann, König von Schweden und Schwager des verstorbenen Sigismund August, der die polnische Krone für seinen Sohn Sigismund, einen Neffen des letzten Souverains von Polen und einen Verwandten des Jagellonischen Stammes, begehrte: Ernst, Erzherzog von Oesterreich, für den sein Vater, der deutsche Kaiser Maximilian II. auftrat: der Herzog von Preussen, ein Protestant, der jedoch bald zurücktrat, und Heinrich von Valois, Herzog von Anjou, Bruder des Königs Karl IX. von Frankreich. Sigismund August hatte den Polen oft gerathen, einen nordischen Fürsten zu seinem Nachfolger zu wählen, wobei er wahrscheinlich den Czar von Russland berücksichtigte. Diese Wahl bot jedenfalls auch viele Vortheile: Iwan Wassiljewitsch's Grausamkeit und rauhe Sitten machten ihn jedoch verhasst und verhinderten seine Wahl, obwohl er viel Anhang in Litthauen besass. Der Erzherzog von Oesterreich vereinigte anfänglich die meisten Stimmen für sich, der päpstliche Legat Commendoni unterstützte ihn, ebenso der Herzog von Preussen, nachdem er selbst von der Bewerbung zurückgetreten, und ausserdem ein grosser Theil des litthauischen und die Mehrzahl des grosspolnischen Adels. Diese Partei verlor jedoch bald, theils durch die Zöge-

rung des deutschen Kaisers, theils durch die Befürchtung, das Haus Habsburg könnte für die Freiheit Polens eben so nachtheilig werden, wie es für die von Böhmen und Ungarn geworden. Als der päpstliche Legat sahe, dass des Erzherzogs Aussicht auf Erlangung der polnischen Krone schwand, zog auch er sich von dessen Partei zurück und unterstützte hinfort mit seinem Einflusse diejenige des Herzogs von Anjou, dessen Hoffnungen hierdurch bedeutend stiegen. Der König von Schweden, Sigismund August's Schwager, that keinen entscheidenden Schritt, und die protestantische Partei, an deren Spitze der Grosskronmarschall Firley stand, konnte keinen Thronbewerber aufstellen, der irgend eine Hoffnung für sich hatte. Auch diejenige Partei, die einen einheimischen König wünschte, und zu dem Ende den Protestanten Stanislaus Szafraniez, Kastellan von Biecz, vorschlug, liess von ihrem Begehren ab, da einestheils der hohe Adel mit dem Plane nicht übereinstimmte, anderntheils die katholische Geistlichkeit jener Wahl entschieden widerstrebte und endlich Zamoyski ein wirksames Hinderniss entgegenwarf, indem es ihm gelang, die Bedingung durchzusetzen, dass ein Jeder, Ausländer wie Einheimischer, der auf den Thron Anspruch machte, den Versammlungsort des Reichstages verlassen

müsste. Niemand wagte es nun, seine Ansprüche auf den Thron offen zu bekennen.

Heinrich von Valois, Herzog von Anjou, Bruder und präsumtiver Nachfolger des Königs Karl IX. von Frankreich, war in Frankreich wegen seiner Tapferkeit und seines ritterlichen Wesens bekannt und wurde es den Polen, die damals von dem, was in Frankreich vorging, nicht gar viel wussten, durch eine merkwürdige Mittelsperson, die nicht wenig zur endlichen Erhebung des Herzogs von Anjou auf den polnischen Thron beitrug. Ein polnischer Edelmann, Krasocki, der sich durch seinen zwerghaften, aber nichts destoweniger wohlgestalteten Körperbau, wie nicht minder durch Geist und Witz auszeichnete, hatte an dem französischen Hofe eine sehr schmeichelhafte Aufnahme gefunden und sich durch längern Aufenthalt in Frankreich und Paris eine genaue Kenntniss von dem Lande und seinen Verhältnissen, Sitten u. s. w. erworben und dieselben lieb gewonnen. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland konnte er seinen staunenden Landsleuten nicht genug erzählen von Frankreich, von dem französischen Hofe, von den Wunderdingen, die er dort gesehen und erlebt: mit besonderer Vorliebe erwähnte er seines Helden Heinrich von Valois, und lenkte so zuerst die Aufmerksamkeit eines Theils

der polnischen Aristokratie auf deren nachmaligen König. Heinrich selbst interessirte sich bei der Kränklichkeit seines Bruders, dem er auf dem französischen Throne nachfolgte, nur wenig für den Plan des Zwerges Krasocki, desto mehr aber Karl IX., dem die Entfernung eines ungeduldigen Erben nur lieb seyn konnte, und in noch höherem Grade Katharina von Medicis, die sich in Intriguen gefiel, und durch die Wahl ihres geliebtesten Sohnes Heinrich zum König von Polen, den Glanz ihres Hauses zu erhöhen gedachte.

So geschah es, dass sich in Polen bald eine ansehnliche Partei für den Herzog von Anjou bildete. Die Katholiken erblickten in ihm, zumal nach der Kunde von der Bartholomäusnacht, an welcher Heinrich von Valois eifrigen Theil genommen hatte, einen Anhänger und Beschützer ihrer Kirche; der hohe Adel gab ihm vor jedem einheimischen Bewerber, den sein Stolz nicht ertragen hätte, den Vorzug, und der gewandte französische Gesandte, Johann Montluc, Bischof von Valence, betrieb die Sache des französischen Prinzen auf das Geschickteste und Eifrigste: wo er mit Bestechungen und mit seinem Gelde nicht ausreichte, half er sich mit Versprechungen. Den Protestanten versprach man Duldung und Alles, was sie begehrten, den Katholiken das Nämliche,

und wenn sie sogar Feindseliges gegen die Protestanten forderten. Die Partei Heinrich's von Valois vergrösserte sich sonach von Stunde zu Stunde und schon schien seine Wahl nicht länger zweifelhaft.

In Polen bestand während dieser Zeit gar keine Regierung, im Falle eines Interregnums oder einer Regentschaft lagen keine Bestimmungen vor, Alles ging und geschah, wie der Zufall oder der prädominirende Wille Einzelner es lenkte. Mehre Provinzen bildeten eine Conföderation, um die Ruhe im Innern aufrecht zu erhalten. Der Erzbischof von Gnesen, Uchanski, der Primas des Reichs, masste sich zwar die Rechte eines Regenten an, dasselbe that aber auch der Grosskronmarschall Firley. Sie beriefen Beide Landtage und Versammlungen, ohne die bedingte Zahl stimmfähiger Mitglieder zusammenzubringen und gültige Beschlüsse fassen zu können. Endlich gelang es dem Erzbischofe eine zahlreichere Versammlung des Adels nach Kaski zusammenzurufen, von welcher der Beschluss gefasst ward, am 6. Januar 1573 einen Reichstag zu eröffnen, um über die Lösung vieler schwebenden Fragen und die definitive Fixirung eines Wahlreichstages zu entscheiden. Auf Landtagen, die am 13. December 1572 in jeder Provinz abgehalten werden

sollten, wählte der niedere Adel, in Verbindung mit dem höhern, Landboten mit unumschränkter Vollmacht für den nächsten Reichstag. Dieser ward am bestimmten Tage, 6. Januar 1573, in Warschau eröffnet. Die Wahl fiel auf diese Stadt, die Hauptstadt Masovien's, weil die neue Lehre in dieser Provinz, namentlich unter dem zahlreichen dortigen Adel, die geringsten Fortschritte gemacht hatte. Der Legat Commendoni entschied sich hauptsächlich für Warschau, indem er mit Recht annahm, dass der protestantische Adel aus den entfernteren Provinzen sich hier nicht so zahlreich einstellen würde, als an einem andern, mehr in der Mitte des polnischen Reiches, oder in einer vorzugsweise protestantischen Provinz gelegenen Orte.

Auf dem Reichstage zu Warschau entstand zuerst eine Discussion über die Functionen der Grosswürdeträger des Reiches während der Erledigung des Thrones, welche der Senat und die Landboten dahin entschieden, dass der Primas die Land- und Reichstage zusammenzuberufen, die Stimmen zu zählen und den König zu ernennen, der Grosskronmarschall dagegen den König zu proclamiren habe.

Die fremden Gesandten wendeten allen ihren Einfluss, alle Intriguen, Versprechungen und Be-

stechungen an, um ihren respectiven Parteien den Sieg zu verschaffen. Die Wagschaale senkte sich immer mehr zu Gunsten des französischen Prinzen, dem der päpstliche Legat seinen einflussreichen Beistand lieh, und ausserdem nach Kräften das Wohl seiner Kirche gegen die Ansprüche der protestantischen Partei vertrat. — Ein wichtiger Incidenzpunct fand noch auf dem vorberathenden Reichstage zu Warschau Statt. Ein junger, feuriger und kühner Edelmann, Johann Zamoyski, der später so hohen Ruhm und den Beinamen des „Grossen" sich erwarb, stellte die Frage auf, ob blos der, aus dem Senate und den Landboten bestehende Reichstag, oder jeder Edelmann einzeln das Recht habe, bei der Königswahl seine Stimme abzugeben. Jeder Edelmann, fuhr er fort, geniesse, gemäss den polnischen Gesetzen, gleicher Rechte, jeder sey gehalten, das Vaterland zu vertheidigen, und könne daher dem heiligsten Vorrechte, einen König zu erwählen, nicht entsagen; eine kleinere Versammlung sey leichter einzuschüchtern und zu bestechen, als der gesammte Adel. Desshalb schlage er vor, dass jeder Edelmann in Person seine Stimme abzugeben habe. Und Zamoyski's Vorschlag ging durch und machte den Urheber ausserordentlich populär, obgleich jener Vorschlag der polnischen Verfassung von Neuem

reichliche Elemente der Anarchie und der Verwirrung zuführte. — Auf demselben Reichstage, unmittelbar vor seinem Schlusse, brachte der Palatin von Sandomir, Peter Zborowski, einen andern Gesetzesvorschlag von grosser Wichtigkeit vor, die Feststellung des gegenseitigen Verhältnisses der Dissidenten, d. h. aller Parteien der christlichen Kirche, Katholiken, Griechen und Protestanten. Wenn dieser Vorschlag, der eine allgemeine Gleichstellung der verschiedenen Confessionen verlangte, durchgegangen wäre, würde die katholische Kirche aufgehört haben in Polen die bevorzugte Staatskirche zu seyn, wesshalb sich der Primas Uchanski mit aller Macht dem Vorschlage entgegenstemmte und seine Annahme hintertrieb.

Der 5. April 1573, der zur Königswahl anberaumte Tag, nahte heran und vermehrte das Treiben der Parteien und die allgemeine Ungewissheit und Unruhe. Auf der grossen Ebene von Praga, unweit von Warschau, versammelte sich auf einem freien Felde, welches von seiner zirkelförmigen Form den Namen „Kolo" erhielt und behielt, der Reichstag, jedes Palatinat (Woiwodschaft) auf dem ihm angewiesenen Platze. Am Tage der Eröffnung bedeckte eine unabsehbare Menge das weite Feld, der zahlreiche Adel erschien in glänzender Rüstung, mit aller Pracht

und bewaffnet, als ginge es zum Kampfe. In der Mitte des Kolo stand ein Zelt, bestimmt zu den Vorbereitungen der Minister und Gesandten, welches später durch ein hölzernes Haus oder Halle (Szopa) ersetzt ward.

Der Herzog von Preussen, der sich als Thronbewerber zurückgezogen hatte, begehrte Theil zu nehmen an der bevorstehenden Wahl; das Gesuch ward ihm abgeschlagen, da er nur ein Vasall des souverainen polnischen Adels sei und sich nicht bis zu ihm erheben dürfe! Darauf gab man den fremden Gesandten Gehör. Der päpstliche Legat sprach zuerst und empfahl die Wahl eines ächt und eifrig katholischen Königs. Die Gesandten von Oesterreich und Frankreich wiederholten ihre frühern Anerbietungen und Versprechungen; der schwedische Gesandte fand kaum Gehör. Eine Commission wurde nun ernannt, um die Reden und Vorschläge der Gesandten dem Reichstage zu verkünden. Der Bischof von Plock sprach zu Gunsten des Erzherzogs Ernst und von der Macht Oesterreichs und dem Schutze, den es Polen gegen die Türken gewähren könne. Karnkowski, Bischof von Kujavien, bemerkte dagegen, dass eben Oesterreichs Macht der Republik Polen gefährlich werden könnte, Heinrich von Valois aber nur die Macht besitzen würde, welche die polni-

sche Aristokratie ihm zugestände. Diese Bemerkung machte einen grossen Eindruck. Jetzt schlug die zur Wahl anberaumte Stunde, die Gesandten mussten das Wahlfeld verlassen, der Primas sammelte die Stimmen, erklärte laut, die Majorität sei für Heinrich von Valois und proclamirte ihn sofort zum Könige, ohne eine Bedingung hinsichtlich der Glaubensfreiheit und vieler politischen Rechte hinzuzufügen. Da erhob sich Firley, er protestirte gegen die eigenmächtige Handlung des Primas und begab sich mit der ihm anhängenden protestantischen Partei nach dem Dorfe Grochow, wo er eine ansehnliche Zahl Kriegsvolk mit einigen Geschützen zusammenzog und laut verkündete, dass er mit den Seinigen, bis zur Sicherung der verfassungsmässigen Freiheiten und religiösen Duldung, der Wahl des neuen Königs sich widersetzen werde. Nach einigen Unterhandlungen musste die katholische Partei die Forderungen der Protestanten bewilligen, namentlich die Bedingung, dass die, in der Conföderation vom 6. Januar 1573 verkündete, Glaubensfreiheit für alle Christen (Dissidenten) gewährleistet werde. Nun unterzeichnete und beschwor Montluc, im Namen seines Gebieters, Alles, was man ihm vorlegte. Die von den Ständen sanctionirten und von ihm acceptirten Documente waren folgende drei: 1. die Gesetze

des Königreichs, die Freiheiten und Vorrechte des Adels mussten bestätigt werden: II. enthielt die neuen Bestimmungen, die berühmten *pacta conventa*, bestehend aus folgenden Artikeln: 1.) der König darf weder seinen Nachfolger ernennen, noch bei seinen Lebzeiten ernennen lassen, noch überhaupt die Wahl eines solchen den Ständen vorschlagen, damit die Wahl eines neuen Königs vollkommen frei sey. (Diesen Artikel hatte der Adel wohlweislich eingefügt, um die sonach nothwendiger Weise entstehenden Interregna für sich bestens benützen zu können und jede Wahrscheinlichkeit, dass die Krone in einer Familie erblich würde, zu vermeiden.) 2.) der König führt ferner nicht die Titel eines Herrn und Erben, die bis zu Sigismund August's Zeiten gebräuchlich waren. 3.) der König erklärt weder Krieg, noch schliesst er Frieden, er legt keine Abgaben auf, ruft das Aufgebot nicht zusammen und schickt keine Abgesandte an fremde Mächte, ohne Zuthun der Stände der Republik. 4.) Er umgiebt sich mit einem ständigen Rathe von vier Senatoren, die alle sechs Monate erneuet werden; zu dem Ende wird man auf jedem Reichstage vier Bischöfe, vier Palatine und acht Castellane erwählen, die abwechselnd jene Functionen bis zum nächsten Reichstage versehen. (Schon früher hatte der

Senat zwischen jedem Reichstage sich eine Art Aufsicht angemasst, jetzt wurde eine solche fest bestimmt und geregelt, und der König von einem geheimen Rathe umgeben, den er nicht einmal selbst erwählte). 5.) Die gewöhnlichen Reichstage werden alle zwei Jahre zusammenberufen und dauern sechs Wochen. 6.) Alle Aemter, Würden und Starosteien können nur an Eingeborne vergeben werden. (Diesen, schon längst anerkannten, Punct glaubte man einem ausländischen Könige besonders einschärfen zu müssen). 7.) Der König darf sich ohne Zustimmung des Senats weder vermählen, noch sich scheiden lassen. 8.) Der Adel hat das Recht, Richter aus seiner Mitte zur Schlichtung entstandener Streitigkeiten zu wählen. (Hierdurch ward in Zukunft den polnischen Königen das alte Recht der Justizpflege entrissen, welches unter dem indolenten, in den letzten Jahren kränkelnden, Sigismund August der Adel sich bereits häufig arrogirt hatte). 9.) Sobald der König auf irgend eine Weise den alten, oder diesen neuen Gesetzen und Uebereinkünften zuwiderhandelt, sind seine Unterthanen sofort von dem Eide der Treue gegen ihn entbunden. — Das dritte Document bestimmte die Duldung und die gleichen Rechte aller Dissidenten.

Nachdem die Wahl Heinrich's von Valois die

Bestätigung erhalten, fügte man noch folgende Artikel bei: der neue König ist gehalten, alljährlich von den, ihm aus Frankreich zufliessenden, Revenuen 450,000 Gulden in Polen zu verausgaben; auf seine Kosten ein französisches Geschwader im baltischen Meere und 4000 gascognische Soldaten zu Fusse in Polen zu erhalten; die, von Sigismund August hinterlassenen, Schulden aus seinen Mitteln zu bezahlen und auf seine Kosten hundert junge Polen von Adel am französischen Hofe und fünfzig anderwärts erziehn zu lassen.

Heinrich von Valois befand sich eben vor Rochelle, das er belagerte, als er die Nachricht von seiner Wahl zum Könige von Polen bekam. Er begab sich nach Paris, um die polnischen Abgesandten, die ihm jene Nachricht und die nähern Bestimmungen feierlich überbrachten, zu empfangen. Wie erstaunte er, als er der *pacta conventa* ansichtig ward, wie konnte er, der die Hugenotten in Frankreich so lange bekämpfte, den Protestanten in Polen Duldung und gleiche Rechte mit den Katholiken gewähren, wie konnte er einen Artikel unterzeichnen und beschwören, der seine Unterthanen zum Abfalle und Aufruhre berechtigte! Er schwankte lange; die polnische Krone verlor durch jene herben Bedingungen fast jeglichen Reiz in seinen Augen; endlich jedoch, durch

seine Mutter und seinen Bruder, den König Karl von Frankreich, angetrieben, unterschrieb er die *pacta conventa*, nicht eher jedoch, als bis ihn einer der polnischen Gesandten, Zborowski, versicherte, ohne Erfüllung jener Bedingung könne er niemals König von Polen seyn.

Viel Aufsehen erregte in Paris die polnische Gesandtschaft: auserlesen schöne Männer aus dem polnischen Adel, die durch ihren schönen, kräftigen Körperbau, wie durch die Pracht ihrer Anzüge, Rosse und Equipagen (fünfzig vierspännige Carossen und gegen dreihundert reich gekleidete Diener u. s. w.), noch mehr aber durch ihre Bildung und ungewöhnliche Sprachkenntnisse allgemeine Bewunderung hervorriefen. In ihrer Mitte verliess endlich, aber höchst ungerne, Heinrich von Valois das schöne Frankreich (September 1573) und reis'te so langsam, dass er erst im Januar 1574 in Krakau ankam. Die Katholiken hatten ihm schon auf seinem Wege Abgeordnete entgegengesandt, um ihn gegen die protestantische Partei einzunehmen und zu harten Massregeln gegen dieselbe zu bewegen. Der Cardinal Hosius wollte ihn sogar seines Eides entbinden; Andere forderten ihn auf, sich der unumschränkten Herrschaft in Polen zu bemächtigen und die Ketzer, wenn sie nicht gutwillig sich fügen würden, mit Gewalt

zu unterdrücken und auszurotten. Die Protestanten erhielten von diesen und ähnlichen, zu ihren Ungunsten von Seiten der katholischen Partei unternommenen, Schritten Kunde, wodurch ihr Argwohn erwachte. Sie beschlossen, sich der Krönung Heinrich's zu widersetzen, sofern er die ihnen früher versprochenen Bedingungen nicht einhalte und beschwöre. Vor der Krönung begaben sich mehre einflussreiche Polen, unter denen Firley, Zborowski u. A. m., zu Heinrich von Valois und machten ihm den Vorschlag, den auf die Glaubensparteien sich beziehenden Theil des Eides entweder ganz wegzulassen, und eben so wenig die Rechte der Protestanten, als der römischen Hierarchie zu verbürgen, oder zu bestätigen, was er in Paris beschworen. Heinrich machte Einwendungen, ging aber endlich auf die Vorschläge Firleys und seiner Gefährten ein. Als man die Krönungsfeierlichkeit mit Aufsetzung der Krone beschliessen wollte und noch kein Eid ausgesprochen war, trat Firley vor und erklärte, dass er sich der Krönung widersetze, wenn der Eid nicht geleistet würde. Er überreichte dem, auf den Altarstufen knieenden, Könige ein Papier, worauf der Eid aufgesetzt war, und bemächtigte sich der Krone, mit den Worten: *Si non jurabis, non regnabis!* Diese Kühnheit machte Alle bestürzt,

man rief von verschiedenen Seiten: „Einigkeit! Friede in Allem!“ Heinrich beschwor die Glaubensfreiheit aller Parteien von Neuem und ward darauf gekrönt.

Wenn Heinrich von Anfang an einen Widerwillen gegen die polnische Königskrone, die er unter so schweren Bedingungen erworben hatte, zeigte und seine Unzufriedenheit darüber offen ausliess, so hatten anderntheils auch die Polen keine Ursache, mit ihrem neuen Könige zufrieden zu seyn. Heinrich, der erst drei und zwanzig Jahre zählte, überliess sich ungestört seinen Neigungen und seinen Ausschweifungen, bei denen er häufig den Anstand öffentlich verletzte. Weniger konnte man ihm seine Weigerung gegen die ihm proponirte Verbindung mit Sigismund Augusts Schwester Anna, die schon einige und fünfzig Jahre zählte, verargen. Er führte zur Unterstützung seiner entschiedenen Abneigung gegen diese Ehe die *pacta conventa* selbst an, die in Bezug einer Vermählung dem Monarchen nur negative Verpflichtungen auflegten. Als die Polen, welche gerne der Zahlung einer Apanage an jene Prinzessin überhoben seyn wollten, des Königs unumstössliche Weigerung, in ihren Plan einzugehen, erfuhren, beklagten sie sich bitter über das Uebermass von Autorität und Eigenwillen, das man einem Könige von Polen gelassen habe!

Nur vier Monate währte Heinrichs Regierung, welcher er eben so überdrüssig war, wie die Polen seiner Person. Zur guten Stunde starb Karl IX. von Frankreich, Heinrich von Valois verliess auf diese Kunde plötzlich und heimlich seine Hauptstadt und sein Königreich, um von dem französischen Throne Besitz zu nehmen. Die Polen verdross diese Flucht ihres Königs gar sehr, sie schickten dem Flüchtlinge sogar bewaffnete Haufen nach, von denen ihn einer unter Tenczynski's Anführung wirklich einholte, aber erst in Schlesien, wo man, da Ueberredung Nichts half, Gewalt nicht anwenden durfte.

In Polen herrschte nach des Königs Flucht grosse Bestürzung und Verwirrung, alle die Scenen, die seiner Wahl vorangegangen waren, erneuerten sich wieder. Auf einem, zu Warschau abgehaltenen, Reichstage, fasste man den Beschluss, „wenn Heinrich in Jahresfrist nicht zurückkehre, den polnischen Thron für erledigt zu erklären. Dies geschah, da Heinrich an keine Rückkehr dachte. Der Primas Uchanski schlug nun den Czar Iwan Wassiljewitsch vor, fand jedoch wenig Theilnahme bei dem russischen Czaren und noch weniger bei seinen Landsleuten; darauf den Erzherzog Ernst von Oesterreich, welcher Wahl die Senatoren fast gesammt beistimmten. Der König

von Schweden schlug ebenfalls wieder seinen Sohn Sigismund vor und versprach dieselben Vortheile, wie früher, fand jedoch auch dieses Mal wenig Gehör. Wie früher bei der Wahl Heinrichs von Valois eine aussergewöhnliche Mittelsperson, der Zwerg Krasocki, einen Haupteinfluss auf die Besetzung des königlichen Thrones ausgeübt hatte, so auch jetzt bei der neuen Wahl. Der Sultan Selim schrieb nämlich den polnischen Ständen, dass er sich der Wahl eines Fürsten aus dem österreichischen Hause mit aller Macht widersetzen würde, er rathe ihnen dagegen, wenn sie einen einheimischen König wollten, den tugendhaften Palatin von Sandomir zu wählen, oder den schwedischen Prinzen, oder Stephan Bathory, den besten und tapfersten Fürsten. Dazu kam noch, dass ein polnischer Grosser aus dem berühmten Geschlechte der Zborowski, der wegen eines Todtschlags aus Polen geflohen und verbannt war, bei Bathory, dem Fürsten von Siebenbürgen, gastliche Aufnahme gefunden hatte: gelangte derselbe auf den polnischen Thron, so stand seiner Rückkehr ins Vaterland Nichts mehr entgegen. Die mächtige Partei der Zborowski unterstützte daher die Wahl des Stephan Bathory, dessen Ruf und Ruhm weit erscholl. Der mächtige und einflussreiche Johann Zamoyski, der den niedern

Adel durchaus und auch einen Theil des höhern unbedingt für sich hatte, wollte einen Polen auf den polnischen Thron setzen, er wandte sich in dieser Absicht an Kostka, den oben erwähnten Palatin von Sandomir, und darauf an Johann Tenczynski, Palatin von Belz. Beide schlugen die ihnen zugedachte Ehre aus, und nun vereinigte sich Zamoyski mit der Partei Zborowski unter der Bedingung, dass Stephan Bathory der Prinzessin Anna, Schwester Sigismund Augusts, die Hand reiche. Und so geschah es, dass Stephan Bathory, zwar nicht ohne Widerstand, ja, selbst nicht ohne Anwendung von Waffengewalt, am 1. Mai 1576 zum Könige von Polen gekrönt wurde.

XII.

Stephan Bathory.

1576 — 1586.

Stephan Bathory gebührt unter den polnischen Königen unstreitig einer der ersten Plätze: er würde Polen gross und mächtig gemacht, Handel und Industrie belebt, die Justizpflege verbessert, den Einfluss und die Vorrechte des Adels ge-

mindert und dessen Anmassungen gedemüthigt haben, wenn er länger gelebt und der polnische Adel nicht schon zu grosse und festgewurzelte Macht besessen hätte. Stephans Bestrebungen zeigen sich stets edel und würdig, oft wurden sie vom Glücke begünstigt, oft musste er, vom Adel verlassen, die grossartigsten und nützlichsten Plane aufgeben. Allerdings warfen ihm die Protestanten vor, dass er ein Apostat*) sey, dass er ihre Kirche unterdrückt, die Jesuiten begünstigt und deren nachmaligen unheilvollen Einfluss begründet habe: diesen Vorwürfen, gegründet oder ungegründet, dürfen die Gegner kühn entgegenhalten, was Stephan gethan, was er Gutes und Segensreiches für Polen in dem Zeitraum von zehn Jahren gewirkt hat.

In dem bewegten, stürmischen Zeitraume vom Tode Sigismund Augusts bis zur Thronbesteigung Stephan Bathory's entwickelte und begründete sich völlig die Constitution des polnischen Reichs, die von nun an, bis zum Untergange desselben, die

---

*) Bathory bekannte sich, nach den glaubwürdigsten Zeugnissen, vor seiner Erhebung auf den polnischen Thron zum Protestantismus: nach andern Angaben soll er der griechischen Kirche, nach noch andern von jeher der römisch-katholischen Kirche angehört haben.

nämliche Form beibehielt. Ein kurzer Abriss dieser Constitution wird hier am Orte seyn.

Dem Principe nach waren alle höhere Würden und Aemter blosse Ehrenstellen, ohne irgend einen Gehalt. Demgemäss konnte nur die hohe und reiche Aristokratie nach ihnen streben, der Unbemittelte, vorausgesetzt, dass er ebenfalls jenem bevorzugten Stande in Folge seiner Geburt angehörte, nur ausnahmsweise eine der höhern Würden und Stellen erlangen. Aus dieser Einrichtung ging, wie kaum anders möglich, eine unheilvolle Bestechlichkeit der höchsten polnischen Beamten hervor; Minister und Senatoren widerstanden dem Reize des Goldes nicht, und die Palatine, Castellane, Starosten, Landboten u. s. w. wussten sich ebenfalls bezahlt zu machen.

Den Senat bildeten zwei Erzbischöfe, fünfzehn Bischöfe, drei und dreissig Palatine, fünf und achtzig Castellane und ein Starost, der von Samogitien, die andern Starosteien verliehen nicht das Recht im Senate zu sitzen. Der Erzbischof von Gnesen, Primas des Reichs, präsidirte den Senat und führte die Regentschaft während einer Erledigung des Throns. Die Palatine (früher Woiwoden genannt) waren die Civil- und Militairgouverneurs der Provinzen und präsidirten den Landtagen. Die Castellane übten die gleichen Functionen in

den verschiedenen Kreisen, aus denen ein Palatinat bestand, und ersetzten in der Abwesenheit, oder nach dem Tode des Palatins, dessen Stelle. Vormals hatte man den Commandanten der königlichen Städte, Burgen und Schlösser den Titel „Castellane" gegeben, in diesem Zeitraume gab man ihnen den Namen „Starosten."

Die Grosswürdenträger der Krone, als die Minister, sassen im Senate, ohne eigentliche Senatoren zu seyn und ohne eine berathende Stimme zu haben. Ihre Zahl betrug zehn und bestand aus den Marschällen, Kanzlern, Schatzmeistern und Hofmarschällen. Der König ernannte zu allen diesen Würden und Aemtern auf Lebenszeit. Aus diesen hundert und sechs und dreissig bezeichneten Mitgliedern bestand der Senat, welcher volle Souveränität in der Zwischenzeit zwischen den Reichstagen übte, obwohl er allein für sich die legislative Macht nicht besass, welche, gemäss der Constitution des Landes, dem Reichstage, bestehend aus dem Senate und den Landboten, unter dem Vorsitze des Königs, reservirt war. Die Abgeordneten des Ritterstandes d. h. des niedern Adels, die auf den Landtagen gewählt wurden, ernannten aus ihrer Mitte einen Präsidenten, den Marschall des Reichstages, dessen Amt nur so lange währte, wie der Reichstag. Obwohl der Senat

und die Landboten in demselben Lokale ihre Sitzungen hielten, betrachtete man sie doch als zwei gesonderte politische Körper.

Ueber die Institution der Reichs- und Landtage wurde bereits gesprochen, eben so über die Privilegien, Rechte und Anmassungen des hohen Adels, welche derselbe entweder selbst ausübte, oder durch seine Organe und Stellvertreter ausüben liess: Alles diess wurde durch die Zugeständnisse und die neuen Artikel unter Heinrichs und Stephans Regierungen bestätigt, vermehrt und fest geregelt. Von Zeit an beschäftigte sich jeder Reichstag alsbald nach seiner Eröffnung mit Vorlesung der *pacta conventa*, darauf mit einer genauen Untersuchung des öffentlichen und Privatlebens des Königs, dann schritt man zu den neuen Vorschlägen und Gesetzen, zu innern und äussern Angelegenheiten und zuletzt sammelte man die Stimmen. — Es existirte noch eine andere Art von Versammlungen des Adels, der Rokosz, eine schwer zu definirende Bezeichnung. Jeder Adelige musste auf einem Rokosz bewaffnet erscheinen, angeblich, um mit Geld und Blut die Freiheiten des Landes und die Gesetze zu vertheidigen, in Wahrheit jedoch, um sich, mit den Waffen in der Hand, gegen den König, gegen Gesetz und Ordnung aufzulehnen.

Ganz eigenthümlich erscheint noch die Stellung der Minister: unabhängig vom Könige konnten sie nicht die Vollstrecker seines Willens seyn, obwohl sie von ihm auf Lebenszeit ernannt wurden. Eben so wenig waren sie das Organ einer parlamentarischen Majorität: der König musste Alles vor seine Minister bringen, besass aber keine Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen, konnte sie eben so wenig zwingen seinen Befehlen Folge zu leisten, als sie im Falle ihres Ungehorsams entlassen. So kam es oft, dass die Minister nicht das Vertrauen des Königs, und dieser ebensowenig das Vertrauen jener besass.

Der Grosskronmarschall übte eine grosse Gewalt, sowohl auf die Residenz und die Umgebung des Monarchen, als auch auf die benachbarten Districte und die innern Angelegenheiten des Reiches überhaupt. Die andern Grosswürdeträger übten keinen so grossen Einfluss, und versahen ausschliesslich die Functionen, die ihnen speciell übertragen worden. Dem entgegen ist es schwer, auf die Frage zu antworten, worin eigentlich die Prärogative des Monarchen bestanden? Er durfte dem Reichstage Gesetzesvorschläge, Geldbewilligungen und andere Propositionen vorlegen, in Verbindung mit dem Senate in einzelnen Fällen die Justizpflege üben, die erledigten Stellen be-

setzen, wenn er alle desfallsigen Bedingungen und Vorschriften genau befolgte, er durfte ferner in Kriegszeiten das Heer befehligen, wenn die obern Generale ihm gehorchen wollten. Seine Macht beschränkte sich also in Wahrheit auf sehr wenig!

Die Vorrechte und Freiheiten, welche der gesammte polnische Adel als Stand genoss, wurden noch von denen übertroffen, die ein jeder Adlige auf seinen Besitzungen und seinen Unterthanen gegenuber ausuben durfte: da besass er wahre Souveränitatsrechte, war wirklich Herr und König! Die allgemeine Gesetzgebung betraf nur ihn und seinen Stand; seinen Vasallen, Untergebenen und Leibeigenen war er Gesetzgeber und Richter. Wenn der Adelige einen Gehörigen oder Leibeigenen erschlug, musste er fünfzehn Gulden Strafe erlegen, erschlug er den Unterthanen eines andern Herrn, ihn ersetzen.

Man durfte in Wahrheit von dem damaligen, wie auch, mit demselben Rechte, von dem spätern Polen sagen, dass es weniger ein Staat, als eine weite Conforderation einer Unzahl kleiner Despoten war, die zumal gegen den König und die Nation verschworen waren; die innere Organisation, der ganze Mechanismus dieses, so merkwürdig construirten, Staatsgebäudes widerstrebte einer Centralregierung, einer leitenden und regelnden

Macht. Jeder Adelige besass auf seinem Schlosse, über seine Besitzungen und Unterthanen mehr Macht, als der König, jedes Mitglied der hohen und reichen Aristokratie umgab sich mit einer Menge von Bewaffneten und Dienern, zahlreicher und prächtiger gekleidet, als das Gefolge des Königs. Der niedere und arme Adel trat bei dem hohen ünd reichen in Dienste, und, obwohl er dadurch seiner Freiheit sich begab und in vorkommenden Fällen selbst körperliche Züchtigung über sich ergehen lassen musste, begab er sich doch keineswegs des Rechts, bei der Wahl eines Königs mitstimmen, dem Könige und den Gesetzen trotzen zu dürfen.

Was die Bürger der Städte in jener Zeit anbetraf, so standen sie, gleichwie die Juden, unter dem speciellen Schutze des Monarchen. Allerdings hatten die meisten Städte aufgehört sogenannte „königliche" zu seyn und bildeten dermalen Starosteien, völlig abhängig, regiert und verwaltet von Starosten. Zur Belebung des Handels und der Industrie geschah von Seiten dieser kleinen Despoten in der Regel gar Nichts, oft traten sie der Entwicklung derselben noch hemmend entgegen. Der geringe Handel und die nothwendigsten Gewerbe wurden von Fremden, namentlich von Deutschen, betrieben, die in Polen stets Fremde

blieben und sich daher, nachdem sie einiges Vermögen erworben, gerne wieder in ihre Heimath zurückbegaben. In Polen besass nur ein Stand Rechte und Freiheiten: der Adel, die übrigen lediglich Pflichten. Auch die Geistlichkeit hatte bedeutend von ihrem frühern Ansehen und Einflusse verloren: beides masste sich im Laufe der Zeiten ebenfalls der übermächtige Adel an. —

Als Stephan Bathory die Regierung in Polen antrat, fand er die Finanzen und das Heerwesen des Reichs in der grössten Unordnung und Vernachlässigung. Der Adel weigerte sich, selbst zu den dringendsten Bedürfnissen beizusteuern: Stephan wandte sich darauf an die Geistlichkeit und erhielt von dieser, gegen verschiedene Zugeständnisse und Versprechungen, einige Unterstützung, welche, nebst den Hülfsquellen, die ihm Siebenbürgen lieferte, ihn in den Stand setzte, seine Plane und Reformen in Ausführung zu bringen. Am meisten lag ihm am Herzen, die weitere Ausdehnung der Macht des Adels zu verhindern; in dieser Absicht brachte er auf einem Reichstage zu Warschau das Gesetz durch, dass in Zukunft die polnische Adelswürde nur mit Zustimmung des Reichstags und der Stände verliehen werden dürfe. Auf demselben Reichstage ward beschlossen, dass die Justizpflege künftighin geregelt und die Wahl der

Richter ferner nicht nach Gutdünken von dem Adel abhängen solle, wie diess seit dem Tode Sigismund Augusts der Fall gewesen, und wodurch die Rechtspflege verwirrt, unmächtig und vollkommen abhängig geworden war. Nach der neuen Ordonnanz wählte hinfüro jedes grössere Palatinat zwei, jedes kleinere einen Adligen, welche vereint den höchsten Gerichtshof bilden sollten, in Petrikau für Grosspolen und in Lublin für Kleinpolen: Litthauen erhielt erst später eine ähnliche Institution. Der König behielt sich und dem Senate, in dem er den Vorsitz führte, alle Staatsangelegenheiten vor, wie auch das Recht der Revision der, von den beiden obersten Gerichtshöfen erlassenen, Urtheile.

Auf dem nämlichen Reichstage (1577) erhielt Stephan das Versprechen der Stände, ihn in seinem vorhabenden Feldzuge gegen Russland nachdrücklich unterstützen zu wollen. Stephan stellte der Versammlung Folgendes vor: „wir haben zwei Feinde zu bekämpfen, die Tartaren und die Russen. Jene verwüsten unser Land bei gelegentlichen Einfällen, diese behaupten mehre, von Polen abgerissene, Provinzen; jene sind arm und stehen unter dem Schutze der Türken, diese sind reich und stehen allein; besiegen wir die Tartaren, so werden unser Ruhm, unsere Beute und unsere

Vortheile, die wir möglicher Weise erreichen können, nicht gross seyn, gross dagegen, wenn wir die Russen besiegen." Diese Gründe, denen Stephan Lobsprüche auf die polnische Tapferkeit reichlich beifügte, leuchteten der Versammlung ein und brachten einen allgemeinen Enthusiasmus hervor, man bewilligte dem Könige, was man noch nie bewilligt hatte: die Abgabe von einem Gulden für jede Hufe Feldes.

Stephan zog mit einem wohlgerüsteten Heere gegen den russischen Czaren und erfocht glänzende Siege. Hiedurch erregte er den Neid der polnischen Aristokratie, die mit Unruhe das Waffenglück ihres Königs verfolgte, und lieber die Interessen des Vaterlandes, als ihre eigenen gefährdet sah. Was galt es ihr, wenn der tapfere König das Reich vergrösserte, die Feinde bezwang, die Gränzen sicherte? — konnte er nicht eben so gut mit seiner siegreichen, grossentheils aus Ausländern bestehenden, Armee dem polnischen Adel gefährlich werden, ihm gebieten, anstatt Gesetze von ihm anzunehmen? dem musste vorgebeugt werden: man entzog dem fernen Monarchen die früher geleisteten Unterstützungen, verleumdete und verdächtigte ihn. Bathory kam zurück. Man empfing ihn kalt; auf dem nächsten Reichstage trat er seinen Feinden und Verleumdern jedoch

so offen entgegen, sprach so beredt und eindringlich von dem, was er geleistet, und, bei besserm Willen der polnischen Nation, noch hätte leisten können, dass Neid und Verkleinerung schweigen mussten.

Kaum war ein vortheilhafter Friede mit Russland geschlossen und die Gefahr vor äussern Feinden abgewendet, als im Innern Unruhen ausbrachen. Die beiden mächtigen Familien Zamoyski und Zborowski standen sich schon lange feindselig gegenüber, der gegenseitige Neid und Hass ward durch den Vorzug, den Stephan dem berühmten Zamoyski einräumte, und ihn mit seiner eigenen Familie verband, genährt. Die Zborowski schrieen über Undank, da sie hauptsächlich Bathory zur polnischen Krone verholfen haben wollten, und sannen auf Rache gegen den König und den einflussreichen Kronmarschall und Anführer des Heeres Zamoyski. Drei Brüder Zborowski, Andreas, Samuel und Christoph verschworen sich gegen das Leben Stephan's. Die Verschwörung ward zwar durch den Primas Karnkowski und einen Diener der Zborowski verrathen, die verwegenen Brüder gaben aber desshalb ihren Racheplan nicht auf, traten im Gegentheile offen noch kühner hervor. Samuel Zborowski, der früher verbannt worden, bei Bathory eine Zuflucht ge-

funden, von jener Sentenz jedoch noch nicht entbunden war, entwarf den Plan, den gemeinsamen Feind Zamoyski in der Nähe von Krakau aufheben zu lassen. Der Anschlag ward verrathen und Zamoyski liess jetzt den verwegenen Samuel verhaften. Auf des Königs Befehl ward der Gefangene vor den obersten Gerichtshof geführt, zum Tode verurtheilt und in Krakau öffentlich hingerichtet. Der Senat zu Lublin wurde von der Verschwörung der Zborowski benachrichtigt und die Angelegenheit vor den nächsten Reichstag gebracht. Auf diesem, der zu Warschau 1585 abgehalten wurde, erschienen die Zborowski an der Spitze einer Armee, Zamoyski mit seinem Anhange hatte eine fast eben so grosse Anzahl Bewaffneter um sich. Man erwartete jeden Augenblick den Ausbruch eines blutigen Kampfes. Die Landboten, immer bemüht, ihren Einfluss auszudehnen, verlangten an den Verhandlungen des Prozesses und an der Entscheidung desselben Theil zu nehmen, mussten sich aber mit dem Bescheide begnügen, dass, zufolge der Constitution, dem Senate ausschliesslich die richterliche Gewalt über dem Reichstage zustehe. Vergebens bemühte sich darauf die Partei der Zborowski, vom Könige eine Beilegung des Prozesses zu erlangen, Stephan blieb unbeweglich und wollte wahrschein-

lich erst nach gesprochenem Urtheile Gnade für Recht ergehen lassen. Die Angeklagten wurden vorgeladen, das sichere Geleite für Christoph war schon ausgestellt, als dieser, des Looses seines Bruders Samuel eingedenk, von Misstrauen ergriffen nach Mähren floh. Nun sprach der Senat auch gegen ihn das Todesurtheil, Verlust des Adels, aller Ehren und Besitzthümer aus. Den Prozess des dritten Bruders Andreas verschob man bis auf den nächsten Reichstag, und da der König auf Wiederaufnahme desselben nicht bestand, dachte auch kein Anderer daran.

Eine wichtige Erwerbung für Polen bestand in der, durch Stephans Bemühung vollbrachten, Vereinigung der ukrainischen Kosacken mit der Republik. Ueber den Ursprung dieser Kosacken, die frühern Feinde Polens, wissen wir nichts Bestimmtes; nach einer Angabe sollen sie an den Ufern des Caspischen Meeres eine Republik von Jünglingen gebildet und später die Ufer des Dnepr zu ihren Wohnsitzen erwählt haben. Von den Zaporogen, den fruchtbaren Inseln des Dnepr, auf denen sie sich vorzugsweise niederliessen, sollen sie in der Folge den Namen zaporogische Kosacken erhalten haben. Nach einer andern Angabe bildete sich in den fruchtbaren Ebenen, die der Don und der Dnepr durchströmen, und die

durch die fortwährenden Einfälle der Tartaren verwüstet und von ihren ursprünglichen Bewohnern verlassen waren, aus dem Zusammenströmen verschiedener Nationen, die hier eine Freistätte suchten, aus Flüchtlingen, Deserteurs und Verbrechern eine bunte Bevölkerung, die vornemlich aus Russen, Litthauern und Tartaren bestand, und den tartarischen Namen Kosacken d. h. leichte Reiter sich beilegten oder erhielten. Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts hatten sie sich bedeutend vermehrt, ihr Gebiet vergrössert und eine Art Regierungsform angenommen; sie bildeten zur Zeit Sigismund Augusts eine nomadische Krieger-Republik, und wurden von diesem polnischen Könige bereits in das Interesse Polens, als Schutzwehr gegen die Tartaren, gezogen. Stephan Bathory verband sie noch inniger mit dem polnischen Reiche, und benützte sie nicht allein als tapfere Verbündete gegen die Tartaren, sondern auch gegen die Russen. Er theilte ihr weites Gebiet in vier Districte ein und gestand ihnen das Recht zu, selbst ihre Vorgesetzten zu wählen, indem er sie nicht als Unterthanen, sondern als Verbündete Polens ansah. Er legte ferner in ihrem Lande mehre Festungen an, gewöhnte die herumschweifende Nation an feste Wohnsitze und an Ackerbau, und schloss mit ihr ein Schutz- und Trutzbündniss.

Auf diese Weise gegen Aussen gesichert, beschloss Stephan Bathory, mit verstärkter Macht gegen die ihm feindliche Adelsparthei im Innern aufzutreten und die bizarre polnische Constitution in mehren Beziehungen zu ändern. Am wichtigsten erschien ihm in dieser Hinsicht, die Erblichkeit der Krone wieder herzustellen. Er wollte, trotz der *pacta conventa*, bei seinen Lebzeiten einen Nachfolger ernennen lassen; zu diesem gewagten Schritte glaubte er einen neuen Krieg gegen Russland unternehmen zu müssen, um eine Armee zu seiner Seite zu haben, oder, wie Andere glimpflich meinen, um durch neue Siege sich neuen Ruhm zu erwerben. In den Vorbereitungen zu diesem Feldzuge überraschte ihn im kräftigsten Mannesalter der Tod 1586. — Polen verlor an ihm einen seiner vortrefflichsten, weisesten Regenten.

Zum dritten Male in einem Zeitraume von wenigen Jahren sah sich Polen in Gefahr, bei der eingetretenen Thronerledigung in Verwirrung und Anarchie zu gerathen. Man setzte daher für jetzt und künftig fest, dass Alle, die während eines Interregnums die öffentliche Ruhe gefährden würden, nach aller Strenge des Kriegsrechts bestraft werden sollten. Auf dem, zur Königswahl bestimmten, Reichstage zu Wola erschienen die ver-

schiedenen Parteien in grosser Zahl und wohlbewaffnet: die Zborowski an der Spitze einer Armee von zehntausend Mann, die Zamoyski mit fast eben so bedeutenden Streitkräften. Drei fremde Thronbewerber traten auf; an Stephan Bathory's Bruder Sigismund dachte Niemand, obwohl der treffliche Stephan ihn als seinen Nachfolger vorgeschlagen hatte. Der Kronprinz von Schweden, Sigismund Wasa, durch seine Mutter Neffe des Königs Sigismund August von Polen, und also aus dem Stamme der Jagellonen, stellte sich zum dritten Male als Bewerber um die polnische Krone ein, und fand theils an der Partei Zamoyski, theils an Stephan Bathory's Wittwe, Anna, seiner Tante, bedeutende Stützen, überdem war ihm die streng-katholische Parthei, die römisch-katholische Geistlichkeit und die Jesuiten, die sich gemach über ganz Polen verbreitet, und einen ungemessenen Einfluss erworben hatten, zugethan. Die Zborowski und die protestantische Partei lenkten ihre Wahl auf den Erzherzog Maximilian von Oesterreich, der seine Ansprüche durch grosse Summen Geldes und Herbeiziehung von Kriegstruppen zu fördern suchte. Eine dritte Partei, an deren Spitze der Primas Karnkowski stand, und die beinahe den gesammten litthauischen Adel in sich vereinigte, stimmte für Feodor Iwanowitsch,

den russischen Czaren, der bedeutend günstigere Aussichten für seine Wahl hatte, als früher sein übelberüchtigter Vater, Iwan Wassiljewitsch. Seine Abgeordneten zu dem Reichstage, Stephan Godunow und Fürst Troyekurof, wurden von polnischer Seite gebeten, nicht nach Warschau zu ziehen, weil man dort bei dem schrecklichen Tumulte ihre persönliche Sicherheit nicht verbürgen könne; sie machten, in Folge dieser Warnung, in einem, dem Versammlungsorte benachbarten, Dorfe halt. Sie stellten dem Reichstage, im Falle der Wahl des russischen Czaren, die vortheilhaftesten Anerbietungen, und Alles schien für eine Vereinigung der beiden stammverwandten Nationen durch die Erhebung Feodors auf den polnischen Königsthron günstig. Der Reichstag währte schon fünf Wochen, ohne dass man sich über die Wahl eines Königs einigen konnte, der niedere Adel murrte laut und verlangte eine Beschleunigung der Wahl, widrigenfalls er sich gegen alle vorgeschlagene Prätendenten verschwören wolle. Man errichtete auf diese Drohung drei Banner in der Ebene von Wola auf: die russische Mütze auf der Spitze des einen bezeichnete den Sammlungsort der russischen Partei, der österreichische Hut auf einer andern die österreichische, und endlich ein Häring die schwedische. Die grösste Anzahl stellte sich

um das russische Banner. Die Bedingungen jedoch, welche die polnische Aristokratie von den russischen Gesandten im Namen ihres Gebieters zu erfüllen verlangte, die Bedenklichkeiten, welche sie, in Betracht der griechischen Religion des Czaren, aufstellte und die Geldsummen, welche sie, im Falle ihrer Geneigtheit, Feodor die polnische Krone zuzusprechen verlangte, zerschlugen die Verhandlungen mit den russischen Abgesandten völlig. Der Reichstag konnte ihnen eine längere Frist, um neue Instructionen von ihrem Gebieter einzuholen, nicht gewähren, wohl aber eine Verlängerung des früher geschlossenen Waffenstillstandes.

Die Majorität entschied sich nun für Sigismund Wasa, der sofort zum Könige von Polen erklärt wurde. Die Partei Zborówski, hiemit unzufrieden, proclamirte drei Tage später den Erzherzog Maximilian zum Könige. Die schwedischen Gesandten beeilten sich, auf die Kunde hievon, die *pacta conventa*, und was sonst noch von der polnischen Aristokratie verlangt wurde, zu unterzeichnen, unter Anderem eine enge Verbindung zwischen Schweden und Polen, die Einverleibung Esthlands mit Polen, die Aufstellung einer schwedischen Flotte im baltischen Meere, die Erbauung von fünf Festungen an der litthauischen Gränze,

die Bezahlung der Schulden der Republik u. A. m. Ausser dem Artikel, der von der Einverleibung Esthlands handelte, beschwor Sigismund alles Uebrige. Demunerachtet kam er noch nicht in den Besitz der polnischen Krone, er musste sie mit den Waffen seinem Nebenbuhler Maximilian von Oesterreich entreissen. Mit einer Armee rückte Letzterer auf Krakau, die Partei Zborowski verband sich mit ihm und traf zuerst bei Wielun und dann bei Biecz mit dem, von dem tapfern und kriegserfahrenen Zamoyski geführten, Heere zusammen. Beide Male siegte Zamoyski und nahm den Erzherzog selbst gefangen; um seine Freiheit zu erlangen, musste dieser allen seinen Ansprüchen auf den polnischen Thron entsagen, den jetzt Sigismund III. Wasa ohne weitere Anfechtung bestieg: 1587.

XIII.

Sigismund III. Wasa.

1587–1632.

Die Erwählung des schwedischen Prinzen Sigismund zum Könige von Polen hätte für letz-

teres Reich von segensreichen Folgen seyn können, wenn der polnische Senat durch die Bedingung, dass Esthland mit Polen vereinigt werden solle, jede nähere Verbindung zwischen beiden Reichen von vornherein nicht zerstört hätte. Sigismund III. musste ebenfalls bald erfahren, wie schwierig es sei, zwei Reiche beherrschen zu wollen, von denen das eine streng protestantisch, das andere in den Händen einer aufrührerischen Aristokratie und einer unduldsamen katholischen Geistlichkeit sich befand. Sigismund verlor durch die Eitelkeit, eine fremde Krone tragen zu wollen, seine väterliche, durch die Erbfolge in Schweden ihm gesicherte; seine geringen Fähigkeiten, sein eigensinniger Charakter, seine Indolenz und seine bigotte Erziehung machten ihn eben so wenig geschickt, über eine Nation, wie die polnische, zu herrschen. Die Schweden sagten sich von ihm los und die Polen unterstützten und liebten ihn nicht; er hatte, während seiner langen Regierung, unausgesetzt gegen innere und äussere Feinde zu kämpfen.

Schon Stephan Bathory hatte man den Vorwurf gemacht, dass er die Katholiken, zum Nachtheile der Anhänger der griechischen Kirche und des Protestantismus, begünstige, jener Vorwurf traf mit grösserm Rechte seinen Nachfolger Sigismund, dem später der Beinamen „Jesuitenkönig"

beigelegt ward. Unter seiner Regierung schwand die frühere Toleranz in Glaubenssachen völlig, die Verfolgungen Andersgläubiger begannen, der Name „Dissidenten" bezeichnete von nun an alle diejenigen Polen, die nicht zur römisch-katholischen Kirche gehörten; die Protestanten wurden verfolgt und unterdrückt, die Jesuiten dagegen auf alle mögliche Weise begünstigt, der Jugendunterricht und die Volkserziehung ihnen anvertraut und dadurch ihr Einfluss überwiegend gemacht. Der schwache, bigotte König überliess sich ihrer Leitung bald gänzlich, da er ohnehin, mit Ausnahme des Fürsten Radziwill, Kronmarschalls von Litthauen, bei der polnischen Aristokratie nur wenig Anklang und Anhang fand. Auch Zamoyski, der einflussreichste Mann in Polen und eifrigste Beförderer der Wahl Sigismunds, zeigte sich dem Könige bald abgeneigt und liess es ihm bei der projectirten Vermählung desselben mit einer österreichischen Prinzessin bitter genug fühlen. Nach dem Inhalte der *pacta conventa* durfte der polnische Monarch sich nur mit Zustimmung des Reichstags und der Stände vermählen; Sigismund wagte es nicht, bei der bekannten Abneigung des polnischen Adels, vornämlich Zamoyski's, gegen das Haus Oesterreich, seine Wahl, die er auf den Rath seiner Partei auf eine öster-

reichische Prinzessin gelenkt hatte, dem Reichstage vorzulegen und dessen Genehmigung nachzusuchen. Er schickte desshalb den Cardinal Radziwill heimlich nach Wien, und liess, unter dessen Schutz, seine Verlobte nach Polen kommen. Obgleich Zamoyski hievon Kunde erhalten und alle Strassen und Wege besetzt hatte, gelang es der Prinzessin dennoch, mit ihren Begleitern nach Krakau zu kommen und ihre Vermählung mit Sigismund zu vollziehen. Als diess bekannt geworden, rief man laut, der König habe die *pacta conventa* verletzt und müsse desshalb ein ausserordentlicher Reichstag zusammenberufen werden. Diess geschah wirklich zu Warschau, wo Zamoyski und der Primas Karnkowski das Betragen des Königs rücksichtslos tadelten, sogar droheten, ihn in Anklagestand setzen zu wollen. Sie warfen ihm vor, seine Eide verletzt, ihre Dienste mit Undank belohnt, sich der Krone der ruhmwürdigen Republik Polen unwürdig gezeigt zu haben. Briefe wurden sogar vorgezeigt, deren Inhalt unter Anderm besagte, Sigismund habe den Erzherzog Ernst von Oesterreich zu seinem Nachfolger bestimmt. Was entgegnete, was that der König? Er verantwortete sich kaum, demüthigte sich, versöhnte sich mit Zamoyski, beruhigte die aufgeregten Gemüther und ver-

sprach, dass er niemals Polen ohne Erlaubniss der Stände verlassen, nie wieder die Gesetze verletzen und keinen Schritt zur Wahl eines Nachfolgers unternehmen wolle. Hiemit begnügten sich die Gegner des Königs und erkannten seine Gemahlin an.

Sobald Parteiungen, Zwist und Streitigkeiten im Innern entstanden, eilte der polnische Adel alsbald zu den Waffen, nicht so, wenn es galt, die Gränzen zu beschützen, wenn Feinde in polnisches Gebiet einfielen. Während der vorher beschriebenen Wirren brachen die Türken in Polen ein und machten, da sie keinen Widerstand fanden, reissende Fortschritte. Der tapfere Zamoyski warb auf eigene Kosten einige Truppen und zog ihnen entgegen. Da erst berief man einen Reichstag und verhandelte wegen der erforderlichen Kriegsgelder, die man jedoch nie bezahlte. Die Feinde Zamoyski's nämlich, vornämlich Gorka, Palatin von Posen, streuten das Gerücht aus, Zamoyski habe den Türkenkrieg selbst angefacht, um sich zu bereichern. Diese Ansicht fand sogar auf dem Reichstage zu Kalisch Glauben, und wenn Polen damals von den Türken nicht völlig verheert und erobert ward, verdankt es diess lediglich der aufopfernden Tapferkeit des edelmüthigen Zamoyski und der Vermittlung des englischen Gesandten bei der Pforte.

Um jene Zeit (1592) starb Sigismunds Vater, der König von Schweden. Sigismund musste jetzt sein Versprechen erfüllen, Esthland mit Polen zu vereinigen: that er es nicht, so konnte er die polnische Krone, that er es, die schwedische, und wenn er sich nicht entschied, beide Kronen verlieren. In Schweden war er als eifriger Katholik nicht beliebt, und hatte dort an seinem Onkel, dem Herzoge Karl von Südermanland, einen gefährlichen Nebenbuhler, der sich bereits die Regentschaft über Schweden angemasst hatte und augenscheinlich nach der schwedischen Krone selbst strebte. Sigismund beging noch die Unvorsichtigkeit, nach Schweden zu reisen in Begleitung eines päpstlichen Legaten und mehrer Jesuiten! Er wollte sich nämlich von keinem protestantischen Bischofe krönen lassen. Gekrönt ward er wirklich in Schweden, aber unter so harten Bedingungen, dass er nur den Namen eines Königs von Schweden führte, in Wahrheit gar keine Macht über jenes Land besass und die Regentschaft auch dem Herzoge von Südermanland lassen musste. Bald nach seiner Abreise von Schweden wollten die Bewohner dieses Reiches die, ihnen von Sigismund gewährleisteten, Freiheiten noch weiter ausdehnen, sich von dem bigotten polnischen Könige ganz frei machen. Sigismund

hielt es für räthlich, sich nochmals nach Schweden zu begeben und die Zügel der Regierung selbst zu übernehmen, oder sichern Händen anzuvertrauen. Statt, wie Zamoyski ihm rieth, mit einer wohlgerüsteten und zahlreichen Armee nach Schweden zu marschiren (was ihm allerdings nicht leicht geworden seyn möchte), begab er sich mit einem zahlreichen Hofstaate und Gefolge und sehr wenigen Truppen dorthin, indem er den Versicherungen einiger Schweden geglaubt, die Masse des schwedischen Volks hinge fest an ihm. Wie vorauszusehen war, geschah es: Sigismund kam bald nach Polen zurück, besiegt und flüchtig. Die Schweden verlangten von ihm, dass er seinen ältesten Sohn, Wladislaus, nach Schweden entsende und in der protestantischen Religion erziehen lasse, wenn er demselben die Nachfolge auf dem Throne seiner Väter sichern wolle; als Sigismund hierauf, wie auf andere Anforderungen, keine Antwort gab, erklärten die Schweden ihn des Thrones verlustig und erhoben auf denselben den Herzog Karl von Südermanland 1597. Der entthronte König wandte sich abermals an den polnischen Reichstag und begehrte von ihm Hülfe und Geld, und versprach dagegen, Esthland mit dem polnischen Reiche zu vereinigen. Der polnische Adel zeigte sich jedoch wenig geneigt, seinen König in

einer fremden Angelegenheit, wie er die Misshelligkeiten desselben mit Schweden betrachtete, zu unterstützen. Dazu kam, dass Sigismund durch die Unterdrückung des Protestantismus einen grossen Theil des Adels sich entfremdet hatte, namentlich in Lievland, wo er ein katholisches Bisthum in Wenden errichtete, obwohl die Lievländer fast durchgängig zur neuen Kirche sich bekannten. König Karl von Schweden fiel es in Folge dessen leicht, Lievland, mit Ausnahme der Hauptstadt Riga und der Festung Kokenhusen, zu erobern, und obwohl die tapfern polnischen Feldherren, Zamoyski und Chodkiewicz, einige Vortheile über die Schweden errangen, vermochten sie, aus Mangel an den nothdürftigsten Unterstützungen, doch nicht, den Schweden ihre früheren Eroberungen zu entreissen. Den Schweden mangelten ebenfalls die, zu einem Kriege nothwendigen, Bedürfnisse, und so zog sich derselbe zwischen beiden Nationen noch mehre Jahre hin, ohne irgend eine Entscheidung herbeizuführen.

Der polnische Adel, welcher sich in Vertheidigung seines Königs und seines Vaterlandes gegen die Angriffe der Schweden so lässig zeigte, zog in Schaaren herbei, und sparte weder Gut noch Blut, als es galt, einen Abentheurer und die Tochter eines polnischen Magnaten auf den Thron

der Czaren zu setzen. Der Czar Fedor von Russland starb 1598, nachdem sein neunjähriger Bruder Demetrius 1591 auf Boris Godunow's Befehl ermordet worden, und somit die Rurikische Dynastie erloschen war. Der Bruder der verwittweten Czarin Irene und der Mörder des Demetrius bestieg hierauf den russischen Thron. Boris Godunow regierte einige Jahre mit Kraft und Weisheit: sey es jedoch, dass das Gefühl seiner Schuld ihn drückte, sey es, dass seine Unterthanen den Mörder ihres rechtmässigen Fürsten nicht liebten und unterstützten: Godunow verlor zugleich mit seiner Popularität seine frühere Energie. Da trat ein kühner und verschmitzter Abentheurer auf, Gregor Otrepiew, ein früherer Mönch, und behauptete, er sey der todtgeglaubte Demetrius, an seiner Statt sey ein Anderer ermordet, und er der rechtmässige Erbe der russischen Krone. Boris Godunow versuchte Alles, um den Eindruck, den die Behauptung Otrepiew's hervorgebracht, zu schwächen, dieser fand jedoch vor den Nachstellungen des Czaren Schutz und Hülfe bei mehren polnischen Grossen. Der polnische Fürst Adam Wichnewetski glaubte den Versicherungen Otrepiew's, der seine Aehnlichkeit mit dem ermordeten Demetrius, mehre Merkmale, die er mit jenem gemein hatte, und ein Document zur Beglaubigung seiner Aussagen

vorzeigte — nahm ihn unter seinen Schutz und trug zur Verbreitung dieser Entdeckung nach Kräften bei. Georg Muischek, Palatin von Sandomir, und der Bruder des Fürsten Adam Wichnewtski, Constantin, vereinigten sich, die Ansprüche Otrepiew's gegen die glänzendsten Versprechungen von dessen Seite zu unterstützen, unerachtet mehrfache Anzeichen die Behauptungen Otrepiew's verdachtigten. Die polnischen Magnaten, welche die Sache des Abentheurers zu der ihrigen machten, glaubten im Verfolge derselben nur gewinnen zu können, und der schlaue Otrepiew wusste sie gänzlich für sich zu gewinnen, verlobte sich mit der Tochter Muischek's, Marina, und gewann die Jesuiten für sein Interesse, indem er gelobte, die katholische Religion in Russland einzuführen und selbst feierlich zu dieser Kirche übertrat. Sigismund III. zeigte sich zwar sehr geneigt, den russischen Kronprätendenten zu unterstützen, er fürchtete jedoch einen Krieg und beschränkte sich auf geheime Unterstützung, wozu ihn die Jesuiten vermochten. Zamoyski und andere edele Polen widerriethen dagegen dem Könige jegliche Einmischung in die Angelegenheiten des fremden Abentheurers; als dieser aber selbst am polnischen Hofe erschien, ward er, durch den Einfluss der Jesuiten, mit allen Ehren empfangen und reichlich

mit Geld unterstützt. Dadurch sah er sich in den Stand gesetzt, mit Hülfe seiner Anhänger in Polen eine kleine Armee zusammenzubringen, nachdem er zuvor die ungemessensten Versprechungen für die ihm gewordenen Unterstützungen leistete. Mnischek und er selbst stellten sich an die Spitze der geworbenen Truppen, mit denen sich eine Anzahl donischer Kosacken, unter dem Hetmann Korela, und viel anderes Volk vereinigten, und brachen in Russland ein, 1604. Anfangs lächelte ihnen das Glück, sie bemächtigten sich einiger Städte, andere gingen freiwillig zu ihnen über und erkannten die Rechte Otrepiew's auf den russischen Thron an. Boris Godunow zeigte sich, gegen seine Gewohnheit, bei dieser für ihn so wichtigen Angelegenheit wenig energisch und kühn, er versäumte die nöthigsten Gegenmassregeln, schloss sich in seinem Palaste ein und vertraute die Führung seines Heeres, welches dem feindlichen an Zahl und Kriegszucht weit überlegen war, aber sich nur langsam zusammenzog und vorrückte, seinen Feldherren an. Unter diesen gelang es dem tapfern Peter Basmanof, dem Vordringen Otrepiew's vor Nowgorod ein Ziel zu setzen. Die Stadt widerstand den Angriffen der Feinde, wie Basmanof den Versprechungen und Bestechungen des falschen Demetrius. Im December 1604

kam es in der Nähe von Nowgorod zu einer Schlacht, in welcher sich Otrepiew tapfer hielt und über die entmuthigten Schaaren der Russen den vollständigsten Sieg davongetragen haben würde, wenn nicht ein Corps deutscher Truppen in Godunow's Solde ihm denselben streitig gemacht hätte. Nichtsdestoweniger verlor durch dieses unentschiedene Treffen die Sache des Abentheurers ungemein. Viele der Seinigen verliessen ihn, Muischek einer der Ersten, und so wurde es den russischen Generalen im Anfange des nächsten Jahres leicht, die schwachen Ueberreste des Invasionsheeres zu zerstreuen. Otrepiew entkam mit wenigen Getreuen und wollte muthlos sein Unternehmen völlig aufgeben. Im strengen Winter musste er durch endlose Steppen und Wälder seine Flucht fortsetzen, bis er in das Land der Kosacken kam und hier Aufnahme und Unterstützung fand. Die russischen Generale, Fürst Schuiski vornämlich, wütheten indessen gegen die Städte, Dörfer und Einwohner, die es mit dem falschen Demetrius gehalten, anstatt diesen zu verfolgen und aufzuheben. Die Grausamkeiten, welche sie verübten, entfremdeten die irre geleiteten Bewohner noch mehr der russischen Herrschaft; die russischen Heere wurden durch Mangel und Kälte aufgerieben; eine Mörderbande, die

Godunow zur Vertilgung Otrepiew's abgesendet, entdeckt und durch diess Alles der Anhang und das Vertrauen des Abentheurers vermehrt. Dazu kam noch, dass Godunow plötzlich in Moskau starb, wie man allgemein annahm, in Folge freiwilliger Vergiftung. Sein Sohn und Nachfolger, Feodor Godunow, hatte sich kaum der Regierung bemächtigt, als sich der Befehlshaber des russischen Heeres, Basmanof, für den falschen Demetrius, den er, wie so viele Andere, für den wahren halten mochte, erklärte. Hierdurch ward das Loos von Russland entschieden: Basmanof hatte zuerst und am entschiedensten dem Abentheurer widerstanden: da er jetzt zu ihm überging, musste er jedenfalls dessen Ansprüche für begründet halten. Das ganze Heer folgte dem Beispiele seines Führers, und Otrepiew's Reise nach Moskau glich fortan einem Triumphzuge. Russen, Polen und Kosacken schlossen sich in immer grösserer Anzahl dem kühnen Abentheurer an, der bereits vor den Thoren von Moskau stand, bevor Feodor Godunow und seine Partei wussten, was sie beginnen sollten. Aber schon war die zahlreiche Bevölkerung der Stadt durch vorausgeschickte Emissäre für die Sache des Demetrius gewonnen: sie erhob sich, nahm Feodor mit seiner Familie gefangen und öffnete dem heranziehenden Demetrius die Thore der Stadt. Im

Juni 1605 hielt dieser seinen Triumpheinzug in die alte Stadt der Czaren, Polen eröffneten denselben und Jesuiten und fremde Krieger umgaben den neuen Herrscher. Sein erster Befehl führte Feodor Codunow und dessen ganze Familie zum Tode, wodurch, wie durch ähnliche grausame oder unkluge Massregeln, der Usurpator, der bis dahin so viele Proben von Klugheit, Kühnheit und Festigkeit abgelegt hatte, sich bei der russischen Bevölkerung allgemein verhasst machte. Er bevorzugte auf jede Weise die Polen, er räumte den Jesuiten den grössten Einfluss ein, und kränkte die Russen durch das Eine in ihrem Nationalgefuhle, durch das Andere in ihrem religiösen Glauben. Anstatt sich der Regierungsgeschäfte anzunehmen, verbrachte er seine Zeit mit Schwelgen, und so konnte es nicht fehlen, dass sich bald viele Stimmen gegen den Usurpator erhoben. Die gewichtigste war die des Fursten Wassilei Schuiski, der Demetrius für einen Betrüger erklärte. Desshalb vor Gericht gezogen und zum Tode verurtheilt, bestieg jener festen Schrittes das Schaffot und erklärte wiederholt, dass Otrepiew ein Betrüger sey. In dem Augenblicke, als das Schwerdt des Nachrichters uber seinem Haupte schwebte, erhielt er Gnade: die Todesstrafe ward in ein ewiges Exil verwandelt. — Demetrius machte sich immer ver-

hasster, er verschwendete ungeheuer, während das Volk darbte. Im nächsten Jahre, 1606, liess er seine Verlobte, Marina, aus Polen herbeikommen. Mit der verschwenderischsten Pracht und übergrossem Gefolge, dem sich 4000 bewaffnete Polen anschlossen, zog Marina durch Russland und in Moskau ein, wo die glänzendsten Vorbereitungen zur Vermählung des Demetrius mit der polnischen Magnatentochter getroffen wurden. Die Polen schalteten indessen in Moskau nach Willkühr und erlaubten sich die grössten Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten. während schon das Schwerdt der Rache über ihren Häuptern schwebte. Demetrius hatte den Fürsten Schuiski aus dem Exile zurückgerufen: der Begnadigte entwarf den Plan zu einem grossartigen, allgemeinen Aufstande gegen den Usurpator auf dem Throne und alle Polen in Moskau. 18,000 Strelitzen waren theils in Moskau, theils in der Nähe verborgen, und, sobald das Zeichen gegeben war, 17. Mai 1606, an dem Tage, der zur Vermählung des Otrepiew mit Marina bestimmt worden, brach Schuiski, mit den Häuptern der Verschwornen, an der Spitze der Strelitzen los und fiel über die unvorbereiteten Polen her, von denen der grösste Theil unter den Schwerdtern der erbitterten Strelitzen und der, mit denselben verbündeten, Bewohner Moskau's

blieb. Otrepiew ereilte dasselbe Schicksal; Marina, Mnischek und mehre andere vornehme Polen wurden gefangen genommen. Drei Tage nach dem Tode des falschen Demetrius bestieg Fürst Schuiski den Thron der Czaren.

Sigismund III. hatte zwar die Unternehmungen des falschen Demetrius und der, mit ihm verbündeten, polnischen Magnaten nicht direct unterstützt, im Geheimen jedoch dieselben begünstigt. Unruhen und Zwistigkeiten im eigenen Reiche hielten ihn damals ab, wirksamer aufzutreten, wie er es später, bei günstigeren Verhältnissen, that. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin hatte er sich mit der Schwester derselben vermählt, ohne die Stände der Republik zu befragen. Darob entstand unter dem polnischen Adel grosse Bewegung: er bildete, unter des Fürsten Radziwill Vorsitze, eine Conföderation zu Korczyn, und trat dem Könige entschlossen entgegen. Der König besass jedoch in der katholischen Geistlichkeit und unter einem Theile des Adels eine starke Partei, die zu seinen Gunsten gleichfalls eine Conföderation, unter Adam Sieniawski's Vorsitze, bildete. Ein Bürgerkrieg war die Folge, in welchem die Feldherren Sigismund's, Chodkiewicz und Zolkiewski, die Oberhand behielten, aber, unerachtet zweijähriger Anstrengungen und Kämpfe, die Gegenpartei nicht gänz-

lich zu unterdrücken vermochten. Radziwill und Zebrzydowski, die Häupter der Missvergnügten, erbaten und erhielten die Verzeihung des Königs — der Form wegen. Nichts destoweniger hatte dieses Zerwürfniss die Folge, dass der Einfluss der katholischen Geistlichkeit von Zeit an wieder stieg und die Rechte der Dissidenten geschmälert wurden.

Sigismund fühlte sich nach Beilegung der innern Wirren stark genug, gegen Russland entschieden aufzutreten und die unglückliche Lage jenes Reiches zu seinen Gunsten auszubeuten. Schuiski vermochte es nicht, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen; die russischen Grossen sahen mit Neid Einen der Ihrigen auf dem Throne; Polen betrachtete das zerrissene Nachbarvolk als leichte Beute und wollte den Untergang so vieler Landsleute bei dem Aufstande in Moskau rächen, und zum Uebermasse des Unglücks erhoben sich noch mehre Abentheurer und verschmitzte Betrüger, die sich für den ermordeten Demetrius, oder für Verwandte und Abkömmlinge des Rurik'schen Stammes ausgaben, auf die russische Krone Anspruch machten, bei dem leichtgläubigen Volke Glauben fanden, und die verschiedenen Parteien zu gewinnen und zu ihren Zwecken zu benützen wussten. Es gelang dem Czaren Schuiski, den er-

sten dieser Abentheurer, der nach Otrepiew's Tode auftrat und sich für jenen ausgab, in seine Gewalt zu bekommen, worauf er ihn hinrichten liess. Nach ihm erschienen noch einige andere Usurpatoren. Einem von diesen, dem sogenannten „Diebe von Tuschino," gelang es, hauptsächlich durch polnische Hulfsvölker, die ihm Sigismund unter Anführung des Hetmanns Rugynski zusandte, sich zu behaupten, die Truppen Schuiski's zurückzudrängen und bis zwei Stunden vor Moskau vorzurücken, 1608. Schuiski verlor den Kopf, als die Gefahr so nahe und dringend war: er gab die gefangenen Polen frei, unter denen Muischek und Marina, welche Letztere den neuen Demetrius anerkannte, weil ihr gar sehr nach dem Diademe gelüstete. Schuiski verband sich, da er im eignen Lande gar keine Hulfe fand, mit Karl IX. von Schweden, 1609. Ein schwedisches Hulfsheer, unter dem Befehle des Generals de la Gardie, rückte bis in die Nähe von Moskau vor, wo die Armee des falschen Demetrius lagerte. Um dieselbe Zeit fiel Sigismund III. mit einem polnischen Heere in Russland ein. Es schien ungewiss, gegen wen er eigentlich Krieg fuhrte, ob gegen Schuiski, oder gegen die Schweden, oder gegen den falschen Demetrius. Indessen erschien der berühmte polnische Feldherr Zolkiewski im Lager des Letz-

tern, und forderte alle Polen auf, zu dem Heere ihres Königs zu stossen. Der falsche Demetrius glaubte sich verrathen und entfloh mit wenigen Getreuen. Unter seinem Anhange entstand nun die grösste Verwirrung, die Russen wagten es nicht, zu Schuiski zurückzukehren, und wollten sich auch nicht mit den Polen vereinigen, die sie der Verrätherei beschuldigten. Hierüber erbittert, fielen die Polen, der Anzahl nach stärker, über sie her, und hieben den grössten Theil nieder. So wurde Moskau befreit, und de la Gardie zog mit seinen Truppen, die sich bereits meuterisch zeigten, und mit einem russischen Heere den Polen nach. Bei Kluszin traf er mit dem polnischen Heere unter Zolkiewski zusammen; sey es, dass de la Gardie oder seine Truppen bestochen worden, sey es, dass Letztere wegen des rückständigen Soldes sich schwierig zeigten: ein grosser Theil von ihnen ging zu den Polen über, Muthlosigkeit ergriff die Uebrigen, wie das russische Hülfsheer, und Zolkiewski trug den vollständigsten Sieg davon, 1611. Unaufgehalten drang er bis Moskau vor, bemächtigte sich der Stadt, nahm den Czaren Schuiski gefangen, entthronte ihn und liess, nach langen Verhandlungen, Streitigkeiten und Kämpfen, den ältesten Sohn des Königs von Polen, Wladislas, als Czar proclamiren. Wladislas

regierte zwar nie selbst in Moskau, er nahm die Krone nicht einmal definitiv an, indem sie Sigismund für sich selbst ansprach, sondern polnische Generale regierten indessen mit unumschränkter Macht und Willkühr in Moskau, wo Verschwörungen, Verräthereien und Ermordungen Alle mit Misstrauen und Schrecken erfüllten. Ein allgemeiner Aufstand brach aus, die Polen blieben Sieger, würgten über 100.000 Russen, verbrannten die Stadt und zogen, mit Beute beladen, ab. Nur im Kreml blieb eine polnische Besatzung, die sich ein Jahr später, 1612, den Russen ergeben musste.

Schuiski folgte dem Triumphzuge Zolkiewki's in Warschau, und starb bald darauf in polnischer Gefangenschaft. Der zweite falsche Demetrius war zu den Kosacken entflohen und in Vergessenheit gerathen, aber es standen noch mehre auf, die sein Spiel nachahmten, mit mehr oder weniger Glück. Marina hielt es noch mit Einigen von diesen Abentheurern, um ihr höchstes Streben, Czarin zu werden, zu erreichen. Sie erreichte jedoch das Gegentheil, einen schimpflichen Tod. Die Russen erhoben sich endlich aus ihrer tiefen Schmach, ihrem unsäglichen Elende, sie wählten Michael Romanow, Enkel des Czar's Iwan Wassiljewitsch, und erhoben den achtzehnjährigen Jüngling auf den Thron des tief gesunkenen Reiches,

1613. Eine neue Aera beginnt mit diesem neuen Herrscherstamme für das nordische Reich, welches von Zeit an Einigkeit und dadurch Macht und Ansehen erlangte.

Der ungerechte Krieg, den Polen gegen Russland geführt, vergrösserte die Republik um ein Bedeutendes. In dem Frieden behielt letztere und vereinigte mit ihren übrigen Provinzen Smolensk, Tschernigow und ganz Severien. Unter Sigismund III. erreichte Polen seine grösste Ausdehnung, die es jedoch nur noch unter dem nächsten Könige behauptete: der Flächeninhalt Polens betrug damals 18,500 Quadratmeilen. Diese Eroberungen, welche die Republik überdem bald wieder verlor, abgerechnet, führten indessen die Kriege gegen Russland mancherlei Ungemach und Verlust herbei. Die polnischen Heere verwandelten sich bei ihrer Rückkehr grossentheils in Räuberschaaren, durchstrichen raubend und plündernd ihr Vaterland, und traten endlich in einen Rokosz zusammen, um ihren rückständigen Sold (10 Millionen Gulden) mit Gewalt zu ertrotzen. Auch nachdem sie befriedigt, setzten sie ihr früheres Räuberleben fort und mussten in förmlichen Schlachten überwunden werden, ein böses Beispiel, welches später von rückkehrenden Heeren häufig nachgeahmt wurde.

Ein Krieg mit den Türken, der von einigen polnischen Familien, deren Besitzungen an die Moldau gränzten, begonnen worden, lief anfänglich für die Polen unglücklich ab. Die polnischen Heere waren im Beginne dieses Krieges in Russland beschäftigt. Auch als der greise Zolkiewski später den Oberbefehl gegen die Türken übernahm, erlitt das polnische Heer, seinen Führern nicht länger gehorsam, von Beutelust und Meuterei ergriffen, eine völlige Niederlage, bei welcher der heldenmüthige Zolkiewski sein Leben verlor, 1620. Wie ein reissender Strom überschwemmten nun türkische und tartarische Schaaren Galizien und Kleinpolen, und schleppten über 200,000 Polen, Weiber, Priester und Edelleute gefangen mit sich fort. Ein polnischer Edelmann, Piekarski, ein fanatischer oder blödsinnger Mensch, wollte das allgemeine Unglück an dem vermeintlichen oder wahren Urheber desselben, an dem Könige Sigismund rächen, lauerte ihm an einer Kirchthüre auf und versetzte ihm zwei Dolchstiche. Obwohl die Stösse nicht gefährlich, und der Gefangene im Verhöre unzweideutige Beweise von Verrücktheit gab, wurde er dennoch auf die grausamste Art hingerichtet.

Ein neuer Krieg gegen die Türken, an welchem der Adel dieses Mal eifrigen Theil nahm,

endigte für Polen ehrenvoller. Die Türken mussten die, im frühern Feldzuge eroberten, Landstriche herausgeben und Frieden schliessen. Die Kosacken waren in der Regel die Ursache zu den Zerwürfnissen mit den Türken gewesen, indem sie häufig Raubzüge in deren Gebiet unternahmen, 1624 sich sogar auf ihren kleinen Kähnen auf das schwarze Meer wagten und sogar bis nach Constantinopel vordrangen. Wenn Polen sie von diesen Einfällen abmahnte, so gehorchten sie nur, wenn jenes seine Befehle mit Macht unterstützen konnte. Nach beendetem Türkenkriege wendeten sich die polnischen Heere nach der Ukraine und zwangen die Kosacken, nach tapferer Gegenwehr, zu dem Versprechen, künftighin nicht mehr in die türkischen Provinzen einzufallen.

Unglücklich kämpfte dagegen Polen gegen Schweden, dessen heldenmüthiger König, Gustav Adolph, in Lievland und preussisch Polen mit Heeresmacht einfiel, um Sigismund III. zu bewegen, sich seiner angemassten Rechte auf den schwedischen Thron zu begeben. Gustav Adolph schlug die polnischen Heere bei jedem Zusammentreffen und eroberte mit leichter Mühe Livland und polnisch Preussen, wo nur noch einige feste Plätze dem „nordischen Löwen" widerstanden, 1625. Anstatt Mannschaft und Geld zu bewilligen, be-

schäftigte sich der polnische Reichstag mit unwichtigen Gegenständen, mit neuen Adelsprivilegien u. a. m., und verweigerte sogar einem, von dem deutschen Kaiser entsendeten, Hülfsheere den Durchzug durch Polen! Als aber die Fortschritte des schwedischen Königs immer drohender wurden, und die Bewohner von polnisch Preussen auf dem Reichstage zu Thorn, 1626, sich bitter beschwerten, dass die polnischen Truppen viel zu schwach wären gegen die schwedischen, und das Land eben so arg verheerten, als die Feinde: da bewilligte endlich der Reichstag einige Subsidien, und erlaubte dem kaiserlichen Hülfsheere den Durchzug durch Polen. Die vereinigte kaiserlich-polnische Armee erfocht bei Stuhm einen Sieg über Gustav Adolph, dessen militärisches Genie den Verlust jedoch bald wieder auszugleichen und seine frühere Uebermacht wiederherzustellen wusste. Die Polen schrieen nun über Verrath, und verlangten nach Frieden, den ihnen der schwedische König willig gewährte, da derselbe sich zu neuen Kriegen in Deutschland rüsten und seine Kräfte nicht zersplittern wollte. Einen definitiven Frieden machte jedoch die Hartnäckigkeit Sigismund's, auf den schwedischen Thron zu verzichten, unmöglich, es kam desshalb nur ein sechsjähriger Waffenstillstand zu Stande. Schweden

behielt den grössten Theil seiner, in Lievland und polnisch Preussen gemachten Eroberungen.

Was den König Sigismund vor Allem unpopulär und verhasst, was seine Ansprüche auf den schwedischen, und seine Plane auf den russischen Thron scheitern machte, war seine Abhängigkeit von der katholischen Geistlichkeit, namentlich von den Jesuiten, sein Fanatismus für die katholische Kirche, sein Hass und sein Unterdrückungsgeist gegen Andersglaubende, gegen die Anhänger des Protestantismus, und vornämlich gegen die der griechischen Kirche. Er starb 1632.

Der Untergang

des

Polnischen Nationalstaates.

Der Untergang

des

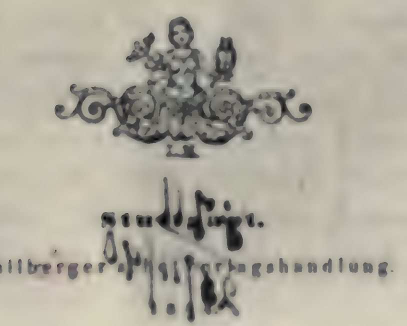
Polnischen Nationalstaates.

Pragmatisch entwickelt

von

Dr. Wilhelm Binder.

Zweiter Band.



Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
18[illegible]

Vorwort.

Umstände, deren frühere Beseitigung nicht allein von mir abhieng, haben in dem Erscheinen dieses zweiten Bandes eine Verzögerung herbeigeführt, für die ich das Publicum, welches meine Arbeit von Anfang an mit seiner Theilnahme begleitet hat, um gütige Nachsicht zu bitten nicht unterlassen darf. Ich wollte überdiess auch noch zuvor die endliche Entwickelung einiger neuesten Ereignisse in Polen abwarten; sah aber freilich bald, dass diess nicht möglich wäre, und war somit von selbst darauf angewiesen, jedes Urtheil hierüber — als unvollständig und einseitig — von dem Bereiche dieses Werkes auszuschliessen. Aber über einen Punct habe ich mich mit meinen Lesern noch zu verständigen: Ich habe nämlich in einer Note auf S. 93 dieses zweiten Bandes die Mittheilung einer Kritik der Raumer'schen Brochüre über Polens Revolution, von einem russischen Staatsmanne, versprochen. Wie nun aber diese Recension vor ungefähr einem halben Jahre in meine Hände

gelangte, fand ich in derselben, anstatt gründlicher Belehrung und wissenschaftlicher Unpartheilichkeit, Nichts, als eine Reihe von Ausdrücken, ganz geeignet, einen Namen von gutem Klange herabzuwürdigen: Grund genug für mich, die Verbreitung dieser Pièce in einem weitern Kreise, als diess vielleicht, leider! durch das Manuscript, das zuvor schon durch mehrere Hände gelaufen, geschehen war, möglichst zu verhindern.

Ludwigsburg, den 15. August 1844.

Der Verfasser.

Dritter Abschnitt.

(Fortsetzung.)

Pragmatische Uebersicht der Geschichte Polens.

XIV.

Die Söhne Sigismund's III.: Wladislas IV. und Johann Casimir.

1632 -- 1668.

Auf dem Reichstage, welcher der Wahl voranging, verlangten die Kosacken der Ukraine die Berechtigung, an dieser selbst Theil zu nehmen, um so mehr, da sie in neuern Zeiten von polnischen und litthauischen Grossen, die in der Ukraine Grundbesitz erworben und sich festgesetzt hatten, vielfach bedrückt, in ihrer Religion, vorzugsweise der griechischen, gekränkt wurden und ausserdem mancherlei Unbill erfahren hatten. Von Stephan Bathory mit vielen Privilegien beschenkt, hatten sie sich zahlreich vermehrt, bisher treu an Polen gehangen und wirksamen Schutz gegen Türken und Tartaren geleistet: sie glaubten desshalb bei der Wahl eines neuen Königs, von dem gerade für sie so viel abhing, auch eine Stimme haben zu dürfen. Auf ihre Bitte aber ward ihnen von dem Reichstage eine abschlägige Antwort in den verächtlichsten Ausdrücken, ein Hauptgrund zu den nachfol-

genden Zwistigkeiten und langjährigen Kriegen zwischen den Kosacken und der polnischen Nation.

Auch dem Herzoge von Preussen und dem stehenden Heere, den sogenannten Quartianern, die gleiche Begünstigung ansprachen, ward eine abschlägige Antwort ertheilt, und dem polnischen Adel allein das Recht der Wahl vorbehalten. Sogar den Dissidenten versuchte man dasselbe zu entreissen, obwohl viele der angesehensten Familien sich nicht zum Katholizismus bekannten. Christoph Radziwill stellte sich an die Spitze der Dissidenten und forderte allgemeine Religionsfreiheit und die gleiche Befähigung Aller, die irgend einer christlichen Secte anhingen, zu den verschiedenen Staatsämtern. Dem widersetzte sich die zahlreichere katholische Partei entschieden, und die Minorität erlangte nur, dass den Dissidenten aus dem Adelsstande bis auf Weiteres Sicherheit und Freiheit zugestanden wurde.

Auf dem Wahlreichstage zu Wola erschienen beide Parteien zahlreich und bewaffnet, die Protestanten 5000 Mann stark, die Katholiken in dreifach überlegener Menge. Letztere behielten die Oberhand, erstere mussten sich mit vagen Versprechungen begnügen. — Die Wahl stiess dieses Mal auf keine besondere Schwierigkeit: fremde Thronbewerber fanden sich nicht

ein, oder standen bald von ihrem Verlangen ab, da der dreissigjährige Krieg zu jener Zeit das gesammte Europa in der Art beschäftigte, dass man die polnischen Verhältnisse nicht gar sehr berücksichtigte. Ohne Widerstand fiel die Wahl auf den ältesten Sohn Sigismunds III., auf Wladislas IV. (der vierte dieses Namens von Wladislas dem Kurzen an gerechnet, ausserdem der siebente), einem kenntnissreichen, tapfern und toleranten Fürsten, dem jedoch durch neue Bedingungen und Beschränkungen, die er bei der Wahl unterzeichnen musste, beinahe jegliche Macht entrissen ward. Er musste alle frühern Privilegien der Aristokratie bestätigen und zu den *pacta conventa* die neuen Artikel hinzufügen, dass er Preussen und Lievland wieder erobern, die Arsenale des Reiches auf seine Kosten mit dem Nöthigen versehn, mehre neue Festungen erbauen, eine Erziehungsanstalt für den polnischen Adel errichten, sich nicht ohne Zustimmung des Senats vermählen wolle u. a. m. Ueberdem musste er dem Vorrechte, Münzen zu prägen, entsagen, wodurch die ohnehin geringen Einkünfte eines polnischen Königs noch mehr geschmälert wurden.

Der Anfang der Regierung Wladislas IV. eröffnete sich unter sehr günstigen Auspicien. Er schlug mit einem 20,000 Mann starken polnischen

Heere ein russisches von 100,000 Mann, welches Smolensk belagerte, und dictirte hernach den Frieden, in welchem ihm alle, unter Sigismund III. von Russland eroberten und abgerissenen, Provinzen zuerkannt und die Kriegskosten ersetzt wurden, 1634. Nach dem glücklichen Ausgange dieses Krieges konnte Wladislas seine Waffen gegen die Türken wenden, die sich mit den Russen verbündet und Einfälle in die polnischen Provinzen unternommen hatten, während dem Wladislas mit seinen Streitkräften gegen die Russen beschäftigt war. Er besiegte die Türken in mehren Treffen und nöthigte sie zu einem vortheilhaften Frieden. Nicht weniger glücklich war Wladislas gegen Schweden, ohne nöthig zu haben, zu den Waffen seine Zuflucht zu nehmen. Als der Waffenstillstand mit jener Macht, die fortwährend in Deutschland beschäftigt und dort ihrer besten Kräfte benöthigt war, zu Ende gelaufen, ward derselbe durch Vermittlung Frankreichs und Englands auf sechsundzwanzig Jahre verlängert. Polen erhielt die Provinz Preussen und Kurland zurück und trat dagegen Lievland an Schweden ab.

Wladislas wollte sich, nach freier Wahl und Neigung, mit Elisabeth, der Tochter Friedrichs V., des vertriebenen Churfürsten von der Pfalz und abgesetzten Böhmenkönigs, vermählen. Der Reichs-

tag widersetzte sich dieser Wahl, weil Elisabeth eine Protestantin war. Auf demselben Reichstage, 1635, erlangte die polnische Aristokratie einen Sieg über den katholischen Clerus, der bereits sein Haupt wieder kräftig erhob. Der polnische Adel hatte eine eigene Gesandtschaft, die sich durch verschwenderische Pracht auszeichnete, nach Rom zu dem Papste gesendet, um die wachsende Macht und den Einfluss der katholischen Geistlichkeit in Polen zu beschränken, ein Schritt, der durch das Entgegenkommen des Papstes seine Früchte trug und dem polnischen Clerus mehrfache Beschränkungen auferlegte.

Der König vermählte sich nachmals mit Cäcilia Renata, Tochter des Kaisers Ferdinand II. Der Woiwode von Sandomir, Ossolinski, hatte diese Vermählung vermittelt und dafür vom deutschen Kaiser die Reichsfürstenwürde erhalten. Die polnischen Stände, denen die Verbindung ihres Königs mit dem gefürchteten und verhassten Hause Oesterreich überdem nicht zusagte, bestätigten die dem Ossolinski verliehene Würde nicht, und erliessen auf dem Reichstage von 1638 das Gesetz, dass dergleichen Würden und Titel, als der Freiheit und Gleichheit unter dem polnischen Adel gefährlich, gar nicht geführt werden sollten, mit Ausnahme von denjenigen, welche dieselben von

ihren Vorfahren in Litthauen und Galizien, bevor diese Länder mit Polen vereinigt worden, ererbt hätten. Die Namen: Fürst, Graf u. s. w. waren in der That in Polen nur leere Titel, und berechtigten die Träger zu keinerlei Vorrecht, die Senatorwürde verlieh allein einen höhern Rang. In der Theorie begründete ebenso wenig Reichthum und Armuth unter dem polnischen Adel einen Unterschied; der Edelmann, welcher drei Morgen Land besass, genoss dieselben Rechte, konnte eben sowohl seinen König wählen und selbst zum Könige gewählt werden, als derjenige, welcher über Fürstenthümer zu gebieten hatte. —

So günstig sich die polnischen Verhältnisse in diesem Zeitraume gegen Aussen gestalteten, so ungünstig wirkte ein Aufstand der ukrainischen Kosacken auf die innern Verhältnisse der Republik ein, die ohnehin genug Elemente der Zwietracht in ihrem Schoose barg. Es ist schon erwähnt worden, wie rechtlos die Kosacken, bis dahin treue Verbündete der polnischen Republik, von dieser behandelt, wie sie von polnischen Magnaten unterdrückt und gleich Leibeigenen behandelt wurden. Das freie, kräftige Volk der Kosacken, durch viele Auswanderer und Ueberläüfer, durch flüchtige Edelleute sowohl, als durch Verbrecher und Abentheurer aus allen Nationen

vermehrt, wollte sich nicht länger dem schmählichen Joche des polnischen Adels, zu dem sie lediglich als Verbündete, keineswegs als Untergebene standen, fügen. Sie bereiteten einen Aufstand vor (1637) und bemächtigten sich der Feste Kudak, die mitten in ihrem Lande zu ihrer Bewachung und Unterjochung angelegt worden. Dieser Aufstand war jedoch so vereinzelt und so schlecht organisirt, dass der polnische Krongrossmarschall Potocki seiner bald Herr wurde, die Aufrührer besiegte und sie zu der Auslieferung der Rädelsführer bewog, unter dem Versprechen, dass denselben kein Leid geschehen solle. Der Hetmann Pauluk wurde mit vier andern Anführern den Polen übergeben, welche dieselben, gegen das gegebene Versprechen, zu Warschau öffentlich hinrichten liessen, auf dem Reichstage daselbst, 1638, alle den Kosacken früher zugestandenen Vorrechte und Freiheiten aufhoben, den griechischen Gottesdienst theils beschränkten, theils vollkommen untersagten, und die Kosacken geradezu in Leibeigene verwandelten. Eine polnische Armee, unter den Befehlen des Generals Koniecpolski, sollte diesen Beschlüssen Nachdruck geben, die Kosacken hatten sich dieses Mal jedoch besser vorgesehen, als früher, und sich an dem Flusse Starcza gut verschanzt. Die Polen erlitten bei

der versuchten Erstürmung des feindlichen Lagers bedeutende Verluste, und mussten sich unverrichteter Sache zurückziehn. Die Kosacken verfolgten ihren Sieg nicht, sie erklärten, dass sie die Unterthanen des Königs von Polen auch ferner bleiben wollten, wenn man ihnen die frühern Freiheiten zurückgebe, die sie von Stephan Bathory überkommen hätten. Man versprach ihnen das Begehrte; als aber die Kosacken darauf ihr Lager verliessen und in vereinzelten Schaaren heimzogen, fielen die Polen über sie her, machten Viele nieder und behandelten die Getäuschten auf dieselbe Art, wie vorher, vermehrten sogar noch die frühern Unterdrückungen, Willkührlichkeiten und Grausamkeiten. Die Tartaren machten sich diese Zeit zu Nutze, und fielen in die unbewachte, der wehrhaften Mannschaft beraubte Ukraine ein, 1640, und führten 30,000 Gefangene und grosse Beute mit sich fort. —

Einen Krieg, den Wladislas, in Verbindung mit dem Papste und der Republik Venedig, gegen die Pforte unternehmen wollte, hintertrieb die polnische Aristokratie. Der tapfere König vermeinte, den gesunkenen Ruhm des polnischen Thrones wieder erheben, die Gränzen des Reiches gegen äussere Feinde sichern und dann seine Herrschaft im Innern kräftigen zu können, als sich der Adel

seines eigenen Reiches ihm hemmend entgegenstellte. Mit seiner zweiten Gemahlin, Maria Luise von Gonzaga, der Tochter des Herzogs von Mantua, hatte Wladislas ein bedeutendes Heirathsgut erhalten. Mit diesem warb er, ohne von den Ständen Hülfe an Geld und Mannschaft zu verlangen, eine Armee, um seine grossartigen Plane in's Werk zu setzen. Als dieselbe bereits auf 14,000 Mann angewachsen war, erhob sich die polnische Aristokratie, die in dieser Armee eine Verschwörung gegen ihre Freiheiten und Vorrechte sah, und verlangte die Entlassung derselben. Wladislas musste nachgeben; aber das genügte der übermächtigen Aristokratie nicht, sie verlangte neue Garantien für ähnliche Fälle, und brachte es dahin, dass der König in seinem Namen und für seine Nackkommen geloben musste, dass er niemals, selbst auf seine eigenen Kosten nicht, Truppen ohne Beistimmung der Stände ausheben und seine Garde nicht über 1200 Mann vermehren wolle. Mancher polnische Magnat hatte 5000 Krieger in seinem Solde.

Der polnische Adel wollte nicht gegen die Türken fechten, erhob sich aber sofort, als es einen innern Krieg galt. Die Kosacken der Ukraine behandelte man polnischer Seits fort und fort mit der schreiendsten Ungerechtigkeit; man wollte aus

einem freien Volke, welches sich freiwillig unter polnischen Schutz begeben, sich mit Polen verbündet und demselben schon bei mancher Gelegenheit erspriessliche Dienste geleistet hatte, durchaus ein Volk von Sklaven machen, nach Art der Leibeigenen in den alten polnischen Provinzen. — Wladislas selbst begünstigte die harten Massregeln gegen die Kosacken und die projectirte Unterdrückung derselben keineswegs; was vermochte aber der polnische König gegen den Willen des polnischen Adels? Eine schreiende Ungerechtigkeit polnischer Seits war die Ursache zu einem neuen blutigen Kriege, einem Vertilgungskampfe zwischen den Polen und den Kosacken der Ukraine, in welchem letztere heldenmüthig und mit Glück fochten, und unsägliches Elend über Polen herbeiführten. Bogdan Chmielnicki, ein Anführer der Kosacken, der unter den Seinigen grosses Ansehn genoss, hatte sich, wie das in der Ukraine bezüglich verlassener Grundstücke der Fall war, in den Besitz einer Mühle gesetzt, die an seine Betitzungen gränzte und zerstört und verlassen dastand. Nachdem er sie wieder in Stand gesetzt und viel darauf verwendet hatte, sprach ein polnischer Edelmann, aus der Suite des commandirenden Generals, Daniel Czaplinski, dieselbe an, und setzte sich, ohne

Weiteres, in ihren Besitz. Chmielnicki klagte, brachte seine Angelegenheit selbst vor die Gerichte in Warschau, richtete aber Nichts aus. Sein Sohn Timofei, der sich unehrerbietig gegen Czaplinski geäussert hatte, erhielt auf Befehl desselben öffentlich die Knute. Darüber im Innersten ergrimmt, und nirgends Recht findend, half sich Chmielnicki selbst: er lauerte seinem Feinde auf, und misshandelte ihn thätlich. Der kühne Kosack ward festgenommen, wusste jedoch zu entkommen. Da erfuhr er das Entsetzliche: Czaplinski war, in der Hoffnung, ihn zu fangen, in seine Wohnung eingebrochen, hatte, als er ihn nicht gefunden, sein Weib geschändet und ermordet, darauf das Haus angezündet und sein jüngstes Kind in den Flammen umkommen lassen. Diese Frevelthat empörte das Herz des unglücklichen Chmielnicki, wie die Gemüther seines Volkes, sie war der Funke, der bei so viel vorhandenem Zündstoffe, letzteres in Wuth und Gluth versetzte. Chmielnicki suchte und fand Hülfe bei den Tartaren, den langjährigen Feinden der Polen und Kosacken, mit denen sie sich jetzt zum Verderben der Erstern verbanden. An der Spitze von 80,000 Tartaren erscheint der kühne Chmielnicki unter seinem Volke, das sich wie ein Mann erhebt und dem muthigen Führer folgt, um Rache zu nehmen

an dem stolzen, grausamen polnischen Adel. Die Heere des Letztern, die sich den zahlreichen, wuthentbrannten Schaaren der Kosacken und Tartaren gegenüberstellten, werden geschlagen, vernichtet; so Stephan Potocki mit seiner Armee bei Zoltewody, eine andere königliche Armee bei Korsun, wo fast alle polnischen Generale und der anwesende polnische Adel getödtet oder in die Gefangenschaft geführt werden. Wenige Flüchtlinge entkamen und brachten die traurige Kunde nach Merecz, wo der treffliche Wladislas IV., der dieses Unglück gerne im Entstehen abgewendet hätte, auf dem Todtenbette lag und bald, in frühem Alter, aber schon lange kränkelnd und leidend, 1648 verschied.

Chmielnicki, dem verstorbenen Könige persönlich zugethan und bereits in Friedensunterhandlungen mit ihm getreten, brach, auf die Kunde von dessen Tode, wieder auf und setzte seinen siegreichen Zug nach dem Innern Polens fort. Die polnischen Feldherren, die man ihm entgegenschickte, ermangelten der Kriegserfahrung und des Vertrauens bei ihren Truppen, sie wurden geschlagen, weitere Provinzen und Städte des polnischen Reiches von den Siegern erobert und grässlich in denselben gehaus't. Den tüchtigsten Feldherrn der Polen, Wiesnowiecki, entfernte Neid

und Parteisucht vom Oberbefehle; als man ihm diesen in der unglücklichen Schlacht bei Pilawiecz endlich anvertraute, war es bereits zu spät, die Polen schon vollständig in die Flucht geschlagen. Der Schrecken vor dem heranziehenden Feinde war so gross, dass man die Reichskleinodien von Krakau nach Warschau brachte, die Einwohner mit ihrer Habe auf der Weichsel nach Preussen flohen. Die Feinde überschwemmten ungehindert Galizien und Kleinpolen, Lemberg kaufte sich los, die Feste Zamosk hingegen, in welcher die Kosacken viele Beute zu finden vermeinten, leistete tapfern Widerstand, und hielt die Schaaren der Feinde, unter welchen sich Krankheiten erzeugt und Uneinigkeiten erhoben hatten, glücklicher Weise auf.

Die Gefahr, in welcher Polen schwebte, beschleunigte die Königswahl. Der russische Czar und der Grossfürst Ragotzy von Siebenbürgen bewarben sich um die Krone und drohten mit Einfall und Krieg, wenn sie nicht gewählt würden. Der Reichstag beachtete jedoch diese Bewerber nicht, und verlieh die Krone dem Bruder des verstorbenen Königs, Johann Casimir, dem Sohne Sigismund's III. Die Dissidenten, welche der Wahl dieses Fürsten aus religiösen Gründen abgeneigt seyn mussten, wurden durch die Versicherungen,

dass sie in ihrem Glauben nicht beeinträchtigt werden sollten, beruhigt. Der neue König, ein schwacher, genusssüchtiger Mann, hatte eine merkwürdige Lebensbahn durchlaufen. Da er nach den polnischen Staatsgrundgesetzen, als Prinz von Geblüt, in Polen keine Stelle erhalten konnte, hatte er sich nach den Niederlanden in spanische Dienste begeben. Auf der Reise nach Spanien begriffen, um ein Commando auf der spanischen Flotte zu übernehmen, war er in Frankreich gefangen genommen und mehre Jahre gefangen gehalten, wodurch er einen solchen Widerwillen gegen das Leben und dessen Freuden bekam, dass er in den Orden der Jesuiten trat, bald darauf vom Papste zu dem Range eines Cardinals erhoben und nun auf den polnischen Thron berufen wurde. Der Papst dispensirte ihn von seinen Gelübden, worauf er sich mit der Wittwe seines Bruders, der intriguanten und herrschsüchtigen Luise Gonzaga, vermählte, die ihn bald vollständig beherrschte.

Das Dringendste, was Johann Casimir zu unternehmen hatte, war die Reorganisation der Armee, um den Kosacken in ihren Fortschritten Einhalt zu thun. Ein polnisches Corps, unter dem Feldherrn Firley, schlossen bei Zbaras unzählige Kosacken- und Tartarenhaufen ein: wenn nicht bald Hülfe erschien, musste jenes tapfere Corps

unterliegen. Johann Casimir stellte sich an die Spitze eines in der Eile zusammengerafften Heeres, welches schon, bevor es einen Feind gesehn, im Lager von Zborow revoltirte, und nur durch die Festigkeit und Unerschrockenheit eines jungen Helden, des nachmals so berühmten Sobieski, zu seiner Pflicht zurückgeführt ward. Mit einer zehnfach überlegenen Streitmacht rückten Chmielnicki und Islaw Gherey, der Chan der Tartaren, den Polen entgegen: so tapfer diese auch fochten und mehre Tage lang den Angriffen der Uebermacht muthig widerstanden, wären sie doch unterlegen, wenn es Johann Casimir nicht gelungen seyn würde, den Tartaren-Chan zu bestechen und auf seine Seite zu ziehen. Allein wagte Chmielnicki nicht den Kampf fortzusetzen, er trat mit dem Polenkönige in Unterhandlungen und schloss einen Frieden, jedoch unter solchen Bedingungen, welche den Stolz der polnischen Aristokratie empfindlich kränkten. Keine von beiden Parteien schien ernstlich gewillt, diesen Frieden, der den Keim eines neuen Krieges in sich trug, zu respectiren, die Polen begannen ihre Unterdrückungen, ihre Willkührlichkeiten, wie früher, und da erhob sich Chmielnicki zuerst. Er verbündete sich mit den Tartaren und vielen Anhängern der griechischen Kirche, sein Heer belief sich bald auf 300,000

Streiter. Aber auch Polen zeigte jetzt Ernst: der Adel sass auf, und viele kriegsgeübte Schaaren wurden nach Beendigung des dreissigjährigen Krieges geworben. Bei Beresteczko erlitten die Kosacken und Tartaren eine vollständige Niederlage 1651, die Sieger benützten jedoch ihren Vortheil nicht, sondern gingen nach der Schlacht auseinander, um in ihre Heimath zurückzukehren. Chmielnicki gewann dadurch Zeit und Gelegenheit, ein neues Heer zu sammeln und den Krieg fortzuführen. Unerhörte Grausamkeiten, von beiden Parteien verübt, bezeichneten diesen blutigen Krieg, der an dem Marke Polens nagte, Schrecken unter der ganzen Nation verbreitete, besonders nach der völligen Vernichtung eines polnischen Heeres bei Batowiz 1652, und endlich den König und die Nation gebieterisch mahnte, energische Massregeln zur Rettung des Reiches zu ergreifen. Zu diesem Ende berief man den denkwürdigen Reichstag von 1652.

Die Stimmung der polnischen Nation, dem Könige Johann Casimir ohnehin ungünstig und durch die vielen Unglücksfälle der letzten Zeit, wie durch eigenes Verschulden des Königs genährt, machte sich auf diesem Reichstage Luft. Die polnische Verfassung erlitt auf ihm den härtesten Stoss, die königlichen Prärogative den grös-

sten Abbruch, das Staatsgebäude der sogenannten polnischen Republik eine gewaltige Erschütterung, die, ohne Abhülfe, deren Untergang nothwendig herbeiführen musste. Nachdem auf diesem Reichstage der König harte Vorwürfe erdulden müssen, die zur Verhandlung vorgebrachten Gegenstände erledigt, die Discussionen geschlossen und nun die Stimmen gesammelt werden sollten, erhob sich Sicinski, der Landbote von Upita in Litthauen, widersetzte sich der Stimmenabgabe durch ein gebieterisches *Veto* und verliess die Versammlung. Diese Kühnheit eines Landboten setzte den Reichstag in Erstaunen, erfüllte die Einen mit Unwillen, und bestimmte die Andern zu der Frage: ob jenes *Veto* eines Einzelnen bindende Gewalt für alle Uebrigen habe? Allerdings stand in dem Statute Alexanders (erlassen unter der Regierung Alexander's, regiert von 1501 — 1506), dass alle Beschlüsse des Reichstages nur *communi consensu* verbindliche Kraft erhielten, doch hatte man bis hieher den Grundsatz angenommen, dass die Minorität sich den Beschlüssen der Majorität unterwerfen müsste. Der Adel, stets eifersüchtig auf seine Rechte und auf die Ausdehnung derselben bedacht, berathschlagte nun, wie es mit dem *Veto* eines Einzelnen in Zukunft zu halten sey. Bald einigte man sich dahin, dass durch die gesetzliche

Kraft des *Veto* eines Einzelnen die Centralgewalt der Republik noch mehr geschwächt, die Stellung des Adels noch unabhängiger gemacht, mit einem Worte, die Anarchie begünstigt werde, und durch Anarchie konnte der Adel nur gewinnen! Man sanctionirte also das *Veto* eines Einzelnen, und gab dadurch Veranlassung zu der grössten Verwirrung, den trostlosesten Scenen, zu Blut und Mord inmitten des Reichstages, zu den traurigsten Consequenzen für das unglückliche, im Innern zerrissene und gegen Aussen machtlose Polen, welches von nun an unaufhaltsam seinem Untergange entgeneilte, und dennoch, bei einer besseren Verfassung, bei redlicherem Willen seiner Grossen, das mächtigste Reich im Norden hätte seyn können, wozu es seine Lage, seine Grösse, die Menge seiner Bewohner, die anerkannte Tapferkeit seiner Krieger und die Masse seiner Hülfsmittel, wenn richtig benützt, vor allen andern berechtigte. Das *liberum veto* ward bald als das heiligste Vorrecht des polnischen Adels, als die Garantie seiner Freiheiten, die Basis der Constitution betrachtet!

Bald kam es dahin, dass durch dieses *Veto* die Zahl der Reichstage, welche fruchtlos aus einander gehn mussten, diejenigen überstieg, welche zu irgend einem Resultate kamen. Gleich nach

der Anerkennung des *liberum veto* wurden vier Reichstage hinter einander durch jenen Act eines Einzelnen — den man leicht finden und bestechen konnte — aufgelöst, unter der dreissigjährigen Regierung August's III. ward nur ein einziger Reichstag auf diese Art nicht aufgelöst und nicht fruchtlos gemacht!

Bald sah man jedoch ein, dass durch dieses *Veto* die Regierung des Landes unmöglich gemacht, jeder Beschluss unausführbar, jedes Gesetz unnütz sey, man erfand desshalb ein Auskunftsmittel, ohne jenes *Veto* aufheben zu müssen: die Conföderationen, deren es schon früher in einzelnen Provinzen des Reiches, unter der Armee, unter unzufriedenen Parteien u. s. w. gegeben hatte. Wurde nun der Reichstag durch die Einsprache eines Einzelnen aufgelöst, so trat die Majorität in eine Conföderation zusammen, und den Beschlüssen dieser Majorität musste sich die Minorität fügen, wenn sie es nicht auf die Entscheidung der Waffen ankommen lassen wollte. Also wieder ein Schritt weiter zur Anarchie, zu ewigem Streite und Kampfe und Kriege. Ebenso gut stand es auch der Minorität zu, sich zu conföderiren, da sie durch nichts, als durch rohe Gewalt, gezwungen werden konnte, die Beschlüsse der Majorität anzuerkennen. Der Bürgerkrieg

war von Zeit an in Polen permanent. Und welchen Zeitpunct wählte man zur Einführung dieser gefährlichen Neuerung? Der dreissigjährige Krieg hatte das Staatensystem des mittleren und westlichen Europa verändert, die Staaten selbst gefestigt und näher verbunden, stehende Heere waren geschaffen, die Finanzen der einzelnen Reiche wurden verbessert, auf innere und äussere Einrichtungen und Verhältnisse mehr Sorgfalt und Ernst verwendet. In Polen geschah Nichts von dem Allen, und so konnte es nicht anders kommen, als dass dieser Staat seine frühere Macht und Ansehn verlor, und Schritt für Schritt dem Untergange entgegenging. Man muss sich in der That verwundern, dass die Republik Polen noch die lange Zeit von hundert und fünfzig Jahren, inmitten grosser, einiger und mächtiger Staaten, sich erhielt, da alle Bande der Ordnung und der Gesetzlichkeit im Innern längst gelöst, die königliche Autorität auf Null herabgesunken, das Volk schmählich unterdrückt und desshalb unzufrieden war, Anarchie fortwährend im Innern herrschte, und die Interessen der Republik nach Aussen nur selten gehörig gewahrt wurden.

Das Recht des *Veto* ward, wie schon erwähnt, zu einer Zeit der dringendsten Gefahr für Polen eingeführt; statt alle Hülfsmittel zu benützen und

zu vereinigen, statt der Regierung Kraft zu verleihen, gefiel sich der Adel, jene zu versagen und diese zu schwächen. Anstatt den Krieg mit den Kosacken zu beendigen, verflocht man sich in einen neuen mit dem russischen Czaren Alexei dem würdigen Vater Peter des Grossen. Siegreich drangen die russischen Heere in Litthauen ein und nahmen die wichtigen Städte Smolensk, Mohilew, Polotsk, Witepsk, Kiew, Wilna u. a. m., 1654 — 1655. So von zwei Seiten angegriffen und in die Enge getrieben, erschien noch ein dritter Feind, mächtiger, kühner und siegreicher, als jene beiden andern, denen das erschöpfte Polen schon nicht zu widerstehen vermochte. Der ehrgeizige Karl Gustav, Pfalzgraf von Zweibrücken, bestieg, nach der Abdankung der Königin Christine von Schweden, als deren nächster Verwandter, und mit ihrer Zustimmung, den schwedischen Thron. Johann Casimir wagte es, seine Ansprüche auf denselben hervorzusuchen und geltend machen zu wollen; ein Krieg mit Schweden war die Folge davon, ein für Polen unglücklicher Krieg, der durch den Hass und die Rache eines flüchtigen Polen, Radzielowski, welcher durch den wollüstigen König in seiner häuslichen Ehre tief gekränkt worden war, angefacht und beschleunigt wurde. Mit einem auserlesenen Heere überschritt

Karl Gustav die polnischen Gränzen, erliess eine Proclamation, worin er sich als Beschützer der verfolgten Protestanten und aller Dissidenten erklärte, gewann dadurch den Adel und die Bewohner der Provinzen Posen und Kalisch, die ihn als König anerkannten, schlug darauf die polnischen Truppen bei Czarnowo, und nahm Warschau und Krakau fast ohne Widerstand ein. Die königlich polnische Leibgarde und die Quartianer wurden unter Lanskoronski's Befehl bei Woynicz geschlagen und traten zu den Schweden über: ganz Polen befand sich jetzt in der Gewalt seiner Feinde, denen es keine Armee entgegenstellen konnte. Alles schien verloren, Russen, Schweden und Kosacken beherrschten das Land — Johann Casimir floh nach Schlesien.

Schon damals hätte die Existenz der Republik Polen ihr Ende erreicht, wenn nicht Uneinigkeit unter den Gegnern derselben ausgebrochen und hieraus der vertriebene König und der besiegte polnische Adel neue Hoffnungen und neuen Muth geschöpft hätten. Die katholische Geistlichheit, namentlich die Jesuiten, reizten den Adel und auch das polnische Volk auf, gegen die fremden Unterdrücker, vorzüglich gegen die ketzerischen Schweden die Waffen zu ergreifen. Wunderbar genug erhoben sich auf diesen Ruf die

fühllosen, unterdrückten polnischen Volksmassen, und fielen über einzelne Corps der Schweden her. Alles rüstete sich zum Widerstande, der Adel schloss gegen Ende 1655 eine Conföderation zu Tyszowice, und gelobte sich, den vertriebenen König wieder einzusetzen. Zu dem Ende ward Jeder zu den Waffen gerufen, Adel wie Volk, Leibeigene wie Fremde, und Letzteren sogar die polnischen Adelsrechte verheissen, wenn sie für Polens Sache kämpfen wollten. Zu gleicher Zeit trat man mit Russland in Unterhandlungen, und erlangte einen Waffenstillstand; der russische Czar wendete sich darauf selbst gegen die übermächtigen Schweden und gegen die Tartaren. Auch mit dem gefürchteten Chmielnicki söhnte sich die Republik und der König wieder aus, der jetzt in der Mitte der Conföderation in Lemberg erschien, 1656. Zwar verloren die Polen noch eine Schlacht gegen die Schweden, in der Nähe von Warschau, und der Fürst von Siebenbürgen fiel überdem in die südlichen Provinzen des Reiches ein: die reissenden Fortschritte Karl Gustav's, wie sein ungemessener Ehrgeiz, hatten jedoch die Eifersucht der benachbarten Mächte erregt und ihn den Polen schon längst verhasst gemacht. Eine Ligue bildete sich zu Gunsten Polens gegen Schweden: der deutsche Kaiser sendete den Polen

ein Hülfsheer, Dänemark griff das schwedische Reich an, der Churfürst von Brandenburg schloss Frieden und bald darauf ein Bündniss mit der polnischen Republik. Johann Casimir entband ihn im Tractate von Wehlau 1657 seiner Lehnspflicht für das Herzogthum Preussen, zahlte ihm Kriegskosten und trat ihm einige Landstriche ab, wogegen der Churfürst 6,000 Mann Hülfstruppen zu stellen versprach. Der Kaiser Leopold stellte ein Hülfscorps von 17,000 Mann, allerdings um theuern Preis und gegen harte Bedingungen. So wurde Polen durch fremde Hülfe und die neu erwachende eigene Kraft vom drohenden Unglücke befreit, ohne jedoch Nutzen für die Zukunft daraus zu ziehen. Gegen die sehr zusammengeschmolzenen schwedischen Heere ergriff es 1658 die Offensive, aber, unerachtet der Siege des tapfern Czarnecki, währte es noch zwei Jahre, bis dieselben vertrieben wurden und der Friede zu Oliva, kurz nach Karl Gustav's Tode, zu Stande kam (1660), in welchem Polen nur unbedeutende Opfer brachte, Johann Casimir jedoch für immer auf die schwedische Krone verzichten musste.

Jetzt, nach abgelaufenem Waffenstillstande, dauerte der Krieg zwischen Polen und Russland allein fort, wenn wir die blutigen Zwiste im Innern und die temporären Aufstände der Kosacken,

die sich nach Chmielnicki's Tode 1657 der polnischen Republik wieder unterworfen hatten, nicht in Anschlag bringen wollen. Die Pest, welche im russischen Heere wüthete, und die Tartaren, welche ihre Einfälle fortsetzten, verhinderten den Czar, seine ganze Macht gegen Polen aufzubieten, und letzteres Reich litt nach den vorhergegangenen Stürmen an so grosser innerer Schwäche, dass es den russischen Krieg mit Nachdruck und Kraft nicht zu führen vermochte. Dazu kam, dass sich die polnischen Truppen, ohnehin an strenge Subordination nicht gewöhnt, mehr als ein Mal wegen rückständigen Soldes und anderer Beschwerden empörten, ihre Generale und Offiziere tödteten und das eigene Land verheerten. Ein neuer Bürgerkrieg kam hinzu. Johann Casimir besass keine Nachkommenschaft; die ehrgeizige und ränkesüchtige Marie Luise, seine Gemahlin, wollte den polnischen Thron ihrem Neffen, dem Herzoge von Enghien, Sohn des grossen Condé, verschaffen. Ihre Partei hatte bereits grossen Anhang, als sich der Krongrossmarschall Lubomirski ihrem Plane mit aller Macht widersetzte. Was half es der Königin, dass sie ein Verdammungsurtheil gegen den mächtigen Lubomirski erwirkte! An der Spitze einer Armee behauptete der Verurtheilte seinen Einspruch und

seine Rechte, schlug in mehren Treffen die königlichen Truppen, erlangte die Widerrufung des gegen ihn gefällten Urtheils und die Versicherung des Königs, dass er Niemandem zur Erlangung der polnischen Krone behülflich seyn wolle. Der Hass der Königin gegen Lubomirski kannte jedoch keine Gränzen, sie intriguirte von Neuem gegen ihn, zwang ihn zu einer abermaligen Flucht und zu neuen Unternehmungen, um seine Ehre und seine Güter wieder zu erlangen und seine Plane durchzusetzen. Er starb jedoch bald darauf, als Flüchtling, in Breslau 1667; in demselben Jahre verschied auch, zu Polens Glück, die leidenschaftliche Königin Marie Luise von Gonzaga.

Gegen die Tartaren und Türken, die häufig mit den Kosacken sich verbündeten, focht der tapfere Sobieski mit Glück, unerachtet seiner geringen Streitkräfte im Vergleiche zu den feindlichen Massen. Schon damals war Sobieski der geachtetste, am höchsten gestellte Mann im polnischen Reiche, dessen Krone er, nach ruhmwürdigen Thaten und Bestrebungen, zum Heile seines Vaterlandes dereinst zu tragen bestimmt war.

Mit Russland schloss Johann Casimir 1667 einen dreizehnjährigen Waffenstillstand ab, und trat in demselben Smolensk, Tschernigow und Severien für immer, Kiew auf zwei Jahre ab. Czar

Alexei wünschte mit Polen in Frieden zu leben, da er bei dem herannahenden Ende Johann Casimirs die polnische Königskrone für sich zu erlangen hoffte.

Bald nach diesem Waffenstillstande legte Johann Casimir auf dem Reichstage 1668 die Krone freiwillig nieder. Alt und schwach, des Lebens und der Krone überdrüssig, trachtete er, sein Leben in der Zurückgezogenheit zu beschliessen. Friedlich ward seine Abdankung geregelt, man überhäufte ihn sogar mit Lobsprüchen, und versprach ihm eine bedeutende Jahresrente zu zahlen. Johann Casimir begab sich nach Frankreich, trat wieder in den Orden, erhielt von Ludwig XIV. zwei Abteien in der Nähe von Paris, und starb 1672.

XV.

Michael Wisnowiecki und Johann Sobieski.

1669 — 1696.

Das Recht des *Veto* veränderte auf eine merkliche Art den Charakter der reichstägischen Verhandlungen, und gab den Bestrebungen des hohen

Adels, der bis dahin hauptsächlich gegen die königliche Autorität angekämpft hatte, eine ganz neue Richtung. Von nun an war nämlich die königliche Gewalt der Art geschwächt und gesunken und jeglichen Ansehens beraubt, dass der hohe Adel es nicht ferner für nöthig hielt, gegen dieselbe sich zu verbinden und aufzutreten; der Einfluss und die wachsende Macht des niederen Adels erfüllte ihn dagegen mit Besorgniss, indem es jedem obscuren Mitgliede desselben freistand, die Verhandlungen eines Reichstages zu unterbrechen, und diesen selbst durch sein *Veto* aufzulösen. Früher hatte die hohe Aristokratie die Stellung und die Macht des niederen Adels selbst erhoben, um sich desselben gegen die Prärogative der Krone zu bedienen; da diess jetzt nicht mehr nöthig, beschloss sie, durch alle mögliche Mittel den niederen Adel in seine frühere Stellung zurückzuführen, seinen Einfluss zu unterdrücken. Dieses Bestreben des hohen und der Widerstand des niederen Adels gegen jenes Bestreben füllen von Zeit an die Annalen der polnischen Republik; dieser Kampf zwischen den beiden Fractionen des Adels, bald mehr, bald minder heftig, zu Zeiten offen und dann wieder im Geheimen geführt, ward jedoch niemals zu einer vollständigen Entscheidung gebracht, indem auf beiden Seiten die Vor-

theile sich ungefähr gleich standen, auf der einen unermessliche Besitzthümer und Reichthümer, auf der andern die numerische Zahl und das dadurch herbeigeführte Uebergewicht. Ueberdem lag bei keiner von beiden Parteien jemals ein fester, übereinstimmender Plan vor; Jeder verfolgte seine Privatinteressen: Familienhass, Ehrgeiz, die Dringlichkeit des Augenblicks und der Einfluss, oft auch Bestechungen von Aussen her, bestimmten Einzelne, wie Parteiungen, zu neuen Planen, Bestrebungen und Handlungen.

Polen befand sich nach Johann Casimir's Abdankung in einer traurigen Lage; es hatte während der Regierung jenes schwachen Königs über drei Millionen Einwohner verloren, von denen fast eine Million in die Sklaverei geschleppt worden; alle Spuren früheren Wohlstandes waren vernichtet, der Ackerbau vernachlässigt, viele Städte und Dörfer zerstört, Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe vernachlässigt, und als einzigen Ersatz hatte sich der polnische Adel, während der langen französischen Regierung (Marie Luise Gonzaga mit ihrem Hofe), französische Sitte und einen Anflug von französischer Politur und Etikette angeeignet.

Der allgemeine Friede, der bei der Thronerledigung in Polen im übrigen Europa herrschte,

veranlasste mehre Mächte, sich für die neue Königswahl in Polen lebhaft zu interessiren. Frankreich, Oesterreich und Russland lag vor allen daran, den polnischen Thron zu besetzen; es traten ausserdem noch viele andere Staaten und Individuen als Bewerber auf. Russland musste darauf denken, alle slavischen Völker unter seinem Scepter zu vereinigen, um dadurch alle künftigen Kriege zwischen den verschiedenen Völkerschaften desselben Stammes zu vermeiden; Oesterreich wollte die polnische Königskrone einem Prinzen seines Hauses verschaffen, um einen Verbündeten gegen die siegreichen Türken zu haben, und Frankreich, welches am Rheine und in den Niederlanden sich zu vergrössern strebte, wollte auf alle mögliche Weise das Haus Oesterreich schwächen. Desshalb rief Ludwig XIV. die Türken gegen Oesterreich unter die Waffen, begünstigte den Aufstand der Ungarn, und wollte Polen einen, Oesterreich feindlich gesinnten, König geben. Es sparte zu dem Ende weder Versprechungen, noch Gold, und mit Gold konnte man bei dem polnischen Adel viel erreichen. So bildeten sich in Polen drei Hauptparteien: eine für Russland, eine zweite für Frankreich und eine dritte für Oesterreich. Der Czar Michael schlug seinen Sohn Feodor für den polnischen Thron vor, und liess zugleich eine

Armee von 80,000 Mann an die litthauische Gränze rücken; Frankreich den Herzog von Enghien; Oesterreich den Herzog Karl von Lothringen und der Churfürst von Brandenburg seinen Verwandten, den Herzog von Pfalz-Neuburg. Als Frankreich und Oesterreich, die mit vollen Händen Gold ausstreuen liessen, sahen, dass ihre Schützlinge wenig Hoffnung hatten, ihr Ziel zu erreichen, vereinigten sie sich öffentlich zu Gunsten des bejahrten Herzogs von Neuburg, fuhren aber nichtsdestoweniger im Geheimen fort zu intriguiren. — Auf dem Wahlreichstage, 1669, ging es furchtbar stürmisch und blutig zu: schon auf dem Wege dahin hatten sich die verschiedenen Parteien förmliche Scharmützel geliefert, und in Warschau selbst zählte man während der Dauer des Reichstages jeden Tag mehr als zwanzig Ermordete. Der Wahlreichstag bei Wola glich einem Wahlplatze, die verschiedenen Parteien hatten sich mit vollständigen und schlagfertigen Armeen umgeben. — Schon währten die Berathungen fünf Wochen, ohne irgend ein Resultat herbeigeführt zu haben; die Senatoren und die Landboten sprachen fortwährend zu Gunsten des Herzogs von der Pfalz-Neuburg, der niedere Adel setzte sich der Wahl dieses Fürsten hartnäckig entgegen. Auf einmal stürzten leztere, mit blanken Waffen und Pistolen

in den Händen, nach der Wahlhalle *(Szopa)*, fielen über die Senatoren und Landboten her, von denen einige todt auf dem Platze blieben, andere mehr oder weniger gefährlich verwundet wurden, und zwangen dieselben mit Gewalt von der Wahl des Herzogs von der Pfalz sowohl, als auch von der eines französischen Prinzen abzustehen. Sobieski, welcher der französischen Partei anhing, gelang es, unter der Androhung, das Heer herbeizurufen, dem Blutvergiessen und der erschrecklichen Unordnung Einhalt zu thun. Als die Ruhe einigermassen hergestellt worden, erhob sich Opalinski, der Palatin von Kalisch, und rief der Versammlung zu: wesshalb man einen fremden Fürsten wählen müsse? man könne ja, nach dem Brauche der Vorfahren, ebensowohl einen einheimischen, einen Piasten wählen! Dieser Zuruf lief, gleich einem Lauffeuer, durch die tumultuarische Versammlung; Alles rief: einen Piast, einen Piast! namentlich der niedere Adel, der sich für diesen Plan sofort enthusiasmirte. Es bedurfte nur der Aufforderung des Stanislaus Krzycki, den Fürsten Michael Wisnowiecki zu wählen, als tausend und abermal tausend Stimmen diesen zum Könige ausriefen, ein Theil des aufgeregten Adels nach der Wahlhalle eilte, die Senatoren und den Primas des Reiches, mit der Pistole auf der Brust, zu

ihrer Einwilligung zwangen, und somit die Wahl Michael Wisnowiecki's vollzogen und gesetzlich erklärt wurde.

Niemand war über diese seltsame Wahl mehr erstaunt, als der Gewählte selbst. Er stammte zwar von den Jagellonen ab, von Koributh, dem Bruder Jagello's, auch hatte sein Vater in dem Kriege gegen die Kosacken, durch welchen er alle seine Güter und Besitzungen verlor, sich ausgezeichnet: Michael hingegen besass weder geistige noch körperliche Vorzüge, weder Vermögen noch den Ruhm irgend einer Auszeichnung. Schwach an Körper und Geist, hatte er es für die höchste Ehre gehalten, bei der verstorbenen Königin, die ihm eine Pension ausgesetzt hatte, von welcher er lebte, die Stelle eines Kammerherrn zu bekleiden. Es war ihm nie in den Sinn gekommen, nach der polnischen Krone zu streben; als sie ihm so unerwartet angeboten ward, fühlte er sich mächtig überrascht, Thränen traten in seine Augen, er bat flehentlich, ihn mit dieser ungewohnten Bürde zu verschonen. Sein Widerstand war jedoch vergeblich, er beschwor die *pacta conventa* des Wladislas, zu denen man diess Mal keine neue Artikel hinzufügte, ausser demjenigen, dass in Zukunft kein polnischer König freiwillig abdanken dürfe.

Der Wahl dieses unfähigen Königs widersetzten sich mehre einflussreiche Polen aus den angesehensten Familien vergeblich; der niedere Adel blieb seiner Wahl treu, und beschützte mit aller Macht den Gewählten. Sobieski, der sich vom Reichstage entfernen wollte, ward durch Bewaffnete zurückgeführt; ein Anderer, der den Herzog von der Pfalz nochmals vorschlug, mit dem Tode bedroht, und fand seine Rettung nur in der Flucht; auf den litthauischen Kanzler Pacz, der Karl von Lothringen nannte, eine Pistole abgefeuert; ein litthauischer Edelmann, der einen Einspruch wagte, niedergehauen, und so vereinigten sich endlich Alle, wenn auch gezwungen, die neue Wahl anzuerkennen.

Michael Wisnowiecki war der Aermste der Könige: es fehlte ihm an Allem, er besass weder Meubles, noch eine Küche, er musste anfänglich bei Freunden wohnen und speisen. Dadurch zog er sich die Verachtung des reichen polnischen Adels zu, der an Nichts eifriger dachte, als an die baldmöglichste Entthronung dieses Scheinkönigs, der durch seine Vermählung mit der Prinzessin Eleonore von Oesterreich einestheils dem österreichischen Einflusse, anderntheils dem französischen, mit welchem Sobieski, der hohe Adel und die hohe Geistlichkeit sich verbanden, voll-

ständig unterlag. Der Primas Prazmowski fasste endlich den Plan, den König, den er nur gezwungen gekrönt hatte, zu entthronen: sechszehnhundert Edelleute aus den ersten Geschlechtern verschworen sich mit ihm und, wenn sie nicht gleich offen auftraten, geschah es aus Rücksicht für das Haus Oesterreich. Der Kaiser Leopold, Schwager des polnischen Königs, zeigte sich jedoch gar nicht abgeneigt, die Pläne der Verschworenen zu begünstigen, vorausgesetzt, dass seine Schwester auf dem Throne bliebe und denselben, nachdem sie von Michael geschieden, mit dem Herzoge Karl von Lothringen theile. Auf diesen Vorschlag ging auch die Königin Eleonore willig ein.

Johann Sobieski, der Held des Tages, der mit einer Handvoll Leute die Ukraine gegen die Türken und Tartaren vertheidigte und, unerachtet seiner dringenden Aufforderungen, weder bei dem Könige, noch bei dem Adel Unterstützung fand, und sonach auf eigene Faust und auf eigene Kosten das Vaterland vertheidigte — Sobieski, der Krongrossmarschall und General en chef, der ruhmgekrönte Feldherr, versuchte die angesponnenen Intrignen, obwohl er selbst in's Complott gezogen worden, zu durchkreuzen; im Geheimen gelüstete ihn wohl selbst nach der Krone. Er schlug, um die Parteien zu entzweien und noch

mehr zu trennen, einen neuen Candidaten für den polnischen Thron vor, den Prinzen von Longueville. Die Verschworenen setzten sich mit dem französischen Hofe in Verbindung, und verlangten von demselben einen französischen Prinzen zum Könige von Polen, „um die Republik der schmählichen Herrschaft des Pöbeladels zu entreissen." Michael Wisnowiecki erhielt endlich von den gegen ihn geschmiedeten Planen Kunde, zu derselben Zeit, als sein designirter Nachfolger bei dem Uebergange über den Rhein 1672 seinen Tod fand. Die französische Partei in Polen überhäufte nun den armen Michael öffentlich mit Tadel, Schmähungen und Schimpf, warf ihm auf dem Reichstage vor, dass er Schuld an allem Unglück, an allen Parteiungen und Aufständen sey, und kündigte ihm auch unverholen an, dass er vom Throne steigen möchte. Der König ergriff jetzt ein Mittel, welches vor ihm Johann Casimir nicht ohne Erfolg ergriffen hatte: er berief eine Conföderation des niederen Adels, dem er in Wahrheit allein die Krone verdankte. Dem Rufe folgten über 100,000 Edelleute, die sich zu Golombie, im August 1672, versammelten und feierlich schwuren, den König bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Sobieski, der Primas Prazmowski und viele Andere wurden als Verräther erklärt

und zum Tode verurtheilt, eine Sentenz, welche die Verurtheilten nicht sonderlich erschreckte. Jetzt trat der hohe Adel ebenfalls zu einer Conföderation zusammen, die Armee blieb ihrem Führer Sobieski treu, und verstärkte die Ligue der hohen Aristokratie. Die ganze Partei zog mit ihren Truppen, die weniger zahlreich, aber disciplinirter und mehr an den Krieg gewöhnt waren, als die der Gegenpartei, nach Lowicz, und stellte sich unter Sobieski's Oberbefehl.

Mitten unter diesen Parteikämpfen fielen die Türken und Tartaren mit grosser Heeresmacht in die Ukraine, in Podolien und das Palatinat Braclaw ein und machten, da ihnen kein Feind gegenüber stand, die reissendsten Fortschritte. Die Feste Kamienic, das Bollwerk gegen die Ungläubigen, fällt in ihre Gewalt, während zwei polnische Heere sich unthätig einander gegenüberstehen! Schon belagern die Türken Leopol — da eilt Sobieski herbei und kämpft mit seiner geringen Schaar heldenmüthig gegen die Uebermacht der Feinde, die er mindestens in ihren Fortschritten aufhält. Er überfällt mit seiner fünfundzwanzigmal geringeren Schaar das türkische Heer bei Budschacz, schlägt es in die Flucht und macht unermessliche Beute. Die königlich gesinnte Partei schliesst demungeachtet mit den Türken einen schimpflichen

Frieden, da sie es selbst, aus Furcht vor der Gegenpartei, die noch immer zahlreich bei Lowicz versammelt ist, nicht wagt, gegen den Feind zu ziehn. Durch den Frieden zu Budschacz (October 1672) tritt Polen an die Pforte die Ukraine, Podolien, Braclaw und Kamienic ab, und verpflichtet sich zu einem jährlichen Tribute. So brachte innerer Zwist und Parteisucht es dahin, dass Polen, gleichwie die Moldau, der Pforte tributpflichtig und von ihr abhängig ward, währenddem zwei Heere im eigenen Lande sich unthätig gegenüberstanden, und ein drittes so eben einen Sieg über die Feinde, denen man so erniedrigende Bedingungen zugestand, erfochten hatte! Aber nicht allein erniedrigend für das eigene Land war dieser Friede, sondern auch treulos gegen Russland, mit dem man ein Bündniss geschlossen, sich gegenseitig gegen den gemeinschaftlichen Feind zu unterstützen.

Das Uebermass der Erniedrigung, zu welchem das einst mächtige Polen herabgesunken war, trug dazu bei, die verschiedenen Parteien zu versöhnen. Der schwache König hatte nie aufgehört, versöhnliche Vorschläge zu machen, er erklärte jetzt sogar eine allgemeine Amnestie, und Oesterreich bot seine Vermittlung den sich feindlich gegenüberstehenden Factionen an. Der Tod des

Primas Prazmowski erleichterte die Annäherung der feindlichen Parteien, und nicht minder trug der heldenmüthige Sobieski dazu bei, indem er grossmüthig jede persönliche Rücksicht, jede feindselige Gesinnung schweigen liess. Auf einem Reichstage zu Warschau, Anfang 1673, beruhigten sich die aufgeregten Gemüther, vereinigten sich endlich die feindlichen Parteien. Sobieski erhob den Muth und das Vertrauen der Nation, und erlangte von den versammelten Ständen Hülfe an Mannschaft und Geld gegen die siegreichen, übermüthigen Türken. Der Vertrag von Budschacz ward aufgehoben, an der Spitze einer Armee zog Sobieski aus, um die Schmach desselben zu rächen. Der König schloss sich dem Heere als lästiges Hemmniss an, in Lemberg erkrankte er und starb, fünfunddreissig Jahre alt, einen Tag vor dem glänzenden Siege, den Sobieski bei Chocim über die Ungläubigen davontrug (10. November 1673).

Durch die Nachricht von dem Tode des Königs, den Niemand geliebt oder gefürchtet hatte, und Niemand bedauerte, gingen die Früchte des herrlichen Sieges bei Chocim verloren. Jeder glaubte sich seines Gehorsams entbunden, schaarenweise verliess der Adel das Heer, um die neue Königswahl vorzubereiten, um nicht zu spät zu

kommen und möglichen Gewinn einzubüssen. Der Oberbefehlshaber der Litthauer, Pacz, der persönliche Feind Sobieski's, und sein grösster Widersacher, zog mit seiner ganzen Armee heim, Sobieski selbst verliess dieselbe, um den Vorbereitungen zur Königswahl anwohnen zu können, und so gingen die gemachten Eroberungen, Chocim selbst, bald wieder an die Türken verloren.

Die polnische Krone fand dieses Mal mehr Bewerber, denn je: fast jedes Reich stellte Einen auf, und Niemand dachte im Beginne der Wahl wohl an denjenigen, auf den sie nachmals fiel. Sobieski vermied jeglichen Schein, als ob er den erledigten Thron erstrebe, er stimmte eifrig für einen andern Bewerber, schloss sich der französischen Partei innigst an, und erlangte dadurch mindestens, dass er nicht nöthig hatte sich vom Wahlreichstage fern zu halten, wozu er, als wirklicher Mitbewerber um die Krone, verpflichtet gewesen wäre. Es traten deren, um nur die wichtigsten zu nennen, Folgende auf: der Czar Alexei Michailowitsch für seinen vierzehnjährigen Sohn Fedor; der älteste Sohn des Churfürsten von Brandenburg, Karl Emil; der Prinz Maximilian von Baiern; Karl von Lothringen; der Pfalzgraf von Neuburg für seinen Sohn Philipp; die Herzoge Louis und Joseph von Vendome: die Herzoge von

Modena, von York und von Mantua; zwei Prinzen von Savoyen; Prinz Wilhelm von Oranien; Prinz Georg von Dänemark; aus Siebenbürgen mehre Candidaten, die sich alle in Versprechungen überboten und sich anheischig machten, die königliche Wittwe zu ehelichen, um so gewisser auf den erledigten königlichen Thron zu gelangen. Sobieski sah diese Menge von Throncandidaten nichtsweniger, als ungern, da durch die vielen, in Folge dessen entstandenen, Parteiungen die Aussichten für ihn selbst mehr Bestand erhielten, er schlug selbst noch den grossen Condé als den Würdigsten für die polnische Krone vor. Die Königin-Wittwe, Eleonore, bot Allem auf, um Karl von Lothringen die Krone und ihn sich zum Gemahl zu verschaffen; mit ihr verband sich zu gleichem Zwecke die einflusssreiche litthauische Familie Pacz, es gelang ihr jedoch nicht, Sobieski für ihren Plan zu gewinnen. Andere Bewerber liessen es gleichfalls nicht an Bestechungen in grösstem Umfange, an den ausschweifendsten Versprechungen und Intriguen jeglicher Art fehlen. Sobieski versprach der Königin-Wittwe seinen Beistand, wenn sie dem Prinzen von Neuburg ihre Unterstützung und zugleich ihre Hand schenke, Eleonore erklärte sich jedoch standhaft für Karl von Lothringen, der wahrscheinlich auch den Sieg

davongetragen, wenn seine Partei ihn kräftiger und geschickter unterstützt hätte. Auf dem Wahlreichstage (Mai 1674) ging es, wie gewöhnlich, sehr tumultuarisch und blutig her, die Wahl schwankte zwischen Karl von Lothringen und Philipp von Pfalz-Neuburg, als sie plötzlich, gleich wie bei der vorhergegangenen Wahl, auf einen Dritten gelenkt wurde, auf Johann Sobieski, den Jablonowski, sein intimer Freund, der Versammlung als den Würdigsten vorschlug. Fünf Palatinate stimmten sofort für ihn, trotz der Bestrebungen der Gegenparteien, vornämlich der Pacz; bald ward der Ruf: „es lebe König Johann III. *), Gott segne Polen," allgemein, und am nächsten Tage die Wahl dieses Königs proclamirt, auf sein eigenes Verlangen die Krönung jedoch so lange aufgeschoben, bis die Türken und Tartaren aus dem Reiche vertrieben worden. Er beschwor die *pacta conventa* und einige neue Zusatzartikel: keinem Ausländer, und ebenso wenig einem polnischen Edelmanne, dessen Adel nicht seit drei Geschlechtsfolgen anerkannt sey, eine Stelle zu verleihen, die Häufung der Aemter auf ein und

*) Johann Sobieski führt den Beinamen des Dritten, da zwei Könige mit dem Namen Johann ihm vorangingen: Johann Albert und Johann Casimir.

derselben Person aufzuheben, eine Militairschule zu errichten, mehre Festungen zu erbauen, die vom Reiche abgerissenen Provinzen wieder zu erobern, dem Militair den rückständigen Sold auszuzahlen u. a. m., von dem jedoch nur das Wenigste erfüllt ward und erfüllt werden konnte.

Man hegte die freudigsten Erwartungen von dem neuen Könige, der bereits die grösste Popularität besass, und dieselbe durch seine vielen Siege, durch die Ehrenhaftigkeit seines Charakters, durch seinen oft bewiesenen Patriotismus und viele Vorzüge anderer Art, gewiss auch verdiente. Er eilte nach vollzogener Wahl alsbald gegen den Feind, der in jüngster Zeit wieder die Oberhand gewonnen hatte. Leider unterstützte der Adel den König seiner Wahl schlecht, zahlte weder die versprochenen Subsidien, noch stellte er sich selbst zum Kriegsdienste: so konnte der kriegserfahrene und heldenmüthige Sobieski den zahlreichen Kriegshaufen der Feinde nur eine Handvoll Leute entgegenstellen. Und wenn er und sein schwaches Heer Wunder der Kühnheit verrichteten, mussten sie doch der unverhältnissmässigen Uebermacht weichen. Als Paez mit den Litthauern im nächsten Jahre, 1675, die Armee des Königs gegen dessen Willen verliess, sah dieser sich gezwungen, nach Lemberg zurückzugehn. Nach steten, oft

ungünstigen Gefechten gegen eine colossale Uebermacht ward Sobieski von dem Seraskier Ibrahim Szatan in seinem Lager bei Zurawno völlig eingeschlossen; der Klang des Namens Sobieski rettete allein die kleine umzingelte Heldenschaar, und verschaffte der polnischen Republik einen günstigeren Frieden, als man unter solchen Verhältnissen erwarten durfte. Die Pforte behielt ihre Eroberungen, einen Theil der Ukraine und die wichtige Feste Kamienic, entsagte dagegen jeglichem Anspruche an Oberherrlichkeit und Tribut, 1676. Hierdurch ward zugleich der Krieg mit den Kosacken beendigt, der achtunddreissig Jahre gewährt und die fruchtbarsten Theile Polens in eine Wüste verwandelt hatte.

So beliebt Sobieski vor seiner Erhebung auf den königlichen Thron bei der polnischen Nation gewesen und es im Anfange seiner Regierung noch war, so verlor er allmählig mehr und mehr von der frühern Liebe, und erndtete dafür Anfeindung und Hass. Die meiste Schuld trug seine Gemahlin Marie Casimire, eine geborne Französin, die ihren sonst so festen und kühnen Gemahl völlig beherrschte. · Die vornehmste Schwachheit dieser leidenschaftlichen Frau bestand, neben der Sucht zur Intrigue, in einem unauslöschbaren Gelddurste, einem oft schmutzigen

Geize, welche Neigung sie im Laufe der Zeit auch ihrem Gemahle einzuflössen wusste. Aemterkauf, Bestechlichkeit, Wucher, wurden von nun an gewöhnlich und fast öffentlich betrieben, die Juden zu dem Ende gebraucht und bevorzugt, und überhaupt kein Mittel verschmäht, um zu Geld und Gut zu gelangen. Sobieski, früher so grossmüthig, so aufopferungsfähig, ward auf einmal des Geizes beschuldigt, beschuldigt, unter der Herrschaft der intriguanten und verhassten Königin zu stehn, die Jesuiten zu begünstigen und sich von ihnen leiten zu lassen, und es vorzugsweise mit den Juden zu halten! Viele und arge Beschuldigungen, die nicht jeglichen Grundes entbehrten, dem edlen Könige einen grossen Theil der Achtung und Liebe seines Volkes raubten, und namentlich seine letzten Lebensjahre verbitterten. Mehr als ein Mal wollte der gekränkte König die Krone niederlegen, mehr als ein Mal hatten ihn übermüthige Landboten und Edelleute dazu aufgefordert: die Constitution verhinderte es, und die ehrgeizige Königin wusste ihren Gemahl, der allein ihr gegenüber sich schwach zeigte, alsbald auf einen andern Sinn zu bringen. So führte der herrliche Sobieski, dessen Herz für alles Grosse und Schöne so warm schlug, der unerreichte Feldherr, der tiefe, gebildete Geist, ein

erhabener Character, der Polen, unter günstigern Verhältnissen, gross und mächtig und glücklich gemacht haben würde — so führte dieser König, dessen Name den Erdball mit Ruhm erfüllte, daheim im Kreise seiner Familie ein unglückliches Leben, sah alle seine Mühen und Bestrebungen für das Wohl seiner Nation verloren, musste sich sogar angefeindet und verhasst wissen!

So sehr Sobieski und seine Gemahlin es früher mit der französischen Partei in Polen, und mit dem Hofe in Versailles selbst sogar gehalten hatten, dass Ludwig XIV. darauf einen Plan baute, um Oesterreich zu demüthigen und die Gränzen seines Reiches, nachdem er die österreichischen Truppen von den Ufern des Rheins entfernt hätte, auszudehnen — so ging dennoch, auf Antrieb der Gemahlin Sobieski's, jene frühere Zuneigung und Freundschaft in die entgegengesetzten Gefühle über, und veranlasste das Bündniss zwischen Polen und Oesterreich. Schon hatte Ludwig XIV. die Türken zu einem Kriegszuge, und die Ungarn, unter Teleky, zu einem Aufstande gegen Oesterreich vermocht: der König von Polen sollte sich, seinem Plane gemäss, dem Bunde gegen Oesterreich anschliessen und zum Lohne sämmtliche, an die Türken abgetretene, Provinzen erhalten. Diese Anerbietungen waren lockend, auch zeigte sich So-

bieski geneigt auf dieselben einzugehen, und zog gemach ein Heer an der österreichischen Gränze zusammen: da scheiterte Alles und schlug gänzlich in das Gegentheil um, lediglich durch den Einfluss und die Intriguen der Königin Marie Casimire. Die Gnade Ludwigs XIV. hatte die stolze Dame bereits 1674 zu dem Range einer königlichen französischen Prinzessin erhoben, jetzt verlangte sie dieselbe Gnade für ihre gesammte Familie, namentlich die Herzogswürde für ihren Vater, den Marquis von Arquin, einen armen Hauptmann in der Schweizergarde des Herzogs von Orleans. Der König von Frankreich willfahrete diesem Gesuche nicht, eben so wenig, wie er der Königin von Polen bei deren projectirtem Besuche Frankreichs dieselben Empfangsfeierlichkeiten und Ehrenbezeugungen zugestehn wollte, wie einige Zeit früher der Königin von England bei einer ähnlichen Gelegenheit. Dadurch auf's Tiefste beleidigt, brütete sie Hass und Rache. Sie wendete ihren Gemahl von dem Bündnisse mit Frankreich, für Polen jedenfalls das Vortheilhaftere, ab und bewog ihn zu dem mit Oesterreich, welches ihm, ausser einer Defensiv- und Offensivallianz, die Hand der Erzherzogin Marie Antoinette für seinen ältesten Sohn Jakob versprach. Unter diesen Zusicherungen kam 1683

das Bündniss zwischen Oesterreich und Polen zu Stande, welches schon damals von einem grossen Theile der polnischen Nation heftig angefeindet ward, und auch in spätern und sogar in den neuesten Zeiten unter den erleuchtetsten Polen bittern Tadel fand (z. B. von Seiten Lelewel's, Niemcewicz' u. A. m.). Es ist auch nicht zu läugnen, dass Polen aus der Verbindung mit Frankreich und den Türken für den Augenblick reelleren Nutzen hätte ziehen können. Wenn es die Avantgarde der Türken in jenem ewig denkwürdigen Feldzuge, der den Polen, und besonders ihrem Könige, so viel Ruhm und den Dank des ganzen christlichen Europa verschaffte, gebildet, so hätte es nothwendig der frühern und spätern Behauptung, dass Polen die Schutzwehr des civilisirten Europa gewesen und die ewige Dankbarkeit der Christenheit verdient habe, schnurstracks entgegen gehandelt.

Die Türken rückten, 300,000 Mann stark, unter dem kühnen Grossvezier Kara Mustapha auf Wien los, nachdem sie die ungarischen Festungen umgangen und Teleky mit seinem ungarischen Heere zu ihrem Schutze in Ungarn zurückgelassen. Ganz Europa zitterte, Oesterreich sah seinen Untergang vor Augen und setzte allein noch seine Hoffnung auf Sobieski. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge, da schrieb der

hochherzige Karl von Lothringen, der Befehlshaber des vereinigten kaiserlichen Heeres, an seinen alten Nebenbuhler Sobieski, er möchte doch um Gottes Willen kommen, wenn auch ohne Heer, sein Name wöge allein ein solches auf. Sobieski zählte damals fünfundfünfzig Jahre, hatte durch Strapazen, Sorgen und Kummer viel gelitten, und war in neuester Zeit sehr dick und so unbehülflich geworden, dass er ohne Hülfe das Pferd nicht mehr besteigen konnte. Aber er kam dennoch mit allem Feuer und aller Kraft der Jugend, begleitet von seinem ältesten Sohne und einem 20,000 Mann starken, trefflichen polnischen Heere. Alles athmete bei dieser Kunde froh auf, die Türken dagegen schenkten ihr keinen Glauben sondern fuhren mit der Beschiessuug der österreichischen Hauptstadt fort, und hätten sie wahrscheinlich genommen, wenn Kara Mustapha dieselbe nicht lieber durch Uebergabe, als durch Sturm in seine Gewalt gebracht hätte. Der tapfere Rüdiger von Starhemberg befehligte zum Glücke in Wien, und schlug jede Aufforderung zur Uebergabe, wie jeden Sturm, standhaft ab. Da erschien endlich, zur höchsten Zeit, das vereinte christliche Heer, dessen Oberbefehl Johann Sobieski anvertraut worden war. Karl von Lothringen, die Churfürsten von Sachsen und Baiern und viele andere Fürsten

stellten sich willig unter des berühmten Feldherrn Commando, und leisteten ihm besser Gehorsam, als dessen eigene Truppen. Die Stärke des christlichen Heeres belief sich auf 70,000 Krieger, die Türken waren mehr als viermal überlegen. Am 12. September 1683 stieg das christliche Heer den Kahlenberg herab, und stürzte auf das türkische: die Polen voran, und unter ihnen der Held Sobieski in reichem Waffenschmucke der Erste. Jetzt wurden die Türken inne, dass Sobieski gegen sie fechte; diese Nachricht bewirkte mehr, als die Tapferkeit des gesammten christlichen Heeres. Die Niederlage der Türken war vollständig, Wien befreit und die Beute der Sieger unermesslich. Noch weit verfolgte man den fliehenden Feind und nahm ihm Gefangene, Geschütze und Beute ab. — So jubelnd der Retter Sobieski in Wien, so kalt wurde er von Kaiser Leopold, der erst auf die Nachricht von dem glänzenden Siege zurückkehrte, empfangen: die Nähe des Helden musste ihm allerdings peinlich seyn. Sie sahen sich nur ein Mal, schieden kalt von einander, und Sobieski entsagte sofort seinem Lieblingsplane, seinen ältesten Sohn Jakob mit einer Tochter des Kaisers vermählt zu sehn. Die Zukunft rechtfertigte diese Befürchtung vollkommen. Sobieski musste aber sogar in der Gegen

wart sich für seine Hülfe in der Noth schlecht belohnt sehn. Seinen Truppen wurden von Stunde an weder Lebensmittel, noch Fourage verabreicht; dennoch zog er, dem Bündnisse und seinem Eide getreu, den Türken nach, von denen er in einem Gefechte beinahe gefangen genommen und zur eiligsten Flucht gezwungen wurde. Durch die Ankunft Karl's von Lothringen mit einer Heeresabtheilung wetzten die verbündeten Feldherren die Scharte aus, und besiegten in einem neuen Treffen die Türken vollständig. Darauf zog das polnische Heer, im Winter 1683 — 84, unter beständigem Mangel und vielen Mühseligkeiten, von welchen ihm die Missgunst des österreichischen Hofes nicht die wenigsten selbst bereitete, durch Ungarn in seine Heimath, und verlor dabei mehr Leute, als der ganze Krieg gekostet hatte.

In den folgenden Jahren ward unter abwechselndem Glücke, aber von beiden Seiten ohne Nachdruck, der Kampf in der Ukraine, in Podolien und in der Moldau fortgesetzt. In zwei Feldzügen allein befehligte Sobieski die schwachen Streitkräfte, die durch den bösen Willen der polnischen Stände und die Unlust zum fernern Kriegsdienste von Seiten des polnischen Adels niemals auf einen Achtung gebietenden Fuss gebracht wurden. Zum Glücke für Polen stand die

Hauptmacht der Türken gegen Oesterreich im Felde und lagen die Tartaren mit Russland im Kriege. Sobieski berief vergebens Reichstag auf Reichstag, um mindestens Subsidien zu erlangen: man beschränkte sich darauf, unfruchtbare Klagen vorzubringen, den König zu beschuldigen, dass er die Interessen seiner Familie denen der Republik voranstelle, dass er nach dem erblichen Besitze der Moldau und Wallachei strebe, seinem ältesten Sohne die Nachfolge in Polen sichern wolle u. s. w. Geschah es auf einem Reishstage, dass sich die Stände den Planen des Königs, der bei einem grossen Theile der Nation und dem niedern Adel noch immer beliebt war, günstiger zeigten und ein Beschluss zu erwarten stand, so legte ein eifersüchtiger, oder bestochener, oder beleidigter Edelmann sein *Veto* ein, und zerriss dadurch den Reichstag und alle bis dahin gepflogenen Unterhandlungen. Diess war von Zeit an das Schicksal der meisten Reichstage, unter andern desjenigen zu Grodnow 1688, wo die Erbitterung und Wuth so überhand nahmen, dass man sich förmliche Treffen lieferte.

Wie dem ältesten Sohne Sobieski's, Jakob, welcher der Mutter in eben dem Grade verhasst war, wie sie den zweiten, Alexander, liebte und bevorzugte, die vortheilhafte Heirath mit der Erz-

herzogin Marie Antoinette entging, die dem Churfürsten von Baiern ihre Hand reichte, so auch eine zweite mit der reichen Erbin Luise Charlotte, Prinzessin von Radziwill, abermals durch österreichischen Einfluss. Ueberhaupt machte dem alternden, körperlich leidenden Sobieski seine Familie viele Sorgen und verbitterte hauptsächlich seine letzten Lebensjahre. Seinem frühern Plane, mit Hülfe Oesterreichs, welches sich den tapfern Verbündeten geneigt erhalten wollte, die Moldau und Wallachei zu erobern und als erbliche Fürstenthümer seinen Söhnen zu hinterlassen, widersetzte sich anfänglich der Reichstag, dann sendeten die Oesterreicher die versprochene Hülfe nicht, und endlich erlag Sobieski's Heer dem Mangel, der Kälte, den Strapazen und dem Feinde. Seinem andern Plane, seinem ältesten Sohne Jakob die polnische Krone zu verschaffen, widerstrebte einestheils die eigene Gattin, die, eine unnatürliche Mutter, ihren ältesten Sohn nicht leiden konnte, und noch eifriger der polnische Reichstag und der polnische Adel. Immer mehr verlor der greise König in der Liebe seines Volkes, der Bischof von Kulm, Opalinski, wagte auf einem Reichstage ihm die Worte zuzurufen: „Herrsche entweder gerecht, oder höre auf zu herrschen!“ Sobieski's zweimaliges Anerbieten, die Krone niederzulegen,

ward, wie bereits erwähnt, als den Bestimmungen der Constitution zuwider, nicht angenommen. An den Thron gefesselt, entmuthigt, hoffnungslos, alt und krank, suchte der treffliche König seine einzige Erholung in der Einsamkeit eines Landsitzes, in der Natur und den Wissenschaften, die er, wie auch die Künste, von jeher mit Vorliebe cultivirte.

Die Armee, die immer treu an ihrem grossen Führer gehangen, stand sogar zu mehren Malen auf, und verlangte den rückständigen Sold. Die Türken und Tartaren fielen nun wieder ungehindert in die polnischen Provinzen ein, und überdem entbrannte in Litthauen zu gleicher Zeit ein Bürgerkrieg zwischen der Partei des litthauischen Grossfeldherrn Sapieha und der Geistlichkeit. Der König, der polnische Adel und die gesammte Geistlichkeit erklärten sich für den Bischof Brzoslawski, der litthauische Adel für Sapieha. Der Reichstag 1694, von blutigen Landtagen vorangegangen, führte die beiden ergrimmten Parteien so blutig zusammen, dass weder die Kirchen, der königliche Palast, noch das Schlafcabinet der Königin respectirt wurden; überall sagte man sich die grössten Schmähungen, schritt zu Thätlichkeiten, zu Blut und Mord. Von diesen traurigen Vorfällen, und von der gewissen Ueberzeugung

des baldigen Unterganges der polnischen Republik gefoltert, von häuslichen Sorgen gedrückt und von Podagra, Steinschmerz und Wassersucht gequält, verschied Johann Sobieski, 17. Juni 1696, siebenundsechszig Jahre alt, auf seinem Landsitze Willanow.

XVI.

Polen, ein Wahlreich unter fremdem Einflusse.

August II. 1697 — 1733 und August III. 1733 — 1763.

Wenn es einem Könige wie Johann Sobieski, dem Abgotte seiner Nation, dem von ganz Europa bewunderten Helden, nicht gelungen war, und unter den gegebenen Verhältnissen nicht gelingen konnte, dem im Innern zerrissenen und gegen Aussen machtlosen Staate wieder zu Kraft und Ansehen zu verhelfen: wie hätte man hoffen können, dass Solches von seinen ungleich minder energischen Nachfolgern würde erreicht werden? Es nimmt Einen in der That Wunder, wie die polnische Republik, dieses, allen Intriguen und den gehässigsten Leidenschaften einer rohen Aristokratie verfallene Wahlreich, so lange bestehen, wie es sein sieches Daseyn fast noch ein Jahrhundert lange fortführen konnte, da es bereits seit ge-

raumer Zeit den Keim des Zerfalles und der Auflösung in sich trug, ein Keim, der im Laufe der Zeit, unter so vielen innern Wirren und Kriegen nach Aussen, auf's Ueppigste emporgeschossen war.

Johann Sobieski hatte gegen das Ende seines Lebens die frühere Liebe der polnischen Nation verloren oder verscherzt. Seine, zu Intriguen geneigte habsüchtige Gemahlin, Maria Casimire, sein Streben, die Thronfolge in seiner Familie zu sichern, seine Liebe zum Mammon, sein Unmuth über so viele fehlgeschlagene Hoffnungen und Plane, so wie über den bittern Undank — ein Hauptfehler im polnischen Charakter — den er erfahren musste, umdüsterten sein Gemüth und entzogen ihm, als Folge davon, die Liebe des Volkes. Gleich nach seinem Tode konnte man diese Gesinnung der Nation, aber auch die Unwürdigkeit seiner Söhne im hellsten Lichte erblicken. Keine Spur von Trauer über den Hintritt des einst so geliebten, angebeteten Helden; seine Feinde verhehlten ihre Freude nicht, dass der kräftige und desshalb gefürchtete Sobieski nicht mehr sei; seine Anhänger, deren Zahl in der letzten Zeit sichtlich abgenommen hatte, glaubten in den neuen Wirren, bei den neuen Parteiungen und bei einer neuen Wahl nur gewinnen zu können, und das arme unterdrückte Volk, wenn

es überhaupt etwas wünschen und hoffen durfte, hoffte immer von einem neuen Könige Erleichterung der Lasten, Milderung seines bejammernswerthen Zustandes, mit Einem Worte, mehr Freiheit und Gerechtigkeit.

Sobieski hinterliess viele Schätze; für das wirksamste Mittel, die Königswürde in seiner Familie zu sichern, hatte er die Anhäufung von Geld und Gut gehalten, womit seine Erben die verschiedenen Parteien bestechen und gewinnen könnten. Allein, ohnerachtet dieser wohlberechneten Fürsorge, erreichten weder Johanns Söhne, noch seine Wittwe, die auf eine Wiedervermählung eifrig ausging, ihre Absichten. Zwietracht und Hass und wahrhaft schmutzige Gesinnungen offenbarten sich unter Sobieski's Hinterlassenen bald nach seinem Tode, während sein Leichnam noch auf der Bahre lag. Sein Sohn Jakob wollte den Leichenzug nicht in das Schloss von Warschau einlassen, aus Besorgniss, seine Mutter möchte sich bei dieser Gelegenheit Etwas von den dort befindlichen Schätzen zueignen. Lange musste daher die Leiche vor dem verschlossenen Thore warten, bis endlich der allgemeine Unwille über des Sohnes Benehmen ihr den Eingang öffnete. Nun wurde der königliche Leichnam auf das Paradebett gelegt: wie ihm aber das Diadem aufgesetzt werden soll,

findet man auf Befehl der Königin Wittwe alle Edelsteine aus demselben genommen, damit sie nicht etwa ihrem Sohne in die Hände fallen. Schmähliche Auftritte ähnlicher Art, besonders wegen der Erbtheilung, fielen noch häufig zwischen der Wittwe Sobieski's und seinen drei Söhnen, Jakob, Alexander und Constantin, vor, Scenen, die nicht geeignet waren, denselben die Liebe und Achtung der polnischen Nation zu erwerben.

Auf den vorberathenden Landtagen, die dem Reichstage zur Wahl des neuen Königs vorangingen, ward man bald darüber einig, den erledigten Thron keinem von Sobieski's Söhnen zu übertragen, und in der That zeigte sich auch keiner der Nachfolge des Vaters würdig. Intriguen, Bestechung, Verläumdung und offene Gewaltthätigkeiten wurden von allen Seiten, von allen Parteien, von den fremden Mächten, von Adel und Geistlichkeit in reichlichem Maasse und fast ohne Hehl angewandt, um die Wahl eines neuen Königs nach den verschiedenen Interessen und Parteiansichten zu leiten. Das widrige Schauspiel, das wir schon bei so vielen polnischen Königswahlen sehen mussten, wiederholte sich nach Jokann Sobieski's Tode wieder mit allen seinen Accessorien; jede Partei suchte das Uebergewicht gegen die Gegenparteien, gleichgültig gegen die Wahl der

Mittel: Geld, Versprechungen, Drohungen und offene Gewalt wurden angewendet, selbst die Religion ward in den Kreis dieses Treibens gezogen und das Heiligste nicht geschont. Die verwittwete Königin intriguirte gegen ihre eigenen Söhne, denen sie die Krone nicht gönnte; sie wollte dieselbe dem Grossfeldherrn Jablonowski verschaffen und sich dann mit diesem vermählen. Der allgemeine Hass brach jedoch in dem Grade gegen die unwürdige Maria Casimire und selbst gegen die Söhne des verstorbenen Königs aus, dass jene wie diese sich von dem Orte, wo der Wahlreichstag abgehalten ward, entfernen mussten. Alle Plane, die sie gesponnen, alle Machinationen, die sie geleitet, und alle Summen, die sie verschwendet hatten, halfen ihnen Nichts: man überging alle Nachkommen Johann Sobieski's und setzte auf einem Landtage sogar fest, dass fortan kein Piast, d. h. kein eingeborner Pole, die polnische Krone mehr erhalten solle.

Im Monate April 1697 berief der Primas des Reichs, Michael Radzieiowski, den Wahlreichstag nach Warschau. Wie gewöhnlich hatten sich auch diessmal viele Candidaten zur Annahme der polnischen Königswürde eingefunden; zu den vorzüglichsten, die mindestens einige Hoffnung auf Erfolg hatten, gehörten die Söhne Sobieski's, namentlich

die beiden ältern, Jakob und Alexander, die Churfürsten von Sachsen und von Bayern, die Herzoge von Conti und Lothringen, die Prinzen von Baden und Neuburg, und unter den polnischen Grossen — indem die Ausschliessung eines Piasten nicht durchgängig gutgeheissen worden war, — der Grosskronfeldherr Jablonowski; der Grossgeneral von Litthauen, Sapieha; der Starost Opalinus u. A. Lange und stürmisch waren die Verhandlungen, die bis Ende Juni dauerten. Die Thronbewerber erschöpften sich in Versprechungen und Bestechungen: wer am meisten versprach und am meisten geben konnte, hatte auch die meiste Hoffnung auf günstigen Erfolg. Noch immer übte der Besitz der polnischen Krone, so eingeschränkt auch immer die Souverainitätsrechte und die reelle Macht des Monarchen sein mochten, einen unwiderstehlichen Reiz aus; Fürsten, die in ihren Stammländern angesehen, mächtig und unumschränkt walteten, opferten einen sichern Besitz auf, um dafür den eiteln Glanz einer Scheinkrone zu erwerben.

Anfänglich schien der älteste Sohn Sobieski's einige Aussicht zu haben, da sich eine ziemlich ansehnliche Partei für ihn bildete. Bald musste er jedoch erfahren, dass Sobieski's Nachkommen nicht auf den Thron des Vaters berufen seien: seine Partei ward zusehends schwächer und ohn-

mächtiger, hauptsächlich durch die Bemühungen seiner eigenen Mutter, die sich darum auch auf Verlangen des einflussreichen Primas des Reiches, Cardinal Radzieiowski, dreissig Meilen weit vom Wahlorte entfernen musste und nach Danzig ging. — Die französische Partei schien demnächst den Sieg davon tragen zu sollen und ihren Candidaten, den Herzog von Conti, gekrönt zu sehen. Radzieiowski unterstützte diese Wahl aus allen Kräften, und als er sah, dass sein Plan dennoch fehlschlug und die Partei seines Schützlings zu Gunsten eines Nebenbuhlers immer schwächer ward, entschloss er sich zum Aeussersten: er proclamirte den Herzog von Conti zum Könige, zog, von zahlreichen Bewaffneten umgeben, nach der Hauptkirche und liess ein Te Deum anstimmen. Dieser Gewaltstreich trug jedoch die gehofften Früchte nicht, sondern erbitterte die Gemüther nur um so mehr und bestimmte die Wähler zu einem endlichen Entschluss. Die Mehrzahl der Stimmen entschied sich jetzt für den Churfürsten Friedrich August*) von Sachsen, einen reichen, verschwenderischen und persönlich tapfern Fürsten, der ungeheure Summen

*) Als polnischer König August II., in Betracht, dass einer seiner Vorfahren, nämlich *Sigismund August*, auch diesen Namen führte.

aufgewendet hatte, um in den Besitz der polnischen Krone zu gelangen. Mächtige Fürsprecher fand dieser Candidat auch an dem deutschen Kaiser und an dem Czaren Peter I. von Russland. Namentlich ward der Einfluss des Letztern, so jung er erst war, und so wenig Macht und Ansehen das russische Reich bis dahin im Ganzen besass, von Zeit an auf die polnischen Angelegenheiten überwiegend und die polnische Nation völlig abhängig von der russischen, die sie bis dahin aus Hochmuth verachtet hatte.

Ein Hinderniss stellte sich indessen der Wahl des Churfürsten von Sachsen noch entgegen: er war Protestant, in den pactis conventis aber bestimmt, dass der König von Polen katholisch seyn müsse. Da traten die Anhänger August's auf und bewiesen, dass Friedrich August in den Schooss der katholischen Kirche zurückgekehrt sei. Diese Erklärung, verbunden mit den excentrischen Versprechungen des Churfürsten, mit den Bestechungen und Geschenken, die er mit vollen Händen gab, mit den Empfehlungen der mächtigsten Nachbarstaaten und unterstützt durch eine sächsische Armee und sächsisches Geld, entschied: Friedrich August ward zum König erwählt, proclamirt und am 15. September 1697 gekrönt. Seine Gemalin dagegen, Christine Eberhar-

dine von Baireuth, wurde, weil sie dem Protestantismus standhaft anhieng, nicht zur Königin von Polen gekrönt, ja, betrat sogar nie den polnischen Boden. Uebrigens auch August II. selbst war noch weit entfernt, allgemein anerkannt zu sein und unangefochten zu regieren. Um sich zu behaupten, hatte er zuerst gegen den Prinzen Conti noch ein halbes Jahr lang mit den Waffen zu kämpfen, und bürgerlicher Krieg in Litthauen, feindliche Einfälle u. s. w. beunruhigten fortwährend seine ersten Regierungsjahre. Doch verderblicher sollte für ihn sein Krieg gegen Karl XII., König von Schweden, werden.

August II. hatte im Wahlvertrage versprochen, alle Provinzen, die je zu Polen gehört hätten, wieder zum Reiche zu bringen, und da gerade damals Dänemark und Russland den grossen nordischen Krieg gegen den siebenzehnjährigen Karl XII. unternahmen, so nahm August II. an demselben Theil, in der Hoffnung, oder doch unter dem Vorwande, schwedisch Lievland wieder für Polen zurück zu gewinnen. Sein eigentlicher Zweck aber war, im Hinblicke auf die kurz vorher glücklich durchgesetzten Revolutionen in Dänemark und Schweden, — wodurch die vorher aristokratisch beschränkte Verfassung dieser Länder eine unumschränkt monarchische ward, — Aehnliches in

seinem Lande zu erreichen, da der König in Polen mehr, als in irgend einem Lande, nur das Scheinhaupt der herrschenden Aristokratie war. Durch einen glücklich geführten Krieg und durch erkämpfte Vergrösserung des Landes glaubte August jenes Ziel erreichen zu können, um so mehr, als ihm die Theilnahme an jenem Kriege auch Grund und Vorwand gab, eine bedeutende Armee Sachsen in Polen zu halten. Aber der Erfolg war ein ganz anderer. Karl XII., nachdem er, achtzehn Jahre alt, mit Blitzesschnelle Dänemark besiegt und zum Frieden genöthigt, sowie ein grosses Heer der noch nicht kriegskundigen Russen völlig geschlagen hatte, wandte nun, Rache im Herzen, seine siegreichen Heere gegen Polen, schlug Augusts II. sächsisches Heer (1701) und zog triumphirend in Warschau ein, noch ehe er sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte. Die Polen, ihres Königs unumschränkt monarchische Tendenzen fürchtend, fielen von diesem ab, während Karl der polnischen Aristokratie in einem Manifeste seine Freundschaft und Schutz gegen „den Tyrannen" anbot, jedoch unter der, von seiner Erbitterung gegen den Churfürsten und König eingegebenen Bedingung, dass ein neuer König von Polen erwählt werde. Nachdem August mit seinen Sachsen und wenigen treu

gebliebenen Polen bei Kliszow (1702) noch eine Schlacht gewagt und diese verloren hatte, so war fast das ganze Land den Schweden Preis gegeben und nach langen Parteikämpfen und Verheerungen desselben setzte Karl XII. den Churfürsten von Sachsen ab, als einen Usurpator, der durch fremde Gewalt zur Königswürde gelangt sei (1705). Doch wollte Karl, dessen wilde Tapferkeit in der Regel durch strenge Grundsätze der Gerechtigkeit geleitet und gemildert wurde, die polnische Krone nicht für sich behalten, sondern war edelmüthig genug, das Gebiet der aristokratischen Republik zu achten. Billigkeit war es auch wohl, was ihn, im Einverständniss mit dem Erzbischofe Primas Radziejwoski, dem Hauptgegner August's II., auf den Gedanken brachte, einen Sohn des grossen Sobieski auf den polnischen Thron zu setzen. Hatten auch die drei Söhne Sobieski's sämmtlich mehr oder weniger, durch die erzählten Auftritte mit ihrer Mutter, nach dem Tode ihres Vaters in der öffentlichen Achtung verloren, so hätte diese Wahl dennoch zum Heile Polens ausfallen können; denn damit wären am ehesten die fremden Factionen vernichtet worden und allmälig hätte wohl auf diese Weise eine polnische Familie Erbrechte auf die Krone erlangt. Aber die Sachsen, die diess voraussahen, nahmen

den Aeltesten und den Jüngsten der Sobieski, Jakob und Constantin, die gerade in Schlesien waren, auf einer Jagd gefangen und führten sie nach einer sächsischen Festung ab; der mittlere Bruder, Alexander, aber erklärte edelmüthig und beharrlich, es werde ihn nie Etwas bewegen, von dem Unglück seines älteren Bruders Vortheil zu ziehen. Nun wandte der König von Schweden sein Augenmerk auf Stanislaus Lesczynski, einen polnischen Edelmann, der durch seine Bescheidenheit, so wie durch seinen liebenswürdigen Charakter das Herz Karls XII. gewonnen hatte. Trotz des Widerspruchs des Primas Radziejowski und trotz der Eifersucht, womit der junge und geringe Edelmann, der durch fremde Uebermacht auf den Thron erhoben werden sollte, betrachtet ward, setzte Karl mit der gewohnten Hartnäckigkeit seinen Vorsatz durch. Als der Primas entgegenhielt: „Stanislaus Lesczynski sey doch noch zu jung," antwortete Karl, der keinen Widerspruch ertragen konnte, mit dem ihm eigenen finstern Lächeln: „Bin ich doch auch nicht älter!" Lesczynski wurde, nachdem August II., der den Krieg aufs Neue begonnen hatte, wiederholt geschlagen worden war, unter dem Namen Stanislav I. zum Könige gekrönt 1705; die Erfahrung lehrte aber doch, dass demselben, trotz seiner edlen und

liebenswürdigen Eigenschaften, der Geist und die Festigkeit mangelten, welche in öffentlichen Gefahren, namentlich unter Leidenschaften und Factionen, wie die polnischen, nöthig sind. Derselbe sass auch nur vier Jahre (von 1705 — 1709) auf einem fortwährend wankenden Throne, den innerer Parteikampf und Waffengetümmel äusserer Feinde umtobten. Denn selbst, als der schwedische Feldmarschall Rhenschiöld bei Fraustadt abermals einen Sieg über das weit zahlreichere, zudem durch General Schulenburg trefflich befehligte sächsische und russische Heer erkämpft hatte, und bald darauf Karl XII., um den Angriffen August's II. von seinen Erblanden aus auf Polen ein Ende zu machen, in Sachsen eingefallen war und Ersteren (1706) zum Frieden von Altranstädt nöthigte, nach welchem August förmlich seinen Ansprüchen auf die polnische Krone, so wie dem Bunde mit Russland entsagte, Stanislas anerkannte u.s.w., — unterwarf sich immer noch doch nur ein Theil von Polen dem König Stanislas I., indem Viele den Altranstädter Frieden nicht anerkannten. Die Russen fuhren in den Jahren 1706 und 1707 fort, Theile des unglücklichen Landes zu verwüsten, wozu sich, um das Maas des Elendes recht voll zu machen, 1708 — 1709 noch eine verheerende Pest gesellte. Und als nach der

unglücklichen Schlacht bei Pultawa, die Karl XII. gegen Peter den Grossen von Russland verlor, der schwedische König zu den Türken entfloh, erklärte August II. den Altranstädter Vertrag, in welchem er feierlich verzichtet hatte, „wegen unchristlicher Härte“ für ungültig, und kehrte triumphirend nach Warschau zurück, während der Papst die wenigen Getreuen Stanislas's I. von ihrem Eide entband.

Nun trat immer wachsend an die Stelle schwedischer Uebermacht und Einmischung die weit nachhaltigen der Russen; und diese mussten es thun, denn Polen war für jeden auswärtigen Feind des aufblühenden Czarenstaates ein erwünschter Anhaltspunkt. Peter I. erneuerte 1709 sein Bündniss mit August II., wornach er nicht nur die versprochenen 12,000 Mann Hülfsvölker in Polen liess, sondern noch Jahre lange auch seine übrigen Truppen, die er nur gezwungen auf kurze Zeit aus dem Lande zog. Denn auf einen Augenblick erschien das Uebergewicht des Czar's durch den Tractat am Pruth (1711) gehemmt, in welchem die Türken den Czaren Peter zu schwören zwangen, dass er seine Truppen aus Polen zurückziehen und niemals weiter sich in die innern Angelegenheiten dieser Republik einmischen wolle; aber kaum war die Pforte in einen neuen Krieg mit

Oesterreich verwickelt, als der Czar sein Heer wieder in Polen einrücken liess. Er war es auch, der den innern Frieden durch seine in Polen stehenden Generale vermitteln liess, nachdem die sächsichen Heere, deren August II. noch immer bedurfte, und die gegen sie zu Tarnogrod(1715)gebildete polnische Conföderation sich gegenseitig mit grösster Erbitterung zwei Jahre lang bekämpft hatten. Zu Bestätigung des Vergleichs ward 1717 ein Reichstag nach Warschau berufen, der den Namen des stummen Reichstags erhielt, weil er, ruhig und ohne Tumult verlaufend, in 7 Stunden zu Ende der Berathung gekommen war, — natürlich, weil nur Eine Partei anwesend und vertreten war.

Da in dem erwähnten Vergleiche namentlich festgesetzt war, dass bei der polnischen Miliz, (die ja sämmtlich aus Adelichen bestand), die deutsche (neuere europäische) Disciplin und Kriegsmanier nicht eingeführt werden dürfe, da es also auch im Kriege an Einheit und an Gleichmässigkeit fehlte, so waren die Polen sogar in dieser Beziehung einer feindlichen Macht nicht gewachsen, die durch die Energie der monarchischen Gewalt eine gute Disciplin bekommen hatte. So waren es wieder jene Einrichtungen und Gebräuche dieses Landes, die übrigens, namentlich

früher, auch manche schöne und edle Blüthe trieben, jene gefährlichen Vorrechte und jene sturmvolle Unabhängigkeit des Adels von einer Alle, in Schranken haltenden, Monarchie, welche den Fall des Reiches unaufhörlich vorbereiteten. Charakteristisch ist auch, dass, nachdem Peter von Russland die kaiserliche Würde angenommen hatte, alle Mächte dieselbe alsbald anerkannten, mit alleiniger Ausnahme der unmächtigen polnischen Aristokratie, — gewiss eine unnütze, kränkende Gehässigkeit!

Anderseits ward auf diesem Reichstage neuer Zunder zu innerem Zwiespalte und Bürgerkriege angefacht und dadurch wieder Anlass zu fremder Einmischung gegeben, indem August II. sich verleiten liess, die Rechte der Dissidenten auf alle nur mögliche Weise zu beschränken. In diesem Lande, welches nach der Reformation das erste war, welches das Beispiel ächt religiöser Duldung gab, und allen Religionsparteien ohne Unterschied den Zutritt zu den Aemtern und Würden des Staates gestattete, in Polen, das die Freistätte der Wiedertäufer und Unitarier, ja, der sonst überall geächteten Juden war, wurden jetzt die Kirchen der Dissidenten geschleift, sie selbst auf das Land hinaus verbannt, es ward ihnen die Ausübung aller bürgerlichen Gewerbe untersagt

und — meistens auf Antreiben der Jesuiten — mit der grössesten Grausamkeit gegen sie verfahren. Die Folge dieser Religionsverfolgungen: war tiefes Versinken der Cultur und jeglicher Wissenschaft; die Censur verhütete ängstlich das Eindringen alles fremden Lichtes, als einer gefährlichen Ketzerei; die hohen Schulen zu Krakau und Wilna verfielen immer mehr, die wenigen Buchdruckereien waren in den Händen einer zelotischen Geistlichkeit, und diese selbst, von keinem Sporne angefeuert, versank in tiefere Unwissenheit, als in irgend einem andern Lande. Der Adel ward in den ewigen Parteihändeln, wo eine Partei die andere in Bestechungen zu überbieten suchte, käuflich, und so verliess ihre Seelen jene Erhebung und Würde, welche das Gefühl der Unabhängigkeit und grossherziger Tapferkeit und Freiheitsliebe einflösst; dagegen trat die andere, minder glänzende Seite ihres Charakters hervor, die Grossthuerei, Verschwendung, Genusssucht und jener Leichtsinn, der im Allgemeinen der Charakter des polnischen Edelmanns ist. Einem solchen Volke musste die Prachtliebe, Verschwendung und Sinnlichkeit eines Königs, wie August II., doppelt gefährlich werden. Das Buch „La Saxe galante" ist wichtig zur Charakterisirung des Königs, des Hofes, der Zeit. „Man weiss nicht,"

sagt selbst Fr. v. Raumer in seiner Schrift: Polens Untergang, „ob man mehr erstaunen soll über die Bereitwilligkeit der Kuppler, die Liederlichkeit der Weiber oder den frevelhaften Leichtsinn des Königs. Jede Sitte wird mit Vorliebe übertreten und untergraben, kein früheres Opfer kurzer Lust warnt die späteren, und die schrecklichsten Folgen erzeugen weder Besonnenheit, noch Reue. Es scheint, als habe Alle ein Taumel des Wahnsinns ergriffen, wogegen die Stimme der Vernunft, der Erfahrung und Religion Nichts vermochte."

Unter der Regierung August's II. geschah es auch, dass nach dem Aussterben des Stamms der Kettler, der Herzoge von Kurland, welche Polen lehenspflichtig waren, die Kurländer sich, nachdem der Reichstag gegen ihren Wunsch, einen natürlichen Sohn August's II. zum Herzoge zu bekommen, beharrlich aufgetreten war, an Russland wandten und von diesem zuerst den Fürsten Menzikoff, und nach ihm den berühmten Biron, einen Kurländer von zwar geringem Herkommen, der aber ein Liebling der Kaiserin Anna war, zum Herzog erhielten, jedoch unter Gewährleistung ihrer Verfassung.

Nach August's II. Tode (1733) entzündete die Frage der polnischen Thronfolge fast einen

allgemeinen Krieg in Europa. Frankreich unterstützte den entthronten, noch lebenden König Stanislaus I. (Lesczynski); Ludwig XV. hatte sich mit dessen Tochter vermählt, und französisches Gold, wie französische Intriguen brachten eine zahlreiche Partei in Polen dahin, ihn abermals zum Könige zu wählen. Der neue Kurfürst von Sachsen dagegen, Friedrich August, Sohn August's II., ward von England, von dem Wiener Hofe und von Russland, welches damals enge mit Oesterreich alliirt war, unterstützt. Letztere Macht war überdiess einem Kriege nicht abgeneigt, indem der herrschende Günstling der Kaiserin den einflussreichen General Münnich, der seit Peter dem Grossen Oberbefehlshaber der russischen Streitkräfte geblieben war, um jeden Preis auswärts beschäftigt wünschte. An einem Vorwande hiezu fehlte es nicht, indem der St. Petersburger Hof sich, laut den Verhandlungen des „stummen Reichstags" von 1717, auf seine Gewährleistung der polnischen Reichsverfassung stützt[*]. Wir vermögen zwar, nach den heutigen Grundsätzen der Nichtintervention bei innern Angelegenheiten, dieses Einschreiten nicht zu billigen, allein, jede Zeit hat ihren eigenen Maasstab der Beurtheilung und in jener Epoche der Diplomatie galt diess noch für recht gewissenhaft, wenn man überhaupt

einen erträglichen Grund ausser dem Egoismus anführte. Jedenfalls konnte Russland nicht gleichgültig zusehen, ob ein alter Freund oder ein alter Feind die polnische Königskrone erlange.

Unter diesem Vorwande also sah sich Polen von 60,000 Mann Russen angegriffen, die Alles zurückdrängten, was sich ihrem Fortschreiten widersetzte. Stanislaus Lesczinski, der bereits, als Kaufmanndiener verkleidet, von Lothringen aus über Deutschland in Warschau angekommen war, musste fliehen und begab sich nach dem festen Danzig, wohin die verheissene Hilfe Frankreichs zur See gesandt werden sollte. Danzig bewährte die alte Treue und Tapferkeit; als aber die ganze von Frankreich gesendete Hilfe, die in 2200 Mann bestand, bald kriegsgefangen wurde, so war Stanislaus, auf dessen Kopf die Russen einen hohen Preis gesetzt hatten, so edel, oder so schwach, wie das erstemal, freiwillig zurückzutreten und, als Bauer verkleidet, durch eine gewagte Flucht der Stadt Danzig die Capitulation zu erleichtern. Inzwischen war der Kurfürst von Sachsen unter dem Namen August III. gekrönt worden. Der ganze Wahlact war unregelmässig und gewaltthätig, wie fast alle dieser Art, vor sich gegangen, da lediglich die Gewalt der Waffen und des Geldes zwischen den Prätendenten zu entscheiden

pflegte. Für Stanislaus I. bildete sich zwar nochmals eine bewaffnete Conföderation, allein die Eifersucht und Uneinigkeit der polnischen Adeligen wirkte auch hier wieder hemmend und zerstörend. Denn da ein Hauptanführer der Partei, der Woiwode von Kiew, nicht unter dem Conföderationsmarschall, dem Starosten Jasielski, stehen wollte, so unterwarf er sich lieber sammt seinem ganzen Heere August III., während die Uebrigen ohne Erfolg das Land verheerten und plünderten, so dass der edle Leszczynski, der solche Gräuel nicht unter seinem Namen verübt haben wollte, ihnen (1735) befahl, die Waffen niederzulegen. Er, der Verdrängte, behielt nach einer Uebereinkunft von Oesterreich und Frankreich (im Wiener Frieden) den blossen Titel eines Königs von Polen und Grossfürsten von Litthauen und wurde im Uebrigen auf Kosten Deutschlands und zum Besten Frankreichs mit Lothringen und Bar entschädigt, wo er mit Jubel empfangen ward.

August III. war von ausdruckloser Schönheit; sanft, weil er träg war; freigebig und prachtliebend, weil eitel; unter dem Einflusse des Premierministers v. Brühl, seines Beichtvaters und seiner Gemahlin, obschon er diese nicht liebte und kein Interesse für Religion hatte; ein Held auf der Jagd, in allem Uebrigen ohne That-

kraft *). Beim Ausbruche der schlesischen Kriege, in denen er es mit Oesterreich gegen Friedrich den Grossen hielt, wurde sein Erbland, das Kurfürstenthum Sachsen, gänzlich entkräftet und während des siebenjährigen Krieges war er froh, in seinem Wahlreiche Polen eine Zufluchtsstätte zu finden. Während seiner dreissigjährigen Regierung herrschte in Polen „eine friedliche Anarchie," wie Lord Brougham sich ausdrückt, das heisst, es hatte zwar Frieden, aber durchaus keinen Einfluss nach Aussen und desto mehr Streit im Innern. Die Glieder des hohen Adels befehdeten sich gegenseitig auf eine Weise, die an die Zeiten des Faustrechts erinnerte; manche erlaubten sich die grössten Gräuelthaten, ohne dass der Arm des Gesetzes sie erreichen konnte. Und waren die Mächtigeren Tyrannen gegen ihre Vasallen, so waren es diese wieder gegen Geringere. Dabei stieg der Unfug der Bestechlichkeit der Adeligen durch auswärtige Mächte auf eine unerhörte Höhe. Die Reichstagsversammlungen kamen zwar regelmässig zusammen, aber bis auf Eine wurden sie alle während der ganzen langen Regierung August's III. fruchtlos zerrissen, ohne eine einzige Massregel in Gesetzgebung oder Verwaltung an-

---

*) Histoire de mon temps I, 72 und andere Zeugnisse.

genommen zu haben, und manchmal war kaum Blutvergiessen zu verhindern. Ein solcher Grad von Verwirrung wurde nur dadurch möglich, dass nach dem, in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts entstandenen, Missbrauch jedes einzelne Mitglied das Vorrecht hatte, durch seinen Widerspruch alle Beschlüsse der gesammten Uebrigen zu vernichten, ein arger Missbrauch, den nun Parteisüchtige noch das einzige und hauptsächlichste Recht Polens nannten. Es ist diess das bekannte unmotivirte „liberum Veto," das im Polnischen mit den Worten: „nie pozwalam" (ich willige nicht ein) ausgedrückt wurde.

Unter solchen Verhältnissen musste es, wie um die Verwaltung des Landes, so auch um dessen Vertheidigungszustand schlimm aussehen; das Heer war schlecht, aber die Generale, wie die Minister, wurden reich bei dem öffentlichen Unglucke. So konnte denn jedes fremde Kriegsheer ungehindert durch die Gebiete Polens ziehen. Seit dem Beginne des siebenjährigen Krieges durchzogen die Russen das Land, und hätten diese, denen natürliche und geographische Rechte zur Seite standen, es nicht gethan, so wären andere Feinde Polens gleich bei der Hand gewesen. Patriotische Conföderationen, die sich in Polen gegen diese Einfälle bilden wollten, wusste die

Kaiserin Elisabeth unwirksam zu machen, indem sie in einem, 1745 zu Warschau publicirten, Manifeste ausdrücklich erklärte, dass sie, als Freundin des Königs sowohl, wie der Republik Polen, stets alle ihre Macht aufbieten würde, um alle Conföderationen, Bewegungen oder Neuerungen zu unterdrücken, die, von wem immer, aus was für einem Grunde und unter welchem Vorwande es geschehe, entweder gegen den König oder gegen die Republik und deren Freiheiten und Rechte beabsichtigt werden möchten. Natürlich lag es im Interesse Russlands, die Uneinigkeit und dadurch entstandene Schwäche des rivalen Staates zu nähren und jedem revolutionären Schwunge hindernd entgegen zu treten; aber unbegreiflich ist und bleibt es, dass selbst Frankreich, das doch Polens Fortbestehen wünschte und wünschen musste, durch seinen Gesandten in Warschau auf jede Weise die Fortdauer der so verderblichen Wirren befördern liess. Als sich im Jahr 1761 eine patriotische Conföderation in Grosspolen bilden wollte, so erklärte die Kaiserin diess für einen Rebellionsversuch — was allerdings in so ferne richtig war, als dadurch eine Aenderung in der Verfassung des Reiches beabsichtigt wurde — und schickte 12,000 Russen auf die Güter des rebellischen Adels, um diesen über seine Pflichten

belehren zu lassen. Kurz, Russland behandelte von nun an Polen als einen Vasallenstaat, und dieses hörte schon damals der Sache nach auf, einen Theil des europäischen Systems auszumachen, worin es höchstens als Zankapfel noch einige Bedeutung beibehielt. Russland spielte die Rolle des slavischen Supremats, die in der That auch ihm allein zusteht.

Elisabeth starb 1761; ihr Thronerbe, Peter III., regierte nur ganz kurze Zeit, während welcher er Kurland von Polen abtrennte und mit Russland vereinigte: diesem folgte seine Wittwe, die thatkräftige Kaiserin, Katharina II., die ebenfalls ihren Einfluss auf Polen durchaus im rein russischen Interesse geltend machte. Mit ihr zerfiel der altersschwache König August III. in kurzer Zeit, und musste noch vor seinem Tode auf schmerzliche Weise erfahren, dass er einen, durch eigene Unmacht abhängig gewordenen Staat als Nichts weiter, denn als blosser Schattenkönig, regiere.

Unmittelbar nach ihrer Thronbesteigung liess Katharina ein russisches Heer in Kurland einrücken, um den verbannten Biron wieder einzusetzen und den Herzog Karl, August's von Polen Sohn, zu verjagen. Gewaltthätigkeiten, die sie sich hiebei erlaubte, entschuldigte die Kaiserin mit dem Rechte der Nachbarschaft, nachdem sie dem Unterdrückten

einmal ihren Schutz verliehen habe. Und als August und eine grosse kurländische Senatsversammlung unmächtig gegen Biron protestirten, liess Katharina mehre Regimenter in die Gegend von Wilna rücken, und die Erklärung verbreiten, sie werde die Macht ihres Reiches zum Vortheile und Glücke aller Völker gebrauchen und als Bürgin der polnischen Verfassung auftreten, da König August die Rechte und Freiheiten der Republik unterdrücke und die Freunde Russlands zurücksetze. Der so bedrängte König verliess nun Polen und kehrte nach Sachsen zurück, wo er am 5. October 1763 zu Dresden sein eben nicht freudenreiches Leben endete.

XVII.

Polens erste Todeszuckungen.

1764 — 1772.

Jeder, der es mit Polen gut meinte, musste einsehen, dass von der neuen Königswahl und der Verfahrungsweise der nun folgenden Regierung das Schicksal des Reiches für alle Zukunft abhänge. Aber selbst die wirklichen Vaterlands-

freunde waren über die Art und Weise, wie zu helfen sey, abermals uneinig. Beide irrten über die zu ergreifenden Mittel, obschon beider Absichten gut waren. Die eine Partei, welche Ausschliessung jedes fremden Einflusses für das Wichtigste erklärte, und die sich vorzugsweise die republikanische nannte, wollte desshalb Unveränderlichkeit des Bestehenden, selbst des Mangelhaften; die andere wollte vermittelst fremden Einflusses die zu wünschenden Abänderungen und Verbesserungen herbeiführen, hauptsächlich das liberum Veto abschaffen, um dem Königthume die so nöthige Kraft zu verleihen. An der Spitze jener Partei stand der alte, berühmte General Branicki, ein hochherziger Mann mit republikanischem Römersinne, aber dabei einseitig in seinen Ansichten und wollüstig, und der Fürst Radziwill, ein junger Mann von ungeheurem Reichthum, hellem Verstande und edlem Muthe, mit welchen guten Eigenschaften er aber ausserordentliche Wildheit und rohe Grausamkeit verband. Die Häupter der zweiten Partei waren Czartoryski und Poniatowski. Thronbewerber traten, wie immer, in zahlreicher Menge auf. Inzwischen waren die fremden Mächte auch nicht müssig gewesen; Frankreich und Oesterreich hatten sich schon früher das Wort gegeben, die Wahl eines Königs

aus dem sächsischen Kurhause gemeinsam zu unterstützen und die sogenannte polnische Freiheit aufrecht zu erhalten. Dagegen schlossen die Krone Preussen und Katharina II. im März 1764 ein Schutzbündniss mit einander, worin in Beziehung auf Polen mehre, wesentlich in dem früheren Vertrage Friedrichs II. mit Peter III. schon enthaltene, Bedingungen festgesetzt wurden: Dass nämlich die beiden contrahirenden Theile sich jedem Versuche, die Krone Polens erblich zu machen, oder die königliche Gewalt daselbst zu mehren, entgegensetzen wollen; vielmehr solle Polen nach wie vor ein Wahlreich und seine Verfassung unverändert bleiben; sie wollen zusammenwirken, um Poniatowski's Wahl durchzusetzen und die griechischen und protestantischen Dissidenten zu schützen, welch' letztere ohnediess schon, namentlich in den, an Preussen gränzenden, grosspolnischen und polnisch-preussischen Provinzen sich zu ihren protestantischen Nachbarn neigten und in Friedrich II. einen warmen Beschützer sahen. Noch deutlicher erklärte sich über ihre Absichten Katharina gegen den Baron Breteuil, als dieser vorschlug, mit Frankreich eine Uebereinkunft wegen der bevorstehenden Königswahl zu treffen: „die Karte wird Ihnen zeigen, ob es einem Andern, als Mir, zukommt, den Polen einen König zu

geben." Hiemit hatte diese geistreiche Fürstin das Entscheidungswort ausgesprochen.

Der, zum Könige prädestinirte, Stanislaus Augustus Poniatowski war der Enkel eines geringen Edelmannes, welcher vom Ertrage eines gepachteten Gutes lebte. Sein Vater aber hatte sich durch seine Verdienste zum General und ersten weltlichen Senator emporgeschwungen; von mütterlicher Seite aber stammte er aus dem litthauischen Geschlechte Czartoryski, das durch seine Reichthümer grossen Einfluss hatte und, vermöge seiner Abstammung von den litthauischen Grossfürsten, bedeutendes Ansehen genoss. Stanislaus Poniatowski hatte als Secretär der englischen Gesandtschaft zu St. Petersburg die Freundschaft Katharina's, die damals noch Grossfürstin, Gemahlin des Thronfolgers Peter war, erworben und durch ihren Einfluss war er polnischer Gesandter zu St. Petersburg geworden. Der Astrolog seines Vaters soll ihm die Krone geweissagt haben und er desshalb sorgfältiger erzogen worden seyn. Er war sehr schön, von ausgebildetem Geiste und vielen Kenntnissen, liebenswürdig und besass alle rühmlichen Eigenschaften, die einen Privatmann schmücken können; aber solcher hohen Stellung war er in keiner Weise gewachsen und seine guten Eigenschaften verzerrten sich nun in

eben so viele Fehler: Vergnügungssucht, Unentschlossenheit, Schwäche und Weichheit.

Diess war der Mann, dem die polnische Krone auf's Haupt zu setzen Katharina entschlossen war. Ihr Plan konnte um so eher durchgesetzt werden, da der Churfürst von Sachsen, den Frankreich und Oesterreich mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolges ihm hätten entgegensetzen können, unerwartet schnell starb. Doch fanden sich in Polen selbst noch bedeutende Mitbewerber: Adam Czartoryski, ein einflussreicher und talentvoller Vetter Poniatowski's; sodann von Seite der Partei, die allen fremden Einfluss ferne halten wollten: der Krongrossfeldherr Branicki, ein Schwager Poniatowski's, ein tapferer Mann und muthiger Patriot, und endlich der Graf Michael Oginski der Aeltere, beide Männer von unermesslichem Reichthume. Auch ein anderer Sohn August's III. wurde, statt des schnell verstorbenen Churfürsten von Sachsen, in Vorschlag gebracht.

Allein, Ersterer trat freiwillig von der Bewerbung zurück, und dass Keiner der Letztern gewählt wurde, dafür hatte Katharina schon gesorgt; denn sie wollte und brauchte für ihre Zwecke einen ihr ergebenen König in Polen. Sie hatte desshalb, zur Förderung ihrer Zwecke, schon früher einen Gesandten, Namens Kaiserling,

einen gewandten, deutschen Rechtsgelehrten nach Polen geschickt und setzte nun diesem noch den hochtrutzigen Fürsten Repnin an die Seite, der dem Günstlinge der Kaiserin 100,000 Dukaten mitbrachte; zugleich rückte auch eine bedeutende russische Armee in Polen ein. Laut beklagten sich zwar die Polen über eine solche „Unterdrückung ihrer Selbständigkeit," aber mit Recht, obwohl mit bitterem Hohne, schrieb Repnin: „Wie mag eine so grosse und freie Nation glauben, dass so eine Hand voll Russen Etwas gegen ihre Rechte unternehmen könne? *)" Gewiss wäre diess unmöglich gewesen, hätten die Polen noch so viele moralische Kraft besessen, ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen. Zu gleicher Zeit waren auch 40,000 Preussen an die polnische Gränze vorgerückt.

Unter solchen Umständen wurden die Wahlen für den Reichstag eröffnet, welche schon durch das Getümmel der wüthenden Parteien äusserst stürmisch waren. Der Primas, Erzbischof von Gnesen, würdigte die Lage seines unglücklichen Vaterlandes, als er sprach und schrieb: **) „Seit 37 Jahren sind alle Reichstage zerrissen, ja, diess

*) Repnin's Note ist vom 4. Mai 1764, siehe Geschichte der Staatsveränderungen I, S. 246.

**) Polen's Untergang von Friedrich v. Raumer. 1832.

weitläufige, rings von mächtigen Nachbarn umgebene Reich ist seit einem halben Jahrhunderte einem blinden Schicksal überlassen worden. Die Freiheiten werden unterdrückt, die Gesetze nicht befolgt, die Gerechtigkeit nicht gehandhabt; der Handel liegt fast ganz darnieder, Flecken und Dörfer sind verwüstet, der Schatz ist ohne Geld, die Münze ohne innern Werth. Dieser Zustand, wovon man wenige Beispiele in der Geschichte findet, muss uns befürchten lassen, der Staat werde zerrissen, oder von Feinden überfallen werden. — — — Wir nennen uns ein freies und unabhängiges Volk, sind aber in Wahrheit dem Joche der Sklaverei und der Gewalt der Waffen ausgesetzt. Wir Alle empfinden das Elend dieser Sklaverei und haben dennoch nicht Kraft genug, uns selbst zu rathen, und nicht Muth genug, unser Schicksal zu verbessern; wir handeln vielmehr, wie Blinde, gegen unsern eigenen Willen und bereiten uns selbst den Untergang. Unsere Freiheit ist wahrlich Nichts, als Willkühr, sie bedarf der Gesetze, um zu wahrer Ausbildung, zu mittlerem Maase und angemessenen Gränzen zu gelangen. Bis diess geschieht, können wir auf Nichts rechnen, Nichts gewährt uns Schutz, sondern diess Reich, — sagen wir es kühn — gleicht einem offenen, von Stürmen zerrissenen Hause ohne

Eigenthümer, und ist im Begriffe zusammen zu stürzen."

Ein solches Selbstbekenntniss gleicht in der That einem rechtlich begründeten Todesurtheile. Der Staat, welcher dieses Bild gewährt, verdient seine Fortdauer nicht mehr, er hat sich selbst gerichtet. Mit Unrecht aber würde man ein nahe verwandtes, gränznachbarliches Reich anklagen, dass es in diese unbesetzte Festung einen ihm gefährlichen Fremden nicht einrücken liess, sondern selbst Besitz davon ergriff. Selbsterhaltung ist die erste Triebfeder der Politik; wer nicht nimmt, was ihm das Schicksal bietet, der ist ein Thor und muss es später selbst büssen. Polen war um jene Zeit, was heut zu Tage die Türkei ist. Wir wollen zwar nicht alle einzelnen Schritte der russischen Politik billigen, allein, wir vindiciren Russland allein das Recht, über Polen, welches nicht selbstständig zu bleiben vermochte, seine Hand auszustrecken.

Der Reichstag sollte am 7. Mai 1764 eröffnet werden. Die Parteihäupter verfügten sich mit bedeutender Heeresmacht nach Warschau; aber noch stärker und besser disciplinirt war das russische Heer, das die Strassen füllte, durch die Stadt wogte und selbst in den Versammlungssaal der Landboten drang, wo die fremden Soldaten

die Thüren besetzten, die Gallerie der Zuschauer füllten, ja sogar, unter die Abgeordneten gemischt, sich auf deren Bänke setzten. Gegen diese Gewaltthätigkeit widersetzten sich Manche. Der General Mokronowski legte feierlich Protestation ein, und einverstanden mit ihm trug der achtzigjährige Reichstagsmarshall Malachowski den Marschallsstab zur Erde gesenkt und weigerte sich, denselben in der gesetzwidrigen Gegenwart fremder Soldaten zu erheben, d. h. das Zeichen zur Eröffnung des Reichstags zu geben.

Allein diese beiden Männer wurden genöthigt, den Saal zu verlassen, wiewohl unverletzt. Die grosse Mehrzahl war auf Seiten des von Russland begünstigten Poniatowski. Und wer soll entscheiden, wenn nicht die grosse Majorität? Immerhin mag diese Scene einen widerlichen Eindruck auf das Gemüth machen, — wie sich denn das menschliche Herz leicht durch die Standhaftigkeit einer Minderzahl hinreissen lässt: — aber, wäre es denn verfassungsmässiger und gerechter gewesen, wenn die Minorität ihren Willen durchgesetzt hätte?

Auf diese stürmischen Vorgänge hin entfernten sich, ausser den beiden genannten muthigen Männern, Fürst Radziwill, Poninski, zwei Potocki und 4000 ihrer Anhänger, so wie der Grossschatz-

meister mit dem Woiwoden Volhyniens aus Warschau. Doch wurden auch die Truppen von der Stadt zurückgezogen, und Fürst Adam Czartoryski zum Reichstagsmarschall an die Stelle Malachowski's ernannt. Vergebens erhoben sich viele freimüthige Stimmen; der Grossfeldherr Branicki ward abgesetzt, an dessen Stelle August Czartoryski trat. Vergebens kämpften Radziwill und seine Anhänger, vergebens, obschon mit etwas mehr Glück, Branicki und Mokronowski gegen die Russen. Ersterer musste bei den Türken Hülfe suchen und Letztere hielten sich zuletzt selbst zurück, um es nicht zum Kriege kommen zu lassen, und so blieb der Sieg in den Händen der Russen. Also wurde Poniatowski unter dem Namen Stanislas II. Augustus am 7. September 1764 von dem anwesenden Adel zum König erwählt (reg. von 1764 — 1795). Viele seiner bisherigen Gegner unterwarfen sich; selbst Mokronowski, der die Entzweiung im Vaterlande nicht nutzlos fördern wollte, kehrte nach Warschau zurück, um dem Könige seine Unterwerfung zu bezeugen. Er trat freimüthig, mit der Würde eines Mannes, der sich seines Werths bewusst ist, vor diesen und ward von ihm mit Thränen in den Augen umarmt und gebeten, ihn nicht zu verlassen. Als der König zu ihm sagte: „Sie

sehen, welche Mittel ich anwenden musste, die Russen zu hintergehen," so erwiederte Mokronowkski: „Sie meinen also wirklich diese hintergangen zu haben?" Welch' unwürdige Sprache im Munde eines Königs! Uebrigens suchten die Czartoryski, deren Neffe der König war, mit Gewandtheit die Verfassung umzugestalten, indem sie die Russen durch ungenaue lateinische Uebertragungen der polnischen Gesetzes-Entwürfe täuschten und die königliche Macht erweiterten, auch die Majestät der Königswürde durch äussern Glanz möglichst zu heben suchten. Als man aber das liberum Veto angriff, widersprachen der russische und preussische Gesandte, die keine durchgreifende Veränderung der Verfassung wünschten. Namentlich mischte sich auch Fürst Repnin in diese Angelegenheiten ein. Dazu kam, dass dem Könige und den Czartoryski's die Republikaner feindselig und beharrlich widerstrebten.

So war Samen zur Zwietracht genug vorhanden. Schon auf dem Krönungsreichstage (3. December 1764) hatten die russischen und preussischen Gesandten Noten zu Gunsten der verfolgten Dissidenten überreicht, aber diese Verwendung war zurückgewiesen worden und ohne Erfolg geblieben; ja, die aus lauter Katholiken bestehende Versammlung drohte in ihrem Fana-

tismus dem Secretär den Tod, wenn er die Anträge zu Gunsten der Protestanten auch nur vorzulesen wagen würde. Desshalb wiederholten Russland und Preussen, denen Grossbritannien, Dänemark und Schweden beistimmten, ihre diessfallsigen Anträge noch dringender auf dem Reichstage von 1766. Insbesondere verlangte Russland völlige Gleichstellung aller, auch der politischen Rechte. Sein Gesandter erklärte auf diesem Reichstage: „In der Gesammtmasse des Adels sey Gleichheit der Grundbegriffe. In früheren Tractaten die Fähigkeit der Protestanten zum Besitz hoher Aemter festzusetzen, sey ebendesshalb unnöthig gewesen. Diese verstehe sich von selbst. Die gegen die Rechte der Dissidenten ergangenen Beschlüsse der Reichstage könnten keine Gültigkeit haben, da jene nicht dazu eingewilligt hätten. Gebe man diess zu, so schliesse man sie vom Körper der Republik aus, so entsage diese eben damit ihrem Rechte über sie und in diesem Falle sey ihr Ausruf zu bewaffnetem Beistande an fremde Fürsten ebenso erlaubt, als nothwendig." — Auf den Rath seiner Oheime versammelte Stanislaus II. August die Bischöfe des Reichs, und versicherte sie, die gefährdete römisch-katholische Religion mit aller Kraft schützen zu wollen, wenn sie durch Abschaffung des liberum Veto seiner Regierung hiezu die

nöthige Kraft verleihen wollten. Sie willigten ein, aber der König selbst verdarb Alles wieder durch eigene Unentschlossenheit und schwankendes, zweideutiges Betragen. Er erreichte damit weiter Nichts, als dass er sich alle Parteien abgeneigt machte, und dass die Gesandten Russlands und Preussens sich nun an seine Gegner anschlossen. Ja, Repnin ging so weit, dass er, als der König wiederholte Versuche machte, das liberum Veto gesetzlich zu beschränken, diesen barsch behandelte und 8000 Russen, die unfern Warschau standen, um gegen die Feinde der Kaiserin verwendet zu werden, auf des Königs eigene Güter verlegte. Man vergesse aber hiebei nicht, wem der König seine Krone verdankte und dass er dafür keinen andern Dank im Herzen hatte, als zu täuschen und seine Versprechungen zu umgehen. Da nun auch noch die eifrigen Katholiken jede Nachgiebigkeit und mildere Bestimmung hartnäckig von der Hand wiesen, so wurden in Folge dessen nicht nur viele Polen ihrem Vaterlande entfremdet, sondern auch die Russen erhielten einen erwünschten Vorwand, sich übermächtig in die innern Angelegenheiten des Landes zu mischen. Die Dissidenten sahen sich gedrungen, zur Wiedererlangung ihrer alten Rechte in eine Conföderation zusammenzutreten; die Kaiserin aber forderte

alle Vaterlandsfreunde auf, ihrer Conföderation beizutreten, wobei sie versicherte: „allein die reinste, beständigste und uneigennützigste Freundschaft treibe sie an, dafür zu wirken, dass Polens Glück auf eine sichere Weise begründet werde. Bei ihrer bekannten Denkungsart und Gerechtigkeit sey die Kaiserin nicht besorgt, man werde ihr andere Absichten und Zwecke andichten; sie könne im Gegentheile ihre Grossmuth allen guten Polen als Muster vorstellen, um ihr Vaterland frei, ruhig und glücklich zu machen. Obgleich also über Verdacht erhaben, erkläre sie im Uebermaase von Aufmerksamkeit und um der Delikatesse einer republikanischen Verfassung zu genügen, — dass sie Nichts von Polen verlange und seine Unverletzlichkeit verbürge." *) Daneben aber erklärte Katharina in einer Note: „wenn man ihr in Beziehung auf die Dissidenten nicht willfahre, so möge man sich auf ganz andere Forderungen gefasst machen," **) und Repnin liess die Güter der

*) Polens Untergang von Friedrich v. Raumer.

**) Wir konnten nicht umhin, unsern Lesern eine uns zugekommene Beurtheilung der Raumer'schen Brochure, von einem eben so geistreichen als gewissenhaften Staatsmanne, in einem besondern Anhange am Schlusse dieses Werkes mitzutheilen.

widerspenstigen Bischöfe verwüsten und sie mit persönlichen Misshandlungen bedrohen.

Thorn, Danzig, Elbing und Kurland schlossen sich dem sich täglich erweiternden Bunde der Dissidenten an, und so bildeten sich im Ganzen 178 Conföderationen. Denn auch Katholiken conföderirten sich unter dem Namen der Malcontenten (Unzufriedene), die durch Russlands Vermittlung den König zu entthronen und die Beschlüsse des letzten Reichstags umzustossen hofften. Unter dem Schutze Katharina's bildete sich eine allgemeine Conföderation zu Radom. Während, nach einem Vertrage vom 23. April 1767, die Preussen es übernahmen, österreichische Einmischung abzuhalten, rückten 40,000 Russen in Polen ein, *) unter dem Scheine, die Conföderation zu schützen. Aber die Malcontenten sahen sich in ihrer Hoffnung, den König zu stürzen, sehr getäuscht und mussten bald erfahren, dass sie den Russen nur Werkzeuge waren, die man nach dem Gebrauche wieder wegwirft. Vielen von der Ritterschaft legte der commandirende General Repnin eine Schrift vor, die sie unterzeichnen mussten, und worin sie versprachen, nur ihm unbedingt zu gehorchen; den Republikanern und sonstigen Con-

*) Brougham gibt 50,000 an

föderirten befahl er, unter der Drohung, ihre Schlösser zu verbrennen, wie sie stimmen sollten, und indem er dem Könige ein Verzeichniss von mehr als 60,000 verbündeten Edelleuten zeigte, sagte er; „Sie sehen, dass ich Ihr Herr bin und Ihre Krone von Ihrer unbedingten Nachgiebigkeit abhängt.“ Hiezu war denn der schwache König, dessen letzte Mannskraft gebrochen war, auch bereit; er gab sich willenlos an Repnin hin und verrieth ihm sogar die Plane seiner Freunde. Da wurden die conföderirten Malcontenten von dem Fürsten abgewiesen und bei Seite geworfen, indem er ihren Deputirten Briefe seiner Kaiserin mit der ausdrücklichen Weisung zeigte, den König zu schützen, so lange er geziemenden Gehorsam und Unterwürfigkeit beweise.

Auf dem Reichstage, der sich am 4. October 1767 versammelte, zeigten sich übrigens noch manche Spuren von Freiheitssin und Unabhängigkeit, obschon Russland die Wahlen beherrscht hatte und mit Verweisung nach Sibirien Alle bedrohte, die sich seinem Willen widersetzen würden. — Der Bischof Soltyk von Krakau forderte die abwesenden Senatoren auf, sich nach Warschau zu begeben, wobei er ihnen schrieb: „die mehrsten Staaten sind durch die zweideutigen Bürger untergegangen, welche sich in unglücklichen

Zeiten den Verhältnissen anschmiegen und den Begebenheiten nur die Hülfsquellen ihres beschränkten Verstandes und ihrer ungenügenden Voraussicht entgegenstellen, nicht aber die unbeugsame Sicherheit der Tugend und die unerschütterliche Festigkeit der Pflicht. Das Vaterland darf erst dann einige Hoffnung des Heils fassen, wenn die Polen aufhören, zu berechnen, was sie können, um einzig zu erwägen, was sie sollen: so weit sind die ewigen Grundsätze der Tugend erhaben über die höchsten Anstrengungen des Talents und Genie's." Und in einer Sitzung, als der König die von Russland angebotene Allianz durchsetzen wollte, äusserte derselbe Soltyk: „wozu dient es, zu berathschlagen und Stimmen zu sammeln, wenn bei jedem Gegenstande erklärt wird: Das ist der Wille Russlands und jener ist es nicht? So erscheine denn der Fürst Repnin und lege uns seine Vollmachten vor, damit wir sehen, ob er wirklich den Auftrag hat, uns zu misshandeln, in Gefangenschaft zu führen und unsere Ländereien zu plündern und zu verwüsten." In ähnlicher Weise hatte der Landbote von Podolien, Graf Severin Rzewuski öffentlich geäussert, seine Landschaft sey die einzige, in welcher Russland nicht die Wahlen beherrscht habe, und, zur Unehre der Nation, sey diess wohl nur der Nach-

barschaft der Osmanen zuzuschreiben; er hoffe übrigens, dass auch die unfrei Gewählten nicht vergessen werden, was sie ihrer Ehre und dem Vaterlande schuldig wären. Auch der Bischof Joseph Zaluski von Kiew sprach für die Freiheit. Dafür wurden er und Soltyk, so wie die Grafen Rzewuski, der kranke Vater und der Sohn, in der Nacht vom 13. auf den 14. October 1767, desgleichen später noch mehre Bischöfe, Senatoren und Landboten verhaftet und nach Sibirien abgeführt. Vergebens flehten ihre Freunde den König um Hilfe an; eine Vorstellung, die dieser an Repnin richtete, ward von ihm in seiner gewohnten Weise beantwortet. Später gab er kurzweg die Erklärung: „Die Verhafteten hätten die Reinheit der Absichten Katharina's verdächtig zu machen gesucht und sich gegen ihre Würde vergangen," — und „wer der Kaiserin widerspreche, sey ihr Feind!" Der eingeschüchterte, zerstückelte, von Russland beherrschte Reichstag gab endlich seine Einwilligung zu einem Tractate mit Russland, und am 1. December 1767 wurde die Acte unterzeichnet, nach welcher das, was die Russen für die Dissidenten oder in ihrem eigenen Interesse gefordert hatten, zugestanden ward. Alle Religionsparteien sollten gleichmässig zu bürgerlichen Aemtern zugelassen wer-

den; das liberum Veto ward in jeder Beziehung wieder in seine frühern unbeschränkten Rechte eingesetzt und auch sonst die Verfassung Polens mit einigen durch den Reichstag gemachten Modificationen bestätigt. Russland hatte also wirklich, wiewohl mit rauher Hand, die polnische Verfassung geschützt. Der Vertrag stellte zudem diese Verfassung, „zugleich auch die Regierung, die Freiheit und die Rechte Polens unter die Garantie Ihrer kaiserlichen Majestät, welche feierlich verspricht, auf immer die Republik in ihrer Integrität zu erhalten.“

Selbst Friedrich der Grosse, obschon Theilhaber dieser Gewaltthätigkeiten, sagt hierüber mit der Ruhe des unbetheiligten Geschichtschreibers, oder vielmehr mit dem geheimen Aerger des kürzer gekommenen Compartanten: „So viele Handlungen von Souveränität, ausgeübt durch eine fremde Macht auf dem Gebiete der Republik, erweckten endlich einen allgemeinen Unwillen. Der anmassende Stolz Repnins war weit entfernt, das Gehässige solcher Massregeln zu mildern: ein edelmüthiger Enthusiasmus entflammte den Muth Aller und die Gutsherren bedienten sich des Fanatismus ihrer Freunde und Leibeigenen, um ein unerträglich gewordenes Joch abzuschütteln.“

Die Dissidenten nämlich wurden als die Veranlasser dieser gewaltthätigen Einmischung und der Verletzungen der Freiheit und Unabhängigkeit überall mit Erbitterung gehasst. Schon Ende Februars 1768 bildete sich gegen die Dissidenten und ihre mächtigen Beschützer für die Erhaltung der katholischen Religion und Vertheidigung der Freiheit eine neue Conföderation, die sich schnell über das ganze Königreich verbreitete, welcher der tapfere Michael Krasinski und der kluge Pulawski, Potocki und Andere beitraten.

Man nennt diese Conföderation die Barer Conföderation, von Bar, einer kleinen podolischen Veste unweit der türkischen Gränze. Verfolgung der Protestanten und Vertheidigung der Freiheit schien ihnen gleichbedeutend, oder doch Hand in Hand gehen zu müssen! Der Bürgerkrieg brach in aller seiner Wuth aus. Frankreich und die Türkei unterstützten in Etwas die Barer Conföderation. Repnin suchte Zeit zu gewinnen und liess sich in Unterhandlungen mit den Conföderirten ein, die er versicherte: „Die Kaiserin suche nur die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts und die Freiheit," wogegen Pulawski eine höchst beleidigende und sehr unkluge Erklärung, welche selbst den Privatcharakter der Kaiserin nicht unangetastet liess, publicirte. Gleichwohl wurde der Waffenstillstand

geschlossen, aber noch ehe er zu Ende war, brachen, sobald Repnin Verstärkung erhalten hatte, plötzlich 12,000 Russen, unterstützt von des Königs eigenen Uhlanen, in die Ukraine ein. Viele und grosse Gräuel wurden bei dieser Gelegenheit verübt, aber man vergesse auch bei deren Aufzählung den wichtigen Umstand nicht, dass des polnischen Königs eigene Autorität den Russen dabei zur Seite stand.

Die undisciplinirten Haufen der Barer Conföderation wurden von den wohl disciplinirten russischen Truppen auf das türkische Gebiet gedrängt und suchten Hilfe bei der Pforte. Frankreich, das russische Uebergewicht fürchtend, gab die eifrigsten Versicherungen mächtigen Beistands, und der türkische Sultan, Mustapha IV., erklärte am 30. October 1768 den Russen den Krieg. Das Bedenkliche dieses türkischen Beistands sah selbst der Bischof Krasinski ein, der an Potocki schrieb: „Die Türken herbeiziehen, um die Russen zu vertreiben, heisst das Haus anzünden, um die Insecten los zu werden.“ *) Wirklich soll auch der Grossvezier Mehemet den Plan gehegt haben, zur Sicherung der Türkei ganz Polen verwüsten zu lassen. Doch wurden nun zunächst die russischen

*) Palhière III, 232.

Streitkräfte gegen die Türkei abgeleitet und Katharina II. suchte jetzt selbst die Wirren in Polen beizulegen, indem sie sogar die vornehmsten Dissidenten nach Warschau berief, um sie zu bewegen, ihren neuerdings erlangten Vorrechten zu entsagen. Aber die Polen schadeten sich abermals durch ihre gewohnte Zwietracht; Pulawski, der Stifter der Barer Conföderation, ward bei den Türken sogar von den Conföderirten selbst so sehr verläumdet, dass ihn der türkische Seraskier gefangen setzen liess; auch benahmen sich die Conföderirten nicht weniger grausam, als früher ihre Feinde. Sie verfolgten häufig nur persönliche Interessen und gaben sich sinnlichen Vergnügungen hin, und die Türken sahen sich bald überall von den Russen besiegt.

Katharina II. zeigte sich mit ihrem Gesandten, dem verhassten Repnin, unzufrieden und schickte, auf den Wunsch des Königs Stanislas, Saldern, einen Holsteiner. Zuerst zu Teschen, sodann, mit österreichischer Bewilligung, zu Eperies in Ungarn war ein allgemeiner Rath zur Vereinigung der Kräfte der Conföderirten zusammengetreten und das französische Kabinet unterstützte sie monatlich mit 8000 Dukaten; dessgleichen leiteten einige ausgezeichnete französische Offiziere die undisciplinirten Streitkräfte derselben; auch von Oester-

reich wurden sie begünstigt. Doch, die wohldisciplinirten Russen blieben den Conföderirten, die übrigens vereinzelte Wunder der Tapferkeit verrichteten, meist überlegen; der König selbst bezeichnete sie als Rebellen und Hochverräther, wofür sie ihn am 9. April 1770 für seiner Würde verlustig und den Thron für erledigt erklärten. Der übereilte und missglückte Versuch derselben, den König zu entführen (im Herbst 1771), schadete ihnen sehr in der öffentlichen Meinung. Die Bemühungen einiger Wohlgesinnten, den König mit den Conföderirten auszusöhnen, scheiterten an der leidenschaftlichen Heftigkeit dieser, wie an der Unentschlossenheit des von den Russen abhängigen Königs. Und als die von den Russen unterstützte patriotische Union der Parteien zu versöhnen suchte, erklärte Saldern, er könne nicht mehr mit ihr unterhandeln und liess sogar den Primas verhaften — ein auffallender, allgemeine Unzufriedenheit erregender Gewaltschritt, den übrigens der St. Peterburgische Hof selbst missbilligte.

XVIII.

Erste Theilung Polens.

1772 u. f.

Die bedeutenden Erfolge der russischen Waffen gegen die Türken erweckten die Besorgniss der europäischen Höfe; namentlich fürchtete Oesterreich für Ungarn, in dessen Nähe Russlands Heere in Folge der Kriegsereignisse geführt worden waren. Das Wiener Kabinet unter dem Fürsten Kauniz war mit Frankreich, das übrigens seit Choiseuls Sturz (1770) immer unmächtiger wurde, alliirt und unterstützte die französischen Unterhandlungen in Constantinopel. Friedrich II. von Preussen war zwar durch einen Tractat mit Katharina gebunden; als ihm aber Joseph II. bei ihrer zweiten Zusammenkunft im Septbr. 1770 erklärte: Oesterreich werde nie zugeben, dass Russland die Donau überschreite u. s. w., so war wohl zu bemerken, dass auch Friedrich keineswegs eine Vergrösserung der Macht Russlands wünsche, und seinem Gesandten in Petersburg schrieb er in dieser Angelegenheit: es werde damit ein Plan für die Pacification Polens zu verbinden seyn, indem man die Conföderirten milde

behandle, den König aufrecht halte, die Dissidenten vom Senate ausschliesse u. s. w. Russland spannte seine Forderungen in Betreff der Türken sehr hoch; Oesterreich aber bestand auf der Rückgabe der Moldau und Wallachei an die Pforte, welch' letztere die Vermittlung Oesterreichs und Preussens bei den Friedensunterhandlungen angerufen hatte.

Um diese Zeit erneuerte Oesterreich, (Kaunitz, der berühmte Staatsmann und Minister der Kaiserin Maria Theresia) fast an sämmtlichen österreichischen Gränzen alte, zum Theil längst vergessene, Ansprüche auf benachbarte Landestheile, namentlich auch an der ungarisch-polnischen Gränze auf die Grafschaft Zips. Kauniz besetzte dieses Ländchen, das Ungarn im Jahr 1412 pfandweise, aber unter der Bedingung, dass nach dem festgesetzten Termine nicht mehr an dessen Wiedereinlösung gedacht werden könnte, an Polen überlassen hatte. Friedrich II. besetzte bald nachher unter ähnlichem Vorwande die polnische Stadt Marienwerder sammt ihrem Gebiete. Katharina war hiemit nichts weniger als zufrieden. Als Friedrich seinen Bruder, den Prinzen Heinrich von Preussen gegen Ende des Jahrs 1770 nach Petersburg schickte, so sagte Katharina zu Letzterem in Bezug auf das Einrücken der österreichi-

schen Truppen in Polen: „Es scheint, in Polen braucht man sich nur niederzubücken, um Etwas zu nehmen," und (nach Friedrichs II. eigener Erzählung): „Wenn Oesterreich dieses Land zu zerstückeln gedenkt, so haben andere Nachbarn das Recht, dasselbe zu thun." Hierauf erklärte der Prinz von Preussen: um einen allgemeinen Krieg zu verhindern und um drei Köpfe unter Einen Hut zu bringen, gebe es kein anderes Hilfsmittel, als auf Kosten eines vierten sich zu arrangiren.

Da die Kaiserin von Russland weiter ihr Bedauern über die Hilfsgelder und die mannigfachen Opfer, die Friedrich II., dem Bündnisse mit Russland gemäss, darbringen musste, und zugleich den Wunsch aussprach, ihm eine Entschädigung zu verschaffen und sich damit seiner Ausdauer zu versichern, so berührte Prinz Heinrich den Plan, Westpreussen von Polen zu trennen, indem er sagte: „Sie dürfen ihm nur einen Theil des Gebiets geben, auf welches er schon Ansprüche hat und welches die Communication unter seinen Ländern erleichtern würde," — worauf endlich Katharina zwar mit Gewandtheit antwortete, aber sich keineswegs abgeneigt zeigte.

Es ist unzweifelhaft, dass noch vor der Abreise des Prinzen Heinrich von Petersburg das Theilungsproject Polens zwischen ihm und Katha-

rina in's Reine gebracht worden ist. Friedrich II. nahm diesen Plan, den ihm sein Bruder vorlegte, anfangs scheinbar mit Schrecken und Unwillen auf. Vielleicht durchzuckte ihn die Furcht für seinen schwer errungenen Nachruhm. Aber in der Politik ergraut, befreundete er sich doch bald mit dem reizenden Plane, wobei wir zu einiger Entschuldigung seine Ansicht und sein Urtheil in Berechnung nehmen müssen, das er in der Geschichte seiner Zeit über die Polen fällt: „Die Polen sind eitel, stolz im Glück, kriechend im Unglück, zu Allem fähig um des Geldes willen, das sie nachher wegwerfen, frivol ohne Urtheil, stets bereit, ohne Gründe eine Partei zu ergreifen oder zu verlassen, und sich durch die Folgewidrigkeit ihres Betragens in die übelsten Lagen zu stürzen. Die Weiber leiten die Intriguen und schalten über Alles, während die Männer sich betrinken." Doch fürchtete Friedrich wenigstens den allgemeinen Tadel, was er der Kaiserin Katharina nicht verhehlte, die ihm aber antwortete: „Ich nehme allen Tadel auf mich!" Auch sie übrigens suchte ihr Privatgewissen mit Klagen über die polnische Nationalität zu beschwichtigen. In einem Schreiben z. B. vom Mai 1771 sagt sie: in Polen

sey die Regierung ohne Thätigkeit, das Gesetz ohne Kraft und Alles dem Ehrgeize und der Habsucht Preis gegeben; die Anarchie erhebe ihr Haupt aus dem Abgrunde des öffentlichen Uebels und bezeichne ihre Herrschaft mit Mord und Raub. Doch das, zudem durch sein Bündniss mit Frankreich gebundene, Oesterreich war noch nicht für diesen Plan gewonnen. Den Friedensbedingungen, die Kauniz zur Vergleichung Russlands und der Türkei vorschlug, fügte er bei: er setze voraus, dass Russland die Versicherung gebe, weder für sich, noch für irgend Jemand einen Theil Polens in Anspruch zu nehmen; was jedoch nicht ausschliesse, dass Oesterreich die Grafschaft Zips, gegen Rückgabe des ursprünglichen Kaufschillings, wieder mit Ungarn vereinige, denn diess sey keine neue, zweifelhafte oder unbillige Erwerbung; ja, später erklärte Oesterreich den Theilungsplan für unausführbar: es habe die 13 Zipser Städte und Dörfer nicht besetzt, um sie zu behalten, sondern bloss um Sicherheit wegen Bezahlung gewisser Summen zu haben; es wolle dieselben räumen, wenn auch Russland und Preussen ihre Truppen aus Polen zögen. Ein mächtiges Hinderniss war namentlich, dass das Gewissen der Kaiserin Maria Theresia gewaltig dem Plane einer überfeinen,

zweideutigen Politik widerstrebte. Das Gewissen des Fürsten Kauniz war aber weniger eng. Maria Theresia war fromm und friedliebend, ihr Sohn, Joseph II., dagegen begierig nach Vergrösserung seiner Länder; Russland schien von seinen hohen Ansprüchen an die Türkei, von welchem Reiche es die Krimm, Moldau und Wallachei begehrte, nicht anders abzubringen, und so sah der Minister sich genöthigt, zwischen einem furchtbaren Kriege, an dem Preussen, gemäss seinem Tractate mit Russland, Theil nehmen musste, und zwischen einem vortheilhaften Frieden zu wählen, während Oesterreich auf die Beihilfe des, seit Choiseuls Sturze so unmächtigen, Frankreichs wenig bauen konnte. Diese Betrachtungen machten ihn den Anträgen von Berlin und St. Petersburg geneigter. Kurz, die gewissenhafte Maria Theresia, von ihrem Sohne und von ihrem Minister bedrängt, gab nach und im August 1772 wurden zu St. Petersburg die Theilungstractate geschlossen, und am 13. Januar 1773 erliessen die Gesandten Russlands, Preussens und Oesterreichs zu Warschau das Manifest: „Dass die Kaiserin Königin Maria Theresia, die Kaiserin und Selbstherrscherin aller Reussen, Katharina II. und Friedrich II., König in Preussen, zur Verhütung ferneren Blutvergiessens und

Herstellung des Friedens in Polen sich einverstanden hätten, gewisse unzweifelhafte Rechte auf einige polnische Provinzen geltend zu machen; daher sie einen Reichstag begehren, der über neue Gränzen sich mit ihnen vergleichen möge."

Als Gründe für dieses Verfahren führten Oesterreich und Preussen alte verjährte Ansprüche an, während die Kaiserin von Russland sich auf die Anarchie Polens und auf die Gefahren berief, denen dadurch die benachbarten Staaten ausgesetzt wären. Vergebens und zu spät widersprach Stanislaus, und fruchtlos appellirte die polnische Regierung an alle Mächte; doch unterwarfen sich die Polen keineswegs eilig und willenlos. Auf dem erzwungenen Reichstage versammelten sich nur 30 Senatoren statt 100, und sogleich bei dessen Eröffnung protestirten sämmtliche Landboten Podoliens und Volhyniens. Die drei Mächte aber nannten jeden Widersprechenden einen Feind seines Vaterlandes; man drohte mit Einrücken bedeutender Truppenmassen, ja mit der Theilung von ganz Polen, indem die Theilenden klagten: „Dass man ihre gerechten Ansprüche mit unbeschreiblicher Hartnäckigkeit nicht anerkenne, nur Täuschungen, Parteiungen und Eigennutz seyen im Spiele u. s. w." Besonders gewaltthätig und

heftig bewies sich Saldern, den übrigens die Strafe bald ereilte, indem er wegen Betrugs zwei Jahre später abgesetzt und aus Russland fortgejagt wurde. Am siebenten Tage willigten die meisten Landboten, um durch Nachgiebigkeit das Recht ihres Vaterlandes zu retten, in die geforderten Abtretungen, die übrigen entfernten sich und wurden von den Gesandten der drei Mächte als Rebellen und Feinde des Vaterlandes angeklagt. So war Polen (September 1773) gezwungen, einige seiner besten Provinzen mit fünf Millionen Bewohnern abzutreten. Oesterreich erhielt zwei Drittheile von Oberpolen und Theile von Pocutien, Podolien und Volhynien, zusammen 1300 Quadratmeilen, 300 Sätdte und Flecken, über 6000 Dörfer und 2,700,000 Einwohner; Preussen ganz polnisch Preussen, (was bisher Brandenburg von dem eigentlichen Preussen schied), mit Ausnahme von Danzig und Thorn, sammt dem Netzedistrict, 600 Quadratmeilen mit 500,000 Einwohnern; Russland die Landschaften jenseits der Düna, Drutsch und des Dnieper, 2000 Quadratmeilen mit fast 2,000,000 Einwohnern. Polen behielt gegen 10,000 Quadratmeilen mit 8,000,000 Einwohnern. Dieser Besitzstand ward ihm von den drei Mächten feierlich garantirt, so wie die Verfassung, namentlich das liberum Veto. Der Dissidenten

wurde nicht weiter gedacht; sie blieben von allen höhern Aemtern ausgeschlossen und jeder Religionswechsel ward von den Polen verboten, den Bürgern und Handwerkern die Erwerbung von Grundstücken untersagt u. s. w.

Da diese Beschlüsse von einem conföderirten Reichstage *) gefasst waren, so waren sie nur bis zum nächsten freien Reichstag bindend, der denn auch im Jahre 1775 dieselben bestätigte. Inzwischen leitete die öffentlichen Angelegenheiten ein permanenter Rath, aus 36 Personen bestehend. Gesetze konnte er nicht geben, wohl aber dieselben auslegen. Die Gesetzgeber und der immerwährende Rath waren aber meist uneinig und in Zwietracht, bis die russischen Gesandten entscheidend dazwischen traten. Denn Oesterreich und Preussen hatten sich nun zurückgezogen und überliessen die unmittelbare Einwir-

*) Da durch das liberum Veto der polnischen Verfassung es fast unmöglich war, irgend eine beabsichtigte Einrichtung mit der verlangten Einhelligkeit durchzusetzen, so traf man öfters die Auskunft, dass eine Anzahl Edelleute sich verbanden, mit den Waffen einen bestimmten Zweck zu realisiren. Diess nannte man eine Conföderation und es war eigentlich eine Art gesetzlichen Aufstandes. Selbst die Reichstagsversammlungen verwandelten sich in conföderirte, wo dann die Einzelnen in ihrem absoluten Widerspruchsrechte durch die Gewalt beschränkt waren.

kung und Leitung der polnischen Angelegenheiten Russland allein. Ja, Maria Theresia sprach (1775) gegen den französischen Gesandten Worte bitterer Reue aus: „Ich weiss, dass das, was in Polen geschehen ist, meine Regierung mit einem unauslöschlichen Flecken besudelt hat; aber ich bin gewiss, man würde mir verzeihen, wenn man all' mein Widerstreben gegen die Einwilligung in diese Theilung kennen würde, und wenn man wüsste, welche Menge von Umständen sich vereinigt haben, um meine Grundsätze zu beugen." Um diese Zeit stieg der Hass der Polen gegen Russland auf's Aeusserste. Allerdings behandelten die Russen den polnischen König sowohl, als die Nation mit Uebermuth und beleidigender Geringschätzung, und die russischen Truppen, die im Lande blieben, erlaubten sich arge Bedrückungen und Willkürlichkeiten. Wie wenig auch die russischen Grossen die Polen achteten, davon zeugt die Antwort, die Potemkin dem preussischen Gesandten zu St. Petersburg, dem Grafen Görtz, gab, als im Jahre 1782 das Gerücht zur Sprache kam, Potemkin solle König von Polen werden. Dieser nämlich antwortete: „Er verachte die polnische Nation zu sehr, als dass er nach der Herrschaft über dieselbe streben sollte;" — wobei er hinzufügte: „wenn man Polen ganz getheilt hätte,

würde eben nicht viel mehr Geschrei entstanden seyn."

Friedrich II. aber wies diesen Vorschlag besonnen und kräftig zurück. Ueberhaupt schienen die Verhältnisse für Polen sich hoffnungsvoller zu gestalten. Preussen trennte sich mehr und mehr von Russland, und als Katharina II. und Joseph II. (Maria Theresia war im Jahre 1780 gestorben) sich mit einander gegen die Türken verbanden, so verbündete sich (1788) der Neffe und Nachfolger des 1786 gestorbenen Friedrichs II., Friedrich Wilhelm II., auf's engste gegen jene beiden Mächte mit England und Polen. Gegen die Versuche Katharina's, den Samen des Misstrauens und des Argwohns wegen Preussens Vergrösserungssucht auszusäen, liess Friedrich Wilhelm II. erklären, er denke an keine Zerstückelung Polens — ein Bündniss zwischen Russland und Polen verwickle letzteres in einen gefährlichen Krieg mit den Türken und erscheine feindselig gegen Preussen; dagegen eine Annahme der, von Preussen angebotenen, näheren Verbindung sey um so rathsamer, da der König von Preussen für diesen Fall die Unverletzlichkeit des polnischen Gebiets verbürge. So wandten sich denn die Patrioten mehr und mehr Preussen zu und, demselben vertrauend, nahm der polnische Reichstag, der sich

1788 versammelte, eine kühnere Stellung gegen Russland an, obschon der König von Polen darzulegen suchte, dass Katharina grosses Interesse an Polen nehme und dass ihre Freundschaft dem Lande unentbehrlich sey. Er constituirte sich sofort zu einer allgemeinen Conföderation, damit nicht das erkaufte Veto eines Einzelnen die Verhandlungen stören könne. Obschon die alte polnische Zwietracht auch hier sich zeigte und Manche, bestochen oder aus Furcht, für Russland sprachen oder Umtriebe machten, so siegte doch die patriotische Partei. Der Reichstag protestirte gegen Russlands Einwirkung auf die innere Gesetzgebung, verminderte den Einfluss des permanenten Raths, den er bald ganz abschaffte und beschloss, das Heer bis auf 60,000 Mann zu vermehren, für welchen Fall, und, wenn sich Polen zugleich eine neue Verfassung gebe, Friedrich Wilhelm (im Dezember 1789) diesem Reiche ein dauerndes Bündniss zugesagt hatte. Russland protestirte vielfach gegen alles dieses, aber da Katharina damals im Kriege mit Schweden und der Türkei war, so sah sie sich genöthigt, die Forderung des Reichstags, die russischen Truppen zurückzuziehen, widrigenfalls ihre Entfernung durch ein allgemeines Aufgebot erzwungen werden sollte, zu erfüllen. Ja, selbst ein, von Katharina nach

Ausbruch des Türkenkriegs angebotenes, Bündniss wagten die Polen zurückzuweisen.

Auch auf die innern Einrichtungen des Landes wandte nun dieser Reichstag, den man daher den constituirenden und, von seiner Dauer, den vierjährigen nannte, sein Augenmerk und verbesserte sie, soweit die ursprüngliche Fehlerhaftigkeit der Verfassung diess zuliess. In den ruhigen letzten zehn Jahren (von 1777 bis 1788) hatten besonnene Ansichten Raum gewonnen und war der Nationalgeist wieder aufgewacht, der sich aus dem Zustande der Herabwürdigung, in den die Nation versunken war, wieder zu erheben suchte; nur dass jede Partei über die Mittel dazu verschiedener Ansicht war. Doch zögerte man zu lange mit der Berathung und Proclamation der neuen Constitution, indem man viele Zeit mit kleinlichen Erörterungen über unbedeutende Dinge verlor, während die Anhänger Russlands die Langsamkeit der Unterhandlungen förderten, auch jede Gelegenheit, Zwietracht zwischen den verschiedenen Parteien zu erregen, benützten und gegen Preussen Misstrauen zu erregen suchten. Der Pole Oginski sagt selbst in seinen Denkwürdigkeiten über Polen etc.: „Hätte man mehr auf die guten und wahren Patrioten gehört, welche die Ereignisse aus dem wahren Gesichtspunkte ansahen;

hätte man die Verhandlungen des Reichstags beschleunigt und die Constitution vom 3. Mai 1791 achtzehn Monate früher proclamirt, dann ist es gewiss, Polen wäre gerettet gewesen. Es hätte dann Zeit gehabt, seine Verfassung zu gründen und sich in der Zeit von 1789 bis 1792 zu verstärken; es hätte dann nicht alle Vortheile eines Bündnisses verloren, welches ihm zu dieser Zeit aufrichtig von dem Könige von Preussen angetragen wurde; es hätte Russland nicht die Zeit gelassen, Frieden mit Schweden und der Türkei zu schliessen und es wäre jener Annäherung zwischen Russland und Preussen zuvorgekommen, welche 1792 durch die Unruhen in Frankreich begründet wurde u. s. w." — Die Böswilligen suchten mit Kleinlichkeiten die Zeit hinauszuziehen und, unter dem Scheine des eifrigsten Patriotismus, das Bündniss mit Preussen zu zerreissen. Nachdem man so weit gegangen war, mit Russland zu brechen und sich mit diesem Staate zu verfeinden, dessen Macht und Rache zu fürchten war, wenn nicht Vorsichtsmassregeln und mächtige Bundesgenossen dagegen sicher stellten, weigerten sich die Polen hartnäckig, Danzig und Thorn abzutreten, in dessen Besitz Preussen aus einleuchtenden Ursachen zu kommen wünschte, wobei es aber sich bereit erklärte, Polen eine passende und vortheilhafte

Entschädigung zu gewähren. Erst, als König Stanislaus sich auf die Seite der preussischen Partei stellte und der preussische Gesandte Lucchesini in einer vertraulichen Mittheilung eröffnet hatte: „Dass Russland dem Könige von Preussen den Vorschlag gemacht habe, ihn in Besitz von Grosspolen zu setzen, wenn er in dem Kriege gegen die Türken neutral bleiben wolle," verstummte die Opposition und das Bündniss mit Preussen wurde fast einstimmig beschlossen, (März 1790), nach welchem beide Theile sich gegenseitig jeden nöthigen Beistand versprechen, wenn sich irgend eine Macht, zu irgend einer Zeit, auf irgend eine Weise, in die polnischen Angelegenheiten mischen wolle. Auch auf die Nothwendigkeit der Beschleunigung der neuen Verwaltungsform, die man dem Lande zu geben im Begriff stand, waren die Polen schon das Jahr vorher aufmerksam gemacht worden, und hatte der preussische Gesandte (im Einverständniss mit dem englischen) erklärt, dass der König von Preussen für Polen mehr politischen Nutzen in der Einrichtung einer guten Regierungsverfassung, als in der Aufstellung eines Heers mit einer Constitution sähe, welche die Republik fortwährend Streitigkeiten und Empörungen aussetze. Auf diese Aufforderungen, denen die öffentliche

Meinung und selbst König Stanislaus beistimmte, ward ein Ausschuss zu Entwerfung einer neuen Verfassung (September 1789) gebildet, und war ein Plan zu einer Reform der Constitution erschienen, bestehend aus acht „Grundsätze zur Verbesserung der Constitution" betitelten Artikeln. Dieser Verfassungsentwurf ward nun (Mai 1791) mit passenden Bestimmungen und Erweiterungen von dem Reichstage in einer wegen Verraths und der Ränke böslich Gesinnter eilig zusammenberufenen, nächtlichen Sitzung angenommen und vom Könige und von der Versammlung, mit Ausnahme von zwölf Mitgliedern, begeistert beschworen. Nach dieser Verfassung ward die römisch-katholische Religion für die herrschende Staatsreligion erklärt, der der König zugethan seyn müsse, während die andern christlichen Cultus nur geduldet wurden. Die Wählbarkeit des Königs ward abgeschafft und der Thron ward für erblich erklärt in der Familie des Churfürsten von Sachsen, der nach Stanislaus August zum Könige ernannt werden sollte. Die Macht des Königs wurde erweitert und ihm und seinem Rathe ward die ausübende Gewalt übertragen. Der König war unverletzlich, seine Minister aber verantwortlich. Die gesetzgebende Gewalt sollte dem Reichstage zustehen, der, wie früher, aus dem

Könige, der dabei eine berathende, bei Stimmengleichheit die entscheidende Stimme haben sollte, aus dem Senat und den Abgeordneten der Nation bestand. Das liberum Veto, so wie alle Conföderationen oder föderirten Versammlungen wurden auf immer, als dem Geiste der neuen Verfassung widersprechend, und nur geeignet, die Ruhe des Staates zu stören, abgeschafft. Dabei ward der Adel in seinen vollen Rechten und Privilegien bestätigt. Die „königlichen" Städte, also nicht die viel zahlreichern des Adels und der Kirche, erhielten Befreiung von der Leibeigenschaft und durften selbständig ihre innern Angelegenheiten verwalten, ihre Magistrate erwählen, Grundstücke erwerben und Deputirte ohne Stimme zum Reichstage senden; die Bürger derselben, wenn sie ein Dorf oder eine Stadt erblich kaufen, oder als Deputirte der Städte nach zweijährigem Amte, sollten in den Adelstand erhoben werden, was ausserdem noch auf jedem Reichstage mit 30 ausgezeichneten, von den Städten vorgeschlagenen, Personen zu geschehen hatte. Dadurch wurde der Bürgerstand nicht gehoben, sondern konnte der Rechte der privilegirten Kaste nur theilhaftig dadurch werden, dass er dem Bürgerstande entnommen und dem Adel zugetheilt wurde; jedoch ward auch der Adel berechtigt, sich in die Bür-

gerlisten eintragen zu lassen und bürgerliche Gewerbe zu treiben. Hiedurch, so gut es auch gemeint war, blieb der Adel wieder überwiegend, da Viele aus demselben sich unter die Bürgerschaft der Städte aufnehmen liessen, und dann von diesen zu ihren Repräsentanten und Deputirten ernannt wurden. Für die Bauern aber ward nur die Verfügung getroffen: „Dass von jetzt an alle die Freiheiten, Concessionen oder Verabredungen, welche die Gutsbesitzer mit ihren Bauern authentisch eingegangen seyn würden, beiden contrahirenden Theilen wechselseitige Verbindlichkeit auferlegen sollten, unter dem Schutze und der Garantie der Landesregierung."

Das in Polen Geschehene fand allgemein auch im Auslande Beifall und die schmeichelhaftesten Lobsprüche. Das Misstrauen aber gegen den unruhigen polnischen Charakter legt die Antwort des Churfürsten von Sachsen an den Tag, worin dieser die angetragene Königswürde für sich und seine Nachkommen nur unter folgenden Bedingungen annimmt: *)

1) Dass man die Einwilligung der benachbarten Höfe und die Gewissheit hat, dass sich

*) Oginski, Denkwürdigkeiten uber Polen und die Polen etc. I., 99.

dieselben nicht dagegen widersetzen werden, dass die Erblichkeit der Krone Polens nach den Bestimmungen der neuen Verfassung übertragen wird.

2) Dass man in dieser Verfassung die Veränderungen treffe, die zu der näheren Bestimmung der Macht und, um allen Unruhen oder Rivalitäten zu begegnen, welche die Regierung stürzen und alle Subordination vernichten würden, für nothwendig erachtet werden können.

3) Dass die Formel des Schwurs der Treue der Truppen geändert wird, und dass, statt ihn der Nation zu leisten (ein unbestimmtes Wort, das Alles bedeutet, was eine herrschende Faction demselben unterschieben will), man ihn dem Könige und der Republik ablegt.

4) Dass der König die Bestätigung der Gesetze und das ausschliessende Recht, Krieg erklären zu können, hat.

5) Dass die Erziehung des Thronfolgers ganz und allein dem Könige oder, in dessen Ermangelung, der Königin Mutter, oder, bei deren Tode, seinen nächsten Verwandten überlassen bleibt, und nicht einer Commission, die, ausser dass diess den Rechten der Verwandtschaft widerspricht, in Zeiten der Unruhen und Parteiungen grosse Nachtheile herbeiführen kann.

6) Dass das Recht der Erbfolge auf die

Kurfürsten von Sachsen, mit Ausschluss der Prinzessinnen, beschränkt werde.

7) Dass sich die Republik über alle diese Puncte dermassen erkläre, dass sie dieselben als ausdrückliche Bedingungen der Annahme von Seiten Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht anerkenne.

Preussen und Oesterreich erkannten die neue Verfassung Polens an, so wie dessen Unabhängigkeit, und in verschiedenen Tractaten (zu Wien, Pilniz und Berlin) kamen beide Mächte überein, gemeinschaftlich dahin zu wirken, dass Russland die neue Verfassung und sächsische Thronfolge anerkenne. Die Kaiserin Katharina dagegen, welche durch den Frieden von Jassy am 9. Januar 1792 den Türkenkrieg beendet hatte und nun wieder freiere Hände bekam, sprach ihre Missbilligung aus, sich stützend auf die Garantie der 1775 festgesetzten Reichsverfassung. Der Tod des römischen Kaisers Leopold II. am 1. März 1792 und die Entfernung des Ministers Herzberg aus dem preussischen Cabinete, (welcher den Interessen des Petersburger Hofes nicht sonderlich geneigt war), unterstützten ihre Plane, und von nun an vermochte Russland seinen Einfluss auf die Höfe und Regierungen von Wien und Berlin wieder auszudehnen.

Nach einem Beschlusse der Sitzung, welche

dem 3. Mai, (an dem die neue Constitution vom polnischen Reichstage angenommen worden war), vorhergieng, hatte sich derselbe für immer das Recht abgesprochen, einen Theil von dem, was die Staaten der Republik ausmachte, losreissen oder abtreten zu können, ein Schritt, dessen Schädlichkeit die Oppositionspartei wohl erkannte und daher mit Vergnügen sah. Denn da hiedurch alle weiteren Verhandlungen mit Preussen wegen Abtretung von Thorn und Danzig an dasselbe abgeschnitten waren, und da zugleich auch fortwährend Schmähungen gegen Friedrich Wilhelm in Warschau ausgestossen wurden und der Reichstag in Betreff der Abschliessung des Handelstractats, so wie der Allianz- und Handelstractate mit Holland und England langsam und lau zu Werke gieng, so wurde auch der König von Preussen kühler gegen Polen, so wie sein erster Minister Herzberg, der schon damals weissagte: „Diese unzeitig erhobene Schwierigkeit werde die Polen einst gereuen." Zwar wollte der König von Preussen selbst jene Ansprüche aufgeben, wenigstens sie nicht zur wesentlichen Bedingung des Handelstractats machen, und hatte die neue polnische Verfassung mannigfach gepriesen. Als aber Russland mit der Pforte zu Jassy Frieden schloss, (welchen Frieden auch England und

Holland billigten), und es somit gefährlich erschien, Russland zu reizen, das es zudem dahin gebracht hatte, statt Herzbergs den preussischen König mit Männern zu umgeben, die dem russischen Interesse geneigter waren, — als ferner Preussen in Krieg mit Frankreich verwickelt wurde, so wollte es sich nicht für Polen aufopfern und einen zweiten mit Russland führen, sondern änderte plötzlich seine Politik. Einen grossen Schaden brachte der polnischen Sache auch in anderer Beziehung die französische Revolution. Denn, wie stets zu Zeiten grosser Bewegungen und Meinungskämpfe beide Parteien auf Extreme und auf Uebertreibungen gerathen, so konnte es nicht fehlen, dass die monarchischen Mächte Polens demokratisches Princip für gefährlich erachteten und die turbulente Nation in den Verdacht einer Sympathie mit den französischen Jakobinern nicht ganz mit Unrecht gerieth. Als daher der Reichstag dem preusssischen Gesandten die Drohung, dass russische Truppen in Polen einrücken sollten, mitgetheilt und die preussische Hilfe angerufen wurde, so erklärte Lucchesini: Dass, da der König von Preussen keinen Antheil an der Constitution vom 3. Mai genommen hätte, er sich auch nicht für verbunden halten könne, den Anhängern derselben beizustehen, wenn dieselben es für gut

fänden, sie mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen; und da nun Stanislaus sich an Friedrich Wilhelm II. selbst wandte, so antwortete dieser am 8. Juni 1792: „Die Republik hat sich eine Verfassung gegeben ohne mein Wissen und mein Zuthun, ich habe nie daran gedacht, sie zu erhalten und zu beschützen. Die Lage der Dinge hat sich seit dem Abschlusse des Bundes zwischen Polen und Preussen ganz geändert und die damaligen Bestimmungen können nach Einführung der Verfassung von 1791 nicht füglich mehr Anwendung finden."

Allerdings waren abermals die Polen wegen ihrer Entzweiung anzuklagen. Die Häupter der dem neuen Staatsgesetze feindlichen Partei waren: Felix Potocki, der sich mit der Aussicht auf den Thron schmeichelte, während zwei andere seines Hauses an der Spitze der Patrioten standen: Severin Rzewuski, den fünfjährige Haft in Sibirien Unterthänigkeit gelehrt hatte; Braniki, ein Verwandter Potemkins; sodann der Bischof Kossakowski, dessen Bruder und Andere. Diese verbanden sich zum Sturze der neuen politischen Einrichtungen und wussten sich durch Drohungen und Versprechungen Anhänger zu verschaffen. Erstere drei flehten die Kaiserin von Russland persönlich zu St. Petersburg um Hilfe

und Schutz zur Erhaltung der alten Freiheiten der Nation an und bildeten im Mai 1792 zu Targowicz (Targowitsch) eine Conföderation zum Umsturze der neuen Verfassung. Vier Tage nach Unterzeichnung dieser Conföderation übergab der russische Gesandte Bulgakoff im Namen seiner Kaiserin eine Erklärung, worin Katharina sich auf die Verbindlichkeiten beruft, welche ihr durch die übernommene Garantie auferlegt seyen, und dem Reichstage vorwirft, sich conföderirt, seine Dauer verlängert, einen Gesandten nach Constantinopel geschickt und mit der Pforte einen Frieden geschlossen zu haben. Sie verhiess den Reuigen Verzeihung, wenn sie den Schwur, den sie in Betreff der Aufrechthaltung der Constitution vom 3. Mai gethan, auflösten, widrigenfalls sie, aufgefordert durch mehre Polen von hohem Range, mit bewaffneter Hand in Polen einzurücken bereit sey, um die Freiheiten der Republik wieder herzustellen. Sie schloss mit der Aufforderung, dass die Polen ihr ganzes Vertrauen in die Seelengrösse und Uneigennützigkeit setzen sollten, welche alle Schritte der Kaiserin leiteten. Vergebens, wie schon erwähnt, wandten sich die Polen an Preussen. Merkwürdig sind die Worte, die der König von Preussen dem Könige von Polen unter Anderem

schrieb *) „Ich gestehe offen, dass nach Allem, was seit einem Jahre vorgegangen ist, es leicht war, die Verlegenheiten vorauszusehen, in welche Polen sich jetzt verwickelt findet. Bei mehr als einer Gelegenheit ist der Marquis Lucchesini beauftragt gewesen, sowohl Ew. Maj., als den vornehmsten Mitgliedern der Regierung meine gerechten Bedenklichkeiten über diesen Gegenstand zu eröffnen. Von dem Augenblicke an, wo die Kaiserin von Russland einen entschiedenen Widerwillen gegen die Revolution vom 3. Mai bezeugte, haben meine Art zu denken und die Sprache meiner Minister sich niemals geändert. Indem ich mit einem ruhigen Blicke die neue Constitution betrachtete, welche die Republik sich gegen mein Wissen und ohne meine Theilnahme gab, habe ich nie daran gedacht, dieselbe weder zu unterstützen, noch zu beschützen; im Gegentheile habe ich vorausgesagt, dass die drohenden Massregeln und kriegerischen Vorbereitungen unfehlbar den Zorn der Kaiserin erregen und Polen alle jene Uebel zuziehen würden, die man dadurch zu vermeiden behauptete. Die Ereignisse haben jetzt diese Vorherverkündigungen gerechtfertigt. — Ew. Maj. wird fühlen, dass, da die gegenwärtigen,

*) Oginski. I., 124

durch die Constitution vom 3. Mai herbeigeführten, Conjuncturen nicht anwendbar auf die in jenem Bündnisse stipulirten Verpflichtungen sind, es nicht von mir abhängt, der Erwartung von Ew. Majestät zu entsprechen, wenn die Absichten der patriotischen Partei noch immer dieselben sind und sie dabei beharrt, ihr Werk aufrecht erhalten zu wollen; wenn sie jedoch umkehren und die Schwierigkeiten berücksichtigen will, die sich von allen Seiten erheben, dann bin ich gerne bereit, mich mit der Kaiserin und zu gleicher Zeit mit dem Wiener Hofe zu verständigen, um die geeignetsten Massregeln zu berathschlagen, Polen seine Ruhe wieder zu geben."

Doch, der Reichstag liess sich nicht einschüchtern. Er vermehrte die Macht des Königs noch mehr, stellte aus dem Staatsschatze bedeutende Summen zu seiner Verfügung und auch die Privatleute aus allen Ständen wetteiferten, Gaben zur Ausrüstung des Heers darzubringen. Der König, der schon früher mit Thränen in den Augen erklärt hatte, dass keine menschliche Gewalt jemals im Stande seyn sollte, die Gesinnungen, welche er hege, zu erschüttern, und dass er, wenn es Noth thue, bereit sey, durch die Aufopferung seines Lebens es zu beweisen, wie sehr ihm die Erhaltung der Verfassung und das Glück

Polens am Herzen liege, hatte dasselbe auch jetzt gelobt und versprochen, sich selbst an die Spitze des Heers zu stellen und dadurch den allgemeinsten Enthusiasmus erweckt. Gross war das Vertrauen, das die polnische Nation damals ihrem Könige schenkte, allgemein schien der Aufschwung, und Freiwillige strömten von allen Seiten in's Lager. Bald aber fiel der König wieder in seine alte Unentschlossenheit. Als das russische Heer Polen auf der ganzen Gränzlinie von der Ostsee bis zum schwarzen Meere überschwemmte, trat er nicht nur nicht, wie er versprochen hatte, an die Spitze des Heers, sondern zeigte sich nicht einmal demselben, wo schon seine Gegenwart den Muth und das Selbstvertrauen auf's höchste befeuert hätte. Ja, er ertheilte seinem Neffen, der das Heer als Oberfeldherr befehligte, dem Prinzen Joseph Poniatowski, die Weisung, seine ungefähr 56,000 Mann starken Streitkräfte, die vor Kampfbegierde brannten, ohne Schwerdtstreich gegen Warschau zurückzuziehen, um sie hier zu vereinigen. So rückten denn die russischen Heere immer weiter vor, trotz den heldenmüthigsten Anstrengungen der Polen, die z. B. am 17. Juli 1792 bei Dubienca unter dem berühmten Kosciusko den, um das dreifache überlegenen, Feind mit Glück bekämpften und erst nach furchtbarem

Blutbade sich zurückzogen, als sie von den Russen vermittelst unerwarteter Ueberschreitung der österreichischen Gränze (Galiziens) in der Flanke angegriffen wurden. Je weiter aber die Russen vorrückten und um sich griffen, desto mehr freiwillige und durch Gewalt geworbene Anhänger erhielt die Conföderation von Targowicz. Da der König von Personen umringt war, deren Patriotismus zweideutig war und unter dem Einflusse des russischen und preussischen Gesandten stand, so ward ihm von dem Grafen Michael Oginski d. J. die Declaration der Litthauer gegen jene Conföderation mitgetheilt, worin unter Anderem gesagt wird: — „Kaum hatten wir nach so vielen Jahren von Demüthigungen, Unfällen und Elend unsere Kräfte vereinigt, um die Form unserer alten Regierungsverwaltung zu verbessern und das Vaterland aus dem Abgrunde zu retten, in welche die Fehler der frühern Einrichtung es gestürzt hatten; kaum hatten wir durch eine lange und schwierige Arbeit die Hindernisse besiegt, welche als Vorurtheile, Egoismus, Ehrgeiz und die Neigung zur Unordnung, die in unserer Gesetzgebung vorherrschte, uns unaufhörlich entgegenstanden; kaum sahen wir die neue Verfassung fest aufgestellt und zu unserer und unserer Nachbarn Glück von den provisorischen Zuständen uns erlöst, als es

einer Handvoll Elender, Feinde des Glücks ihres Vaterlandes, getrieben von Stolz und Noth, und wüthend darüber, eine, ihrem Ehrgeize und ihrer wüthenden Herrschsucht gezogene, Schranke in der Einigkeit des Willens der Nation zu Verbesserung der Verwaltung zu erblicken, gelang, einen fremden Hof für sich zu gewinnen und ihn durch falsche Berichte zu verführen und zu verleiten. Sie und ihre elenden Satelliten, sie, die Nichts sind, als der Auswurf der Nation, sie wagen es dennoch, sich die Nation zu nennen; sie gehorchen weder dem Könige, noch der durch den Reichstag gesetzlich eingeführten Constitution; sie rufen den Schutz Russlands auf, um, wie sie sagen, die Freiheit zu erhalten, die man vernichten wolle, und erniedrigen sich einstweilen dadurch, dass sie sich einer fremden Souveränin zu Füssen werfen, um die Bewohner eines unabhängigen Landes unter deren Herrschaft zu bringen. Durch Gewalt suchen sie die einstimmige Ueberzeugung der Nation zu unterdrücken, Meinungen vorzuschreiben, die sie mit gewaffneter Hand unterstützen, und Erschöpfung, Schwäche und Anarchie wieder über ihr Land zu verbreiten. Mehr als zu sehr empfinden wir bereits die traurigen Wirkungen ihrer Schritte. Das Heer sollte nicht anders in Polen vordringen, als um

unsere Freiheiten zu unterstützen und die Wünsche der Nation zu erfüllen. Dies war ohne Zweifel die Absicht Ihrer Maj. der Kaiserin; aber, obschon man die Einwohner überall der neuen Constitution ergeben und einstimmig von den Vortheilen überzeugt fand, die sie gewährt, und von der Nothwendigkeit, sie aufrecht zu erhalten, so haben doch die Russen, statt den Willen der Nation und die Gesinnungen der Besseren zu achten, die Plane einiger Einzelnen unterstützt, die sich darin gefallen, ihre Mitbürger zu unterdrücken und über ihre Güter, Meinungen und Personen eine Willkür auszuüben, welche sowohl den öffentlichen Freiheiten der Nation, als den besonderen der Einzelnen widerspricht. — In den Theilen unserer Provinz, wohin der Feind noch nicht kam, sehen wir die Landstrassen, die Städte und die Dörfer voll verzweifelnder Einwohner, die, begleitet von ihren Weibern und Kindern, mit Thränen in den Augen ihre väterlichen Wohnungen und Alles, was sie besitzen, verlassen, um sich nicht sowohl den Verfolgungen der Feinde, als der Nothwendigkeit zu entziehen, einer Conföderation beitreten zu müssen, die sie verabscheuen und deren Zweck lediglich dahin geht, sie aller der Vortheile zu berauben, welche ihnen die Constitution vom 3. Mai sicherte. — Die grausamsten Verfolgungen

sollen uns nicht einschüchtern, und wenn wir Stanislaus Augustus zu unserem Führer haben, der das Vertrauen der Nation besitzt und der sich feierlich verpflichtete, alle Gefahren mit uns zu theilen, um eine Verfassung aufrecht zu erhalten, deren erster Stifter er war, so werden wir auch allen Schrecken des Krieges zu trotzen wissen" etc. Charakteristisch ist, dass der König auf Vorlesung dieses Documents, während welcher er bald ergriffen, bald beunruhigt und erstaunt schien, Nichts zu antworten wusste, als stockend die Worte: „Das ist schön, sehr schön! aber fürchten denn diese Menschen nicht, sich zu compromittiren und sich Verfolgungen auszusetzen, wenn die Wechselfälle sich gegen uns erklären sollten?" Das eingewurzelte Gefühl seiner Abhängigkeit von Katharina und das Bewustseyn seiner Schwäche trieben ihn, an die Kaiserin zu schreiben, wobei er ihr den Vorschlag that, ihm ihren Enkel, den Grossfürsten Constantin, zum Nachfolger auf dem Throne zu geben. Katharina antwortete ihm kurz, indem sie ihm Vorwürfe machte und ihn aufforderte, selbst der Conföderation von Targowicz, gebildet zum Umsturze der neuen Verfassung, beizutreten. Von einigen der polnischen Grossen hievon dringend abgemahnt, von Andern dazu angefeuert, erklärte sich dann Stanislaus auch bereit,

wie gewohnt der Kaiserin zu gehorchen, und unterschrieb am 23. Juli 1792 die Confoederationsacte von Targowicz. Da die Bundeshäupter mit dem einfachen Beitritte des Königs nicht zufrieden waren, so legten sie ihm eine Schrift zur Unterzeichnung vor, worin er Alles wiederrief und worin es unter Anderem hiess: „Wahnsinnige Steuerer wagten es, nach Grundsätzen, welche alle Sicherheit der Staaten untergraben, die seit Jahrhunderten geheiligten Gesetze der Republik umzustossen, und ihr eine monarchisch-demokratische Verfassung zu geben. Ich trete der Confoederation von Targowicz bei, hange ihr mit aufrichtigem Herzen an und verspreche, in Uebereinstimmung mit ihr um so lieber für das Beste des Staats zu wirken, da ich die Güte und Nützlichkeit ihrer Absichten anerkenne und der grossmüthige und uneigennützige Beistand ihrer Majestät der Kaiserin aller Reussen uns einen glücklichen Ausgang und der Republik stete Sicherheit verspricht." Allgemein war die Bestürzung, das Heer murrte laut, das Volk klagte über des Königs Schwäche und Wankelmuth, aber seinem Beispiele mussten diejenigen folgen, die durch bedeutende Besitzungen, durch Familien- und andere Verhältnisse abgehalten waren, das Land zu verlassen; auch die Einwohner in allen Palatinaten und Districten wur-

den mittelst Eidesabnahme zum Beitritte zu dieser Conföderation gezwungen. Die Patrioten trauerten, aber stolz erhoben diejenigen ihre Häupter, welche die fremden Truppen in's Land gerufen hatten. Jeder musste erklären, dass die Handlungen des constitutionellen Reichstags Nichts als Handlungen des Despotismus gewesen seyen, dass man die neue Conföderation als das Heil und Katharina als die Stütze Polens betrachte. Die von den Conföderirten errichtete Generalversammlung (ein Ausschuss, der den Mittelpunct ihrer Thätigkeit bilden sollte,) vernichtete alle Beschlüsse des letzten Reichstags. Der Kaiserin Katharina aber drückte eine nach Petersburg gesandte Deputation der Conföderirten ihren Dank aus: dass sie die unheilbringenden Fortschritte des monarchischen Geistes aufgehalten und die Nation wieder in ihre republikanische Regierung eingesetzt habe. Branicki, an der Spitze der Deputation, hielt eine Rede, die mit dem Ausrufe schloss: „Gott und Katharina seyen die einzigen Stützen, auf welche die Polen ihre Hoffnungen gründeten." Die Kaiserin beschenkte die Deputation, die in Petersburg selbst mit Verachtung angesehen wurde, reichlich, gab aber nur eine unbestimmte Antwort.

XIX.

Polens zweite Theilung.

1793. und ff.

Bald nachher rückten auch preussische Truppen unter dem Befehle des Generals Möllendorf in das Gebiet der Republik, namentlich in Grosspolen ein. König Friedrich Wilhelm II. erliess desshalb eine vom 16. Januar 1793 datirte Erklärung, worin er sagt: „seine Hoffnung, dass Alles in Polen eine glückliche Wendung nehmen werde, sey nicht in Erfüllung gegangen; statt in die heilsamen Absichten Russlands einzugehen, habe die sogenannte patriotische Partei die Unbesonnenheit begangen, der kaiserlichen Macht hartnäckig zu widerstehen und, obgleich Unmacht sie bald zwang, dem thörichten Plane eines offenen Kriegs zu entsagen, so fahre sie doch fort, heimlich Ränke zu schmieden, wodurch Ordnung und öffentliche Ruhe untergraben werden. Desshalb habe Russland seine Heere in Polen einrücken lassen, und aus gleichem Grunde sehe sich Preussen genöthigt, diesem Beispiele zu folgen, um nämlich die Fortschritte des französischen Demokratismus, der sich in Polen eingeschlichen habe, zu hemmen, um die revolutionären Clubbs zu

verhindern, *) die Unruhestifter im Zaume zu halten, insbesondere, um die preussischen Provinzen vor der Ansteckung solchen Giftes zu bewahren, die öffentliche Ruhe und Ordnung in Polen wieder herzustellen und den wohlgesinnten Einwohnern einen wirksamen Schutz zu verleihen." Bald darauf ward auch Danzig von den Preussen blokirt und eingenommen. Eine neue Declaration sagt in dieser Beziehung unter Anderem: „Ohne der wenig freundschaftlichen Gesinnungen zu gedenken, welche diese Stadt seit einer langen Reihe von Jahren nicht aufgehört hat, gegen die preussische Monarchie zu zeigen, begnügt man sich, lediglich zu bemerken, dass sich in dem Schosse dieser Stadt jene grausame und verhasste Partei festsetzte, die, von Verbrechen zu Verbrechen schreitend, jetzt mit Hilfe ihrer verabscheuungswürdigen Anhänger überall sich zu verbreiten sucht etc."

Nun protestirte selbst die Targowiczer Con-

*) Wirklich war eine, aus einigen Polen bestehende, Deputation in Paris vor dem Convent erschienen und ein Mitglied dieser Deputation hatte vor den Schranken des Nationalconvents eine Rede gehalten, worin er sich der jacobinischen Grundsätze rühmte, die, wie er sagte, von der ganzen polnischen Nation getheilt würden.

föderation gegen dieses Verfahren, wobei sie der Kaiserin von Russland und dem österreichischen Hofe ihre Ehrfurcht und ihr Vertrauen ausdrückte. Auch beschloss dieselbe die *pospolite ruszenie*, d. h. ein allgemeines Aufgebot des Landesadels, welcher Schritt von dem russischen Gesandten sehr missbilligt und daher von der Generalversammlung der Conföderirten zurückgenommen wurde, mit der Erklärung: „dass man übrigens seine Hoffnungen nur auf die Hochherzigkeit der Kaiserin von Russland zu bauen habe, die ihre Armee nach Polen geschickt hätte, um dessen Freiheit zu sichern.“ Als dennoch Rzewuski, der Oberbefehlshaber der gesammten Kriegsmacht der Conföderirten, Truppen marschiren lassen wollte, um die Festung Czenstochau wider die Preussen zu vertheidigen, so erklärte der russische Oberfeldherr Igelström, dass kein polnisches Corps ohne seine Einwilligung verlegt werden könne und drohte, bei der geringsten Bewegung der Polen die Garnison von Warschau zu entwaffnen und sich des Arsenals zu bemächtigen. Ebenso entgegnete der russische Gesandte dem Grafen Oginski d. J. auf dessen Klagen über die Besetzung eines grossen Theils von Polen: „gab es wohl ein anderes Mittel, Ihre unruhige, schlecht berathene und immer wie die Wellen eines stür-

mischen Meeres bewegte Nation zur Vernunft zu bringen?"

Während nun zugleich, in Folge des ungeheuren Luxus in allen Ständen, die reichsten Banquiers in Warschau ihre Zahlungen einstellten und dadurch die Circulation des baaren Geldes stockte und aller Credit verschwand, ja, ein fast allgemeiner Bankerott im Lande entstand, erliessen der preussische und russische Gesandte zwei Declarationen (vom März und April 1793), die im Wesentlichen gleich lauteten: die feindliche Stimmung der Polen lasse eine neue sicilianische Vesper befürchten, der man zuvorkommen müsse; um den Gräueln des in Polen um sich greifenden Jacobinismus vorzubeugen und um richtigere Ansichten zu verbreiten, haben die Höfe von Petersburg und Berlin zur Ruhe der Nachbarstaaten sowohl, als der Republick selbst kein besseres Mittel finden können, als Polen in engere Gränzen einzuschliessen, die seiner Regierungsform angemessener wären, und die Republick zu einer weniger gefährlichen Macht zweiten Ranges herabzusetzen. Zugleich wurden die Polen aufgefordert, baldigst einen Reichstag zu berufen, um sich über Alles freundschaftlich zu verständigen und Massregeln zu ergreifen, welche die heilsamen Zwecke der beiden Mächte unter-

stützten, wodurch der Republik ein heilsamer Friede und eine feste Constitution verschafft werde. Namentlich ward der König von Polen angewiesen, zu Grodno einen Reichstag zu versammeln, und da derselbe entgegnet hatte, ohne seinen Rath dürfe er diess nicht thun, so liess der russische Gesandte Sievers den, durch den Reichstag von 1775 eingesetzten, durch den vom 3. Mai 1791 (auf immer) abgeschafften permanenten Rath wieder herstellen, wesshalb er einen Befehl an die Generalversammlung erliess, die denn auch eine von Pulawski, als Vicemarschall der Conföderation der Krone, und Zabiello, als Marschall von Litthauen, unterzeichnete zustimmende Antwort gab. Da aber der König einsah, dass nun alle Schuld ihm werde zur Last gelegt werden, so wandte er sich noch einmal an die Kaiserin Katharina, und erbot sich, der Krone zu entsagen und ein Amt niederzulegen, dessen Obliegenheiten er nicht mehr mit Würde erfüllen könne, da die Umstände von der Art seyen, dass ihm seine Pflicht jede persönliche Theilnahme an Massregeln untersage, die Polens Unglück herbeiführen würden. Die Kaiserin antwortete hierauf nur indirect in einer an ihren Gesandten gerichteten Depesche: Der Augenblick zur Abdankung sey der allerungünstigste; die Vernunft fordere, dass

der König die Zügel des Staats so lange in Händen behalte, bis er denselben aus der gegenwärtigen Krisis herausgerissen habe; nur unter dieser Bedingung werde sie ihm ein glückliches Loos in der Zurückgezogenheit, auf die er denke, sichern.

Damit die Wahlen der Landboten zu dem neuen Reichstage den Absichten Russlands entsprächen, liess Sievers durch die stets willige Generalversammlung der Conföderation durch ein Sancitum (ein Decret, das Gesetzeskraft hat) vom 17. Mai 1793 für unfähig erklären, zu wählen oder gewählt zu werden: alle diejenigen, welche nicht der Conföderation von Targowicz beigetreten wären, oder selbst auch die, welche nach erklärtem Beitritte sich noch erlaubt hätten, gegen irgend einen Beschluss der Conföderation zu protestiren; Alle ferner, die sich in die Bürgerschaften haben aufnehmen lassen, und Alle, die irgendwie an der Verfassung vom 3. Mai 1791 Theil genommen oder sich dafür ausgesprochen haben. Auch die Landboten der in Anspruch genommenen Landschaften (also $^2/_3$ der Republik) waren ausgeschlossen. In alle Orte, wo Wahlversammlungen gehalten wurden, wurden russische Besatzungen gelegt. Manche dürftige polnische Adelige liessen sich gegen ein geringes

Reisgeld zu Landboten für den Reichstag zu Grodno machen.

So eröffnete denn der König am 17. Juni 1793 die Reichstagssitzungen, wobei er seine Befürchtungen in Betreff des, Polen bevorstehenden, Loses äusserte und seine einzige Hoffnung auf Unterhandlungen setzte. Oginski d. J. sagt in seinen Denkwürdigkeiten über Polen etc. selbst über diese Reichstagsverhandlungen: das Protokoll der Sitzungen würde Nichts, als ein Gemälde heftiger Bewegungen in verschiedenem Sinne, und eine Folge von Reden darbieten, von denen einige voll niedriger und knechtischer Schmeicheleien, andere voll Erklärungen und Rechtfertigungen waren, während wieder andere, von dem Geiste der herrschenden Partei eingehaucht, und um Sievers zu erbittern, die Ansichten des überspanntesten Jacobinismus darlegten, und noch andere endlich von mehren Mitgliedern der Versammlung mit Muth und Kraft gehalten wurden, um sich über die verübten Gewaltthaten zu beklagen. Es fehlte auch hier wieder an der Kraft und Festigkeit des Oberhaupts der Nation, um der Versammlung Einigkeit zu verleihen und so die Plane der Diplomatik wirkungslos zu machen.

Die bedrängte Versammlung ernannte einen Ausschuss, der mit dem russischen Gesandten

unterhandeln sollte, mit der Vollmacht zur Errichtung eines gegenseitig garantirenden Allianztractates zwischen Polen und Russland. Sievers, der so seinen Vorschlag umgangen sah, liess sich von der Heftigkeit seines Charakters hinreissen, nicht nur dem Kronschatzmeister zu befehlen, dass dem Könige nicht mehr seine, auf den Schatz angewiesene, Einkünfte ausbezahlt werden sollen, sondern auch Beschlag auf das Eigenthum mehrer Reichstagsmitglieder zu legen, ja, mehre Landboten zu verhaften. Als jedoch hierauf die meisten Reichstagsmitglieder sich weigerten, ferner Antheil an den Verhandlungen zu nehmen, und ihre Protestation gegen die Gewaltthätigkeiten, welche von einer fremden Macht gegen die Repräsentanten einer freien Nation angewendet würden, in einem Manifeste darlegten, so bereute Sievers seine rücksichtslosen Massregeln. Weil aber die Deliberationen sich immer verzögerten und der Ausschuss sich mit unbestimmten Instructionen entschuldigen konnte, so notifizirte Sievers: dass er einen weiteren Aufschub und die Weigerung, die verlangten Vollmachten dem Ausschusse zu übergeben, als eine Weigerung, mit dem russischen Gesandten freundschaftlich zu verhandeln und abzuschliessen und als eine Kriegserklärung betrachten müsse. Für den entgegen-

gesetzten Fall erklärte er: dass er dann ungesäumt mit Vollmachten würde versehen werden, um mit der Republik einen Allianz- und innigen Vereinigungsvertrag, so wie einen Handelstractat zum gegenseitigen Vortheile beider Nationen zu besprechen und abzuschliessen.

Hiedurch ganz bestürzt, trug der König darauf an, von Seiten des gesammten Reichstags dem russischen Gesandten zu erklären: die Versammlung übergebe sich ganz der Seelengrösse und Güte Katharina's, mache sie zur einzigen Schiedsrichterin des Schicksals von Polen und zeige ihr das ganze Elend, unter dem ein Volk seufze, dessen Verbündete sie seyn wolle. Ja, als Sievers, hiemit noch nicht zufrieden, verlangte, dass der Ausschuss die Weisung erhalte, den Tractat noch in derselben Sitzung zu unterzeichnen und hierüber die Aufregung in der Versammlung auf's höchste stieg, so erinnerte sie Stanislaus, dass es von ihr abhänge, den Rest der Nation zu retten, oder vollends zu verderben. Diess, verbunden mit den Drohungen des russischen Gesandten, und die Aussicht, die ein Bischof andeutete, dass, wenn man die Kaiserin von Russland zufrieden stelle, wohl die von Preussen besetzten polnischen Provinzen zu retten seyn würden, schwächte den Anfangs so heftigen und

stürmischen Widerstand. Die Abtretungen an Russland wurden mit drei und siebenzig gegen zwanzig Stimmen genehmigt und der Vertrag am 23. Juli 1793 unterzeichnet.

Die Hoffnung, mit Katharina's Hilfe die Ansprüche Preussens zurückzuweisen, war eine falsche, wie leicht vorherzusehen war, obschon denselben ein noch heftigerer Widerstand entgegengesetzt wurde.

Schon den Tag nach der Unterzeichnung des Vertrags mit Russland übergab der preussische Gesandte, der absichtlich so lange gewartet hatte, eine Note, worin er forderte, dass die Versammlung dem Ausschusse gleichfalls Vollmachten übergebe, um mit Preussen einen Vertrag abschliessen zu können. Auf dieses ward der König von Preussen in der Reichstagsversammlung mit Vorwürfen überhauft, das Widersprechende zwischen seinem frühern und jetzigen Benehmen auf's bitterste getadelt und, um Feindschaft zwischen Katharina und Friedrich Wilhelm zu erregen, ward auf Vorschlag des Königs Stanislaus beschlossen, dem Gesandten Russlands eine ausführliche Darstellung des Verfahrens des Berliner Hofs vom Beginne des constitutionellen Reichstags an zu überreichen. Aber Russland konnte jetzt nicht mehr mit dem verbündeten Preussen, das mit ihm

einverstanden war, offen brechen. Es gestattete zwar, dass die Polen heftig gegen Preussen und den preussischen König declamirten, — in welcher Hinsicht sich gerade die russisch Gesinnten besonders auszeichneten, — aber die russischen Noten und Verfügungen zu Gunsten der Forderungen Preussens giengen bald von anfänglicher Milde zu immer grösserer Strenge über. Anfangs wollte der Reichstag die Note des preussischen Gesandten Buchholz gar nicht, oder durchaus abschläglich beantworten; da aber seine Bitte um Schutz der russischen Kaiserin gegen die preussischen Ansprüche abschlägig beantwortet wurde, so sah er sich nach manchen stürmischen Verhandlungen genöthigt, Instructionen zu ertheilen, um die Unterhandlungen mit dem Gesandten Preussens, jedoch nur zum Behufe eines Handelsvertrags, einzuleiten; jedoch auch jetzt noch suchte er auf alle mögliche Weise zu zögern und die Sache hinauszuziehen. Endlich verlangte Sievers aufs bestimmteste die Unterzeichnung des Vertrags mit Preussen, und schloss in der desshalb erlassenen Note: „dass er, um allen Unordnungen vorzubeugen, nothgedrungen zwei Bataillone Grenadiere mit vier Kanonen habe vorrücken lassen, um das königliche Schloss zu umringen, und dass der Generalmajor Rautenfeld den Befehl über diese

Truppen, und zugleich die Weisung erhalten habe, mit dem Grossmarschall von Litthauen, dem Grafen von Tyszkiewicz, alle nöthigen Massregeln zu ergreifen, um die Ruhe der Verhandlungen der Versammlung zu sichern." Der Sitzungssaal wurde mit Wachen umstellt, den Landboten wurden verborgene Waffen, den Garden Kugeln und Pulver untersagt. Blosse Zuschauer waren ausgeschlossen, dagegen im Vorzimmer war ein Picquet von 12 russischen Offizieren aufgestellt, die sich nöthigen Falls in den Saal verfügen durften. Der General Rautenfeld hatte einen bestimmten Stuhl neben dem Throne, — „damit sich kein Tumult gegen die geheiligte Person des Königs, so wie gegen den Marschall des Reichs etc. erhebe." In Folge einer äusserst stürmischen Sitzung liess Sievers 4 Landboten wegen aufrührerischer Reden und veröffentlichter jacobinischer Grundsätze verhaften, und als nun die ganze Versammlung beharrlich schwieg, so erklärte Rautenfeld, der, erstaunt über diesen stillen Widerstand, Verhaltungsregeln bei Sievers eingeholt hatte: dass alle Mitglieder der Versammlung so lange in dem Saale verbleiben sollten, bis sie nachgegeben hätten, und dass, wenn dieses Mittel noch nicht hinreichend wäre, er Befehl habe, jede Art von Strenge anzuwenden. Nichts desto weniger herrschte die

tiefe Stille fort. Erst, als Nachts 3 Uhr der General Rautenfeld russische Truppen in den Saal treten lassen wollte, schlug Ankwitz, ein russisch gesinnter Landbote, ein schweigendes Auskunftsmittel vor. Der, gleichfalls Russland ergebene, Marschall des Reichstags fragte nämlich dreimal: ob die Versammlung darein willige, dass der Ausschuss den Vertrag ohne Zusatz unterzeichne? Das fortgesetzte Schweigen ward für Einwilligung erklärt und, trotz einer Menge von Protestationen, die noch in derselben Nacht eingereicht wurden, fand die Unterzeichnung den 3. September 1793 Statt.

Durch diese (zweite) Theilung Polens erhielt Russland 4500 Quadratmeilen, 400 grössere und kleinere Städte und über 10,000 Dörfer mit mehr als 3 Millionen Einwohner; Preussen etwa 1000 Quadratmeilen, 250 grössere und kleinere Städte und über 8000 Dörfer mit 1,100,000 Einwohnern. Der Republik Polen verblieben etwas über 4000 Quadratmeilen mit 3,400,000 Einwohnern.

Die Targowiczer Conföderirten hatten die fremden Truppen in's Land gerufen, und ihr willkührliches Verfahren, das sie selbst während der Dauer des Reichstags nicht einstellten, empörte mehr, als die Eingriffe der Fremden. Gänzlich unter dem Einflusse der Gebrüder Kossakowski

stehend, war die Conföderation mit ihren Decreten in ganz Polen nur das Werkzeug der Missgunst oder der Rache der beiden Brüder. Da stets Klagen gegen sie bei der Kaiserin Katharina einliefen, so erhielt Polen die Befriedigung, dass der Beschluss, der die Auflösung jener Conföderation verfügte, am 15. September 1793 auf Sievers Verlangen von dem Könige und seinem Staatsrathe unterzeichnet und vom Reichstage genehmigt ward. In Folge einer beschwerenden Vorstellung wegen der schreienden Ungerechtigkeiten, welche die Conföderation auf sich geladen hatte, liess Sievers sogar alle Decrete derselben durchsehen, mit der Bemerkung: „dass alle willkürlich erlassenen Verordnungen, durch welche ungerechte Entscheidungen sowohl gegen Personen als gegen Eigenthum gefällt worden seyen, oder welche ungesetzliche Beschlüsse und Rechtsumgehungen enthielten, oder das Gepräge des Hasses und der Privatrache an sich trügen, kurz, welche gegen Recht und Billigkeit stritten, gesammelt, durch einen Ausschuss untersucht, der Entscheidung des Reichstags vorgelegt und vernichtet werden sollen," *) eine Verfugung, wegen der sich die Kossakowski's an ihren edleren Lands-

*) Oginski, Denkwürdigkeiten etc.

leuten nicht nur, sondern selbst auch an Sievers durch Klagen und Verläumdungen in St. Petersburg zu rächen suchten, die denn auch endlich dessen Ungnade und Abberufung zur Folge hatten. Vor seiner Auflösung sah sich übrigens der Reichstag auch noch genöthigt, die Constitution vom 3. Mai 1791 und alle Arbeiten des vorhergehenden Reichstags gänzlich aufzuheben und zu vernichten und die ganze Verfassung wieder auf den Zustand von 1788 zurückzuführen.

XX.

Polens Aufstand und dritte Theilung.

1794 — 1795.

Schon seit dem Einrücken der russischen Truppen in Warschau im Jahre 1792 begannen sich geheime Gesellschaften zu bilden, die durch revolutionäre Maueranschläge die Russen höchlich beunruhigten, und die Gährung stieg natürlich durch die neue Theilung Polens. Als aber durch die Verdächtigungen der Conföderirten von Targowicz Sievers, der zwar heftigen Charakters,

aber nicht unedlen Sinnes gewesen war, abberufen und an seine Stelle als russischer Gesandter Igelström kam, der zugleich Oberbefehlshaber aller russischen Truppen in Polen war, so zeigte dieser neben der Strenge so viel Hochmuth und Anmassung, dass die Aufregung aufs Aeusserste stieg. Das Erste war, dass Igelström dem Könige und dem permanenten Rathe, welch' letzterem nur die Oberaufsicht und Ausführung der Gesetze, keine gesetzgebende Gewalt zustand, befahl, alle Decrete der Targowiczer Conföderation, die der Reichstag im Einverständnisse mit Sievers aufgehoben hatte, wieder in Kraft zu setzen. Die geheimen Verbindungen vermehrten sich fortwährend, verbreiteten sich über das ganze Land, und setzten sich mit den ausgewanderten Patrioten in Communication, unter denen besonders Ignaz Potocki, Kollontay, Malachowski, und vor Allen Kosciuszko zu nennen sind. Obschon die Anhänger Russlands dem russischen Gesandten Alles, was sie zu entdecken vermochten, hinterbrachten, so waren diess doch nur unbestimmte Nachrichten, die zwar beunruhigten, aber keinen festen Anhaltpunct gaben. Ein Vorfall namentlich trieb den Argwohn Igelströms auf's Aeusserste, und brachte zugleich die noch nicht völlig reife Verschwörung zum Ausbruche. Ein junger Pole hatte

auf der Strasse eine kleine Flugschrift verloren, worin die Ermordung aller in Warschau befindlichen Russen, so wie deren Anhänger, selbst des Königs verlangt wurde! Auf dieses hin forderte Igelström von dem permanenten Rathe die Reduction der polnischen Armee auf 15,000 Mann, und dieser gehorchte, wie gewöhnlich. Statt diesem Befehle nachzukommen, zog Madalinski, der zu Pultusk stand, mit seiner Brigade im März 1794 nach Krakau, das zum Mittelpuncte des Aufstandes bestimmt war, und wo er sich mit Kosciuszko *) vereinigte. Dieser letztere ward am 24. März 1794 zu Warschau zum Generalissimus der Polen ausgerufen, ihm die Dictatur übertragen, so wie die Errichtung eines Nationalraths. Alle in Kra-

*) Kosciuszko war im Oktober 1746 im Litthauischen von adelichen, aber nicht vermöglichen, Eltern geboren. Er erhielt seine Ausbildung in der Warschauer-, später in der Pariser-Kriegsschule. Er sammelte seine ersten Lorbeeren in dem nordamerikanischen Freiheitskampfe unter Washington, kämpfte sodann, nach Polen zurückgekehrt, in den Gefechten mit den Russen 1792 mit Auszeichnung. Als aber Stanislaus selbst die Fortschritte der Polen hemmte, verliess Kosciuszko Polen mit dem Ausrufe: „Gott! lass mich noch einmal für das Vaterland das Schwert ziehen!“ Er genoss das allgemeinste Vertrauen.

kau Anwesenden leisteten den Eid der Treue; von hier aus ergieng die Insurrectionsacte und die Anordnung, dass die polnische Jugend vom 18ten bis 27sten Jahre beim ersten Aufrufe sich zum Heere des Generalissimus zu begeben habe, ausserdem aber die Bewohner aller Städte und Dörfer, weiterer Befehle gewärtig, sich bewaffnen sollen. Mit den in Krakau gesammelten regelmässigen Streitkräften, nebst einer grossen Anzahl mit Sensen bewaffneter Bauern, lieferte Kosciuszko den Russen siegreich das erste, fünf Stunden währende, Treffen bei dem Dorfe Raslawicz, wodurch der Muth der Polen, sowie das Vertrauen zu ihrem Führer aufs höchste gesteigert und das Wachsthum des Aufstandes im ganzen Lande bedeutend gefördert wurde. König Stanislaus aber unterzeichnete nach dem Willen Igelström's eine Erklärung gegen die Insurgenten von Krakau, denen er revolutionäre, französische Gesinnungen vorwarf. Der russische Gesandte forderte ferner die Verhaftung mehrer angesehener Personen und hatte im Sinne, die polnische Besatzung Warschau's zu entwaffnen und sich des Arsenals u. s. w. zu bemächtigen. Die Plane wurden aber verrathen und den 17. April brach die Empörung in Warschau aus. Die russische Uebermacht wurde innerhalb zwei Tagen

überwältigt, Igelström's Palast mit Wuth gestürmt, geplündert und verbrannt. Ueber 2000 Russen wurden erschlagen, über 100 verwundet und gegen 1900 gefangen. Igelström rettete sich mit den Uebrigen (im Ganzen belief sich die russische Garnison auf 8000 Mann) durch die Flucht. Die Verschworenen hatten in der Marienkirche unter Anderem feierlich beschworen, ihre heilige Sache und ihren Bund niemals durch jene blutigen Scenen zu entweihen, welche gewöhnlich Revolutionen zu begleiten pflegten. Dennoch liessen sich derlei Scenen, wie stets bei Revolutionen, nicht vermeiden. Die ergriffenen Papiere der russischen Gesandtschaft lieferten offenbare Beweise, dass mehre Polen, bestochen, in landesverrätherischem Einverständnisse gestanden. Der Pöbel von Warschau, durch Unruhstifter aufgehetzt, erwartete nicht den langsamen Rechtsgang, sondern brachte acht von den Verräthern um. Ja, er erzwang tumultuirend auch von dem Gerichtshofe einen übereilten Richterspruch, nach welchem noch einige Andere hingerichtet wurden. So wurden die Gebrüder Kossakowski, Zabiello und Andere gehenkt, und die Bildnisse der abwesenden Stifter der Targowiczer Conföderation, Felix Potocki, Bramiki und Rzewuski an den Galgen geheftet. Kosciuszko aber liess die Rädels-

führer dieser Unordnung aburtheilen und hinrichten. Auch die, in Igelström's Palast geraubten, Summen wurden drei Tage darauf wieder zurückerstattet.

Warschau trat nun der Krakauer Insurrection bei und auch der König stellte sich wieder ganz auf diese Seite, und auf eine Anfrage des in der Nähe stehenden preussischen Generals gab er die Antwort: „dass er und seine Nation nur Eins ausmachten; dass die Russen ihre einzigen Feinde wären und dass er sich schmeichle, der preussische General würde nichts Feindliches unternehmen.“ Der Krieg nahm aber für die Polen eine immer misslichere Wendung. Bei Szczekociny kämpfte Kosciuszko gegen den doppelt überlegenen Feind mit der gewohnten Tapferkeit, aber weniger glücklich, da er, ausser den Russen, auch unerwartet das ganze preussische Heer unter dem Befehle ihres Königs selbst sich gegenüber sah. Am 15. Juni 1794 ergab sich Krakau den Preussen, was dem sanguinischen, leicht beweglichen Volke sogleich wieder allen Muth raubte, und Freunde der Russen sowohl als Ultrarevolutionairs wussten die Vorgänge wohl zu benützen, um die Gemüther zu reizen. Seit dem 2. Juli hatte sich das feindliche Heer in der Umgegend von Warschau zusammengezogen, um diese Stadt zu belagern. Das Belagerungsheer bestand aus 50,000

Mann, nämlich 40,000 Preussen und 10,000 Russen. Das Heer Kosciuszko's bestand aus gut disciplinirten Linientruppen; ausserdem hatte er zahlreiche Corps von Freiwilligen, und auch die Nationalgarde, die aus Bürgern und Grundbesitzern in der Stadt bestand, war zahlreich und zum Theil willig. Doch, die Mehrzahl der reichen Grundbesitzer in Warschau bewies sich höchst gleichgültig; sie waren es müde, täglich ihre Stellvertreter zum Dienste der Nationalgarde senden und manchmal selbst das Gewehr nehmen zu müssen.*) Die erforderlichen Summen und die Verstärkungen aus dem Innern des Landes wurden nicht selten vergeblich erwartet; es fehlte häufig an Vertrauen und an Eifer und Thatkraft. Der Fall der Stadt schien unvermeidlich. Da brach im Rücken des preussischen Heeres in den, an Preussen gefallenen, grosspolnischen Provinzen ein Aufstand aus, während die Heere der französischen Republik in Deutschland vordrangen, und nöthigten den König Friedrich Wilhelm, die Belagerung von Warschau aufzuheben. Die Insurgenten in Grosspolen rückten immer weiter vor und verstärkten sich immer mehr, wobei sie überall die Constitution vom 3. Mai beschwören liessen. Kosciuszko sandte ansehn-

*) Oginski: Denkwürdigkeiten etc.

liche Heerhaufen ab, die Insurgenten zu unterstützen. Mit Ausnahme weniger Städte war ganz Grosspolen in hellem Aufruhr. Die Preussen mussten überall zurückweichen und fingen an, an der Unterdrückung des Aufstandes zu verzweifeln. Die polnischen Truppen drangen selbst bis in Preussen vor und eroberten sogar die preussische Stadt Bromberg, 1. October 1794, wo sie reiche Magazine mit Waffen, Lebensmitteln u. s. w. fanden und deren Einwohner der Republik Polen den Eid der Treue leisteten.

Obschon so gegen Preussen hin gesichert, nahte den Polen doch grössere Gefahr von Russland her. Katharina II., die wegen der vorgerückten Jahreszeit nichts mehr von den Feindseligkeiten der Türken zu fürchten hatte, befahl Suwarow, mit seinem Heere von der türkischen Gränze her auf Warschau loszurücken, um sich dieser Stadt, als des Heerdes der Revolution, zu bemächtigen. Um die Vereinigung Suwarow's mit dem bereits in Polen stehenden Heere unter General Fersen zu verhindern, griff Kosciuszko diesen bei Macziejowice im October 1794 an. Nach verzweifeltem, blutigen Kampfe, nach den unglaublichsten Anstrengungen der Polen, gegenüber dem dreimal stärkern russischen Heere, sank Kosciuszko, von vielen Wunden bedeckt, vom Pferde unter

dem Ausrufe: *Finis Poloniae* (Polens Ende)! Die Polen flohen; die ausgezeichnetsten polnischen Generale fielen in russische Gefangenschaft. Mitten unter Todten ward Kosciuszko bewusstlos auf dem Schlachtfelde gefunden und, trotz seiner entstellenden Wunden und der Einfachheit seines Anzugs, erkannt. Die Kosacken standen ergriffen von Ehrfurcht beim Anblicke ihres tapfern Feindes; sie bildeten aus ihren Lanzen eine Tragbahre und trugen ihn in das Hauptquartier des Generals Fersen, der die Wunden desselben sogleich in seiner Gegenwart verbinden liess. Er behandelte ihn, so wie die übrigen Gefangenen (3 Generale, 100 Officiere u. s. w.) mit der zartesten Sorgfalt und der verdienten Achtung, und sandte ihn als Kriegsgefangenen nach Petersburg, wo ihn Katharina in ein Gefängniss warf, aus dem ihn später bei seiner Thronbesteigung Kaiser Paul I. zog.

Mit Kosciuszko schwanden Polens letzte Hoffnungen. Das Gerücht von seinem Tode verbreitete in Warschau noch mehr, als das vom Verluste der Schlacht, allgemeinen, unbeschreiblichen Schrekken und wahnsinnigen Schmerz. Auf den Strassen sah man Männer und Weiber die Hände ringen, den Kopf gegen die Mauern stossen mit dem verzweifelnden Ausrufe: „Kosciuszko ist nicht mehr, das Vaterland ist verloren!“

Suwarow rückte auf Warschau heran und der Erfolg war um so weniger zweifelhaft, da Furcht und Muthlosigkeit, Zwietracht, Misstrauen, demagogische Ränke und Aufhetzungen,*) endlich die Schwäche des Königs die polnischen Wirren durchaus unauflöslich machten. Auch die preussischen Truppen rückten gegen Warschau, denen aber Suwarow zuvorkam. Am 4. November ward Praga, die auf dem rechten Weichselufer gelegene, von Verschanzungen und Batterien gedeckte Vorstadt Warschau's, trotz des verzweifelten Widerstandes des polnischen Heeres und der Einwohnerschaft, von Suwarow erstürmt. Grässliche Scenen fielen dabei vor; 8000 Russen fielen mit den Waffen in der Hand. Viele kamen in den Fluthen der Weichsel um, die sie nach Verbrennung der Brücke durchschwimmen wollten. 12,000 Einwohner, ohne Unterschied des Geschlechts oder des Alters, wurden niedergemacht, die Vorstadt wurde verbrannt, und Flammen und Fluthen verschlangen abermals Tausende. Warschau musste sich jetzt ergeben, und die polnischen

*) Die Partei der Jacobiner wollte am 28. October einen Volks-Aufstand erregen, den König gefangen nehmen und Alle niedermachen, die im Verdachte standen, ihm anzuhangen.

Heerhaufen lösten sich auf oder fielen in Gefangenschaft. Im November 1794 zog das russische Heer in Warschau ein. Der Aufstand in Grosspolen ward auf diese Weise fast von selbst erstickt. Nun begannen die Unterhandlungen wegen der neuen Vertheilung Polens. Auch Oesterreich hatte im Sommer 1794 eine Armee in Kleinpolen einrücken lassen und eine Proclamation veröffentlicht des Inhalts: dass Se. Maj. der Kaiser und König nicht länger mit Gleichgültigkeit den in Polen ausgebrochenen Unruhen zusehen könne, wegen der Gefahren, welche die benachbarten österreichischen Staaten, namentlich Galizien, bedrohten etc. Am 3. Januar 1795 nun erklärten die drei Nachbarmächte: durch Erfahrung überzeugt von der völligen Unfähigkeit der Polen, sich eine feste und sichere Verfassung zu geben, und ruhig und unabhängig unter Gesetzen zu leben, haben die Nachbarmächte in ihrer Weisheit, aus Liebe zum Frieden und für das Wohl ihrer Unterthanen beschlossen, die Republik ganz zu theilen. Am 24. October 1795 ward der letzte Theilungstractat von Polen unterzeichnet und am 1. Januar 1796 besetzten die Preussen das ihnen vermöge dieses Tractats zugefallene Warschau. Preussen nämlich erhielt die Theile von Masovien und Podlachien, welche auf dem rechten Ufer des Bug

liegen, sodann Theile von Litthauen und einen District von Kleinpolen, der zu der Woiwodschaft Krakau gehörte, zusammen ungefähr 1000 Quadratmeilen; Oesterreich den grössten Theil der Woiwodschaft Krakau, die Reste von Brzesc, Podlachien und Masovien, welche längs dem linken Ufer des Bug liegen, sodann Sandomir und Lublin, nebst einem Theile des Districts von Chelm, zusammen etwa 800 Quadratmeilen; Russland alles Uebrige: Volhynien, Kurland, das ganze, bisher noch polnische, Litthauen mit dem grössten Theile von Samogitien u. s. w.; in Allem ungefähr 2000 Quadratmeilen.

Am 25. November 1795 (dem Jahrestage seiner Krönung) musste der König Stanislaus II. Augustus seine Abdankungsurkunde unterzeichnen und erhielt von den drei theilenden Höfen 200,000 Ducaten jährlicher Einkünfte zugesichert. Er lebte zuerst zu Grodno, sodann, nach Katharina's Tode zu St. Petersburg, wo er missachtet den 12. Februar 1798 starb.

XXI.

Wiederherstellungsversuche durch Napoleon und die heilige Allianz.

1806—1830.

Fast zwölf Jahre lange war Polen aus der Reihe der Staaten Europa's gestrichen. Eine Menge edler Polen war ausgewandert und hielt sich in Venedig, Paris und Dresden auf, wo sie Verbindungen unter sich und mit ihren Landsleuten im Vaterlande unterhielten. Die französische Regierung gab Versprechen, dass sie thätigen Antheil an Polens Wiederherstellung nehmen würde, die Polen schöpften neue Hoffnungen und schickten auf den Rath des französischen Wohlfahrtsausschusses auch eine Gesandtschaft nach Constantinopel, wo der französische Gesandte den Befehl hatte, sich für die polnische Sache zu verwenden; jedoch ohne Erfolg. Die Polen waren über die zu ergreifenden Mittel wieder uneinig und in viele Parteien zerspalten. Die Revolutionärs hielten alle Wege für gut, die zum Ziele führten; die Gemässigten scheueten sich vor überspannten Gesinnungen. In Paris z. B. gab es unter den sich dort aufhaltenden Polen: Royalisten, Freunde

der Constitution vom 3. Mai, Anhänger der Revolution von 1794, gemässigte Republikaner und selbst Jacobiner und Demagogen.*)

Den 17. November 1796 starb die Kaiserin Katharina und ihr Nachfolger Paul I. schenkte allen, in Petersburg und in Sibirien gefangen gehaltenen Polen, ungefähr 12,000 an Zahl, ihre Freiheit und die Erlaubniss, in ihre Heimath zurückzukehren. Im Jahre 1797 errichtete Dombrowski eine polnische Legion in Bonaparte's italienischem Heere, deren Tapferkeit die verdiente Anerkennung fand. Diese Legion ward später der Mittelpunct, um den sich die Streitkräfte der schwärmerisch hoffenden Polen schaarten, als Napoleon ihnen Wiederherstellung des alten Polens im November 1806 verhiess. Kosciuszko — so belog man die Begeisterten — werde sich an ihre Spitze stellen und unter des französischen Kaisers Schutze für die Befreiung Polens kämpfen. Aber dieser traute dem Kaiser nicht zu, dass er den Plan habe, Polen wiederherzustellen, und wollte seine Landsleute nicht durch Hoffnungen täuschen, die zu hegen er selbst nicht wagte. Er unterzeichnete desshalb auch die Proclamation nicht, wie der Kaiser wünschte, wodurch er seine

*) Oginski: Denkwürdigkeiten etc.

Nation zu den Waffen rufen und ihren alten Enthusiasmus beleben sollte. Doch, der Zauber seines Namens war so gross, dass schon die Werbungen unter seinem Namen von wunderbarem Erfolge waren; von allen Seiten strömten Freiwillige herbei und schon am 16. November hatte Dombrowski vier neue Regimenter errichtet. Der höhere Adel übrigens zeigte sich weniger eifrig, und zog zum grossen Theile Wohlleben den Opfern und Entbehrungen eines zweifelhaften Kampfes vor. Um so begeisterter und kampflustiger waren der niedere Adel und die Bürgerschaft. Eine polnische Legion um die andere stiess zu den Franzosen; Tausende aus Litthauen, aus dem preussischen und österreichischen Polen strömten herbei. Am 19. September kam Napoleon nach Warschau, um von hier aus den Kampf mit der russischen Macht zu beginnen. Zwei furchtbare blutige Schlachten blieben unentschieden, bis Napoleon, nach harten Kämpfen, in der nicht minder mörderischen Schlacht bei Friedland den 14. Juni 1807 siegte.

Zu Tilsit unterhandelte er mit Kaiser Alexander über den Frieden, und durch den, daselbst geschlossenen, Tractat erhielt der preussische Theil Polens so viele Unabhängigheit, als es die Zeitumstände gestatteten. Den Bialystocker Kreis mit

mehr als 300,000 Einwohnern überliess Napoleon an Russland; aus sechs, bisher unter preussischer Herrschaft gewesenen Provinzen, Warschau, Posen, Kalisch, Bromberg, Plock und Lomza, zusammen 1850 Quadratmeilen mit fast $2^1/_2$ Millionen Bewohnern, schuf er das neue Herzogthum Warschau. Herzog des neugeschaffenen Landes wurde Friedrich August, König von Sachsen, den bereits die Constitution vom 3. Mai 1791 zum Könige von Polen ersehen hatte, — ein treuer Verbündeter Napoleons, welcher der eigentliche Gewalthaber des Landes war. Die Verfassung war constitutionell monarchisch. Die Leibeigenschaft wurde in dem Umfange des Herzogthums Warschau ganz aufgehoben und Alle waren vor dem Gesetze gleich. Landesgesetz war der Code Napoleon, die Gerichtsverwaltung öffentlich. Staatsreligion blieb die katholische, jedoch war die Ausübung jeder andern Religion frei. Die Opfer, die das kleine Land, das allein 70,000 Mann französischer und Nationaltruppen zu erhalten hatte und unter dem Drucke von Napoleons militärischer Verwaltung stand, waren bedeutend. Doch, es trug willig, vertrauend der Zusage Napoleons, ganz Polen wiederherzustellen.

Durch den, 1809 beim Schlusse des vierten österreichischen Krieges zu Schönbrunn geschlos-

senen, Wiener Frieden erhielt der wieder auferweckte Staat eine beträchtliche Vergrösserung auf Kosten Oesterreichs, nämlich ganz Westgalizien mit Krakau, nebst der Hälfte der berühmten Salzwerke von Wieliczka und von Ostgalizien den Zamosker Kreis, zusammen 900 Quadratmeilen mit 1,500,000 Bewohnern. Allein die Lasten stiegen auch immer mehr, so dass der König von Sachsen für das Herzogthum Warschau Papiergeld schaffen und 1811 ein Anlehen von acht Millionen Franken für dasselbe machen musste.

Im Jahre 1812 eröffnete Napoleon den letzten entscheidenden Feldzug, den er, die Polen stets nur als Mittel zu seinen Zwecken gebrauchend, in seiner Proclamation den zweiten polnischen Krieg nannte, und versprach die Wiederherstellung des gesammten alten Polens. 70,000 Polen kämpften unter seinen Fahnen;*) ja, als nach Moskau's Brande und dem unheilvollen Rückzuge ihn Alle verliessen, harrten die Polen, noch immer hoffend und seinen zweideutigen Versprechungen vertrauend, bis an's Ende bei ihm aus.

*) Man hat berechnet, dass, seit der Vernichtung Polens bis zur Schlacht von Waterloo, 50.000 Polen in den Reihen der französischen Heere umgekommen sind.
Brougham.

Als die Trümmer des französischen Heeres aus Russland im Jahre 1813 zurückwichen, so ward das Herzogthum Warschau von den Russen besetzt. Nach dem Einzuge der Alliirten in Paris im Jahre 1814 entdeckte der russische Kaiser Alexander dem edlen Kosciuszko sein Vorhaben, Polen wiederherzustellen. Schon einige Jahre früher hatte er gegen den Grafen Oginski d. J. geäussert: er hätte nie an der Zerstückelung Polens Theil genommen, habe dieselbe vielmehr stets in seinem Innern missbilligt, und er hoffe den Polen eines Tags beweisen zu können, dass ihn nicht bei allen seinen Handlungen das Interesse leite.

Auf dem Congresse zu Wien setzten die Monarchen von Russland, Preussen und Oesterreich fest: „dass die sämmtlichen polnischen Provinzen, sowohl von der russischen, als von der österreichischen und preussischen Regierung, eine volksthümliche Repräsentation und nationelle Gesetze erhalten sollten, Institutionen, welche die Erhaltung ihrer Nationalität sicherten." Nach dem Beschlusse dieses Congresses ward der grösste Theil des Herzogthums Warschau*) zu einem

*) Einige grosspolnische Districte des Herzogthums kamen unter dem Namen „Grossherzogthum Posen" an Preus-

Königreiche erhoben, dessen König, unter der Bedingung politischer Selbstständigkeit und einer constitutionellen Verfassung, der russische Kaiser wurde. Dieser verlieh auch wirklich am 27. November 1815 dem Königreiche Polen eine freisinnige Constitution, die der des Herzogthums Warschau nachgebildet war. Ja, sie war in mancher Beziehung noch freisinniger als diese, indem sie z. B. die Pressfreiheit gewährte und dem Reichstage das Recht zugestand, die Abgaben zu verweigern. Ein §. (der 45.) der Verfassungsurkunde lautet so: „Alle unsere Nachfolger im Königreiche Polen sind verpflichtet, sich in Warschau krönen zu lassen und dabei folgenden Eid zu leisten: „Ich schwöre und verspreche vor Gott und auf das Evangelium, die Verfassungsurkunde aufrecht zu halten und mit aller meiner Macht in Vollzug zu setzen." Nach Kosciuszko's Tode im Jahr 1817 erlaubte Alexander, grossgesinnt, seinen polnischen Unterthanen, diesen ihren grössten Helden verdientermassen zu ehren; der Fürst Jablonowski ward abgesandt, um seine irdischen Reste von Solothurn in die freie Stadt Krakau zu

sen; einige Gebiete erhielt Oesterreich zurück: und die Stadt Krakau mit dem umliegenden Gebiete, worüber sich die Mächte nicht vereinigen konnten, ward für einen Freistaat erklärt.

geleiten. Als im Jahre 1819 viele Leute aus den russisch-polnischen Provinzen, um der Leibeigenschaft zu entgehen, in das Königreich Polen gezogen waren und das russische Ministerium sie requiriren wollte, so erwiederte der Kaiser: „das Königreich Polen hat eine Constitution, die auf keine Weise verletzt werden darf und vermöge welcher jedem Ansiedler in Polen der Genuss aller, durch die Gesetze verliehenen, Rechte und Freiheiten gesichert bleiben muss." Auch wurden nicht unbedeutende Verbesserungen im öffentlichen Unterrichte, im Ackerbau und Kunstfleisse vorgenommen. Aber die Aufgabe, in Polen eine freie Verfassung durchzuführen, welche er den siegenden Russen, der Verhältnisse dieses Volkes und Staates wegen, noch vorenthalten musste, gieng über seine Kräfte hinaus.

Auf dem Congresse zu Karlsbad 1819 zeigte es sich, dass die Politik der Kabinete bereits andere Wege eingeschlagen hatte; die Freiheitsideen, welche nicht selten in ausschweifender Weise hervortraten, erweckten Besorgnisse. Auch dem Kaiser Alexander wurden die freisinnigen Einrichtungen Polens als revolutionärer Keim für sein ganzes Reich bezeichnet; er sah, dass man sein Werk missbillige und hintertreibe, und finsterer Argwohn schlich in sein Herz. So wurde

denn die Pressfreiheit zurückgenommen und dafür, wie auch in andern Staaten der heiligen Allianz, die Censur eingeführt u. s. w., desshalb zeigte sich auf dem Reichstage von 1820 eine kräftige Opposition. Die beiden Minister, welche die Verordnung zur Aufhebung der Pressfreiheit unterzeichnet hatten, sollten in Anklagestand versetzt werden; auch bestand der Reichstag auf der verheissenen Wiedervereinigung der übrigen russisch-polnischen Provinzen mit dem Königreiche Polen. Folgen davon waren strengere Massregeln der Regierung; ein kaiserliches Rescript von 1821 drohte, die Nationalexistenz Polens werde in Frage gestellt werden. Der Grossfürst Konstantin war zum Statthalter ernannt worden; er liebte eigentlich die Polen, aber durch die Eigenthümlichkeiten seines Temperaments reizte er sie unaufhörlich, behandelte sie pedantisch, strafte mitunter Schuldlose mit den Schuldigen u. s. w. Allerdings muss man sagen, dass er seinem Posten nicht gewachsen war, und dass er, unfähig, überhaupt ein Volk zu regieren, (wie er auch kraft förmlicher Urkunde unterm 14. Febr. 1822 zu Gunsten seines jüngern Bruders Verzicht auf den russischen Thron geleistet hatte), noch weniger fähig war, eine verletzte Nationalität zu heilen und zu versöhnen. Er war von einem rus-

sischen Heere umgeben und führte eine geheime Polizei ein, deren Denunciationen freilich, der Natur der Sache nach, bisweilen unförmliche Verhaftungen nach sich zogen; allein die russische Regierung war in der That auch fortwährend von Conspirationen umringt und solche ausserordentliche Vorsichtsmassregeln dadurch nothwendig gemacht, welche verdoppelt wurden, als im Grossherzogthume Posen sich eine geheime patriotische Gesellschaft — die Sensenmänner — bildete. Dem, im Jahre 1825 zu Warschau versammelten, Reichstage wurde das Ansinnen gestellt: „das Recht des Königs anzuerkennen, wegen der demagogischen Umtriebe in Europa die polnische Verfassung nach seiner väterlichen Weisheit umzugestalten und beziehungsweise selbst aufzuheben." Der Reichstag willigte in diese Proposition ein und ermächtigte also den Kaiser und König zu Massregeln, welche man nachher für verfassungswidrig erklärt hat, obwohl solche ganz auf gesetzlichem Wege zu Stande gekommen waren.

Als im December 1825 Alexander I. starb und, aus Veranlassung der Thronbesteigung Nicolaus I., ein Aufstand in Petersburg ausbrach, dessen Verzweigungen sich bis nach Polen erstreckten, füllten sich die Gefängnisse Warschau's

mit Verhafteten aller Art. Bei seiner Krönung als König von Polen leistete Nicolaus den Eid auf die Verfassung, wie er sie antraf, und im Frühjahre 1830 berief er einen neuen Reichstag, der aber, nach mehreren stürmischen Sitzungen — in denen gegen Eingriffe in die Verfassung und Rechtsverwaltung heftige Klage geführt und wesshalb auch drei Minister in Anklagestand versetzt wurden — plötzlich in der Nacht für geschlossen erklärt ward. Russland verfuhr bekanntlich bei allen politischen Fragen ganz so, wie es das System der heiligen Allianz mit sich brachte und die Polen hatten höchstens ungefähr dieselben Beschwerden zu führen, wie die Unterthanen z. B. sämmtlicher deutschen constitutionellen Staaten. Dagegen muss man der russischen Regierung das ungeschmälerte Lob zugestehen, dass sie sich der Beförderung der materiellen Interessen Polens, namentlich des Landbaues, Bergwesens, der Finanzverwaltung, des Handels, der Schifffahrt u. s. w., stets mit besonderer Sorgfalt angelegen seyn liess.

Bei solchen Verhältnissen kam, unter Mitwirkung der französischen und belgischen Revolution, der schon lange vorbereitete Aufstand und letzte Unabhängigkeitskampf Polens am 29. November 1830 zum Ausbruche.

Vierter Abschnitt.

Pragmatische Beurtheilung der polnischen Revolution.

I.

Fünf und dreissig Jahre liegen zwischen der dritten Theilung Polens und jener unglücklichen Revolution vom Jahre 1830, in welcher sich die ganze Geschichte der Verirrungen, Leiden, Heldenthaten und Hoffnungen dieses Volkes von Neuem wieder und deutlicher, als je, abgespiegelt hat, wo die Polen der Welt bewiesen haben, dass sie nicht — wie sie sich selbst und Andere so gerne überreden — hingemordet wurden, sondern selbst hingestorben sind. Auch ihr Untergang war, wie der aller Reiche und Nationen, welche nach und nach zerfallen sind, durch gewisse untrügliche Zeichen angedeutet; lange vor Polens endlichem Falle hatten sich daselbst zerstörende Symptome, die Vorläufer einer unausbleiblichen Auflösung, kund gegeben. Der Gemeinsinn war erloschen; nirgends Eifer für das gemeinsame Interesse des Vaterlandes; die Stände in scharfer Trennung von einander;

Zerrissenheit herrschte in allen politischen und bürgerlichen Verhältnissen; verzweifelnd an der eigenen Kraft, haschte man nach der zweideutigen Hülfe des Auslandes: lauter Erscheinungen, wie wir sie nur bei einer entarteten, sich selbst aufgebenden, Nation wahrnehmen, wogegen selbst die glühendsten Patrioten, Heldengeister, der schönsten Zeiten des Alterthums würdig, trotz alles Mahnens und Strebens Nichts auszurichten vermochten. Hiezu kam dann freilich noch die Ungunst des äussern Geschickes, jene bittere Täuschung, welche die Polen von ihrem vermeintlichen Heilande, Napoleon, zu erdulden hatten, von ihm, der sie nie als etwas Anderes, denn als ein Mittel für seine selbstsüchtigen Zwecke zu betrachten pflegte und ihnen, als einzigen Lohn für so viele Aufopferungen, nur das traurige Bewusstseyn hinterliess, das Blut von Tausenden ihrer edelsten Kämpfer für die Tyrannei eines Einzigen auf den Schlachtfeldern Europa's verspritzt zu haben. Es kam hiezu das kühne, aber verfehlte Unternehmen des edelmüthigen Alexander, dem besiegten Volke eine Verfassung zu ertheilen, die er seinen siegreichen Russen vorzuenthalten gezwungen war, ein Unternehmen, das, weil unmöglich in seiner folgerechten Entwickelung, weit grössern Schaden

brachte, als wenn es ganz unterlassen worden wäre, weil es da, wo die unbegränzteste Hoffnung auf politische Wiedergeburt und Volksbeglückung bereits Raum gewonnen hatte, nur allein den Argwohn neuer Unterdrückung hervorgerufen hat. Daher jener unselige Widerhall der Pariser Julitage in Warschau, daher jener Aufstand, verbrecherisch in seinem Beginne, heldenmüthig in seinem Fortgange, jämmerlich in seinem Ende und noch jämmerlicher in seinen Folgen.

Lasst uns versuchen, dieses unser Urtheil über die polnische Revolution, gegenüber der Ansicht, welche sich in einem grossen Theile von Europa hierüber festzusetzen wusste, nachzuweisen und zu begründen.

Man hat kein Bedenken getragen, den Aufstand der Polen gegen die Macht Russlands für rechtmässig zu erklären, indem man dabei von dem Satze ausging, die früheren Theilungen dieses Landes seien das Werk der höchsten Ungerechtigkeit gewesen. „Ist es aber" — so fragen wir die, welche also urtheilen, — „erlaubt, die Thatsachen aus ihrem Zusammenhange herauszureissen und die Ursachen derselben zu vergessen?" Kein äusseres Schicksal hat jemals den Völkern ihre Unab-

hängigkeit geraubt, wenn sie nicht früher schon die Bedingungen derselben in sich selbst vernichtet hatten. So hätte auch die Eroberungssucht der Nachbarn keine Nahrung gefunden, wenn die Polen nicht bereits ihre adelige Demokratie zur heillosesten Anarchie hätten ausarten lassen. Diese war es, die ihnen zuerst Macht, Würde und Nationalität raubte, ehe die Eroberung dem bösen Spiele vollends ein Ende machte. Bei der fortgeschrittenen Entwickelung aller bürgerlichen Verhältnisse in Europa, bei den Bedürfnissen und Interessen der Nachbarn, konnte die Republik Polen unmöglich länger mehr bestehen; nur bei einer allgemeinen Unordnung und Desorganisation hätte sie das Bürgerrecht noch ferner behaupten können. Und wenn jetzt, einem Gespenste gleich, diese längst hingemoderte Republik wieder aus ihrem Grabe stiege: was in aller Welt könnte sie zu der Hoffnung berechtigen, von Europa wieder freundlich begrüsst zu werden? Wer bürgt dafür, dass die Empörer von 1830 mächtig und geschickt genug waren, von ihrer Unabhängigkeit einen bessern Gebrauch zu machen, als jener war, welcher die Theilungen des Reiches vorbereitet hatte? Das Alte wiederherzustellen, konnte nun und nimmermehr die Aufgabe der Revolutionärs, konnte vernünfti-

gerweise nicht einmal ihr Wunsch seyn. Gleichwohl deutete der ganze Verlauf der Dinge darauf hin, dass sie wirklich so Etwas im Sinne hatten, so sehr sie sich auch Mühe gaben, ihr geheimes Streben hinter den liberalen Redensarten des Tages zu verbergen.

Ehedem gab es in Polen nur Adel und Leibeigene: aber auch die Revolution hat Nichts zu Tage gefördert, woraus man hätte abnehmen können, dass der adelige Demos humane Massregeln zur Abschaffung, oder auch nur Milderung des Sclavenzustandes zu treffen geneigt gewesen wäre. *) Als Napoleon die Leibeigenschaft in Polen aufheben wollte, widersetzte sich der Adel diesem Vorhaben mit aller Macht, und wer die Verhandlungen des revolutionären Reichstages nur mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, sucht darin vergeblich auch nur nach einem einzigen Beschlusse, welcher die Milderung des

*) Ein emigrirter adeliger Pole, Namens M........., hat es in Strassburg gegen den Verfasser dieses Werks noch im Jahre 1838 als die traurigste Folge seiner Verbannung aus dem Vaterlande ausgesprochen, dass er jetzt nicht mehr, wie früher, Herr über 1200 leibeigene Bauern sey!

Schicksals des gemeinen Volkes zur Absicht gehabt hätte.

Oder, soll etwa die Nachäffung französischer Formen, die ihre Quelle in ganz andern Verhältnissen hatte, die Reife der neuern Polen beurkunden? Was ist es denn, genau beim Lichte betrachtet, eigentlich, wodurch ihre Wiedergeburt dem Interesse der Welt und der Civilisation des Zeitalters angepasst worden wäre? „Die Nationalität der Polen" — hören wir von da und dorther antworten — „welche von den fremden Herrschern unterdrückt wurde, tritt wieder in das Leben und fordert Anerkennung für unverlierbare Rechte." Aber, es gab ja nie eine Nationalität bei den Polen; denn dieser Begriff hat nur da einen Sinn, wo achtungswerthe politische Einrichtungen ein grosses Interesse politisch gesitteter Völker beschützen und ihre Entwickelung auf dem Wege der Civilisation befördern. Das Schauspiel polnischer Reichstage aber begründet noch lange keine Nationalität; diese keimt, wächst und blühet nur unter der Herrschaft des Gesetzes, der Ordnung und Weisheit.

Gewiss, es nur ein, den französischen und englischen Journalisten allerdings leichter, als den deutschen, verzeihlicher Irrthum, der die öffentlichen Blätter in jener Zeit zu ihren beifälligen

Exclamationen über die polnische Revolution verleiten konnte. Sie mochten in dem Wahne befangen seyn, man beabsichtige in Warschau die Wiederherstellung der Freiheit der Pariser Julitage, der unterdrückten Menschen- und Bürgerrechte, während es sich im Gegentheile nur darum handelte, die scythische Oligarchie der altpolnischen Adelsrepublik mit ihrer ganzen Tyrannei wieder einzuführen. Der Bauer mit den Seinigen und dem Seinigen sollte wieder eine Sache, nicht mehr eine Person seyn. Ihn und den Juden nach Willkühr zu tödten, sollte wieder mit einem Spottgelde abgebüsst werden können. Der Bürger sollte wieder der tiefkriechende Knecht seines hochgeborenen Patrons aus der Signoria werden; wiefern er sich unterstände, seine Forderung zur ungelegenen oder unwillkommenen Zeit einzureichen, von dem Thürhüter des hochmögenden Schuldners eine derbe Abweisung und obendrein noch eine Verurtheilung bei dem Adelsgerichte wegen respectwidrigen Schuldeneintreibens zu gewarten haben.

II.

Wohl mochten die Vertheidiger Polens selbst gefühlt haben, dass hier von keiner Wiederherstellung eines untergegangenen Volkslebens, zur Beförderung allgemeiner, europäischer Interessen, die Rede seyn könne. Daher kommt es wohl auch, dass sie, nachdem sie der polnischen Tapferkeit — die ja doch, wo sie nicht mit politischem Geiste Hand in Hand geht, nur eine persönliche Tugend ist — durch einige hingeworfene Declamationen ihre Ehre erwiesen hatten, die Untersuchung sogleich auf ein anderes, fremdartiges Gebiet hinüberspielten, indem sie Russlands Macht als eine, dem übrigen Europa höchst gefährliche, hinzustellen suchten und die Wiederherstellung Polens als einzige Schutzwehr gegen die drohenden Einbrüche des „nordischen Riesen" anpriesen. Freilich fühlten sie hiebei nicht, in welche lächerliche Sophisterei, in welchen Wirbel von Widersprüchen sie dabei geriethen. Auf der einen Seite sollte Russlands Macht dem gesammten Europa gefährlich seyn, und auf der andern Seite gab man sich doch wieder der chimärischen Hoffnung hin, dass, wenn ein, seit Jahrhunderten zerspaltenes, bereits untergegangenes Volk über Nacht eine Revolution improvisirte, der rus-

sische Coloss dadurch plötzlich so sehr geschwächt würde, dass er nicht einmal mehr den Polen, viel weniger also noch dem übrigen Europa gefährlich werden könnte. Es ist kaum zu glauben, dass die, welche solche Dinge behaupten, diese Ansicht wirklich im Ernste hegen, aber um so mehr ist der geringe Grad von Achtung, welche sie gegen Andere haben, darnach zu bemessen. Denn, welcher Art muss diese Achtung seyn, da sie durch absichtliche Verdrehung der Thatsachen, durch eine, von der krassesten Unwissenheit entworfene, Schilderung des Zustandes der Völker und durch eine, aus den Grundsatzen der Revolution geschöpfte, Moral die civilisirte Welt zu belehren versuchen? Die Manifeste einer Regierung, welche der Welt schon so viele und unzweideutige Beweise von Rechtlichkeit gegeben hat, werden von diesen Volksbelehrern als unwahr und unzuverlässig verworfen; dagegen aber erkennen sie in den Proclamationen revolutionairer Behörden lauter beglaubigte Actenstücke, deren Aussagen nicht dem geringsten Zweifel unterliegen. *) Indem

*) Man vergleiche hierüber die, von dem Unterlieutenant Wysozki verfasste „Darstellung etc." und die „authen-

sie auf solche Weise jede Uebertreibung, welche sich polnische Demagogen erlaubten, als Aussage unpartheiischer Wahrheitsfreunde priesen, meinten sie, über den Anlass und die Rechtmässigkeit der polnischen Revolution hinlänglich unterrichtet zu seyn, um Andere belehren zu können. Vergebens erklärten sich achtungswürdige Polen *) selbst gegen das Lügenhandwerk der Journalisten in und ausserhalb Warschau; aber die Zeitungsschreiber in Paris und London wussten Alles besser und riefen die Welt zur Rache auf gegen den Missbrauch der Gewalt, welchen Russland sich habe zu Schulden kommen lassen. Die polnischen „Helden," welche nicht den Muth hatten, ihre Klagen über den Zustand der Dinge in ihrem Vaterlande vor den Thron gelangen zu lassen, so lange noch eine Untersuchung möglich war, sind plötzlich im ganzen Westen von Europa zu unzweideutigen Zeugen erhoben worden, deren Aussage nun das Resul-

---

tischen Details über die Revolution in Warschau;" beides in den angehängten Documenten.

*) Brief eines Gutsbesitzers in dem Königreiche Polen an seinen Bruder in Lublin. Ebenfalls in den Documenten enthalten.

tat einer Untersuchung vertreten musste. Ihre also motivirten Beschwerden sollten sogar andern Staaten ein Recht einräumen, sich in die polnischen Angelegenheiten zu mischen und Russland von der Bestrafung der Empörer abzuschrecken. Wirklich hat auch ein Volksredner in der französischen Kammer sich damals in diesem Sinne vernehmen lassen und sich dabei auf Tractate berufen, deren vielfache Verletzung in den wesentlichsten Puncten durch die Julirevolution von eben demselben Redner eingestanden wurde. So nahm man sich also ganz nach Belieben aus den bestehenden Verträgen das heraus, was der Politik des Augenblickes zu Hülfe kam und verletzte ohne Scheu andere Bedingungen, die man lästig fand.

Mittelst eines andern Kunstgriffes wurde sodann die Nothwendigkeit nachgewiesen, sich der Polen gegen Russland anzunehmen. Englische Blätter versicherten, es liege im Interesse der Civilisation, wenn der Macht Russlands Schranken gesetzt würden. Klingt dieses Wort nicht gerade von England her höchst komisch? Wir haben es ja Alle erlebt und sehen es noch heute deutlich genug, wie besorgt die Engländer für die Beschränkung der Barbarei, für die Ausbreitung der Civilisation sich zeigen!

Treu waren sie jeder Zeit ihrem alten civilisirten Freunde, dem Sultan; grossmüthig bekämpften sie die Griechen, die sich von türkischer Civilisation befreien, die sich in das Chaos christlicher Barbarei zurückstürzen wollten; menschenfreundlich haben die Engländer in Hellas den Samen der Zwietracht ausgestreut. Wenden wir uns weiter nach Osten bis an den Ganges, so lernen wir immer mehr, wie sehr die Bildung des Menschengeschlechts gefördert wird, wenn einheimische Fürsten pensionirt, und die Völker in Unterthanen der ostindischen Compagnie verwandelt werden. Und dies alles geschieht im Interesse einer Civilisation und Humanität, welche Millionen in Hindostan gewinnt, um zu Hause dem Hungertode der Irländer und in Indien dem Ideale unmenschlicher Sclaverei ruhig zusehen zu können!

Wahrlich, viele irländische Bauern, obgleich freie Bürger des civilisirten Grossbritanniens, würden den Zustand des russischen Sclaven beneidenswerth finden, wenn er ihnen bekannt wäre. Wie sollten sie ihn aber kennen, da ihre Publicisten selbst die grösste Unkenntniss der russischen Zustände an den Tag legen? Denn sonst würden sie nicht so weit gehen, alle Plagen und Qualen, welche der Irländer zu erdulden hat, blosse zufällige Auswüchse der

brittischen Freiheit zu nennen, hier dagegen, in Russland, nur immer von Despotismus, menschenfeindlicher Gewalt und allgemeiner Sclaverei zu reden. Man erinnert zwar unaufhörlich daran, dass eine Regierung, welche die Sclaverei bestehen lasse, nothwendig gegen alle Civilisation feindlich gesinnt sein müsse; dabei aber kümmert man sich durchaus nicht um den wahren Zustand der russischen „Sclaven", sondern entlehnt die Begriffe aus andern, hoch civilisirten Ländern, welche eine unbezweifelt furchtbare Sclaverei noch nicht abgeschafft haben, wahrscheinlich, um den Abscheu vor derselben stets wach zu erhalten. So mögen freie Engländer, welche sich in Westindien in die Künste der Sclavenbehandlung einweihen liessen, wirklich glauben, dass die barbarischen Russen mit ihren Sclaven noch weit grausamer umgehen werden, als dort geschieht. Daher ihre Declamationen, die nur in dem einzigen Hauptpuncte unwahr sind, dass in Russland die Sclaverei nicht, wie in Westindien, ein blutiges System der Peitsche ist, sondern ein patriarchalisches Verhältniss, welches von dem sogenannten Sclaven eine mässige, bestimmte, nicht willkürlich wechselnde Abgabe fordert und, sobald er diese entrichtet hat, ihm volle Freiheit lässt, durch eignen Fleiss, im Umfange des ganzen Reiches, sich ein unabhängiges

Vermögen, sei es als Handwerker, Fabrikant oder Kaufmann, zu erwerben. Allerdings war in dem ehemaligen Polen und in den Ostseeprovinzen die Sclaverei, als Resultat des Feudalsystems, noch drückend; aber sie war nicht das Werk der Russen und ist von der russischen Regierung durchaus gemildert worden. Im eigentlichen Russland hat die Sclaverei einen völlig verschiedenen Charakter, und überhaupt dürfen die Russen in dieser, so wie in noch vielen andern Beziehungen nicht nach auswärtigen Begriffen, sondern lediglich nach den Eigenthümlichkeiten ihres innern Lebens beurtheilt werden.

Sie, welche den Hauptstamm der grossen slavischen Völkerfamilie bilden, haben den Charakter dieses Urvolkes am eigenthümlichsten und selbstständigsten ausgebildet. Während die andern Stämme, nach Annahme des Feudalsystems, sich dem innern Zwiespalte ausschliesslicher Stände hingaben und dadurch in den allgemeinen Wirren des Mittelalters ihre Nationalität verloren, haben die Russen, unberührt von dem germanischen Feudalwesen, unter originellen, aus ihnen selbst hervorgegangenen, Formen und Verhältnissen, sich eine eigene Nationalität erworben, die man kennen und mit Unbefangenheit beob-

achtet haben muss, ehe man es wagen darf, über dieses Volk abzusprechen.

Seitdem Russland durch den schöpferischen Geist eines grossen Regenten *) in den Kreis der europäischen Staatenfamilie eingeführt wurde, hat es Riesenschritte auf der Bahn der Civilisation gemacht, wie verhältnissmässig kein anderes Volk in so kurzem Zeitraume von sich rühmen kann. Allerdings hat es auch auf Kosten schwacher, absterbender Nachbarn Eroberungen gemacht; aber ungleich grösser waren die Eroberungen im Innern, wo der Barbarei öde Räume abgenommen und in ein Gebiet der Cultur verwandelt wurden. Diese Allianz Russlands mit der Civilisation bildete freilich eine furchtbare Macht; sie konnte indessen nur denen gefährlich werden, die dem alten Bunde mit der Barbarei nicht zu entsagen verstanden. Durch seine eigenthümliche Entwickelung und durch die, aus der Verbindung mit der Civilisation gewonnene, Kraft lieferte Russland den Beweis, dass es, obgleich das jüngste Glied der europäischen Staatenfamilie, als eine erfreuliche, keineswegs gefährliche Vergrösserung der allgemeinen Kraft des Welttheils

*) Vergl. Peter der Grosse und seine Zeit von Dr. W. Binder. Reutl. 1844.

sich ausgewiesen habe. Es ist daher thöricht, zu glauben, Europa würde glücklicher, freier und mächtiger seyn, wenn Russland wieder werden könnte, was es v o r Peter dem Grossen war. Klüger, als solche Träumereien, würde offenbar die Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit und Nothwendigkeit der russischen Macht seyn, klüger würde es seyn, auf Mittel zu sinnen, wie man in Frieden und Einigkeit mit ihr leben könne, um, mit Hülfe dieser Einigkeit, nicht im Halbdunkel hohler Theorien, sondern im hellen Lichte ächter Civilisation an dem gemeinschaftlichen Glücke Europa's, an der Befestigung der Ordnung thätig zu arbeiten. Will sich unser Zeitalter seiner Aufklärung mit Recht rühmen, so beweise es solches durch friedliche Verständigung, wozu man ja endlich doch, n a c h jedem Kriege, seine Zuflucht nehmen musste, die aber weit ehrenvoller ist, wenn sie v o r dem blutigen Spiele der Schlachten zu Stande kommt.

III.

Anders freilich lautete die Weisheit derjenigen, welche seit der Pariser Revolution die Menschenfreundlichkeit einer alles umwälzenden Partei als neue Macht verkündeten, deren weltschöpfe-

rischen Planen Nichts zu widerstehen vermögend wäre, und in dieser Weisheit sind sie denn auch wirklich so weit gekommen, dass sie die Unbesonnenheit der Polen als das Meisterstück ihres Revolutionsgeistes priesen. Allein, wem sollten seitdem die Augen nicht aufgegangen seyn über den Dämon, welcher die Bewegung in Polen leitete? Wer möchte sich noch ferner täuschen über den Mangel an aller Ueberlegung, wodurch dieses unglückliche Volk muthwillig zu dem ungleichsten aller Kämpfe verleitet wurde? Wäre aber auch die Schwäche der Warschauer Revolutionärs nicht so offenbar am Tage gelegen, als dies wirklich der Fall war, so wäre ja doch, trotz der gerühmten Volksmacht der Polen, Russlands Macht um kein Jota weniger gross gewesen, als sie es bereits vor den Entdeckungen der „grossen" Pariser Woche in Wahrheit war. Konnte doch Russland einst dem vereinigten Europa widerstehen, als dieses an den Siegeswagen eines grossen Eroberers gespannt war; wie hätte es den Angriff einer, mit sich selbst uneinigen, anarchischen Revolution fürchten sollen? Russlands Widerstand gegen Napoleon hat einst der unterjochten Welt den Muth verliehen, ihre Fesseln zu zerbrechen: wie hätte es da anders seyn können, als dass auch sein vollständiger

Sieg über die Polen der Welt bewies „es habe den heutigen Revolutionsgeist nicht als neuen Feind zu fürchten!"

Ungeachtet des Bewusstseins seiner Macht und der Schwäche seiner empörten Unterthanen, wollte der Kaiser dennoch nicht alsogleich von seiner Ueberlegenheit Gebrauch machen; vielmehr liess er kein Mittel, keinen Rath unversucht, der ihm von dem innigen Wunsche eingeflösst worden war, den friedlichen Bewohnern Polens die Uebel eines Krieges, der nothwendigen Folge der Empörung, zu ersparen und Unterthanen, die er lieber für Verirrte, als für Schuldige ansah, wieder zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Alle desfallsigen Versuche waren jedoch vergeblich; seine Güte und Milde wurde verkannt und als Schwäche und Furcht ausgelegt, was von der edelmüthigsten Gesinnung eingeflösst worden war.

Bereits in den ersten Augenblicken der Revolution hatte Kaiser Nicolaus den Fürsten Lubecki und den Landboten Jezierski, welche beide von Warschau nach St. Petersburg gekommen waren, um dem Monarchen die Einzelnheiten der Ereignisse, wodurch die Ruhe Polens gestört worden war, darzulegen, bei sich empfangen. Diese Audienz fand am 14. (26) De-

cember 1830 Statt, wobei jeder der Genannten besonders vorgelassen wurde. Beide Berichterstatter stimmten in der Erzählung des Aufstandes mit einander überein; ihrer Aussage zufolge war derselbe durch keine früheren Plane herbeigeführt worden, die Empörer hatten keinen bestimmten Zweck im Auge gehabt und bestanden zunächst nur aus einer Hand voll junger Leute, Unteroffiziere und Studenten. Die Anführer — sagten sie weiter — hätten das vierte Lienienregiment und das Sappeurbataillon nur dadurch gewinnen und das Volk nur dadurch zum Aufstande vermögen können, dass sie das lügenhafte Gerücht verbreiteten, die Polen würden von den Russen niedergemetzelt. Erst nach Verlauf von zwei Tagen der Betäubung und des Schreckens hätten die Bürger, ermuthigt durch die Stimme der Regierung, welche im Namen der gesetzmässigen Auctorität sprach und handelte, die Nothwendigkeit eingesehen, sich zum Schutze ihrer Personen und ihres Eigenthums gegen Metzelei und Plünderung zu vereinigen. Jezierski namentlich widerholte die Versicherung, dass die, bei weitem grösste, Mehrzahl der Nation und die Armee dem Unternehmen einer geringen Anzahl junger unsinniger Leute völlig fremd und ihrem rechtmässigen Könige treu und ergeben sey. Er gestand zu gleicher Zeit ein, dass nach

den Augenblicken der ersten Bestürzung sich die lebhafteste Unruhe über die Folgen der so eben Statt gehabten Ereignisse aller Gemüther bemächtigt hätte, indem nothwendig die Existenz des Landes gefährdet werden musste, wenn die ganze Nation für die Verbrechen Einzelner verantwortlich gemacht werden würde. Er endigte seine Rede damit, dass er die Grossmuth und Milde des Kaisers für Polen in Anspruch nahm. Als Erwiederung hierauf gab Letzterer seinen tiefen Schmerz über das Warschauer Attentat und den Verrath, wodurch die polnische Armee ihre Ehre befleckt hatte, zu erkennen; er verhehlte die Nothwendigkeit nicht, die Urheber so vieler Uebel bestrafen zu müssen, sprach aber zugleich den Wunsch aus, die Polen möchten das Unrecht, dessen sich einige verirrte Menschen gegen ihr Vaterland und ihren Souverain schuldig gemacht hätten, selbst wieder gut machen. Dem zufolge bestand der Kaiser auf Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung und auf Bestrafung der Hauptschuldigen, deren Zahl ihm als unbeträchtlich bekannt war, indem er sich ausdrücklich das Recht der Verzeihung und Begnadigung vorbehielt; er fügte hinzu, dass es ihm allerdings schwer fiele, die Gefühle der Treue, deren Ausdruck er so eben vernommen, mit den, in Polen ergriffenen, Mass-

regeln in Einklang zu bringen, und dass er zu wissen wünsche, was die, im ganzen Königreiche angeordnete Bewaffnung, die neuen Truppenaushebungen, die Vorbereitungen zum Kriege und die, an die russischen Provinzen gerichteten, sie zum Aufstande auffordernden, Proclamationen zu bedeuten hätten? Die Ehre seiner Krone erlaube ihm nicht, seine Zustimmung zu irgend einer Concession zu geben, um so weniger, wenn man sie mit den Waffen in der Hand fordere; überdies spräche seine Proclamation hinlänglich seine Gesinnungen in Bezug auf Polen und alle diejenigen Bewohner des Landes aus, die nicht in ihrer Verirrung beharrten; die verbrecherischen Urheber der Empörung, und nicht die ganze Nation wären bis jetzt die Gegenstände seines Unwillens gewesen; wenn aber die Polen sich gegen Russland bewaffneten, wenn sie sich gegen ihren Souverain zum Kampfe stellten, so würden sie selbst und ihre eigenen Kanonenschüsse es seyn, welche den Umsturz Polens veranlassen würden: sie allein nur wären dann Schuld an dem Unglücke ihres Vaterlandes. — Mit dieser Antwort verliessen der Fürst Lubecki und der Landbote Jezierski St. Petersburg am 25. December 1830 (6. Jan. 1831) *).

*) In der Zwischenzeit wurde der Flügeladjutant des

Während der Kaiser in seiner Residenz diese edle und loyale Sprache führte, wurde in Warschau von einer Deputation des Reichstags ein heftiges Manifest gegen Russland abgefasst, und nur die kluge Mässigung des Generals Chlopicki, der noch mit Mühe gegen die ungezähmte Vermessenheit der Demagogen kämpfte, konnte dessen öffentliche Bekanntmachung verhindern. Die Ankunft Jezierski's in Warschau hatte die Krisis herbeigeführt, welche das Schicksal dieses unglücklichen Landes entscheiden musste. Chlopicki erklärte, dass er es nicht über sich nehmen könne, seine Landsleute in einen Kampf gegen das russische Reich zu führen und dass übrigens die polnische Nation kein Recht habe, ihren, dem Kaiser und Könige geleisteten, Eid der Treue zu brechen. Seine, am 6. (18.) Januar erfolgte Abdankung liess jedoch den Revolutionärs freies Feld und der, so eben zusammenberufene, Reichstag blieb ihrem Einflusse überlassen. So machte denn am 8. (20.) Januar

---

Kaisers, Obristlieutenant Wylezsnysky, welcher dem Kaiser dieselben Details aus Warschau überbracht hatte, wie dieser sie aus Lubecki's und Jezierski's Munde vernommen hatte, unverzüglich mit den gleichen Antworten zurückgesendet.

1831 der Landbote Roman Soltyk den Antrag, den, dem Kaiser und Könige Nicolaus I. geleisteten, Eid der Treue für null und nichtig und den Thron für erledigt zu erklären. Zwar wollte sich fünf Tage später der Reichstag, auf den Antrag seines Marschalls, in vereinigten Kammern mit der Untersuchung des Soltyk'schen Vorschlags beschäftigen, allein das wüthende Geschrei der Demagogen erstickte bald die Stimme des vernünftigen und gemässigten Theiles der Versammlung. Mitten in diesem Tumulte wurde durch den Staatssecretär Niemcewicz ein Actenstück verfasst, in welchem der Reichstag es wagte, die Unabhängigkeit Polens und die Erledigung seines Thrones zu erklären, mit dem Zusatze, dass letzterer in Zukunft demjenigen sollte übertragen werden, den die Nation desselben für würdig halten würde. Dieses Actenstück wurde auf der Stelle von den Senatoren und Mitgliedern der Landbotenkammer, sowie von dem Oberbefehlshaber, Fürsten Michael Radziwill, welchen man eingeladen hatte, der Sitzung beizuwohnen, unterzeichnet. Auf solche Weise setzten die Revolutionäre, oder sogenannten Vertreter der polnischen Nation, durch die höchste Beleidigung ihres rechtmässigen Souverains, dem Werke der Ungerech-

tigkeit die Krone auf und warfen den Fehdehandschuh hin, welchen Russland aufzuheben gezwungen war, und der ihr Vaterland allen Schrecken eines zerstörenden Krieges Preis gab. Verlauf und Ende dieses Kampfes sind weltbekannt, sie sind kläglich! Mag der Freund der Menschheit trauern über das jammervolle Ende, das eine, in vielfacher Hinsicht zu Grossem berechtigte, Nation genommen: wir verdenken es ihm nicht. Aber das muss zugegeben werden: dass Kaiser Nicolaus, Sieger in einer Sache, die er nicht begonnen, jedenfalls Trost und Rechtfertigung findet in dem Gedanken, Nichts unterlassen und Nichts gespart zu haben, um einer so betrübenden Katastrophe auszuweichen, und dass er in Allem, was er gethan, nur der Nothwendigkeit, eine heilige Pflicht zu erfüllen, nachgab, woran sich denn auch die gewisse Hoffnung knüpft, dass sein edelmüthiges Herz keine Gelegenheit versäumen wird, die schrecklichen Wirkungen des, ihm aufgedrungenen, Richteramtes wieder zu vertilgen. Auf der andern Seite aber lässt sich die, wenn auch drückende, Ueberzeugung nicht wegbannen, dass eine ungerechte Sache mit Recht zu Grunde ging; dass, wie Einzelne, so auch ganze Völker für die Sünden ihrer Vorfahren büssen müssen. Ueberdiess ist der Verlust einer unnatürlichen und erkünstelten

Selbstständigkeit eben nicht sehr zu beklagen; Polen, das abgelebte, altersschwache Reich, ist jetzt ein Theil des mächtigen, in frischer Lebensfülle aufstrebenden Russlands, dessen Beherrscher gewiss nicht über eine verwüstete Schädelstätte, sondern nur über ein glückliches Volk zu herrschen wünscht. Ist dieses Gefühl bei den Polen vorhanden, dann wird auch der Schmerz über die untergegangene Nationalität der Aussicht auf eine ächte Versöhnung und Wiedergeburt bald weichen müssen.

Documente.

I.

Darstellung der zur Aenderung der Regierung und zur Sicherung der constitutionellen Unabhängigkeit des Königreichs Polen gebildeten Verschwörung.

Die Gefahren umgeben uns; vielleicht sterben wir in der Vertheidigung unseres Vaterlandes. Desshalb übergebe ich, diese kurzen Augenblicke benützend, dem Gedächtnisse unserer Nachkommen, was nie in Vergessenheit sinken soll. Nicht Eitelkeit treibt mich, noch die Furcht, zu erzählen, dass ich Theil nehme an der edlen Sache einer Nation, die sich von ihrer Erniedrigung erhebt, sondern der Wunsch, die Wahrheit an's Licht zu bringen. Jedermann weiss, welches Loos den Polen fiel, die von der Unabhängigkeit unsers unglücklichen Vaterlandes träumten, als der Aufstand von 1825 in St. Petersburg die Folgen nicht haben konnte, die man davon erwartete. Die Einkerkerung Soltyk's, Krzyzanowki's, Albert Grzymala's, A. Plichta's und Anderer, die von dem hohen Nationalgerichtshofe gerichtet wurden, die langen Verfolgungen Adolph Cichowski's und das Andenken der, von den Bürgern Niemojewski's geleisteten, Dienste pflanzten in die Gemüther der jungen Fähndriche die Gefühle des edelsten Patriotismus. Unsere Feinde, die sich über das Unglück unserer

Bruder lustig machten, regten die Geister noch mehr auf, und beseelten sie mit Rache. Die damaligen gemeinsamen Verbindungen Europa's, der Charakter der Personen, die das französische Ministerium bildeten, die Missverständnisse, die in Polen unter den Gutgesinnten herrschten, verbunden mit dem, durch so viele Beispiele des Verraths vermehrten Misstrauen, schienen uns zu jener Zeit unübersteigliche Hindernisse. Dennoch verloren wir den Muth nicht. Endlich erklärte Russland der Türkei den Krieg. Diess war für die polnischen Patrioten ein tröstender Strahl der Hoffnung. Indessen war damals in der Schule der Fähndriche noch nichts beschlossen. Erst am 15. December 1828, als bei einer Versammlung mehrerer Zöglinge dieser Schule der Zufall C. Paszkiewicz, J. Dobrowski, Karl Karsnizki, Alex. Laski und Joseph Gorowsky in meine Wohnung führte, begannen wir uns offener über die politische Lage Europa's und über die Nothwendigkeit zu unterhalten, unsere Mitbürger von dem, auf ihnen lastenden, Joche zu befreien, so wie über die Maasregeln, die zu ergreifen wären, um Polen in die Rechte der constitutionellen Charte einzusetzen, welche der Monarch und die Nation beschworen hatten. Am folgenden Tage theilte ich diese Unterhaltung mehreren andern Fähndrichen mit, deren Denkungsart ich kannte: es waren Camill Mochnacki, Stanislaus Poninski und Severus Cichowski (der Bruder Adolph's, der mehrere Jahre bei den Karmelitern eingesperrt war.) Diess war der Anfang unserer ersten Versuche. Beim Anblicke dieser Jugend sah ich voraus, dass sie es wäre, die eines Tags das Loos unseres Vaterlandes entscheiden würde. Die Eidesformel, die wir damals leisteten, war, wenn ich mich recht erinnere, in folgenden Worten abgefasst: „Wir

schworen vor Gott, vor unserem unterdrückten, seiner Rechte und constitutionellen Freiheiten beraubten, Vaterlande: 1) im Falle der Verhaftung nie irgend ein Mitglied der Gesellschaft zu verrathen, selbst wenn man uns die grausamsten Qualen erdulden lassen sollte: 2) alle unsere Kräfte anzustrengen, und im Nothfalle selbst unser Leben zum Opfer zu bringen, um die täglich verletzte constitutionelle Charte zu vertheidigen: 3) in der Aufnahme neuer Mitglieder mit der grössten Vorsicht zu Werke zu gehen, und jedesmal vorher die Gesellschaft davon zu benachrichtigen: besonders keinen Trunkenbold, keinen Spieler oder überhaupt Keinen zuzulassen, dessen Benehmen nicht durchaus vorwurfsfrei wäre." Von diesem Augenblicke an versprachen wir, unverweilt für diese Sache thätig zu seyn.

Es war uns schwer, Offiziere und andere Individuen in diese Gesellschaft einzuführen, weil die Neuaufgenommenen fürchteten, sich Gefahren auszusetzen. Ich ward daher von der Gesellschaft ermächtigt, für mich allein neue Mitglieder aufzunehmen, ohne vorher mit meinen Kollegen Rücksprache zu nehmen. Auch ward mir erlaubt, jedes Mitglied der älteren Gesellschaft einzuladen, die Individuen, die ich ihnen bezeichnen würde, anzunehmen. Nach dieser Ermächtigung begab ich mich zu dem Hauptmann der Gardegrenadiere, Paszkiewicz. Ich stellte ihm die Lage Europa's vor und erklärte ihm, dass wir eine Verschwörung gebildet hätten, die Regierung in Polen zu ändern. Dieser tapfere Offizier hörte mich mit Zeichen der lebhaftesten Freude an und versprach mir, unsere Meinungen unter seinen Freunden und den Mitgliedern der frühern Gesellschaften zu unterstützen und auszubreiten. Ermuthigt durch diesen glücklichen Erfolg meines ersten Schrittes,

uns Anhänger unter den Offizieren der polnischen Armee zu verschaffen, wandte ich mich an das Sappeurbataillon. Ich zählte auf die Vaterlandsliebe, die es auszeichnet, und meine Erwartung ward nicht getäuscht. Nachdem ich Albert Przedpelski, Unterlieutenant jenes Bataillons, in die Gesellschaft aufgenommen hatte, bat ich ihn, mir die Bekanntschaft Nowosielski's, eines von den Soldaten sehr geachteten und von seinen Collegen geliebten, Offiziers zu verschaffen. Nowosielski haftete mit seiner Ehre für den grössten Theil der Offiziere des Sappeurbataillons. Um dieselbe Zeit versicherte mich Koszicki, Offizier einer Eliten-Compagnie des ersten leichten Infanterieregiments, dass viele Offiziere jenes Corps von der Nothwendigkeit einer Regierungsänderung durchdrungen wären. Was die andern Regimenter betrifft, so versprachen alle Offiziere, die in das Geheimniss gezogen wurden, sie würden sich auf's Eifrigste bemühen, unsern Ansichten bei dem Heere Eingang zu verschaffen. Dann forderten die Offiziere mich auf, Berührungen mit den Einwohnern zu unterhalten, um zu sehen, ob sie im entscheidenden Momente die Soldaten unterstützen würden. Ich schickte den Fähndrich Paszkiewicz zu M. J. U. Niemcewicz, dem allgemein verehrten Manne, der sich so hohe Verdienste um das Vaterland erwarb. Der edle Greis lobte unsre Absicht, fügte jedoch bei: „Noch ist es nicht Zeit, aber der glückliche Augenblick wird erscheinen." Der Fähndrich Gorowski machte mich mit seinem Bruder Adam bekannt, der mir im Namen seiner Mitbürger einen günstigen Erfolg zusicherte. Um diese Zeit ward ich in das Haus des Landboten Zwierkowski eingeführt, und hatte auch hier Gelegenheit mich zu überzeugen, dass die Einwohner bereit seyen, mit den Truppen

gemeinschaftliche Sache zu machen. Ich beauftragte Karsnizki, den, in grosser Achtung stehenden, Malachowski von der Verschwörung im Heere in Kenntniss zu setzen und ihn zu bitten, mehrere Landboten zu einer gemeinsamen Berathung über die Zeit einzuladen, wo man die Waffen erheben könnte gegen die Unterdrücker unserer Rechte. Die Offiziere, die an dieser Berathung Theil nehmen sollten, wurden durch ihren Dienst verhindert, so dass nur Nowosielski und ich zur bestimmten Stunde erschienen. Bei dieser Zusammenkunft entschieden die achtungswerthen Burger, die Zeit des Aufstandes könne noch nicht festgesetzt werden: bis der günstige Moment komme, müsse man sich bemuhen, den Muth der Truppen zu beleben und die edlen Gesinnungen unter ihnen auszubreiten. Der Hauptmann Paszkiewicz äusserte den Wunsch, einige dieser Bürger kennen zu lernen, worauf eine Versammlung bei mir stattfand. Wir dachten bei dieser Zusammenkunft, der Krieg mit der Türkei könnte für uns von vortheilhaften Folgen seyn; dennoch ward beschlossen, den Reichstag abzuwarten, der, wie es hiess, gegen Ende Aprils stattfinden sollte."

Das Gerücht von der Krönung des Kaisers und der Berufung des Reichstages fachte die Hoffnung in unsern Herzen wieder an. Gegen den 10. Mai 1829 nahmen wir unsere Bemühungen mit neuem Eifer wieder auf. Viele Grundeigenthümer kamen, um der Krönungsceremonie beizuwohnen. Die Landboten Przeinski und Zwierkowski besuchten mich und erklärten mir, die so lange ersehnte Stunde sey gekommen. „Wir werden, sagten sie, mit unsern Petitionen an den Fuss des Thrones treten, wir werden fordern, dass die Sitzungen des Reichstages öffentlich,

die Pressfreiheit garantirt, die Untersuchungscommissionen unterdruckt werden etc., und verweigert man unser Ansuchen, oder lasst gar die Landboten verhaften, dann mussen Sie unsere Reclamationen mit den Waffen unterstutzen." — Die erwannte Petition ward bei der Kronung ohne Erfolg ubergeben: indessen erlaubten die Landboten, aus Rucksicht auf die politischen Umstande des Augenblicks, uns noch nicht, zu den Waffen zu greifen.

Wir waren damit wenig zufrieden und beschlossen, die Landboten zu fragen, ob wir nicht die passenden Mittel, uber die wir verfugen konnten, anwenden sollten, um das grosse Werk zu beschleunigen. Man antwortete uns, es sey noch nicht Zeit, um so mehr, als Russland gerade grosse Vortheile in dem turkischen Kriege errungen habe. — Der Reichstag, der in demselben Jahre statt hatte, liess uns wenig Hoffnung. Die Stagnation Europa's und insbesondere das franzosische Ministerium erkalteten zum Theil die Warme unsers Enthusiasmus.

Endlich rief die Pariser Revolution der Juliustage alle Nationen Europa's mit Donnerstimme auf. Da schopften wir die schonsten Hoffnungen: unsere Meinungen breiteten sich unter dem Heere aus, das bei Warschau gelagert war, und ich uberzeugte mich von der Uebereinstimmung, die fast unter allen Offizieren herrschte. Man sprach von Nichts mehr, als von der franzosischen Revolution, und unterhielt sich von deren kleinsten Details.

Wir begannen uns besser zu verstehen, und mit weniger Vorsicht, aber mit grosserem Eifer, als je, zu Werke zu gehen, des gunstigen Moments harrend, wo wir einen Chef erhielten, der die Anfuhrung der Armee ubernehmen wollte. Doch konnte die Gesellschaft, die das Werk der

Revolution nach dem Plane, über den man übereingekommen war, beginnen und vollenden sollte, im Lager nicht definitiv organisirt werden, ungeachtet mehr als zweihundert Offiziere im Geheimnisse waren. Erst, nachdem wir das Lager verlassen und nach Warschau zurückgekehrt waren, ergriffen wir directe Maasregeln um unsern Zweck zu erreichen. Indessen zweifelten wir immer noch, ob die Nation die Unternehmungen des Heeres unterstutzen wurde. Dieser Zweifel ward durch einen meiner Freunde, Boleslaw Ostrowski, gehoben, der uns auseinandersetzte, dass das Volk, trotz der langen Sklaverei, das Gedächtniss seines alten Ruhmes und seiner alten Grösse nicht verloren habe.

Wir fuhlten die Nothwendigkeit, eine immer grössere Menge in's Geheimniss zu ziehen, und schnell in allen Regimentern ähnliche Gesellschaften, wie die unsrige, zu organisiren, damit am bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde die Offiziere ihre Soldaten auf die, ihnen bezeichneten, Posten führen möchten.

Um diess in's Werk zu setzen, theilten wir uns in die verschiedenen, in der Hauptstadt garnisonirenden Truppen-Abtheilungen. Die Offiziere der Gardegrenadiere und der Elitenkompagnien wählten Zaliwski und Urbanski als Führer. Damals liess der Zufall eine polnisch geschriebene Broschüre in meine Hände fallen, die ohne Titel und deren erste Blätter ausgerissen waren. Sie bezeichnete die Mittel, mit denen Polen zur Zeit seiner dritten Theilung hätte gerettet werden können. Diese Schrift hatte vielen Einfluss auf die Mitglieder unserer Gesellschaft. Schon vorher hatten wir Kilinski's Memoiren gelesen, die uns als Pfand der Brüderlichkeit und desselben Eifers für unsere gemeinsame Sache von Posen aus zugesendet worden war. Gegen Ende

Septembers und in den ersten Tagen des Octobers fand man an den Strassenecken Warschau's Zettel angeheftet, welche die Polen zu einer Revolution aufforderten, ferner Drohungen gegen den Grossfursten Konstantin, auch Anzeigen, dass vom neuen Jahre an das Belvedere (der Palast des Grossfursten) zu vermiethen sey. Wir hatten von allem dem keine Kenntniss. Ueberall liefen Gerüchte um, es würde eine Revolution ausbrechen, ja, man bezeichnete sogar die Tage: es sollte, hiess es, am 10., 15. oder 20. October geschehen. Das Drängen vieler Offiziere veranlasste mich, den 18. October zum Ausbruche zu bestimmen: jedoch unter der Bedingung, dass ich noch eine letzte Unterredung mit Zaliwski und Urbanski halten wollte. Bei dieser Unterredung beschlossen wir, die Sache noch weiter hinauszuschieben, was sogleich Missvergnugen und Feindschaft gegen mich erweckte. Die Gesellschaft trennte sich in Partieen. J. B. Ostrowski, die Wachsamkeit der Spionen furchtend, besonders, nachdem mehrere Zoglinge der Universitat verhaftet worden waren, horte auf, uns zu unterstutzen. Die Missverstandnisse theilten sich den Corps mit, die sich ebenfalls entzweiten. Dieser traurige Zustand dauerte bis zu meiner neuen Unterredung mit Xavier Bronikowski. Ich verdoppelte meine Bemuhungen, um alle Offiziere zu vereinigen. Diese forderten, dass ich mich überzeuge, wie die Kammer der Landboten unsere Unternehmung aufnehmen wurde. Zaliwski und ich wurden von ihnen ermachtigt, uns der Meinung der Einwohner zu versichern und den Tag des Kampfes zu bestimmen. Die Verhaftungen einiger Personen auf Befehl des Cesarewitsch, und die Furcht, die sich in der Hauptstadt verbreitete, verzögerten, wenn auch nur kurz, die Verwirklichung unserer

Plane. Urbanski ward verhaftet und ich auf des Grossfürsten Befehl von Olendzki verhört. Zugleich wurden Vorsichtsmassregeln im Belvedere getroffen, und die Schule der Fähndriche doppelt bewacht. Der Cesarewitsch verbot jede Communication mit der Stadt. Makrott, (einer der Hauptagenten der Polizei) folgte Allen auf den Fersen, die sich von den Casernen entfernten. Das Commando der Schule erhielt General Frembicki. In diesem Zwischenmoment des Schreckens und der Unordnung erklärte Xavier Bronikowski, er verlasse die Gesellschaft.

Am 21. November begab ich mich mit Zaliwski in die Bibliothek des wissenschaftlichen Vereins, unter dem Vorwande, die Cabinette zu besuchen, in der That aber, um daselbst Lelewel zu erwarten, der bereits von dem Dasein einer Militärverschwörung offen unterrichtet war. Ich theilte ihm die Gesinnungen mit, von denen ein grosser Theil des Heeres beseelt war. Er antwortete, die Nation stimme in diese Gesinnungen mit ein, und alle gute Polen dächten wie wir. „Obgleich, sagte er, das Schicksal schon mehrere Militärverschwörungen verfolgte, zweifle ich doch nicht, dass diessmal ein glücklicher Erfolg Ihre Anstrengungen krönen wird: 40.000 Mann unter den Waffen, dieselben Gesinnungen, dieselben Wünsche hegend, werden die ganze Nation mit sich fortreissen.“ Nach dem Rathe Lelewels beschlossen wir in dieser Conferenz, am folgenden Sonntag, 28. November Abends wollten wir losschlagen. In einer zweiten Unterredung ward festgesetzt, es sollte diess erst am Montage geschehen.

Nachdem wir uns (am 26. November) von Lelewel getrennt hatten, hielten Urbanski, Zaliwski und ich eine Berathung, in der beschlossen ward: 1) die Repräsentanten

der Gesellschaft, d. h. die Offiziere aller, in Warschau garnisonirenden. Regimenter zu versammeln; 2) ihnen im Namen der Nation zu erklaren, dass diese unsere Unternehmung billigen und unterstützen würde, und dass ihnen 3) der Plan der militairischen Operationen Sonntags gegen Abend vorgelesen werden sollte. Zu diesem Ende begaben sich die Repräsentanten Sonntags den 28. November 7 Uhr Abends in die Gardecasernen und versammelten sich bei Borkiewicz, Unterlieutenant des 7ten Linienregiments.

In dieser Nacht fassten wir einen Operationsplan, dessen Hauptartikel waren: 1) sich der Person des Grossfürsten Konstantin zu bemächtigen; 2) die russische Kavallerie zu zwingen, die Waffen zu strecken; 3) das Arsenal zu erstürmen und die, darin befindlichen, Waffen unter das Volk auszutheilen; 4) die von Essakoff und Engelmann befehligten Regimenter der volhynischen und litthauischen russischen Garde zu entwaffnen. Die Entwicklung dieses Planes ist Jedermann bekannt. Folgendes sind deren bemerkenswertheste Details. Um sechs Uhr Abends ward das Signal, auf allen Puncten loszubrechen, durch die Anzündung einer, in Solec, bei den russischen Cavalleriecasernen gelegenen, Brauerei gegeben. Das Schicksal wollte, dass das Feuer gelöscht wurde. Die polnischen Truppen rückten aus ihren Casernen, um sich auf die ihnen bezeichneten Posten zu begeben. In demselben Augenblicke zog eine, aus sechszehn Universitätszöglingen gebildete, von zwei Fähndrichen, Fraszkowski und Kobylanski, angeführte, Abtheilung nach Belvedere, um sich der Person des Cesarewitsch zu versichern, der Gefahr laufen konnte, in der Verwirrung geopfert zu werden. Vier Compagnien leichter Infanterie und zwei Compagnien des sechsten Linienregiments, die

den Fahndrichen zu Hulfe zu kommen eilten und die russische Cavallerie hindern sollten, in die Stadt zu dringen, konnten diesen Befehl nicht vollziehen. da sie von General Stanislaus Potocki auf ihrem Marsche aufgehalten und als Gefangene zu den Russen gefuhrt wurden. Die vier Stucke Geschutz, die sich des Postens zwischen dem Dorfkaffeehause und der Radziwillcaserne, so wie der. zum Belvedere fuhrenden. Alleen bemächtigen und blos feuern sollten. um den, mit dem Angriffe auf diesen Punkt beauftragten. Truppen moralische Kraft zu geben, wurden von einem polnischen Regimente genommen. dessen Namen ich nicht nennen will. um seinen Ruhm nicht zu beflecken. In dem Augenblicke, als die nach Belvedere gesandte Abtheilung aus dem kleinen Geholze von Lazienki verschwand, lief ich in die Caserne der Fähndriche. begleitet von dem braven Lieutenant Schlegel, der uns Patronen aus dem Lager brachte. und von Joseph Dobrowolski. Die Fähndriche waren gerade mit ihren Lectionen beschaftigt. Die beiden erwahnten Offiziere entwaffneten sogleich die russischen Schildwachen. Als wir in den Saal traten, rief ich: „Polen! die Stunde der Rache hat geschlagen. Heute mussen wir siegen oder sterben. Folgt mir und eure Brust werde das Termopylä gegen die Feinde unserer Freiheit!“ In demselben Momente ertonte der Saal von dem einstimmigen Rufe: „Zu den Waffen! Zu den Waffen!“ Die tapfern Junglinge bewaffneten sich mit Gewehren und folgten den Schritten ihres Fuhrers. Wir waren im Ganzen hundert und etliche sechzig, und schlugen den Weg nach den Casernen der drei russischen Cavallerieregimenter ein.

Ueberzeugt. dass die Elitencompagnien sich beeilen wurden. zu uns zu stossen. befahl ich Feuer zu geben,

um die Russen in Allarm zu bringen und jene Compagnien zu benachrichtigen, dass der Kampf beginne. Nach diesem Signal drangen wir bis mitten in die Uhlanenkaserne. Auf diese Art aufgerufen, ziehen sich unsere Feinde sogleich zusammen und bilden sich, ungefähr 300 an der Zahl, in Colonne gegen uns. Wir geben Feuer auf sie, sie verlassen ihre Reihen, ziehen sich in Unordnung zurück, sammeln sich etwas weiter aufs Neue, — und kehren zum Angriff zurück. Wir empfangen sie mit einer neuen Ladung und einem verdoppelten Hurrahrufe, stürzen dann mit dem Bajonette auf sie los, durchbrechen ihre Colonne, die sich von allen Seiten zerstreut und uns das, mit ihren Todten bedeckte, Schlachtfeld überlasst. In diesem Augenblick ward ich benachrichtigt, dass das Kurassier- und das Husaren-Regiment aus ihren Casernen heranzogen, um uns zu umzingeln und den Weg nach der Stadt abzuschneiden. Die polnischen Truppen, die uns zu Hülfe kommen sollten, kamen nicht: wir waren daher gezwungen, uns zurückzuziehen, um so mehr, als die Patronen uns zu fehlen begannen.

Das Uhlanenregiment, das wir zuerst angegriffen hatten, und das ganz zerstreut wurde, liess uns über die Sobieski-brücke zurückziehen, wo die vom Belvedere zurückkehrende Abtheilung zu uns stiess. In der Voraussetzung, dass die Elitenkompagnien die Weisung erwarteten, sich mit uns zu vereinigen, schickte ich Camille Mochnacki zu ihnen, der aber bald zurückkam und meldete, er habe nirgends Succurs getroffen, dagegen stellten sich die Kurassiere in Schlachtordnung, und schnitten uns die Wege nach der Stadt auf allen Puncten ab. Ich trete einige Schritte vor und bemerkte bald eine Linie von Kürassieren, die ich sogleich und ohne Zaudern anzugreifen befehle. Augenblick-

lich rücken die tapfern Jünglinge muthvoll vor, und zwingen in kurzer Zeit den Feind, sich gegen Belvedere zurückzuziehen. Wir zogen uns zusammen und schlugen den Weg unter dem Dorfkaffeehause ein. Als wir auf den Platz zwischen diesem Kaffeehause und der Radziwillcaserne kamen, stiessen wir wieder auf die Kurassiere, die uns aufs Neue verfolgten: zugleich erblickten wir einen Husarenhaufen, der aus den Alleen kam und gegen uns losruckte. In dieser Noth sah ich keine Rettung, als uns so schnell als moglich links nach der Radziwillkaserne su wenden. Es gelang uns wirklich, uns auf diese Kaserne zurückzuziehen, von wo aus uns leicht war, viele Leute dem Feinde zu todten, der uns belagern zu wollen schien. Kurz darauf aber verlassen die Fahndriche, von ihrem brennenden Muthe hingerissen, die Kaserne, sturzen sich auf die Russen, machen eine grosse Anzahl kampfuntauglich, und zwingen sie zum Rückzuge. Nun wendeten wir uns nach der Stadt, zu der jetzt der Weg offen stand. Bei der St. Alexanderskirche stiessen wir auf General Stanislaus Potocki: die Fahndriche verhafteten ihn, indem sie ihn zugleich fast auf den Knien baten, der Sache der Nation beizutreten. Auch ich vereinigte meine Bitten mit denen dieser tapfern Jünglinge und sagte zu ihm: „General, ich beschwöre sie im Namen des Vaterlandes, bei den Ketten Igelströms, in denen Sie so lange seufzten, sich an unsere Spitze zu stellen. Glauben Sie nicht, dass es bloss die Schule der Fähndriche ist, die sich erhob; alle Truppen sind für uns, und besetzen bereits die ihnen angewiesenen Posten.“ Da ich indessen sah, dass alle unsere Bitten fruchtlos waren, befahl ich, ihm die Freiheit wieder zu schenken. Einige Stunden später starb er von einer andern Hand. Sein hartnäckiger Widerstand und

sein zu geringes Vertrauen auf die Tugend und Standhaftigkeit des polnischen Soldaten führten ihn in's Grab. Hier ende ich meine Erzahlung, da ich die Blutscenen nicht beschreiben mag, von denen ich von der St. Alexanderskirche bis zum Arsenale Zeuge war. Die Vorsehung leitete unsere Schritte: Gott war uns gunstig im Beginne des Kampfes.

Und dieser Gott unserer Vater, unsres lieben Polens, der unser Werk segnete, wird unserm Vaterlande auch den Glanz seiner Grösse und seines alten Ruhmes wieder schenken. Xavier Bronikowski schickte, wie wir ausgemacht hatten, Vertraute in die verschiedenen Quartiere der Stadt, um dem Volke als Führer zu dienen. A. Dunin, V. Kormanski, L. Zukowski, M. Mochnacki, M. Dembinski und J. Koslowski begannen unter Bronikowski's Leitung die Operationen in der Hauptstadt. Die Schule der Fähndriche ist dem Lieutenant Schlegel den grössten Dank schuldig, der in dieser denkwürdigen Nacht sein Corps verliess, um an der Spitze dieser grossherzigen Jugend zu kämpfen, so wie der ehemalige und tapfere Offizier Dobrowolski, den die Wunden ehren, die er in diesem nächtlichen Kampfe erhielt. Ich liess manche Namen aus, die der Aufzeichnung würdig waren. Der Geschichte kommt es zu, sie dem Gedächtnisse und dem Danke des Vaterlandes zu bewahren.

Warschau d. 9. December 1830.

Peter Wysocki,

Unterlieutenant in der polnischen Armee."

II.

Authentische Details über die Revolution in Warschau und über die Ursachen, welche dieselbe herbeiführten.

Die Einführung der Disciplin in der Armee, grösserer Ordnung in der Administration und die Einschreitung gegen die Zügellosigkeit, wurden von den Feinden der öffentlichen Ruhe als eben so viele Eingriffe in die, durch den Monarchen dem Königreiche Polen zugestandenen, Rechte betrachtet, deren Aufrechterhaltung Polen anvertraut war, gegen welche bis auf den heutigen Tag noch keine gesetzliche Klage zum Fusse des Thrones gelangt war. Weit entfernt, den Werth des Wohlstandes ihres Landes, des Resultates jener väterlichen Administration, zu würdigen, hat sich eine aufbrausende, unüberlegte Jugend durch falsche Raisonnements einiger Egoisten, deren persönliches Interesse den Umsturz der gesetzlichen Ordnung wünschte, verführen lassen und, bloss den Rathschlägen ihrer Leidenschaft folgend, seit dem Jahre 1828 eine geheime Gesellschaft gebildet, zum Trotze der darüber bestehenden Verbote. Der Unterlieutenant Peter Wysocki von den polnischen Truppen war einer der ersten Gründer derselben. Nachdem er einige junge Leute von der Fähndrichsschule, und namentlich C. Paszkiewicz, J. Dobrowolski, Karl Korsniki, Alexander Laski und Joseph Gurowski, bei sich versammelt hatte, entflammte er ihre unerfahrnen Gemüther durch seine Sophismen über die politische Lage von Europa, und entzündete in ihren Herzen trügliche Wünsche und Hoffnungen. Diese Versammlung hatte statt am 3. (15.) Dec. 1828. Des andern Morgens

zog Wysocki noch andere Fähndriche in seinen Plan. Leute, die schon durch ihr aufbrausendes Wesen und ihre übeln Gesinnungen bekannt waren, wie z. B. Camille Mochnacki, Stanislaus Poninski und Severin Ziechowski. Diese Handvoll Unbesonnener, die nicht die geringste Idee von dem wahren Zustande ihres Landes, von seinen Bedürfnissen und seinen Interessen hatten, — die alle in Europa vorfallenden Ereignisse in falschem Lichte betrachteten, — bildete das Complott, das Polen an den Rand des Abgrundes führte und dessen Hauptstadt, so wie die Provinzen, allen Schrecken und Folgen der Anarchie Preis gibt. Vereinigt durch einen zügellosen Freiheitsgeist, mit unglücklichen Revolutionsgrundsätzen ausgerüstet, arbeiteten die jungen Brauseköpfe daran, ihre Meinungen zu verbreiten und fanden, worüber man erstaunen muss, Theilnehmer unter Männern, die in Folge ihres Standes und Alters die Einflüsterungen jener elenden Feinde der Ordnung hätten mit Verachtung von sich weisen sollen, und denen das allgemeine Interesse es zur Pflicht machte, sie der Gerechtigkeit zu überliefern. Wysocki überredete den Kapitan Paszkiewicz, (von dem Regimente der polnischen Garde-Grenadiere,) sich der geheimen Gesellschaft anzuschliessen — und fand ausserdem in dem Bataillone der Sappeurs ebenso leichtsinnige als unerfahrene Offiziere, denen er seine verächtlichen Grundsätze mittheilte und die er in sein Complott zog. Zwei Offiziers dieses Bataillons, der Unterlieutenant Laurent Przedpelski und Felix Nowosielski, nahmen es über sich, ihre Kameraden und Untergebenen von dem Wege abwendig zu machen, den ihnen die Ehre und ihr Eid vorzeichneten. Die Mitglieder der geheimen Gesellschaft beschlossen nun, den Aufstand zu beschleunigen,

in dem sie ihre eidbrüchigen Absichten auch unter ihre Mitburger verbreiteten, und zu Lug und Trug ihre Zuflucht nahmen, indem sie in ihren Conferenzen als Organe der ganzen Armee sprachen. Nicht minder entsittlichte und zugleich unüberlegte Einwohner, als diese, antworteten jenen jungen Schwärmern im Namen der ganzen Nation! Adam Gurowski, Bruder des Fähndrichs gleiches Namens, versicherte Wysocki, dass die ganze Nation seine Gesinnung theile, und Zwierkowsky, Bote am Reichstage, bestätigte ihn dieser Täuschung. Indem sie sich auf solche Weise gegenseitig betrogen, überliessen sie sich schmeichelhaften, aber abgeschmackten Hoffnungen, und zogen in der Armee, so wie unter den Bürgern, die Leichtgläubigen, Unwissenden, Bösewichte und unruhigen Köpfe an sich.

Man kann kaum begreifen, wie einige Gutsbesitzer, die sich bei Gustav Malachowski versammelten, in die Schlinge gehen und den Reden des Unterlieutenants Wysocki und Fähndrichs Nowosielski, welche sich der Versammlung allein darstellten, statt der Menge von Offizieren, die angekundigt waren, Glauben beimessen konnten.“ Doch wurde bei dieser Zusammenkunft Nichts entschieden, und man beschränkte sich nur darauf, den Wunsch auszudrucken, dass der geheime Bund verbreitet werde. Aufgebracht darüber, dass noch ein Rest von Vernunft die Polen abhielt, sich irgend einen Angriff gegen die gesetzmässige Obrigkeit zu erlauben, wählte sich Paszkiewicz einen jener Gutsbesitzer, den er eigenmächtig mit dem Titel eines Repräsentanten der öffentlichen Meinung bekleidete, führte ihn zum Unterlieutenant Wysocki, und sie drei entschieden über das Geschick von Europa und namentlich von Russland und dem damit vereinigten Polen! Nach langen Discussionen

beschlossen sie, Nichts zu unternehmen, bis zu der Zusammenberufung des Reichstages, den sie auf den April 1829 erwarteten. In seiner Begierde zu Umwalzung der Ordnung willigte der Lieutenant Wysocki ungerne in den Beschluss seiner zwei Collegen. Unter den Namen der Burger, die sich zu jenen elenden Grundern des geheimen Bundes gesellten, findet sich unglucklicherweise der eines Mannes, welcher offentliche Achtung genoss. Allein dieser 80jahrige Greis, der beruhmte Niemcewicz, gewohnt, Tauschungen sich hinzugeben, rieth doch, ob er gleich sein Ohr den Ausdrucken verbrecherischer Gesinnungen lieh, zu keinem Akte der Widersetzung gegen die Behorden. Die Enthusiasten verbreiteten sogleich das Gerucht von seiner Theilnahme an ihren Projecten. Man muss jedenfalls seine Nachgiebigkeit tadeln: doch kann man nicht glauben, dass ein so verstandiger Mann Komplotten seinen Beifall geben konnte, die Nichts, als Verratherei, Treulosigkeit, Aufruhr und folglich Plunderung, Mord und Uebel jeder Art zum Zwecke hatten. Freilich fanden sich unter den Edelleuten und Militairs Personen, welche gerne den Theilnehmern des geheimen Vereins das Ohr liehen und ihre Art zu denken theilten, allein nur äusserst wenige verstanden sich dazu, ihre ubelgesinnten Anschlage auszufuhren. Die Nachricht von der Kronung Sr. Majestat des Kaisers im Konigreiche, welche die Herzen aller Polen mit Freude zu erfullen geeignet war, erregte bei den Verschworern die frevelhafte Lust zur Ausführung des Verraths. Der, mit ihnen verbundene, Gardelieutenant Urbanski wurde einer der feurigsten Verfechter der Treulosigkeit, und trug am meisten zur Verbreitung der Meuterei bei. Eine Menge Edelleute versammelten sich in Warschau, um Zeugen der heiligen

Ceremonie der Krönung zu seyn, und sich des Anblicks des grossherzigen Monarchen zu erfreuen, der das Versprechen seines Vorgängers erfullte. Die Verschwornen aber benutzten eben diese Zeit und das Zusammenstromen der Menge, um ihre abscheulichen Grundsatze zu verbreiten und Verrätherei anzuzetteln. Indem sie sich fortwährend für bevollmächtigte Vertreter des Militairs ausgaben und im Namen desselben sprachen, besuchten sie viele der Deputirten auf dem Landtage und andere vornehme Edelleute und suchten sie durch Schrecken, Schmeichelei und Ueberredung auf ihre Seite zu bringen. Die Edelleute und Deputirten, welche die Zudringlichen los zu werden wunschten und vielleicht aus Besorgniss, der Rache der Truppen anheim zu fallen, die von den Verschwornen in einem falschen Lichte dargestellt wurden, gaben nur das Eine zur Antwort: „Noch ist es nicht an der Zeit.“ Nur zwei Deputirte, Teschezinski und Swerkowski, schlossen sich der Verschwörung an und ertheilten den Rath, die frechen Forderungen und widergesetzlichen Handlungen auf dem nächsten Reichstage, mit Gewalt der Waffen, zu unterstützen. Doch Russlands Triumphe im letzten Turkenkriege jagten den Frevlern Furcht ein und hemmten die Ausfuhrung ihrer Plane. Die Revolution in Frankreich, im Julius 1830, belebte die verbrecherischen Hoffnungen der Verschwörer, lieh ihren Operationen mehr Kühnheit und gesellte zu ihnen einen Haufen unruhiger, frecher Menschen und einige leichtsinnige Träumer. Sie verdoppelten ihre Bestrebungen, das Militär so viel wie möglich vom rechten Wege abzubringen. Die Truppen standen damals im Lager ohnweit Warschau, daher die Verschwörer mehr Gelegenheit fanden, mit den Offizieren zusammenzutreffen, deren Gesinnungen auszuforschen

und ihnen die ihrigen einzuflössen. Allein ihre Erwartung betrog sie und es gelang ihnen nicht, im Heere einen geheimen Verein zu bilden, wiewohl sie einige junge leichtsinnige Offiziere, Studenten der Universität in Warschau und eine kleine Anzahl Bürger an sich lockten, grossentheils Müssiggänger, unter denen sich auch kein Einziger befindet, der sich im Geringsten bekannt gemacht hätte. Die Namen dieser neuen Glieder des geheimen Vereins sind: O. Boleslaw Ostrowski, Moritz Mochnitzki, Xaver Bronikowski, Ludwig Nabaljak, Schukowski, M. Dembinski, S. Goschhschinski, Anastasius Dunin, der volhynische Edelmann W. Karmanski und Franz Grshimala. Die Verschwornen theilten sich in das Heer und die Stadt und Jedermann begann in seinem Kreise zu wirken, in dem Maasse, als er Leute auftrieb, die der Pflichtvergessenheit fähig und zu allen Ausbrüchen bereit waren, welche ihre Leidenschaften befriedigen und ihre Phantome verwirklichen konnten. In der Mitte und gegen Ende Septembers 1830 verbreiteten sich in Warschau Gerüchte einer bevorstehenden Empörung. Die Uebelgesinnten streuten aufrührerische Proclamationen, Drohbriefe und anonyme Zettel aus. Die Regierung wurde auf diese Unordnungen aufmerksam, verhaftete einige der frechsten Empörer, ohne die Verdächtigen zu verfolgen und widerlegte durch Maassregeln der Milde die Beschwerden der Uebelwollenden über vergebliche Bedrückungen.

Doch, in den verstockten Herzen war die Ehre schon verloschen und sie empfanden die Wohlthaten nicht! Furcht vor Entdeckung, Hoffnung, sich über den Staub zu erheben, durch Plünderungen sich zu bereichern, Durst nach Rache und andere verbrecherische Triebfedern und Begehren

bewogen die Verschwornen, den beabsichtigten Aufruhr zu beschleunigen; in Ermanglung aber eines Anführers, der bei dem Volke, von Seite seines Verstandes, seiner Anstrengungen für das allgemeine Beste, oder durch Verdienste sich einen Namen erworben hätte, zweifelten sie daran, viele Proselyten zu machen. Diese Bedenklickeit trieb sie an, ihre Zuflucht bei Joachim Lelewel zu suchen, ehemaligem Professor der Geschichte an der Universität Wilna, alsdann Deputirten auf dem Landtage zu Warschau, bekannt wegen seiner historischen Schriften und Forschungen. Dieser war unter den Verschwornen der Einzige, dessen Name noch von Ausbruch des abscheulichen Verraths dem Publicum bekannt war. Der Name Lelewels verleitete auch die unerfahrene Jugend, die auf der Universität zu Warschau studirte. Wysocki und Bronikowski, nebst einigen ihrer Mitschuldigen, erschienen bei Lelewel in der öffentlichen Bibliothek und, indem sie sich mit einer schwülstigen Rede an ihn wandten, die von Schmeichelworten und Prahlereien strotzte, brachten sie den Phantasten so weit, dass er auf ihre Anschläge eingieng. Lelewel wurde die Seele der Verschwörung und bestimmte den 16. (28.) Nov., der ein Sonntag war, zum Tage des Aufruhrs. Die Verschwornen legten sich den Beruf bei, Vertreter des Heeres und des Volkes zu seyn und beschlossen, nach einigen Berathungen in ihren Zusammenkünften, den Aufruhr am 17. (29.) Nov., nach folgendem Plane zu beginnen: 1) sich der Person des Cesarewitsch zu bemächtigen; 2) die russische Cavallerie zur Auslieferung ihrer Waffen zu zwingen; 3) das Arsenal zu überwaltigen und die Waffen unter dem Pöbel auszutheilen; 4) die kaiserlich russischen, litthauischen und volhynischen Garden zu entwaffnen. Die sämmtlichen

verbrecherischen Operationen giengen darauf hinaus, die wohlthätige Regierung aufzuheben, welche Kaiser Alexander Polen verliehen und Kaiser Nicolaus bestätigt hatte, und eine neue zu errichten: die Ausgeburt einer kranken Phantasie, in der den Unruhestiftern selbst die obersten Stellen angewiesen waren. Die Ausführung dieses boshaften Anschlags glich vollkommen dem abscheulichen Ziele und dem verdorbenen Charakter der Uebelthäter. Was mit Mord und Plünderung endigen sollte, begann mit Brandstiftung. Am 17. (29.) Nov. um 6 Uhr Abends, erfolgte das Signal zum Aufruhre durch Feueranlegung in der Bierbrauerei an der Schutzgasse, unweit der russischen Cavalleriecasernen. Im selbigen Augenblicke rückten polnische Truppendetachements, von den Verschwornen zum Verrath überredet, aus den Kasernen auf die verabredeten Plätze, und eine Rotte der verzweifeltsten Bösewichter brach nach dem Schlosse Belvedere auf, wo damals Se. K. Hoh. der Cesarewitsch sich befanden. Die Namen dieser schändlichen Verräther, die sich erfrechten, gegen die Person des Bruders ihres Kaisers und Wohlthäters sich aufzulehnen, müssen ruchbar und dem allgemeinen Abscheu Preis gegeben werden. An der Spitze des bewaffneten Haufens von Studenten, Unter-Fähndrichen und verschiedenen Bürgersleuten, standen die beiden Unter-Fähndriche Trshasskowski und Kobyljanski; der übrige Haufe bestand aus Ludwig Nabaljak, Severin Goschtschinski, Karl Paschkewitsch, Stanislaw Poninski, Zeno Nemojewski, Ludwig Orpaschewski, Eduard Trshezinski, Ludwig Jankowski, Rochus und Nicodem. Rupneswki, Brüder, Valentin Nassjorowski, Leonard Retel, Anton Kossinski, Alexander Swentosslawski, Valentin Krossnewski und Rottermund. In dem Augenblicke, wo die Bösewichte sich nach Belvedere

stürzten, drangen Wysocki und der Lieutenant Schlegel (welche den Unter-Fähndrichen Patronen zustellten,) nebst dem verabschiedeten Lieutenant Dobrowolski, in die Schule der Unter-Fähndriche. Diese waren eben in dem Saale versammelt, wo man ihnen die Taktik vortrug. Wie ein Besessener schrie Wysocki den Jünglingen zu, sie möchten ihren Mitbürgern, die von den Russen gemordet würden, zu Hülfe eilen. Ein zweiter Verschworner rief ausserhalb dem Thore: ins Gewehr, und die unerfahrenen Jünglinge, theils von Mitleid ergriffen, theils durch Wysocki's Reden in Feuer gesetzt, griffen zu den Flinten und stellten sich unter seinen Befehl. Die Zahl der sämmtlichen Unter-Fähndriche belief sich über 160. Sie machten den Anfang damit, dass sie die, an ihr Schulgebäude gränzende, Kaserne des Leibgarde-Uhlanenregiments Sr. K. Hoh. des Cesarewitsch überfielen, von wo sie aber, nach kurzem Allarm, bald in die Flucht getrieben wurden. Indem sie, auf dem Wege nach der Stadt, dem podolischen Leibgarde-Kurassier-Regimente hinter den Mauern der Radziwill'schen Caserne entrannen, gelang es ihrem Haufen in die Stadt zu dringen, wo bereits die Unruhestifter Zeit gehabt hatten, den Pöbel aufzuwiegeln. Den Volks-Aufstand leiteten Xaver Bronikowski und, unter seiner Anführung, Anastasius Dunin, Wladimir Karmanski, Ludwig Shukowski und Andere. Die Mehrzahl des vierten Infanterie-Regiments verschmähte zuerst das Gebot der Ehre und des Eides, und half dem Pöbel, sich des Arsenals zu bemächtigen. Zu den Empörern stiess noch das Sappeurbataillon, nachdem es einige seiner Offiziere getödtet hatte, die ihrer Pflicht treu geblieben waren, ferner ein Theil des polnischen Gardegrenadier-Regiments und die ganze reitende Batterie der polnischen Garde. Da

begannen Gräuelscenen, wie sie, nach dem Eingeständnisse der polnischen Zeitungen selbst, weder in Paris noch in Brussel stattgefunden haben. Der rasende Pobel und die ausser sich gesetzten Soldaten überliessen sich der Vollerey und Plunderung, und todteten barbarisch unschuldige Menschen, welche ihnen die Privatrache der Verschwornen in die Hande lieferte! — Das Blut rann stromweise in den Strassen Warschau's und der Mord wuthete die ganze Nacht hindurch. — Die meisten Soldaten der polnischen Regimenter vereinigten sich mit den Empörern, angeführt von jungen Offizieren. Man behauptet, es habe kein einziger Mann von Bedeutung an dem Aufruhr Theil genommen, und kein General, kein Obrist, ja kein Hauptmann sey in den Reihen der Empörer sichtbar gewesen, sondern die Compagnien nur von jungen Lieutenants und Unterlieutenants befehligt worden. Die Befehlshaber der polnischen Truppen, die sich bestrebten, ihre Untergebenen in den Schranken der Pflicht, der Ehre und Eidestreue zuruckzuhalten, fielen von Mörderhänden, oder wurden von den aufgewiegelten Soldaten gefangen genommen und entfernt. Erschlagen wurden in diesem Aufstande: die polnischen Generale Graf Haucke, Graf Potocki, Tremnizki, Sementkowski, Blumer und Nowicki, der Obrist Mezishewski und der russische Obrist Sass. Viele russische Generale und Offiziere, die ihre Regimenter und Detachements nicht mehr erreichen konnten, fielen in die Gefangenschaft der Meuterer. Die Vorsehung rettete den Cesarewitsch. Die Bösewichter, welche bis in die innersten Gemächer Sr. kaiserlichen Hoheit drangen, verwundeten mehrere Diener, tödteten den Generallieutenant Gendre, und versetzten dem Vicepräsidenten der Warschauer Polizei, Ljubowicki,

13 Bajonettstiche. Mitten unter diesen Gräueln bot sich dem Cesarewitsch die Möglichkeit dar, den Nachstellungen der Mörder zu entgehen, die, da sie Ihn nicht fanden, davon liefen. Da befahl Se. kaiserl. Hoheit den russischen und den treu gebliebenen polnischen Truppen, zu denen das reitende Garde-Jägerregiment und der grösste Theil der Gardegrenadiere gehörten, auf dem Marsch aus der Stadt, jeden Angriff abzuwehren, um durch die That das von den Empörern ausgesprengte Lügengerücht zu widerlegen, als überlieferten die Russen die Einwohner der Hauptstadt dem Tode. In wachsender Anzahl fielen die Aufrührer die russischen und treu gebliebenen polnischen Truppen an, wurden aber jedesmal zurück und in die Flucht geschlagen. Das volhynische Leibgarde-Regiment, in seiner Bewegung aufgehalten von dem vierten Infanterieregimente, wehrte alle Angriffe desselben muthig ab, und erreichte, mit einem Verluste von 30 Mann an Getödteten und Verwundeten, den ihm bestimmten Punct. — Bei Erwähnung der Missethaten müssen auch die Beispiele nachahmungswürdiger Treue und Heldentugend nahmhaft gemacht werden. Auf dem sächsischen Platze hatte der Unterlieutenant Goretzki, gleichfalls vom vierten Regimente, die Wache. Dieser musterhafte Offizier, von Verrath und Wuthscenen jeder Art umgeben, schlug mit seinem Wachtposten alle Anfälle der Bösewichter ab, bis er endlich, befreit durch das polnische reitende Garde-Jägerregiment, bei Sr. K. Hoheit anlangte, wo er, als sämmtliche polnische Truppen nach der Stadt zurückkehrten, mit sechs Mann verblieb und sich noch bei Sr. Hoheit dem Cesarewitsch befindet. Se. Majestät haben ihm den St. Wladimirorden vierter Classe mit der Schleife zu verleihen geruht. Am folgenden Morgen, den 18. (30.) Nov., waren

die Mordscenen und die Gräuel aller Art nicht gestillt, der wilde Pöbel hatte sich an Blut und Plünderung nicht gesättigt. Die Stadt schwebte in der grössten Gefahr, alle friedlichen Einwohner erwarteten, jeden Augenblick in Todesfurcht, ihren Untergang von den Händen der aufgebrachten Menge. Keine Autorität wurde mehr anerkannt, die Stimme der Vertheidiger des Aufruhrs allein leitete die tobenden Volkshaufen. In dieser verzweifelten Lage, wo der Administrationsrath des Königreichs sich unvermögend sah, der Verwirrung zu steuren, berief er sich zum Beistande Personen, die, nach seiner Meinung, das allgemeine Zutrauen besassen, nämlich die Senatoren, Fürsten Adam Czartoriski, Michael Radzivill, Michael Kochanowski, Graf Ludwig Paz, den Secretär des Senats, Julian Niemciewicz und den verabschiedeten General Chlopicki. Allein zu eben der Zeit bildeten sich aufrührerische Zusammenrottungen der allerunruhigsten Köpfe, die, indem sie das aufgewiegelte Volk nach Gefallen lenkten, in ihren Berathungen sich allen wohlgemeinten Absichten des Administrationsrathes widersetzten, und denselben zwangen, daraus einige Mitglieder zu entfernen, die früher, kraft des allerhöchsten Willens Sr. Majestät, darin residirten. Die Frevler drangen, mit Dolchen in den Händen, in den Sitzungssaal und drohten den Freunden der Ordnung mit unvermeidlichem Tode. Julian Niemciewicz und General Serawski waren die Retter des Administrationsrathes, während es dem General Chlopicki gelang, einen Theil der Bürgerbewaffnung auf seine Seite zu bringen und die äussere Ruhe in Warschau herzustellen. Hier endete die Existenz des Administrationsrathes und derselbe erhielt eine neue Gestalt. Der Fürst Adam Czartoriski übernahm den Vorsitz darin: alle früheren,

von Sr. Majestät dem Kaiser ernannten Mitglieder wurden ausgeschlossen, bis auf den einzigen Fursten Ljubecki, und dagegen unter Andern die Deputirten des Landtags: der ehemalige Professor Lelewel, Ostrowski und Malachowski dazu berufen. Der Oberbefehl uber die Truppen und die ganze Waffenmacht blieb dem General Chlopicki ubertragen. Dieser entschloss sich hiezu und ubernahm das Kommando, jedoch nicht anders, als im Namen des russischen Kaisers und Konigs von Polen. Es gelang ihm, das Militair einigermassen zu beschwichtigen: da er sah, dass die ubelgesinnten Vertheidiger des Aufruhrs sich bemuhten, allen seinen Maassregeln entgegen zu wirken, so nahm er den Titel eines Dictators an, zerstreute die sturmischen Haufen der verworfenen Aufwiegler, verhangte die Todesstrafe uber einige derselben und schuf Ruhe fur eine Zeit lang. Am 20. Nov. (2. Dec.) erschien eine Deputation des Administrationsraths (bestehend aus dem Fursten Czartoriski, Fursten Ljubecki, Ostrowski und Lelewel) vor Sr. kaiserl. Hoheit, als Höchstdieselben sich mit den russischen und den treu gebliebenen polnischen Truppen in Wirshba (drei Werste von Warschau) befanden, und bat, indem sie die vollige Unmacht des Administrationsrathes darstellte, den Cesarewitsch, die bei ihm befindlichen polnischen Regimenter nach Warschau zu entlassen, um die offentliche Ruhe zu erhalten, die nur ausserlich durch die strengen Maassregeln des Generals Chlopicki hergestellt war, und die Gemuther in Warschau durch die Erklärung zu beruhigen, dass gegen dasselbe keine Gewaltschritte unternommen werden würden. Se. kaiserl. Hoheit entschlossen sich hierauf, zur Verhütung eines, wegen der geringen Anzahl der bei ihnen befindlichen Truppen, unnützen Blutvergiessens, sich mit

den russischen in die Gränzen Russlands zu begeben, und erlaubte den polnischen, die schon die allgemeine Unruhe zu theilen begannen, nach Warschau zurückzukehren. Die Befehlshaber derselben, die polnischen General-Adjutanten Sr. Majestät, Vincent Krassinski und Kurnatowski, die mit ihnen in Warschau einrückten, verlangten unverzüglich Entlassung vom Dienste. —

Allein der Geist der Empörung und Willkühr war noch nicht beschwichtigt, sondern hatte nur eine andere Gestalt gewonnen. Die Verbrecher, welche die Verschwörung angefangen und einen Theil des Heeres und der Nation in ihre verworfenen Plane hineingezogen haben, bethören die Leichtglaubigen durch widersinnige Gerüchte und Trugbilder, spiegeln Allen die Rache der Russen vor, und rufen zu den Waffen und zur Gegenwehr, um hinter dem verblendeten Haufen sich selbst vor der verdienten Strafe zu verstecken. Wohl wissend, wie schwer ihr Vergehen ist und ohne Aussicht, der Zuchtigung zu entrinnen, strengen sich die Radelsführer an, die ganze Nation mit sich fortzureissen. —

In Kurzem hatte sich der Reichstag, allen Verordnungen zuwider, auf eigenen Antrieb versammelt, und, nach Anerkennung des Generals Chlopicki als Dictators mit der unumschranktesten Gewalt, seine Zusammenkunft selbst beschlossen.

Hier enden die neuesten offiziellen Nachrichten, welche die russische Regierung bis zum Ausbruche des Krieges gegen Polen veröffentlicht hat.

III.

Brief eines Gutsbesitzers aus dem Königreich Polen an seinen Bruder in Lublin.

„Nicht ausdrücken kann ich, was ich in dem Augenblicke empfand, als ich die Nachricht von der Empörung in Warschau erfuhr! Ich liebe die Heimath, allein, aufrichtig gestanden, ich hätte es leichter ertragen, zu hören, dass Warschau in Flammen aufgegangen oder unter die Erde gesunken sey! Dann hätte ich wenigstens ohne Erröthen die Stadt beklagen können, jetzt aber . . . jetzt erfüllt nur Unwille meine Seele. Was bedeutet dieses Alles? Welcher Dämon konnte den Einwohnern Warschaus den Gedanken eingeben, gegen die gesetzliche Macht aufzustehn? Was bewog sie, gegen ihre Landsleute, die der Ehre, der Pflicht und ihrem Eide getreu blieben, ihre Hände zu waffnen? Mein Verstand verwirrt sich in Räthseln, das Herz sträubt sich und erkennt keine Beweggründe. Nie war Polen so glücklich, als seit den Zeiten Alexanders, seit 1815. Man braucht nur Vergangenes und Gegenwärtiges zu vergleichen, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen. Das Herzogthum Warschau, wurde von Napoleon, nicht als ein Reich zur Wohlfahrt des Volkes, das darin wohnte, eingerichtet, sondern einzig und allein als ein Kriegsdepot, aus welchem er in seinen ununterbrochenen Feldzügen Soldaten, zur Vertheidigung der gefährlichsten Plätze, erhob. Im Herzogthume Warschau blühte kein Handel, keine Industrie, keine Bürgerwohlfarth. Nur das Kriegs-Ministerium war fortwährend thätig, Rekruten zu

sammeln, auszurüsten und zur Verfügung des Protektors des Rheinbundes zu stellen. Die Einwohner waren bedrückt mit Auflagen, erzwungenen Aufopferungen, unbezahlten Lieferungen für die eigenen und fremden Truppen. Polen war eine Art Vorposten der französischen Armee im Norden Europa's. Die Armuth der Einwohner konnte mit Nichts verglichen werden. Niemand dachte an Verschönerung der Städte, an die Vortheile der Dörfer, an Wegbau und Mittel, den Einwohnern die Abzahlung ihrer Steuern oder auch nur die Befriedigung der eigenen Nothdurft zu erleichtern. Die Truppen waren dem Volke eine Last und wurden unaufhörlich von einem Orte zum andern auf Execution geschickt, um die Abgaben mit Gewalt einzutreiben und indessen auf Kosten der Einwohner zu leben. Der öffentliche Fiskus war erschöpft, die Kapitale der Privaten verschlang die allgemeine Noth, und der Kredit sank völlig, weil keine Hoffnung für die Zukunft, und in der Gegenwart nur Elend war. Ein einzigesmal fiel es Napoleon ein, dem ausgeleerten Fiscus aufzuhelfen, indem er einige Millionen alter, ausser Curs gesetzter, sardinischer Münzen vorschoss; versilberte Kupferpfenninge, die weder das Volk noch der Kaufmann annehmen mochte! — Napoleon's Bewaffnung gegen Russland vollendete das Unglück des Herzogthums und entzog ihm die letzten Lebenssäfte. Keine Gegend der Welt war jemals schlimmer daran! Auf den Ruf Alexanders, des Wohlthätigen, erstand das arme, verwaiste Polen wieder und vom ersten Augenblicke der Errichtung des Königreichs Polen ergossen sich auf dasselbe von Russlands Throne her Wohlthaten in Fülle: die bis heute nicht versiegt sind. Der Fremde, der jetzt Polen betritt, traut seinen Augen nicht bei dem Anblicke der Veränderungen in den letzten

fünfzehn Jahren. Warschau, das früher ein so unsauberes Ansehen hatte, ist eine der schönsten Städte in Europa geworden, geschmückt mit neuen, prachtvollen Gebäuden, breiten reinlichen Strassen und Plätzen: alle Städte in Polen haben eine neue Gestalt gewonnen. Dörfer sind emporgestiegen und — was in Polen unerhört war, die Landstrassen und Brücken können sich denen in Deutschland gleichstellen. Fabriken und Manufakturen sind erstanden, die nun durch den Handel mit Russland, unter dem gnädigen Schutze des Monarchen, sich erhalten.

Polen, unter dem russischen Scepter, ist ein wohlorganisirtes, kunstfleissiges, erzeugnissreiches Land, was es seit grauer Vorzeit nicht war. Die vaterländische gesetzlich begründete Regierung, von Eingebornen verwaltet, sorgt unablässig für des Landes Wohlfarth und den Flor aller Stände der Gesellschaft. Der Kredit ist erwacht und die Anlegung von Banken hat der Industrie ein neues Leben verliehen. Sonderbar genug erhielt Warschau sonst seinen Curs aus Danzig. Diess mag beweisen, in welchem Grade Handel und Industrie verwahrlost wurden.

Gegenwärtig wetteifern Polens Städte mit Deutschland an Manufakturthätigkeit, und während eine Hälfte der Einwohner mit Fabriken, Manufaktur und Handel beschäftigt ist, nährt die andere sie mit dem Ertrag ihrer Felder. Das Heer und die Beamten haben ein sorgenfreies Auskommen; für Leute aus allen Ständen, die durch unglückliche Verhältnisse in Armuth gerathen sind, hat man Rath und Hülfe zu schaffen gewusst. Gerechtigkeit und Pünktlichkeit sind in die Gerichtssäle und in alle Zweige der Verwaltung eingeführt worden: mit Einem Worte: das Königreich Polen ist glücklich und alle Polen segnen Alexander als ihren

ersten Wohlthäter, und Nikolaus, als den grossherzigen Vollstrecker des Vermächtnisses seines durchlauchtigsten Bruders. Wir beide waren ja Zeugen des Enthusiasmus, mit dem der Kaiser Nikolaus in Polen empfangen wurde. Das Volk drängte sich zu seinem Anblicke und vergoss Thränen der Rührung, als es seinen Wohlthäter sah, wie er mit der erhabenen Gemahlin und der Hoffnung unserer Enkel, dem Thronfolger, die Strassen Warschau's durchwandelte. Die Teppiche, die am Krönungstage vor ihm hergebreitet waren und die Sein Fuss betreten hatte, zertheilte das jubelnde Volk in kleine Stücke, um sie als Reliquien in den Familien zu bewahren.

Der Freudenruf nahm kein Ende, wo nur der Monarch und die Personen der durchlauchtigsten Familie vor dem Volke erschienen. Alle empfanden und begriffen ihr Glück, das Geschenk des russischen Beherrschers, und Dankbarkeit sprach aus den Worten und Handlungen unserer Mitbürger beim Anblicke des Wohlthäters. Die Huldbeweise des russischen Monarchen haben die Herzen der Polen mit Liebe für Ihn erfüllt und Seine Gnade gegen uns hat den Russen Wohlwollen für uns eingeflösst und frühere Missverständnisse gehoben. Die Polen werden in Russland wie Brüder aufgenommen. Die russische Literatur hat sich der polnischen genähert, und selbst in Moskau schenken gutgesinnte und helldenkende Menschen Polen ihre Aufmerksamkeit. Gab es auch unter den Russen welche, die noch im verjährten Vorurtheile gegen die Polen beharrten, so scheuten sie sich doch, ihre Gesinnungen laut werden zu lassen, um nicht den Tadel ihrer Mitbrüder zu verdienen. Eine gleiche Aufnahme haben auch die Russen in Polen erfahren, und nur erst seit der Errichtung des Königreichs Polen, begann man

russische Bücher ins Polnische zu übersetzen und mit Russland bekannt zu werden. Der gegenwärtige, wahrhaft glückliche, Zustand Polens verhiess noch grössere Vortheile von der Annäherung zweier Völker. Das Herz des Polen freute sich, wenn es den König, als Vater, segnete und in dem Russen den Bruder begrüsste. Es schien, die Zeit werde diesen Bund der Herzen noch mehr befestigen, als plötzlich die Schreckensbothschaft aus Warschau an unser Ohr schlug! Warum schwand mir das Leben nicht in demselben Augenblicke! Lieber todt, als hoffnungslos! Doch nein! Ich kann es nicht glauben, dass Polens Volk, von seinem Beherrscher mit Glück überschüttet, treulos an seinem Eide und seiner Ehre zu handeln vermöchte! Jeder Pole von Verstand und Gefühl muss die abscheulichen Verräther noch hundertmal mehr als jeder Andere verachten, da die Bösewichter, welche sich undankbar gegen ihren Landesherrn bewiesen haben, alle wohldenkende Polen aufs tiefste kränken, indem sie erniedrigende Vorwürfe auf ein ganzes Volk laden, das bis jetzt darauf stolz war, nie einem Könige von Polen untreu geworden zu seyn! Das polnische Volk liebt seinen König! Ich wage nicht, Schlüsse zu ziehen, doch besorge ich, dass arglistige Fremdlinge, geschäftig, den Samen des Aufruhrs in Europa auszustreuen, eben dieselben, denen es gelungen ist, einige der guten, friedlichen Deutschen aufzuwiegeln, die Fackel der Zwietracht in Warschau angezündet und die Köpfe ausschweifender, müssiger und leichtgläubiger Leute erhitzt haben. Das ist hier die allgemeine Stimme unter den Russen und Polen. Wer den frechen Pöbel in Warschau kennt, der kann sich füglich einen Begriff davon machen, wie wenig es bedurfte, jene Volkshefe durch Aussicht auf Plünderung

und abgeschmackte Hirngespinste in Gährung zu versetzen. Es ist nicht das erstemal, dass jene Masse Verderben über Warschau bringt: gebe Gott, dass es das letztemal sey und dass eine gerechte Strafe jener Frechheit für immer ein Ende mache. Ich vermuthe, dass Frevler, Abentheurer von van Halen's Schlage, manche übermuthige und unerfahrne Jünglinge zu Fehltritten verlockt, und diese den Pöbel aufgereitzt haben, um ihre Unthaten zu bemänteln. Unter dem Haufen von Müssiggängern, die nach Begebenheiten jagen, konnte es in dieser Verwirrung Individuen geben, die darauf ausgehen, der Räuberthat einen politischen Charakter zu verleihen. Allein auch der Irrthum der Unsinnigen selbst wird von kurzer Dauer seyn. Wenn sie den Abgrund messen, in den sie gestürzt sind, werden sie erschrecken! Wir sehen, wie rechtschaffene, wohldenkende Polen mit ihrem Blute den Flecken auswaschen, den Unholde dem polnischen Namen angehängt haben; sehen, wie ein Theil der Truppen und alle edlen aufgeklärten Personen leiden und ich hoffe, dass bei dem ersten Aufrufe des Monarchen das ganze polnische Volk sich zur Vertheidigung des Throns und der Nationalehre bewaffnen wird. Wir wollen das Unkraut auf polnischem Boden ausjäten und die Keime der Anarchie ersticken! Ich segne dich, geliebter Bruder! Du hast schon Waffen getragen: gebrauche sie gegen die niedrigen Beflecker unserer Ehre. Die Nachwelt spreche: es gab eine trübe Zeit, wo die Feinde des polnischen Namens ihn durch Aufwiegelung übelgesinnter und leichtgläubiger Ignoranten zu verdunkeln strebten: doch, redliche Polen haben mit ihrem Blute den Brand gelöscht und den Beweis abgelegt, dass sie die Wohlthaten ihres Königs zu fühlen verstehen und ihrer werth sind."

IV.

Rede des Kaisers Nicolaus an die Deputirten der Stadt Warschau.

„Ich weiss, dass Ihr kommt, mir eine Rede zu halten, „ich kenne sogar den Inhalt derselben. Aber um Euch eine „Lüge zu ersparen, mag ich sie nicht anhören. Ja, um „Euch eine Lüge zu ersparen: denn ich kenne Eure Gesin„nungen und weiss, dass sie nicht der Art sind, wie Ihr „mir glauben machen wollt. Wie, ich sollte Euch, die Ihr „unmittelbar vor dem Aufstande dieselbe Sprache gegen „mich geführt habt, Vertrauen schenken? Seid Ihr es „nicht, die vor fünf, vor acht Jahren von Treue und Er„gebenheit sprachen, und mir die heiligsten Betheuerungen „Eurer Anhänglichkeit gaben? Wenige Tage darauf habt „Ihr die Schwüre gebrochen, und schreckliche Verbrechen „begangen."

„Kaiser Alexander, der für die Polen mehr gethan hat, „als ein Kaiser von Russland hätte thun sollen, der sie mit „Wohlthaten überschüttet, sie mehr als seine eigenen Unter„thanen begunstigt, der sie zur blühendsten und glück„lichsten Nation gemacht hat, Kaiser Alexander ärndtete „den schwärzesten Undank."

„Ihr ward mit der glücklichsten Lage nicht zufrieden; „Ihr habt Eure eigene Wohlfahrt zerstört. Ich sage Euch „hier die Wahrheit, um unser gegenseitiges Verhältniss auf„zuklären, damit Ihr wisst, woran Ihr Euch zu halten „habt, denn ich spreche Euch heute zum erstenmal seit dem „Aufstande."

„Eure Worte, Eure Handlungen mögen für Euch zeu-
„gen; die Reue muss aus dem Herzen kommen. Ich spreche,
„ohne mich zu ereifern; Ihr seht, ich bin ruhig. Ich hege
„keinen Groll, ich werde für Euer Wohl besorgt seyn, auch
„wider Euren Willen. Der Marschall hier kennt meine
„Absichten: er unterstützt mich, und ist auf Eure Wohl-
„farth bedacht."

(Bei diesen Worten verneigen sich die Deputirten gegen den Marschall.)

„Wie! Was sollen diese Bücklinge? Vor Allem müsst
„Ihr Eure Pflichten erfüllen, und Euch als rechtliche Männer
„zeigen. Ihr habt die Wahl zwischen zwei Wegen: ent-
„weder verharret Ihr in der Täuschung von Polens Unab-
„hängigkeit, oder Ihr lebt als ruhige und treue Unterthanen
„meines Reichs. Wenn Ihr hartnäckig an Euren Träumen
„von besonderer Nationalität, von Unabhängigkeit Polens
„und dergleichen Chimären hängt, so könnt Ihr Euch nur
„Unglück bereiten. Ich habe hier diese Citadelle bauen
„lassen, und erkläre Euch, dass ich die Stadt bei der ge-
„ringsten Unruhe dem Boden gleich mache; ich werde
„Warschau zerstören, aber aufbauen werde ich es gewiss
„nicht. Es ist sehr peinlich für mich, so zu Euch sprechen,
„meine Unterthanen so behandeln zu müssen. Aber ich
„sage Euch das zu Euerm eigenen Besten. An Euch ist's,
„Vergessenheit des Vergangenen zu verdienen; nur durch
„Euer Betragen, nur durch Eure Hingebung für meine Re-
„gierung könnt Ihr dahin gelangen."

„Ich weiss, dass Correspondenzen mit dem Auslande
„unterhalten werden, dass man schlechte Schriften hieher
„sendet, und dass man die Gemüther aufzuregen sucht.

„Dergleichen geheime Verbindungen können bei einer „Gränze, wie Polen sie hat, nicht verhindert werden. An „Euch ist's daher, die Polizei zu handhaben, das Uebel „abzuwenden. Erzieht Eure Kinder gut, impft ihnen reli- „giöse Grundsätze und Treue gegen ihren Regenten ein, „dann seid Ihr auf dem rechten Wege."

„Mitten unter den Wirren, welche Europa unterwüh- „len, mitten unter den Lehren, welche die Staatsgesell- „schaft untergraben, bleibt Russland allein stark und un- „erschüttert. Glaubt mir, es ist ein wahres Glück, „Russland anzugehören und seines Schutzes „zu geniessen. Wenn Ihr Euch gut benehmt, wenn Ihr „alle Eure Pflichten erfüllt, so wird meine väterliche Für- „sorge sich über Euch Alle erstrecken, und meine Regierung „wird, des Geschehenen ungeachtet, nur auf Euer Bestes bedacht seyn."

„Gedenket dessen, was ich Euch gesagt habe."

V.

Verfassung des polnischen Nationalcomité.

(Nachdem diejenigen Polen, welche an dem Aufstande vom 29. November 1830 Theil genommen, gezwungen waren, ihr Vaterland zu verlassen, gründeten einige von den zuerst in Paris Angekommenen daselbst am 6. November 1831 ein interimistisches polnisches Nationalcomité, bestehend aus dem Präsidenten C. Niemojowski und den Mitgliedern: J. Lelewel, Th. Morawski, F. Wołowski und K. Tymowski. Als, nach Ankunft einer grössern Anzahl, der Präsident des interimistischen Comité seine Stelle niederlegte, und dieses dadurch aufgelöst wurde, organisirte der, am 8. December 1831 an dessen Stelle getretene, polnische Nationalconvent ein neues, stabiles Nationalcomité, wählte neue Mitglieder aus seiner Mitte als Ausschuss und sanctionirte die hier mitgetheilten Puncte als Verfassung. — Wir theilen unsern Lesern dieses und die folgenden Actenstücke als Belege für die Umtriebe, mit, denen sich die Polen, noch nicht belehrt durch ihr bisheriges Unglück, fortwährend noch im Auslande hingeben.)

Zweck.

§. 1. Das polnische National-Comité soll die Volks-Interessen und das Schicksal der aus dem Vaterlande verdrängten Polen überwachen; in ihrem

Namen die Stimmen führen und sich mit den Mitgliedern der Volksmächte, mit den für Polens Sache sowohl unter uns, als bei andern Nationen gebildeten Comité's, und endlich mit den Landsleuten in stetem Verkehr erhalten.

Einrichtung.

§. 2. Das Comité bilden: der Präsident und acht von den, in Paris versammelten und zum National-Convente zulassungsfähigen, Polen gewählte Mitglieder.

§. 3. Der Präsident steht den Berathungen vor. Im Falle seiner Abwesenheit wählt das Comité durch Mehrheit der Stimmen einen Vorstand für Einmal.

Amtsführung der Mitglieder.

§. 4. Der Präsident und die Mitglieder des Comité verbleiben in ihrer Amtsführung so lange, bis die Mehrzahl des National-Convents den Wechsel eines, mehrerer oder aller Mitglieder für nöthig findet.

§. 5. Der National-Convent, auf welchem diese Mehrheit der Stimmen wegen des Wechsels der Comité-Mitglieder zu entscheiden hat, muss wenigstens aus 81 Mitglieder bestehen.

Allgemeine Bestimmungen.

§. 6. Bei Stimmengleichheit entscheidet der Präsident.

§. 7. Die Beschlusse des Comité müssen durch die, bei den Versammlungen anwesenden, alle zur Oeffentlichkeit kommenden aber durch sämmtliche Mitglieder unterzeichnet werden.

§. 8. Das Comité wählt durch Stimmenmehrheit einen Secretair und einen Cassier.

§. 9. Der Secretair führt die Feder bei den Versammlungen des Comité, ihm liegt die Ueberwachung aller Papiere, sowohl des Comité als auch des National-Convents ob. Er hat eine berathende Stimme.

§. 10. Alle Excerpte des Comité werden vom Präsidenten und Secretair unterzeichnet.

§. 11. Der Cassier ist bei den Versammlungen gegenwärtig und hat eine berathende Stimme in Oekonomie-Angelegenheiten.

§. 12. Der Cassier bestreitet die Ausgaben unter Bevollmächtigung des Comité und hat über dieselben Rechnung zu legen. Er zeigt dem Comité alle, von irgendwo anders unmittelbar in seine Hände gelangenden, Fonds an.

§. 13. Die Casse befindet sich unter doppeltem Verschlusse, des Präsidenten und Cassiers.

§. 14. Das Comité ist berechtigt, zu seiner Hülfe jeden, zum National-Comité gehörenden, Polen aufzufordern.

Besondere Artikel.

§. 15. Jeder in Paris ankommende Pole ist, im Falle er zum National-Convente gehören will, verpflichtet, sowohl die Bestimmungen des National-Convents, als auch die des Comité eigenhändig zu unterzeichnen.

So geschehen zu Paris in der allgemeinen Versammlung am 15. December 1831.

(Hier folgen die Unterschriften.)

VI.

Manifest des Central-Ausschusses der polnischen demokratischen Gesellschaft.

(Die polnische demokratische Gesellschaft wurde im Jahre 1832 von den damals in Paris anwesenden polnischen Demokraten gegründet. Seit dieser Zeit nahm diese Gesellschaft stufenweise an Zahl und Einfluss zu. Sie zählte bis vor Kurzem mehr als 1500 ordentliche Mitglieder, welche sich hauptsächlich in Frankreich aufhalten, und neben diesen noch viele correspondirende Mitglieder, welche Benennung auf diejenigen Polen anwendbar ist, deren Aufenthaltsort und besondere Umstände sie an der Aufnahme als ordentliche Mitglieder hindern. — Dem Central-Ausschusse der Gesellschaft ist die Ueberwachung der verschiedenen Sectionen, sowie die Leitung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten, sowohl im Innern, als nach Aussen, anvertraut. Mehrere Mitglieder der Gesellschaft, welche dermalen ihren Aufenthalt in London haben, bilden die Londoner Section, welche eine, von der Hauptgesellschaft unabhängige, Innung ist und keine directe Verbindung mit der Körperschaft hat, welche den Titel: „Ausschuss der polnischen Emigration in England" führt.)

Die ungerechte, an Polen verübte, Theilung unterbrach wohl die politische Existenz des Staates, vernichtete aber nicht das natürliche Leben der Nation, ihr unaufhörliches Streben nach ehemaliger Unabhängigkeit.

Die Ströme von Blut, die von Polen in so manchen Theilen der Welt vergossen wurden, ihre gegenwärtige Verbannung, der beispiellose Gewinn von Polens Vernichtung, und das allgemeine Mitleiden mit diesem europäischen Volke sind nicht zu bezweifelnde Beweise, dass die polnische Nation immer noch lebe, dass die Aussicht auf ihre künftige Existenz eine Gewissheit sey. Polen fühlt in sich selbst, dass es unsterblich ist. Dieses europäische Volk verlangt seine Wiederherstellung; Tyrannen zittern vor Furcht bei Nennung seines Namens, und das, was einen so majestätischen Stempel an sich trägt, was eine so allgemeine Theilnahme erregt, kann unmöglich eine Täuschung seyn. Volksstimme war immer Gottesstimme.

Die grosse Sendung Polens ist noch nicht in Erfüllung gegangen!

Nachdem Polen schon seit früher als zehn Jahrhunderten eine Vereinigung der verschiedenen, durch Gleichheit des Ursprungs, der Gewohnheiten, Sprache und des Charakters gegenseitig verwandten Stämme bewirkt hatte, so bewahrte und entwickelte es selbst, obschon allein in der engen Sphäre einer Kaste, das demokratische System bei den Slaven, welches ausländischer Despotismus bei den andern Stammes-Verwandten gedämpft und vernichtet hatte. Es beschützte allein die Civilisation von Europa, und hielt von demselben die Horden türkischer und moskowitischer Tartaren ab, welche durch dasselbe in Europa einzudringen suchten. Und wenn auf der einen Seite ein, im Westen

emancipirtes. Volk einen Versuch machte, und sich gegen die alte Ordnung der Dinge erklärte, oder wenn auf der andern Seite im Norden eine neue Macht des Absolutismus aufstand, welcher seiner Emanicipation geradezu widerspricht, so war Polen, dieser alte Repräsentant des demokratischen Prinzipes, der Erhalter der europäischen Civilisation, seiner Sendung getreu, voran in dem Kampfe und heftig im Streite.

Bei seinem Falle verlor der Stamm von sechszig Millionen Slaven seinen einzigen Repräsentanten, Europa's Völker ihren treuesten Bundesgenossen; der Absolutismus, welcher in Polens Grab den Grundstein zu seinen ruchlosen Verbindungen legte, stärkte sich an Macht, und die gleichzeitige und allgemeine Wiedergeburt Europens gerieth in's Stocken und sah sich getäuscht. Sollte es wohl nöthig seyn, weitere Beweise für Polens politische Existenz zu liefern, da sie für Europens Wohlfarth und für unsere Sache, und nicht bloss für unsere eigene Sache ausschliesslich, sondern für die Sache der Menschheit beständig wesentlich war?

Europa verliess wahrhaftig Polen in dem Augenblicke der grössten Noth; wir wollen jedoch frühere Vorwürfe wegen dieser traurigen und unglücklichen Theilnahmlosigkeit nicht erneuern, denn unsere Jahrbücher bezeugen es, dass unser Vaterland nicht unter der wilden Macht des Ausländers, sondern den Fehlern der eigenen socialen Organisation erlag.

In dem gegenwärtigen Augenblicke, wo die Nation alle ihre Kräfte nöthig hat, um gegen ihre Angreifer gebraucht zu werden, würden diese Kräfte unter den Wirkungen eines langen Systems anarchischer Unruhe er-

schlafft seyn. Denn seit früherer Zeit hat der Adel die Zügel der alten Demokratie allein an sich gerissen; seit langer Zeit hat dieser Adel, indem er sie fester machte und ausbildete, für sich allein die allgemeine Lebenskraft der Nation an sich gezogen. Das ursprüngliche National-Princip, eingezwängt in diesen engen Rahmen, verlor nothwendig seine Kraft. Freiheit, Gleichheit und Bruderschaft, vormals Allen gemein, wurde das ausschliessende Vorrecht einer Kaste. Von nun an hat die grosse Masse des Volkes, vom politischen Leben ausgeschlossen, von allen Reichen beraubt, des Eigenthums verlustig, selbst zu einem, vom Boden unzertrennlichen Eigenthume umgeschaffen, keine Mittel, mit der herrschenden Ordnung zu einem allgemeinen Puncte fortzuschreiten. Der Vortheil des Adels war dem des Volkes ebenso entgegengesetzt, wie Freiheit der Sclaverei, Reichthum der Armuth. Diese Vernichtung der Einheit, diese Zersplitterung der Nationalkraft leitete auf natürliche Weise die allgemeine Schwäche. Die bevorrechtete Kaste war nicht geneigt, diesen Uebeln dadurch abzuhelfen, dass sie auf ihre Anmassungen verzichtete und den Unterdrückten auf eine gewissenhafte Weise Recht verschaffte. Polen, welches keine weitere Unterstützung in der, in Sclaverei und Trägheit versunkenen Masse fand, war unfähig, seine Angreifer abzuweisen. Alle seine Bemühungen für Wiedererlangung seiner Unabhängigkeit, bewiesen auf der einen Seite die Unmacht einer in sich selber abgeschlossenen Classe und ihre verblendete Hartnäckigkeit in Behauptung ihrer Anmassungen, auf der andern Seite, dass das Volk in seinem Herzen eine tiefe Anhänglichkeit für Freiheit nährte, dass es stets, im Verhältnisse zu den gemachten Versprechungen und den ihm vorgehaltenen

glänzenden Hoffnungen, zum Kampfe bereit gefunden wurde.

Auf den Aufruf Kosziusko's, welcher den Unterdrückten den Anbruch besserer Tage verkündete, eilten die Massen zu den Waffen. Das Schlachtfeld von Ractawice und so manche andere denkwurdige Schlachtfelder liefern ruhmvolle Beweise von der Stärke des Muthes, welcher das polnische Volk beseelte. Dort waren diejenigen die ächten Repräsentanten von der Liebe des Volkes für die Sache des Vaterlandes, welche mit Sensen und Lanzen allein die moskowitischen Kanonen wegführten; aber die unüberwindliche Abneigung des Adels für sociale Reform lähmte und zerstreute das Erhabene der patriotischen Unternehmung. Die November-Revolution, deren Streben sich auf eine ruhigere Weise ankündigte, stiess auf dieselben Hindernisse, erlebte das nämliche Schicksal. Das Ungelegene der Zeit, welche für diese Unternehmung gewählt wurde, das Uebergewicht der feindlichen Streitkräfte, die militärischen Fehler und theilweisen Verräthereien unserer Befehlshaber, die Abneigung und der schlechte Glaube der benachbarten Staaten, vor allen Dingen das Verlassen Polens von Seiten Frankreichs und Englands sind nicht die eigentlichen Ursachen seines Falls; sie sind bloss die scheinbaren Ursachen, und Ursachen vom zweiten Range. Was die damals gebrachten sehr grossen Opfer wirklich fruchtlos machte, war das Hemmen und Zurückwerfen der revolutionären Bewegung, einer Bewegung, welche eine feierliche Beurkundung der National-Gesinnung und des Begreifens ihrer wichtigen Sendung auf der Erde war. Die Erben der Vorurtheile und die Repräsentanten der alten herrschenden Classe begriffen gleich Anfangs, dass ihre

Anmassungen beschränkt und vernichtet werden würden, wenn die Revolution nicht von ihrem ursprunglichen Streben abgelenkt würde. Nachdem sie damals mit List die Zügel der Regierung ergriffen hatten, suchten sie die revolutionaire Bewegung in einen Feldzug zu verwandeln und, anstatt die Massen zu wecken, anstatt mit der ganzen Kraft der Nation zu kämpfen, hielten sie es für besser, sich selbst in die Arme falscher und heuchlerischer Cabinete zu werfen, vor ihnen zu kriechen und bei ihnen anzuhalten, um als Mitschuldige an der Vernichlung Polens helfen zu durfen, mit dem Feinde selbst zu unterhandeln. Sie wollten in der That lieber Zeugen der Vernichtung der Sache ihres Vaterlandes seyn, als ihre Anmassungen fahren lassen. Durch dieses ehrlose und gegenrevolutionaire Benehmen schwächten sie das Vertrauen der Nation auf ihre eigenen Kräfte, dampften die Begeisterung und entmuthigten die Tapfern.

Als Polen noch einmal ins Grab stieg, sah es in seinen eigenen Sohnen seine Vertheidiger und seine Henker: noch einmal fiel es, nicht durch die wilden Kräfte einfallender Horden, sondern, wahrlich, durch die Selbstsucht seiner eigenen privilegirten Classen.

Dennoch versprach die erste Bewegung des Volkes auf das Signal der November-Revolution die glänzendste Zukunft Wäre die Bewegung nicht gehemmt worden, so würde sie ihre natürlichen und unvermeidlichen Folgen gehabt haben, sie hätte das Ganze der Gesellschaft frei gemacht, einen eigentlichen Nationalkrieg entflammt und ganz gewiss den Sieg der Sache unseres Vaterlandes zu Stande gebracht. Das Volk hätte sich als Ein Mann erhoben, es hätte den Streithandschuh an seinen kräftigen Arm angelegt und die Angreifer ohne fremde Hülfe vertilgt, und

Polen hätte von der Oder und den karpathischen Bergen bis zum Borysthenes und der Dwina, von der Ostsee bis zum schwarzen Meere seine unabhängige Existenz auf das allgemeine Glück seiner Söhne gegründet, denn es gibt keine Macht in der Welt, welche eine Nation von zwanzig Millionen Menschen, die durch das Band der gemeinschaftlichen Freiheit fest verbunden sind, überwinden und unterjochen könnte.

Das polnische Volk sah mit seinem gewöhnlichen, untrüglichen Instinkte gleich Anfangs ein, dass die Neigungen unserer jüngeren Patrioten ganz geeignet seyen, den Plan und Gedanken der Nationalrettung aufzufassen. Eben dieser Gedanke rettete von dem Nationalschiffbruche, ging mit einer Handvoll Verbannten in andere Länder, um in dem erleuchteten Westen zu reifen und Kraft zu gewinnen, um später sich in unserem Vaterlande selbst ganz zu entwickeln. Es ist diess der nämliche Gedanke, welcher der polnischen, demokratischen Verbrüderung das Entstehen gab. Nachdem die Verbrüderung bei ihrer Gründung am 17. Merz 1832 die Nothwendigkeit einer socialen Reform dargethan hatte, beschloss sie, in dem Geiste demokratischer Prinzipien zu Wiedererlangung der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes und der Vollendung der Emancipation des Volkes zu handeln.

Um diesen Vorsatz auszuführen, sah sie sich bei den Zeitumständen vor Allem dazu genöthigt, die, von Verräthern der Nationalsache irre geleitete, öffentliche Meinung zu berichtigen, die Gleichgültigkeit und schlechte Treue derjenigen darzustellen, welche, während der letzten Unruhen auf eine trügerische Weise mit der Majestät des Volkes bekleidet, sich in der Stille bemühten, als seine Stellvertreter in fremde Länder zu gehen, den ächten Zweck der November-

Revolution und die Ursachen ihres Fehlschlagens bekannt zu machen; Europa an die unverjährbaren Rechte der polnischen Nation zu erinnern, gegen die Verträge zu protestiren, welche das Ungerechte ihrer Theilung sanctionirten, aus einem neuen Gesichtspuncte ihre grosse civilisirende Sendung, die wahren Bedürfnisse ihres Volkes und ihre unzerstörten Hülfsquellen darzustellen, mit Einem Worte, sie war genöthigt, die Emigration, in Polens und Europa's Augen die unendliche Aufrichtigkeit durchaus zu beleuchten, zu entwickeln und zu erörtern, welche gewiss mit Beständigkeit während der letzten Unruhen bethätigt, welche aber bei dem Getöse der Waffen verkannt und bei der heuchlerischen Sprache der Regierung erstickt wurde, welche nicht erlaubte, in die Reihen des Heeres und in die Massen des Volkes zu treten. Dieses Werk wurde, trotz zahlreichen Hindernissen, grossentheils zur Ausführung gebracht und, ob es gleich schwer wäre, mit Genauigkeit anzugeben, welchen Einfluss die Verbreitung der Demokratie auf den allgemeinen Zustand der polnischen Sache, wenigstens auf den engen Kreis der Emigration hatte, so bezeugen wir nicht länger die Herrschaft derjenigen muthschwächenden Vorurtheile, welche Beides, unsere früheren und späteren Anstrengungen nach Unabhängigkeit fruchtlos machten. Die letzten Spuren aristokratischer Anarchie, welche im Anfange Uneinigkeit in der Familie der Emigration aussäete, wichen dem Glauben an Prinzipien. Die demokratische Lehre, welche von Tag zu Tag vollkommener verstanden wurde, je gründlicher wir über die Thatsachen unserer vaterländischen Geschichte nachdachten und täglich in den Gang unseres gegenwärtigen Lebens eindrangen, kann nicht

länger mit dem Predigen der Anarchie und des Terrorismus verwechselt werden.

Wie eine schwache Pflanze, die nur in irgend einem ihr zusagenden Boden Wurzel fassen kann, so dehnte diese Lehre ihre Säfte ferne und weithin aus, und zerstörte die Trugschlüsse, unter welchen die Aristokratie ihre Verderben bringenden Absichten zu verstecken suchte. Neulich erschien eine vollständige und schlagende Trennung der zwei entgegengesetzten Prinzipien. Die Aristokratie, welche von der Emigration zurückgeworfen, angegriffen und für eine Feindin der Nationalsache erklärt wurde, nahm ihre letzte Zuflucht zu den Kunstgriffen der Diplomatie; auf den Befehl von dieser machte sie es sich zu der patriotischen Aufgabe, in leichtgläubigen Augen die Vermuthung der Beibehaltung ihres alten Gewichts in polnischen Angelegenheiten noch länger zu behaupten. Die Anhänger der Demokratie auf der andern Seite, welche sich grösstentheils auf ihr einfaches Wort verliessen, schlugen ihr, bei pünktlicher Einhaltung dieses einzigen Weges, vor, für sie ihre Pflicht gegen ihr Vaterland und das Menschengeschlecht zu erfüllen.

Da also die Verbrüderung die meisten unmittelbaren Hindernisse besiegt, da sie für ihre Prinzipien sich die nöthige Achtung und Uebergewicht an Einfluss unter ihren Brudern im Exile erworben, die nothwendigen Bedingungen zu jeder politischen, moralisch und materiell verstärkten Unternehmung erfüllt und einem Central-Ausschusse, welcher aus der ganzen Körperschaft erwählt worden war, diejenigen auswärtigen Angelegenheiten anvertraut hatte, welche dahin gehörten, so kann sie sich nicht von der ganzen Verbrüderung lossagen, da sie sich selbst in eine Lage versetzt fühlt, mit mehr Energie und Nachdruck, sowie auch

mit grössern unmittelbaren Mitteln für Erreichung ihres Hauptzwecks zu handeln.

Die Verbrüderung, im Besitze dieser höheren Stellung, fühlte sich überzeugt, dass eine offene, gewissenhafte und unzweideutige Erklärung ihrer Grundsätze die beste Garantie für ihre Zwecke und Entschuldigung ihres Strebens wäre, und beschloss, öffentlich vor Polen und Europa ihre politische Treue zu erneuern, und ihre Aussichten auf die Zukunft mitzutheilen.

Vor einem halben Jahrhunderte entwickelte der europäische Geist neue Prinzipien auf den Trümmern der alten Ordnung der Dinge, und suchte neue Verträge für das sociale Leben. Sein Streben in der Gegenwart zeigt sich selbst, sowohl in der intellectuellen, als in der politischen Welt, in allen Anstrengungen und Bewegungen der Nationen, so wie in den Einräumungen der Regierungen, die in der That nicht länger den drängenden Anforderungen des Prinzips der Selbst-Emancipation widerstehen können. Der erleuchtetste Kämpfer für die neue Ordnung der Dinge stellte seine kühnsten Feinde mit seinen feigsten auf die höchste, so wie auf die niedrigste Stufe der socialen Leiter, alle, welche für Demokratie schon eingenommen waren, oder dem Rufe zu derselben folgten, d. h. er schaffte die Privilegien ab, und setzte die Herrschaft der Gleichheit ein.

Diese Gleichheit, das einzige Lebensprinzip des socialen Systems der Slaven, welches nachher von der ganzen Körperschaft der herrschenden Classe in Polen entwickelt und ausgebildet, und welches in unsern Tagen mit so vieler Sehnsucht von dem Geiste und den Bedürfnissen des Zeitalters erfleht wurde, diese Gleichheit, der Herold der vollkommenen Glückseligkeit des Menschengeschlechts, ist die

wesentliche, unveränderliche Basis unserer Gesellschaft, sie ist das Symbol ihrer Vereinigung, die allgemeine Treue ihrer Glieder. Denn wir sind auf das Innigste überzeugt, dass ein, auf Anmassungen gegrundetes, sociales System, in welchem Einige alle Vortheile des socialen Lebens geniessen, Andere verpflichtet sind, alle seine Lasten zu tragen, die einzige Ursache des Unglücks unseres Vaterlandes und des Unglucks des Menschengeschlechts überhaupt ist. So lange, als eine ahnliche Ordnung der Dinge, welche das natürliche Recht verletzt, vorhanden ist, wird immer ein innerer Kampf zwischen den Unterdrückten und Unterdrückern, zwischen den, einer elenden und einer sclavischen Unwissenheit geweihten Massen, und den wenigen Glücklichen bestehen, welche sich selbst alle Vortheile des socialen Lebens zugeeignet haben. In der Mitte einer solchen Anarchie kann eine freie und harmonische Entwicklung der National-Macht keinen Platz finden.

Jedermann hat diess gefuhlt. Daher musste das Gleichheits-Gesetz, das jetzt in der Einbildung allein ganz unnutz dastand, aus Noth in der Gesellschaft eine praktische Anwendung finden.

Sowohl aus diesem allgemeinen und untrüglichen Wunsche von Jedermann, als auch aus dem Nationalgefuhle, folgt, dass wir unser Wort erfullen. Alle Menschen, welche ja eine und dieselbe Natur haben, besitzen gleiche Rechte und haben gleiche Pflichten zu erfüllen; sie sind alle Bruder, alle Kinder desselben Vaters, Gottes, alle Glieder derselben Familie: Menschen.

Jeder Mensch hat ein Recht, auf seine eigene Gluckseligkeit zu sinnen, seine physischen, intellectuellen und moralischen Neigungen zu befriedigen, alle seine Fähigkeiten

zu entwicklen und zu vervollkommnen und, im Verhältnisse zu seinen Leistungen und Fähigkeiten, an allen Vortheilen des socialen Lebens auf eine ganz gleiche Weise Theil zu nehmen.

Jeder Mensch hat dieselbe Pflicht zu erfullen: es ist seine Pflicht, auf das Gluck Anderer zu sinnen, denselben in Befriedigung ihrer Wunsche, in Entwicklung ihrer Fähigkeiten beizustehen; es ist seine Pflicht, sein eigenes Interesse der Wohlfarth Anderer und des Staates unterzuordnen und zu den offentlichen Lasten, in dem Verhaltnisse der Vortheile, welche für ihn aus dem socialen Leben fliessen, beizutragen.

Vorrechte, oder was fur einen Namen so etwas fuhren mag, sind immer eine Ausnahme von den allgemeinen Menschenpflichten, oder vielmehr eine Anmassung eines Rechts: sie sind demnach eine Verneinung der Gleichheit, eine Naturverletzung. Ohne Gleichheit gibt es keine Freiheit, denn, wenn Einigen gestattet ist, das zu thun, was den Andern verboten ist, so herrscht Sclaverei auf der einen Seite, Despotismus auf der andern, und Anarchie beengt den ganzen Rahmen der Gesellschaft.

Ohne Gleichheit gibt es keine Bruderschaft; denn, wenn sich Einige von der Erfullung ihrer Pflichten lossagen und dieselben Andern auferlegen, so herrscht Eigenliebe auf der einen Seite, intellectuelle und moralische Entwurdigung auf der andern, und in der ganzen Gesellschaft gegenseitiger Hass unter ihren Gliedern.

Das Recht des Menschen hat seine Quelle in seiner eigenen, persönlichen Natur, in der Freiheit; seine Pflichten fliessen aus der socialen Natur, aus der Bruderschaft. Nothwendigerweise muss Einklang zwischen Rechten und

Pflichten bestehen. Es ist eine Verpflichtung für die Gesellschaft, diesen Einklang zu erzeugen und beizubehalten. Wo Alle nur für sich sind und keine Gemeinschaft besteht, da muss Anarchie den Sieg davon tragen, und wo die Gemeinschaft alle Individualität verschlingt, da muss Despotismus herrschen. Weder Anarchie, noch Despotismus, gehören natürlicher Weise für sociale Staaten, sie sind nothwendig nur zwei Auswüchse.

Wenn eine Gesellschaft treu in ihren Pflichten ist, so entspringt für alle ihre Glieder gleicher Vortheil: sie unterstützt auf gleiche Weise jeden in Befriedigung seiner physischen, intellectuellen und moralischen Bedürfnisse, gesteht dem Landmanne Grundbesitz und jedes andere Eigenthum zu, entwickelt die Fähigkeiten ihrer Glieder durch eine öffentliche, gleichförmige, für Alle zugängliche Erziehung, so wie auch durch Ertheilung einer gänzlichen und unbeschränkten Freiheit im Ausdrucke des Gedankens, fesselt nicht die Gewissensfreiheit durch Unduldsamkeit und Verfolgung, entfernt die Hindernisse, welche Selbstsucht und Unwissenheit dem Wachsthume und der Entwicklung der Nationalkraft entgegenstellen, und leitet auf dem Wege eines beständigen Fortschreitens zur Verbesserung, während sie durchaus Nichts ausscheidet und isolirt, die ganze Masse der Nation.

Eine Gesellschaft kann ihre Pflichten bei keinem Systeme erfüllen, das auf das grosse antisociale Princip, Privilegium, basirt ist; denn eine jede von den aristokratischen Classen nimmt dieses Princip an, und diess hat daher zu einer unausweichlichen Folge eine ungleiche Vertheilung der Vortheile und der Lasten des socialen Lebens; jede von ihnen theilt die Menschen in Herrscher und Unterthanen ein,

ertheilt die höchste Macht den Reichen, und weist den Letztern Knechtschaft, Armuth und Unwissenheit an. Das Schicksal und die Zukunft einer Gesellschaft unter dieser Form hängt nicht von ihr selbst ab, sondern von der herrschenden Classe, von der Handvoll von Privilegirten. Jede sociale Form, welche das allgemeine Princip verletzt, ist daher der Natur, der Gerechtigkeit, der Redlichkeit zuwider.

Alles für das Volk — Alles durch das Volk. Diess ist das wichtigste und allgemeinste Prinzip der Demokratie, es fasst zu gleicher Zeit den Gegenstand und die Mittel in sich. Alles für das Volk, denn Alles ist der Gegenstand: Alles durch das Volk, bei Allen sind die Mittel.

Unter dieser socialen Form, welche auf Gleichheit gegründet ist, haben alle das gemeinschaftliche Interesse vor Augen: es giebt da keine Unterschiede, die Einheit trägt den Sieg davon. Diese Einheit offenbart sich selbst überall, sie erzeugt eine allgemeine Zusammenstimmung und bringt eine Kraft hervor, welche zu Erfüllung aller nationalen Gegenstände ausreicht. Die Volks-Souverainität hört allein in einem demokratischen Staate auf, ein Hirngespinst zu seyn; jedes Mitglied der Gesellschaft hat da seinen gleichen Antheil; dort ist es nicht ein Bruch von Bürgern, sondern die ganze Nation, welche Gesetze giebt; denn in dem Gewissen der Massen wird die sicherste Gewährleistung gefunden, dass die gegebenen Gesetze der treue Ausspruch der ewigen und untrüglichen Gerechtigkeit seyn werden.

Wenn die, von dem Volke zu Vollstreckung dieser Gesetze erwählte, Macht aufhört, ihr Amt auf eine tüchtige Weise zu versehen, wenn sie den Bedürfnissen und Wün-

schen der Gemeinde nicht entspricht, so kann sie allein in einer Demokratie ohne gewaltige Erschütterung abgesetzt werden: in solch einem Staate allein können auf eine ruhige Weise alle jene Veränderungen eingeführt werden, welche das beständige Fortschreiten und die, sich stufenweise vergrössernde, Entwicklung des nationalen Denkens erheischt.

Auf eine solche Weise constituirte Gesellschaften, wenn sie von einem harmonischen Streben und einem gemeinschaftlichen und allgemeinen Ziele getrieben werden, sind im Stande, ohne Schwierigkeit ihre besondere Sendung zu erfüllen. Ein einziger Weg führt zu diesem Resultate, nämlich: anhaltendes und zusammenwirkendes Streben, das physische, intellectuelle und moralische System vollkommen zu machen. Dieser Fortschritt zur Vollkommenheit, so weit er von einer freien und harmonischen Entwicklung aller nationalen Kräfte abhängt, kann nicht stattfinden, wenn nicht die Gesellschaft auf der Bahn zur Verbesserung durch die ganze Masse ihrer Glieder hindurch fortschreitet: die ganze Masse ist aber keiner Verbesserung fähig, wenn nicht alle ihre Glieder ihre Pflichten erfüllen und ihre Rechte ausüben, wenn, mit einem Worte, das allgemeine Prinzip der Gleichheit durch ein einziges Privilegium verletzt wird.

Daher schliesst Gleichheit jede Art von individueller und socialer Glückseligkeit ein: ohne jene können weder Einzelne, noch Staaten, noch irgend Jemand im Allgemeinen ihre Sendung erfüllen.

Gleichheit wird durch zwei grosse und allmächtige Principien verwirklicht — Brüderschaft und Freiheit.

Die Liebe zu unsern Mitmenschen übt einen magischen Einfluss aus, und dieser Einfluss erwächst täglich zur Macht: Freiheit ist auf ganz gleiche Weise mit einer unvergängli-

chen Gewalt begabt, sie reisst in ihre Umarmung Tag für Tag und immer mehr zahlreiche Menschen von Anhängern. Menschenliebe und Freiheit im Bunde werden die alte Welt der Privilegien umstürzen und eine neue Welt der Gleichheit erbauen.

So verstehen wir die Principien der Realisirung, für welche heutzutag Jedermann Neigung hat. Hierin fanden wir die künftige Wiedergeburt Polens, und in diesem Sinne arbeiten wir an der Vollendung seiner Unabhängigkeit.

Das unabhängige, das demokratische Polen ist der Gegenstand unserer Verbrüderung.

Nicht einen einzelnen Theil, nicht einen Bruch von dem grossen Volkskörper, sondern das Ganze von Polen, durchaus seine alten Gränzen, erklären wir für fähig, seine unabhängige Existenz zu vollenden und seine irdische Sendung zu erfüllen.

Die polnische Nation zerriss bei ihren letzten Kämpfen vor den Augen der Welt die Verträge, welche ihr eine düstere Unabhängigkeit nur in einzelnen Bezirken auf ihrem grossen Gebiete anwiesen, in Stücke. Die Acten der Urheber jener frechen, an Polen verübten, Theilung und ihre Mitschuldigen können Polen nicht binden; es hat nie in irgend eine Theilung mit seinen Vernichtern gewilligt, und hat stets selbst lebhaft und blutig gegen Bedingungen protestirt, welche seiner Existenz auferlegt wurden.

Das wiedergeborne und unabhängige Polen wird eine demokratische Form erhalten. Alle seine Einwohner, ohne Unterschied der Geburt, oder des Glaubens, sollen eine intellectuelle und sociale Emanzipation erhalten; eine neue Ordnung der Dinge in Beziehung auf Eigenthum, Landwirthschaft, Industrie, Erziehung und jedes sociale Verhält-

niss, eine neue Ordnung der Dinge, auf das Prinzip der Gleichheit gegrundet, wird an die Stelle jener Anarchie gesetzt werden, welche die anmassenden Adeligen bis jetzt mit dem Namen Gesetz beehrten. Das wiedergeborne Polen kann nie eine aristokratische Republik werden. Die Souverainität wird zum Volke zurückkehren; die alte, herrschende Classe wird wirklich aufgelöst werden, sie wird in den Schoos des Volkes, zu einem Theile desselben geworden, herabsteigen, alle werden gleich, alle frei, alle Kinder Einer Mutter, ihres Vaterlandes, werden.

Das unabhängige und demokratische Polen ist allein fähig, seine wichtige Sendung zu erfüllen, den Bund des Absolutismus auf die Civilisation im Westen zu vernichten, das demokratische Princip unter den Slaven, die in gegenwärtiger Zeit von dem Despotismus zu seinen Werkzeugen gebraucht werden, zu verbreiten, sie vermittelst jenes Prinzips zu vereinen, und ebenso die Emanzipation der ganzen europäischen Familie durch seine Tugend und die Reinheit und Kraft seiner Gesinnung zu beschleunigen.

Polen besitzt in seinem eigenen Schoose Riesenkräfte zu Wiedererlangung seiner Unabhängigkeit, Kräfte, welche noch nie von einer ernstlichen und gewissenhaften Stimme aufgerufen wurden.

Bis jetzt fast unbekannte, den innern und äussern Feinden gleich furchtbare Kräfte. Durch diese Kräfte muss Polen von dem Tode erweckt werden.

Das polnische, aller seiner Rechte beraubte, von Elend, Unwissenheit und Sclaverei niedergedrückte Volk baut bis auf die gegenwärtige Stunde im Schweisse seines Angesichtes zum Vortheile Anderer den Boden, dessen es selbst vor Jahrhunderten beraubt worden. Bis auf die gegenwär-

tige Stunde wird es in den Provinzen, die vor sechs Jahren von Russland an sich gerissen wurden, als ein integrirender Theil des Bodens angesehen und mit demselben verkauft. Da die menschliche Natur durch diese Ungerechtigkeit geärgert und verhöhnt wurde, so rief sie laut nach Gerechtigkeit, aber unsere Haustyrannen sind bis jetzt für diesen Ruf taub geblieben. Während der letzten Unabhängigkeitskämpfe missbrauchten sie den heiligen Namen: Patriotismus, wünschten mit einigen wohlklingenden Redensarten das, von physischen Leiden geplagte, Volk zufrieden zu stellen, luden es ein, sein Herzblut für ein Land zu vergiessen, das manchem seine Anstrengung mit Verachtung, Erniedrigung und Elend bezahlte: diejenigen, welche selbst die Rechte des Volkes an sich gerissen hatten, riefen dieses Volk auf, aufzustehen und seine Angreifer zu vernichten. Daher antwortete nur ein schwacher Wiederhall ihrem heuchlerischen Aufrufe, und wir fielen.

Wenn diese furchtbare Lehre, welche mit so manchen theuren Opfern erkauft wurde, nicht ganz ohne Nutzen, wenn unsere nächste Revolution keine unglückliche Wiederholung der Vergangenheit seyn soll, so muss die erste gewonnene Schlacht die Emanzipation des Volkes, seine unbedingte Restauration zum Eigenthumsrechte des Bodens, dessen es beraubt worden ist, die Wiederherstellung seiner Rechte, die Zulassung Aller, ohne Unterschied der Geburt und des Glaubens, zu dem Genusse des Segens der Unabhängigkeit zur Folge haben. Es geht Nichts über die Erfüllung einer gewissenhaften, aufrichtigen, unzweideutigen Gerechtigkeit; diese kann in der ganzen Masse der Unterdrückten das Gefühl einer ächten Aufopferung entwickeln, diese kann es mit der ruhmvollen Ueberzeugung begeistern,

dass eine Nation von zwanzig Millionen im Stande ist, eine Coalition von ganz Europa zu vernichten, wie Frankreich als Republik es einmal that. Wenige Nationen thun es den Polen in Anhanglichkeit fur ihr Geburtsland gleich: in Opfern haben sie es nicht ubertroffen. Wenn in unserer letzten Revolution der machtigste Feind während eines zehnmonatlichen Kampfes nicht einen einzigen Sieg aufweisen kann, um damit zu prahlen: welche Vortheile werden seine bewaffneten Horden gegen die ganzen Nationalkräfte erfechten, angespornt zum Wetteifer in Vaterlandsliebe und zu den Befehlen einer ewigen Gerechtigkeit?

Wenn Polen seine Unabhangigkeit wieder erlangt, so besitzt es zu ihrer Consolidirung gleichfalls in seinem eigenen Schoose die erforderlichen Nationalelemente. Wenn das demokratische Prinzip, für's erste in der ganzen Nation verbreitet, nachher unter dem Adel entwickelt und ausgebildet ist, so kann es leicht von Neuem dem Gemuthe eines Volkes eingeprägt werden, welches im Grolle gegen seine lange Sclaverei im Stillen den Instinct zur Anhänglichkeit für seine ursprunglichen Institutionen bewahrte. Das, mit uns leidende, Volk gleicht nicht dem leidenden Volke im Westen von Europa; das unsrige ist nicht von der Verdorbenheit und Selbstsucht der privilegirten Classen befleckt worden; es besitzt im Stillen die ganze Einfalt seiner alten Tugenden: Rechtschaffenheit, Aufopferung, religioses Gefuhl, Milde und Reinheit der Sitten. Auf einem so frischen, unbesudelten und von einem redlichen Arme der Bruderschaft und Freiheit bebauten Boden wird der alte nationale Baum der Gleichheit leicht aufschiessen und aufs Neue bluhen.

Polen hat daher alle zur Wiedererlangung und Befestigung seiner unabhangigen und demokratischen Existenz

erforderlichen Bedingungen, es ist im Stande, aus eigener Macht sich zu erheben, seine Angreifer zu vernichten, das Joch der innern Tyrannei in Stücke zu zerbrechen und auf einer demokratischen Grundlage seine Existenz zu organisiren. Ausserdem besitzt Polen neben seinen eigenen Kräften natürliche Alliirte. Während seiner blutigen Kämpfe mit dem Unterdrücker ward jeder seiner Siege von Europa mit Jauchzen, Freude und Bewunderung aufgenommen, und wir, die Repräsentanten des Unglücks und der Hoffnung für unser in Sclaverei versetztes Vaterland, wir haben entsprechende Herzen gefunden und eine Zuflucht in dem Schoose allgemeinen Mitgefühls. Die Völker von Europa haben sich selbst mit dem unsterblichen Geiste Polens verbündet und sie reichten auch gegenseitig die Hand zu brüderlicher Freundschaft auf demselben Grabe, auf welchem der Absolutismus seinen höllischen Bund bestätigte. Unser Feind ist der ihrige, ihr Feind ist der unsrige. Daher vertrauen wir, in der Ueberzeugung, dass unsere alten National-Feindseligkeiten gänzlich vernichtet seyen, auf eine aufrichtige Mitwirkung der Völker von Europa, die auf eine allgemeine Bruderschaft und den gemeinschaftlichen Wunsch nach Emanzipation gegründet ist.

Die Verträge der Cabinete werden Polen nie restauriren, die monarchischen Kriege werden seinem Volke nie Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nichts destoweniger ist uns unser Vaterland so theuer, seine Wunden schmerzen uns so bitterlich, dass wir uns unablässig bemühen werden, jedes Ereigniss, jeden günstigen Umstand zu benützen. Wir werden begierig nach jedem Dinge greifen, welches der Sache unseres Vaterlandes dienlich seyn mag und welches

die Erreichung unseres Hauptzweckes beschleunigen oder erleichtern kann.

Obiges ist eine gewissenhafte, aufrichtige, unzweideutige Darstellung unserer Hauptzwecke und Mittel. Wir werden unser ganzes Leben ihrer Verwirklichung weihen: wir haben vor unserem Vaterlande und dem Menschengeschlechte geschworen, nie zu rasten, bis Polen seine Unabhängigheit erlangt und seine Existenz auf demokratische Prinzipien mit Sicherheit gegrundet hat. Diese feierliche, von uns in jugendlicher Begeisterung beschworne, Verpflichtung soll durch die Beharrlichkeit unseres Mannesalters buchstablich in Erfullung gehen. Die Grösse der Unternehmung hat nicht geschreckt; kein Hinderniss soll uns entmuthigen, denn wir verlangen Gerechtigkeit, die Wahrheit verkunden wir, in ihr besitzen wir eine allmächtige Kraft.

Jeder, der, wie wir, an die Heiligkeit unserer Sache, an die Richtigkeit unserer Prinzipien und die Wirksamkeit unserer Mittel glaubt, jeder, der nur ein Herz hat, das mit einem Geiste für Vaterlands- und Menschenliebe schlägt, der komme und vereinige seine Kräfte mit den unsrigen. Wir werden unsere Hand nicht Menschen eines andern Glaubens reichen, denn es steht nicht bei uns, irgend eine Verwilligung in Gewissenssachen zu machen. Wir werden nicht unsern eigenen politischen Glauben für eine blosse scheinbare Einigkeit aufopfern, nicht einen momentanen Vertrag mit halben Massregeln erkaufen. Unsere Sendung und fester Entschluss geht im Gegentheile dahin, alle Verbindungen, die aus andern Prinzipien gebildet sind und nach Anmassung von Macht streben, zu bekämpfen; wir werden ebensowenig, wenn auch dazu berechtigt, die Sache

der Nation zu überwachen, die vormalige Tagsatzung mustern, angenommen, dass sie, gleichviel, in welcher Zahl, wieder eingesetzt würde, denn sie bildete die Repräsentation der Privilegien und die Vernichterin der November-Revolution. Indem wir uns von jeder Unternehmung, die ihr lediglich nur ähnlich ist und in keinem innern Verbande mit der Sache unseres Vaterlandes steht, ferne halten, werden wir bei der demokratischen Verbrüderung für Polen, durch Polen für das Menschengeschlecht arbeiten.

Am Schlusse erklären wir nachdrücklich, dass wir weit entfernt sind, irgend einen Wunsch zu hegen, unser Geburtsland der Plünderung und Verheerung auszusetzen. Nicht mit dem rächenden Schwerte des Engels, sondern mit dem Bande der Jahrbücher der Nation in der Hand ziehen wir hinaus, den Unterdrückten auf der einen Seite zu beweisen, dass sie weder durch göttliche Gesetze, noch durch Jahrhunderte der Unterdrückung verpflichtet seyen, in einem Zustande des Elends und der Sclaverei zu verharren, der die Würde des Menschen empört und auf der andern Seite bei Weckung der nämlichen Gefühle für eine ewige Gerechtigkeit, bei Berufung auf die nämlichen historischen Sammlungen ohne Verzug in die Erben der Anmassungen und Adelsvorrechte, im Namen ihres eigenen Interesses, im Namen des Zeitgeistes und vorzüglich in dem magischen und für uns alle bezaubernden Namen der Liebe zum Vaterlande dringen, dem Volke die Rechte wieder zurückzugeben, deren es beraubt worden ist. Wir wissen nicht, ob der Sinn für Gerechtigkeit bei den Einen, oder vielmehr die Ungeduld und getäuschte Hoffnung bei den Andern das Signal zu Polens Befreiung geben wird.

Dem sey nun, wie ihm wolle, wenn die unerlässliche

Umgestaltung des socialen Systems und seine, daraus fliessende, Unabhängigkeit nicht ohne Gewaltthätigkeit vor sich gehen kann, wenn das Volk genöthigt werden sollte, ein strenger Richter des Vergangenen, ein Rächer des erlittenen Unrechts, ein Vollstrecker der unwiderruflichen Beschlüsse der Nationalgerechtigkeit zu werden, so wollen wir nicht das Glück von zwanzig Millionen Mitmenschen einer Handvoll von Privilegirten aufopfern und, wenn Brüderblut vergossen werden muss, so komme es über diejenigen, welche mit verbrecherischer Hartnäckigkeit ihre eigenen selbstsüchtigen Interessen dem gemeinen Wohle und der Befreiung ihres Vaterlandes vorziehen werden.

Unterzeichnet von 1135 Mitgliedern der Gesellschaft.

Die treue Abschrift bezeugt der Central-Ausschuss der polnischen demokratischen Gesellschaft:

Luzian Joseph Zakrzynski.
Victor Heltmann.
Heinrich Zabukowski.
Thomas Malinowski.
Adolph Chrystowski.
Robert Chmielewski.
Alexander Molsdorf.
Johann Nepomuk Lanowski.

VII.

Aus Lelewel's Correspondenz.

1.

Brief Lelewel's an Lafayette.

„Du schlummerst? Erwache, o Brutus!“ So erscholl einst die Stimme des Republicanismus und der Rache in Rom, erweckend das eingeschläferte Gefühl. Auch wir Polen können heute in unserem Elend dir zurufen: Du schlummerst? O, Lafayette, Erwache! Du, der Polen einziger Freund: du der einzige, der du aufrichtig und offen ihre gerechte Sache beförderteat, du überlässt jetzt die kleinen Trümmer eines von Allen verlassenen Volkes als Beute niedrigen Ränken? Ruhig begnügest du dich mit der warmen, doch ohnmächtigen Sympathie, die bedrückte Völker ihnen zeigten: du schweigest, wenn man sie unterdrückt, von einem Orte zum andern schiebt, da ihre Lage immer trauriger und grässlicher wird, da man sie führt zum Abgrunde des Verderbens! Das Murren der Entrüstung, die Stimme der Verfluchung durchdringen ganz Frankreich, erreichen die Residenz, erreichen deinen ruhigen Aufenthalt. Welche unheilverkündende Ahnungen erfassen unsere schwachen Reste? Finster und grausam scheint die Verfolgung sie zu erreichen, ihre Bedrängniss wächst. Wer bürgt, dass sie nicht ausgeliefert werden in die Schlacht-

bänke der Beduinen? Wer bürgt, dass man sie nicht sendet nach den Inseln Bourbon oder Madagascar?

Ich war gestern bei Manguin. Er ergoss sich in Lobeserhebungen des schönen Klima's Algiers; es wäre bei Weitem angenehmer, als das französische, mit dem polnischen gar nicht zu vergleichen. Ich sollte, rieth er mir, darüber Marschall Clauzel befragen, um von der Wahrheit mich zu überzeugen. Er versicherte, Algier wäre bloss zwei Schritte von Europa entfernt, und man könnte in zwei Tagen hinreisen und nach Europa zurückkehren, dass es bloss den Polen, den Bewohnern des Nordens so weit erscheine, dass man ihnen jedoch den Irrthum benehmen sollte. Er rieth mir, meine Landsleute zur Abreise nach Algier aufzumuntern, wenn es die Regierung verordnete; er behauptete zugleich, dass es den Polen leicht wäre, zurückzukehren, wenn sich die Nothwendigkeit dazu zeigte; dass das dort befindliche französische Militair auch nicht aufs Verderben ausgesendet wurde, da es ihm dort eben so gut, wie in Frankreich ergehe. Er bürgt dafür, dass es den Polen in Algier besser gienge, als in Italien oder Amerika, dass sie dort zufrieden und von fernern Verfolgungen der Regierung frei wären.

Ich entgegnete ihm darauf, dass es schwer, ja, unmöglich wäre, meine unglücklichen Landsleute von diesen, so sehr belobten, Vortheilen und Bequemlichkeiten zu überzeugen, dass ich eine solche Verpflichtung nicht auf mich nehmen könnte und verliess seine Wohnung mit schmerzerfülltem, grausam zerrissenem Herzen.

Paris, 31. Merz 1832.

J. Lelewel.

2.

Antwort.

Meine nicht, dass ich schlummere, lieber Lelewel! täglich spreche ich den Conseilpräsidenten Cas. Perier und den Kriegsminister Marschall Soult. Unsern Freunden in Avignon habe ich geantwortet. Mein College Laboissière schrieb gleichfalls. Von der Tribune konnte ich jedoch keine Feindseligkeiten beginnen, ehe nicht die heutige Proposition betreffs der Subsidien von 2,000,000 Fr. durchgienge. Die öffentliche Discussion über diese Gegenstände, so wie über die schmähliche Alien Bill, welche gleichfalls proponirt wurde, findet erst zu Ende der nächsten Woche Statt.

Es ist dir bekannt, dass ich vom Kriegsminister bevollmächtigt war, den Polen in Avignon zu schreiben, dass das Gerücht von ihrer unfreiwilligen Absendung nach Algier eine, von der Regierung laut widerlegte, Verläumdung war, dass ohne Zweifel diejenigen, welche sich dorthin zu begeben wünschten, dort aufgenommen würden, es jedoch nie im Sinne lag, sie wider ihren Willen hinauszusenden. Ich will bei dieser Discussion dafür sorgen, diese Erklärung des Ministers von der Tribune zu wiederholen.

Heute beschwerte ich mich wieder über das, was in Oesterreich zugeht, und verlangte vom Conseilpräsidenten 400 Pässe, mit denen ich Militairs der dortigen Armee beschenken könnte. Seine Antwort war ausweichend; dennoch verstand er mein Verlangen, die Bildung polnischer

Bataillons betreffend, heute besser, als je. Ich werde auf die österreichischen und preussischen Unbilden zurückkommen, wenn ich Veranlassung finde, in der Kammer zu sprechen.

Hinsichtlich Avignon's erreichte ich meinen Wunsch nur halb. Die Hälfte der Polen bleibt in dieser Stadt, die andern gehen nach Lunel.

Der Conseilpräsident sagte mir, dass es gut gienge, aber ich weiss es nicht, nur durch Herrn Perier.

Guten Abend und zum Wiedersehen morgen bei der Rue Taronne.

Paris, 31. Merz 1832.

Lafayette.